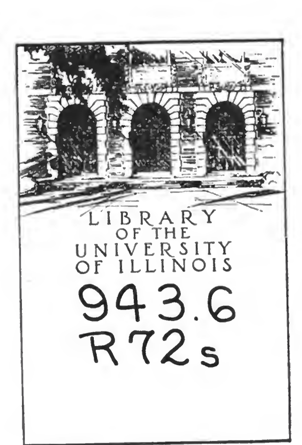



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
943.6
R72s

Das



in Wien,

im Jahre 1848.

Von

Dr. ALBERT ROSENFELD,

ehemalig. Mitglied des Studenten-Comités und des Sicherheits-Ausschusses in Wien,

Zum Besten deutscher Flüchtlinge in der Schweiz.

Bern.

Druck und Verlag von Chr. Fischer.

1849.

Den Mitgliedern

der deutschen Nationalversammlung:

dem Herrn

Professor Dr. **Carl Vogt**, aus Gießen,

dem Herrn

Dr. **Wilhelm Löwe**, aus Calbe

und dem Herrn

Dr. **Adolf Wiesner**, aus Wien

widmet diese Blätter

als Denkmal seiner Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

Vorrede.

Indem ich diese Blätter dem Publikum über-
gebe, um ein möglichst treues Bild des Wiener
Studentenkomité's, treuer und wahrer, als es
Andere beabsichtigen und zu geben vermögen, muß
ich im Voraus bemerken, daß sie auf andere Vor-
züge keinen Anspruch haben. Sie erzählen in Kürze
die Volksbewegung und geben die Documente des
Studentenkomité's, welche theils zur öffentlichen

Kundmachung hervorgerufen worden sind, so wie die Umstände, welche darauf eingewirkt haben. Räsonnement ist dabei ganz unnöthig — die Thatsachen sprechen. Das Schwert hat den Zeitabschnitt markirt, und wo das die Zeit in Perioden und Epochen schneidet, da bleibt keinem Geschichtsschreiber mehr etwas ab- und einzutheilen übrig. Die Chronik unserer politischen Lehrjahre wird einst zahlreiche Forscher beschäftigen und zahlreiche Bände füllen, und ihnen bleibt es vorbehalten das Urtheil der Geschichte zu fällen, die Spreu von dem Weitzen, die Schlacken von dem gediegenen Golde zu scheiden und aus dem gegenwärtig noch chaotisch durcheinanderringenden Elementen der Bewegung den unvergänglichen Kern herauszufinden. Der Poet später Jahrhunderte wird seine Helden finden unter den Kämpen unserer Zeit, und wird erschütternde Tragödien führen über die Bühnenbretter kommender Geschlechter. Die Aufgabe des Zeitgenossen aber kann es nur sein, und seine Pflicht ist es, mit emsigem Auge die vorüberrauschenden Bilder zu erfassen, und ihr Andenken in möglichst lebhaften Farben dem künftigen Denker zu bewah-

ren. Was wir einzeln auflösen und aufspeichern in wirrer Unordnung, das wird eine fleißige Hand nach uns einst prüfen und sondern, würdigen und einigen und ausführen in der vollendeten Form eines klaren, umfassenden Ganzen. Rückwärts wendet den Blick der Geschichtsschreiber, welcher die Thaten der Menschen aufzeichnet, wenn er der Völker Leben und Zukunft entschleiern will. Nur in der Vergangenheit liegt der Schlüssel der Zukunft.

Alles was diese Blätter bezeichnen ist Zuverlässiges, meistens was ich als Augenzeuge und Mitkämpfer selbst erlebt habe.

Ich muß die Bemerkung hier machen, daß ich am Abend des 30. October vom seeligen Robert Blum mir seine Notizen über die Oktoberrevolution und das Studentenkomité erbeten habe, ohne irgend eine solche traurige Ahnung zu haben, daß er in wenigen Tagen darauf ein Opfer des brutalen Sieges des Despotismus fallen werde. Freudig erbot er sich mir seine Notizen zur Benutzung zu überlassen, welche ich auch mannigfach bei dieser Arbeit benutzte.

Schlieslich bitte ich um eben so große nachsichtige Beurtheilung, als ich selbst die Geringfügigkeit meines Verdienstes erachte.

Geschrieben, Straßburg im Februar 1849.

Der Herausgeber.

Das Studentenkomité in Wien.

Die geschichtlich bedeutsame, beispiellose Stellung der Wiener Universität im Jahre 1848, kann sich nicht wiederholen, sie hat jedoch eine zu wichtige und unserm Ermessen gemäß auch tief begründete Stellung in der Geschichte der Neugestaltung Oesterreichs eingenommen, als daß eine Darstellung der Organisation und Wirksamkeit des Studentenkomités nicht von Interesse sein sollte.

Der Leser gestatte mir jedoch über die Lage in Europa, im Allgemeinen, so wie einige Worte über die Entstehung der akademischen Legion, über die Bedeutung der Aula vorauszuschicken, damit er dann deren repräsentirende Korporation, das Studentenkomité besser auffasse.

Das Jahr 1848 fand die Völker unter der Herrschaft der dynastischen Diplomatie, die Geister unter dem Despotismus der Polizei und Censur. In Spanien, in Polen, in der Schweiz und in Italien waren noch die Spuren trauriger diplomatischer Geschäftigkeit zu sehen. In Frankreich war das System der Corruption bis auf's Aeußerste gediehen, Mord und Betrügereien der höchsten

Spitzen der Gesellschaft bildeten das Tagesgespräch. Die alten Zustände starben ersichtlich ab. Wie väterlich der Nestor der europäischen Diplomatie. Metternich, für Deutschland gesorgt, beweisen die Karlsbader Beschlüsse und die Wiener Ministerialkonferenzen.

Stets kompetent das deutsche Volk mit Zensur, Unterdrückung der Lehrfreiheit, Geheimer-Polizei-Untersuchungskommissionen und Verstümmlungen der Verfassung zu knechten, war er nie kompetent den westphälischen Domänenkäufern gegen den Kurfürsten von Posen, dem seiner Verfassung beraubten Hanover gegen seinen rechtsmörderischen König Recht zu verschaffen. Ihm verdankte Deutschland den Ehrentitel des europäischen China. — Wie sah es endlich in Oesterreich aus? Ein blödsinniger Censurzwang, mechanische Dressur der höheren Lehranstalten, entehrende Rückschritte in der Toleranz, Begünstigung der Jesuiten und Ligourianer, Besoldung eines Heeres von Spionen in allen Ständen, schaudervolle Mähren von Kabinetsjustiz, ein wachsender Steuerdruck, gewissenlose Verschwendung der Staatsgelder, parteiische Begünstigung der Aristokratie in der kirchlichen Hierarchie, in der Büreaukratie und im Heere; dies sind die Segnungen des alten Systems Metternichs Tendenz war keine andere, als den Absolutismus, und koste es was es wolle, mag der Schmerzensschrei der Völker sich noch so gewaltsam gegen ihn empören, mit Hülfe einer verdummenden Priesterschaft und einer das Menschenrecht kränkenden Aristokratie aufrecht zu erhalten.

So wie die Physiker nach dem perpetuum mobile streben, so war Metternichs Lebensaufgabe den Absolutismus zum perpetuum immobile zu machen. — So lag eine düstere Schwüle über Europa. Nur einzelne Aus-

brüche in der Schweiz, einzelne Regungen in Italien unter der Aegide des Papstes, der sich an die Spitze der Völker, sich, nicht als Pontifex, sondern als Erbe der alten republikanischen Roma stellte, welchem man damals noch von Frankreich herüber zurief: „Muth, heiliger Vater, Muth!" — Nur vereinzelte Krawalle in Deutschland gingen wie Wetterleuchten dem großen Ungewitter voraus, welches im Jahre 1848 die Welt erschütterte.

In Frankreich, dem Heerde der größten Verderbniß und Fäulniß, wo Verfassung, Regierung und Parteien Alle eine große Lüge waren, schlug der erste zündende Blitz ein. Das Verlangen nach Reformen hatte den vorhandenen Zündstoff gesammelt, das Verbot der Reformbankette ihn entzündet. Der Schlag sollte nur Guizot treffen, so hatten es die schwachen Lenker des Blitzstrahls gewollt. Die Wirkung sollte nur ein neues Ministerium und eine kleine Reform des Wahlgesetzes sein. Thörichte Berechnung. Der einmal entsendete Blitz traf Louis Philipp, traf die Monarchie, traf das ganze alte Staasgebäude, und einen Augenblick schien es, als sollte er auch die Trümmer des alten Staats- und Gesellschaftsgebäudes zu Staub zermalmen. » Reforme! reforme! à bas Guizot! « war der Schlachtruf der ersten Tage. Die Reform wurde versprochen, Guizot fiel, Louis Philipp fiel, Odilon Barrot, der Schöpfer der Bewegung sollte Minister der Regentin werden. „Zu spät!" Vom Stadthause zu Paris erscholl bald eine andere Loosung: „Republik!" Sie wurde nicht erkämpft, sie wurde nicht eingeführt, sie wurde vielleicht gar nicht begehrt. sie war da, weil die Monarchie gestorben war, weil kein einziger Arm zu ihrer Rettung sich erhob. Und nun kam ein Rausch, welcher einige Augenblicke Alles in Taumel versetzte. Man hatte

den Glauben ans Unmögliche verloren, und alle in irgend einem Gehirne einmal gehegten Träume von Unmöglichkeiten traten keck ans Tageslicht. Nicht genug mit der Republik, man wollte die reindemokratische, nicht genug damit, man wollte auch die sociale, ein immer noch schwer zu beschreibendes, unbestimmtes Etwas, was einem Knäul unklarer Wünsche am ähnlichsten sah.

Doch der Donner der Februar-Revolution, der von den Seineufern her den Einsturz eines Thrones verkündete, rollte grollend über unserm Haupte einher, und hat die Geister aus ihrem tiefen Schlafe aufgerüttelt. Der Fieberrausch verpflanzte sich von Frankreich zu uns herüber. Doch nein, es war kein Fieberrausch, es war der stürmische Drang des lang gefesselten Geistes, welcher uns endlich aus unserer gewohnten, furchtsamen Stellung der Bittenden und doch immer vergeblich Bittenden heraus und zum Fordern und Ergreifen trieb. Es war wahrhaftig eine gerechte Revolution, denn alle Versuche zu Reformen waren erschöpft. Es war kein Fiebertraum, denn mit wunderbarer Uebereinstimmung wurden dieselben Forderungen an allen Enden Deutschlands laut. „Ein einiges, freies Deutschland, Preß-, Rede-, Versammlungs-Freiheit und die übrigen bekannten Grundrechte des Volkes" waren die Losungsworte. Eine konstitutionelle Verfassung, wo sie nicht vorhanden war, sollte diese Rechte gewährleisten. Die Erfüllung dieser Forderungen rangen zuerst in Karlsruhe Massen versammelten Volkes der Regierung ab, und so ging es von Ländchen zu Ländchen, bis auch in Wien der Genius der Zeit an die Pforten der Universität pochte, und wie aus dem Haupte des erhabenen Zeus sprang die gerüstete Minerva heraus, die Universität erklärte sich mündig. Da braust wie ein Or-

kan die Universität, am 13. März, in den Hofraum des Ständehauses, und wie einem Donnerschlage gleich, trifft die Männer der laute Ruf nach Freiheit. Die Universität pochte mahnend an die Pforten, ihr schließt sich das Volk an. Jetzt wogt's Straßen auf Straßen ab; der breite Strom hat sein Bett verlassen, er droht die üppig grünen Saaten zu zerstören. — Es ist bedeutungsvoll, daß das erste Blatt der neuen Geschichte Oesterreichs vor dem Ständehause mit Blut geschrieben worden, bedeutungsvoll, daß in jener Straße Blut geflossen, wo bisher die unumschränkten allmächtigen Erdengötter in Gold und Schimmer wohnten.

Es ist schwer für ein ruhiges Völklein eine Revolution einzuleiten: „wie soll man sie beginnen, wenn man ein halbes Jahrhundert hindurch sie nicht gesehen."

„Was wird hier geschehen?" fragte ich einen Arbeiter, der sich die Hemdärmel schürzte.

„Nun," sagte er ganz trocken, „was soll's denn geben? wollen zuschauen wie die Studenten Revolution machen werden und wollen ihnen helfen!"

Jetzt klirren Fensterscheiben; anfangs leise, endlich stärker und immer stärker. Es war als ob des Himmels Decke bräche; dann lauter Jubel, lautes Hurrah! folgten dieser Einleitungsscene der großen Zeit, die ein „kleinliches" Geschlecht finden sollte. Was jetzt geschah, wem sollte es fremd sein? Es ist das erste Blatt unserer Geschichte; jedermann wird es noch in spätern Jahrhunderten wissen; die Tradition wird es noch nach Jahrtausenden im Munde des Volkes lebendig erhalten. Jetzt reichten offizielle Trostworte nicht mehr hin, das Volk verlangte stürmisch, verlangte noch ungestümer, als das erste Blut geflossen. Die Bluttaufe der Revolution war

die Sanction derselben; die Salven der Musketen gebührten diesem Ehrentage, sie machten die starren, gefühllosen Zwingherren erschüttern.

„Nieder mit Metternich! nieder mit Metternich!" rief die Universitätsjugend. „Nieder mit Metternich!" hallte es bald darauf tobend in den stillen Höfen der Kaiserburg wieder — und Metternich, der Minister, Dictator, Knechter und Weltbeherrscher, ein Napoleon der Inquisition, fiel! Der graue Sünder, der Schöpfer der Despotie und des Absolutismus, der morsche Riese, wurde auf's Haupt geschlagen und vernichtet. Sic transit gloria mundi. Das System war gestürzt, denn es hatte „überall das Schlechte beschirmt, wenn solches nur zum Absolutismus führte." Und die Schildwacht — nicht Europas, nicht Deutschlands, aber die Schildwacht eines Systems, das alle Fürsten und alle Throne zu schirmen verhieß, und keinen Fürsten, nicht einmal einen von Hechingen Ebersdorf und Waldenburg, und keinen Thron, nicht einmal den Karls von Braunschweig, wirklich zu schirmen im Stande war, — ward — abgelöst — verjagt; ach! verjagt wie eine — Eule.

„Gebt mir ein Trunk Wasser — himmlische Luft —
Freiheit! Freiheit! — — —
(Götz von Berlichingen.)

Wäre Metteruich ein großer Mann gewesen, so hätte er die Geschichte verstehen, in ihrem prophetischen Geiste handeln, somit der Zrkunft vorarbeiten müssen. Er that das schnurgerade Gegentheil. Am Congresse von Verona, 1822, suchte er den Uhrzeiger der Zeit rückwärts zu schrauben, sprach über Spanien und über Griechenland das Todesurtheil, und viele hochherzige Patrioten mußten ihr Streben mit schnellem Tode oder mit langsamem Ker-

kermord büßen, und zwei Jahrzehnde später — hatte Spanien eine freie Constitution, war Griechenland ein unabhängiges Reich und war das durch den Satellitendienst des Ferdinandischen Despotismus herabgewürdigte Frankreich durch eine Revolution neu verjüngt. Der hohe Herr meinte die Völker mit diplomatischen Noten zu beschwätzen und mit ein Paar Kanonenschüssen in den Schlaf zu lullen. Doch die freien Ideen sind hieb-, stich- und kugelfest, sie schlüpfen euch, wenn ihr sie auch gefangen glaubt, aalglatt aus den Händen und spotten eurer Schergen.

Welche Mittel wurden ferner von Metternich angewendet, um die gährende Unzufriedenheit der Völker Europas zu stillen? Er war ein politischer Homöopath, denn er meinte, das was die Krankheit, die Revolution erzeugte, nämlich die Fesslung der Presse, die Beschränkung des Petitions- und Assiociationsrechts, die verschwenderische Geldgebahrung, die zunehmende Steuerlast müsse als Mittel doppelt angewendet die Krankheit heilen. Wie verfehlt diese Heilmethode war, geht daraus hervor, daß seine Kranken es endlich nicht mehr aushalten konnten und voll Fieberhitze aus dem Bette sprangen. Sie warfen dem alten Herrn seine Recepte an den Kopf und konnten nur von besseren Aerzten behandelt und geheilt werden.

Ob Metternich das vom Fluche der Geschichte getroffene System des Absolutismus aus Verblendung oder Selbstsucht verfolgte, mögen Jene besser beurtheilen, welche mit ihm persönlich verkehrten.

Wir wollen auch über den Mann, der unangefeindet durch mehr denn 30 Jahre das edle Volk knutete

und so lang Ball *) mit ihm gespielt hat, nicht mehr schmähen, er ward schon viel geschmäht; wir wollen keinen neuen Stein nach ihm werfen, die Nemesis hat sich gewaltig an dem Schändlichen gerächt. Wir wünschen dem alten Herrn vielmehr noch ein langes Leben, und er möge vom Fluche Europas getroffen im Exile bereuen seinen Riesenirrthum und das große Unglück, welches er über uns gebracht, einigdermaßen abbüßen.

Es ist hier nicht an uns eine Geschichte der März-Revolution zu schreiben, doch bevor wir in die Einzelnheiten des Studentenkomité's und der Geschichte der Aula eingehen, war es nothwendig das bisher Gesagte voranzuschicken.

Vor Jahren hatten die Wiener Studenten **), wie die anderer deutscher Universitäten, das Recht Waffen zu

---

*) Metternich wohnte auf dem Ballplatz.

**) Auffallend ist besonders der Umstand, daß die ersten, uns von der Geschichte hinterlassenen Großthaten der Studirenden, und das erste Aufflackern ihres patriotischen Sinnes gerade unter Landesfürsten geschah, die, wie der heute regierende Kaiser, den Namen Ferdinand führten.

Als Ferdinand II. von den protestantischen Landständen 1619 in der Burg so hart bedrängt wurde, vereinigten sich 600 Studenten mit den Bürgern, um den Dampierreschen Reitern das Fischerthor zur Rettung des Kaisers zu öffnen.

Unter Ferdinand III. gab die Mode des allgemeinen Waffentragens Veranlassung zu steten Händeln. Die sogenannte Passions- und Bußprozession, die mit theatralischen Darstellungen aus dem alten und neuen Bunde, am Freitag vor dem Palmsonntag üblich, und schon lange wegen vorgefallenen Unfügen den Behörden ein Dorn im Auge war, gab 1674 Anlaß zu einem förmlichen Treffen zwischen den Studenten und der Stadtguardia, worauf jener Umgang abgeschafft wurde. Eine zweite Studenten-Erhebung fiel 1691 vor. Zahllose Gefechte hatten sie insbesondere mit den Schneidergesellen, und es begab sich nicht selten, daß 3 — 6 Raufbolde von Studenten 60 — 80 Schneidergesellen aus ihrer Herberge herausjagten, und sich das für diese zubereitete Mahl wohl schmecken ließen.

tragen, und noch liegt im Universitätsarchive eine gesiegelte und gestempelte Urkunde, welcher der Universität, als abgesonderter Körper, das Recht zusichert sich bei au-

Einen besonders guten Namen erwarben sie sich zur Zeit der Belagerung durch die Türken 1683. Sie traten 700 an der Zahl zur Vertheidigung der Stadt in drei Compagnien zusammen, über welche sich der Rektor Magnifikus den Obristentitel vorbehielt; der n. ö. Regierungsrath, Freiherr von Wels war Obristlieutenant, Doktor Sorbait Obristwachtmeister, Stanislaus Altmann, Johann Müller und Ignaz von Triblern Hauptleute. Dieser Studentenschaar wurden die Ravelinen bei dem Kärnthner-, dem Schotten- und dem neuen Thore zur Vertheidigung angewiesen. — Als am 18. Juli die Altmann'sche Compagnie bei dem Burgthor mit Schanzarbeit beschäftigt war, trat ein kühner Student den sich immer mehr nähernden Türken mit einer kupfernen mit Wein angefüllten Flasche entgegen und that einen guten Trunk. Kaum hatte er das Gefäß aber vom Munde abgesetzt, so kam ein feindlicher Pfeil daher geflogen, der dasselbe traf und darin stecken blieb. Der Student lachte nun die Türken aus allen Kräften aus und ging zu den Seinigen zurück. — Vier Tage darauf (22. Juli) machte eine Studenten-Abtheilung einen Ausfall und nahm dem Feinde vor seinen Augen einen Trieb von 20 Ochsen weg. — Am 3. September fielen die Studenten mit einigen Dupigny'schen Reitern durch das Studentbor aus und erbeuteten 22 Ochsen und ein zweispänniges Calesch, wofür ihnen der Stadtkommandant Starhemberg 900 fl auszahlte und das Fleisch unter die Kranken und blessirten Soldaten vertheilen ließ.

Auch bei der Thronbesteigung Maria Theresiens gegen Ende 1741 wurde an der Universität die gewöhnliche Fahne ausgesteckt und ihre Mitglieder aufgefordert, zum Schutze des Vaterlandes eine Compagnie von 150 Mann zu bilden, die in wenigen Tagen vollzählig war.

Als am 12. Oktober 1789 die Nachricht der Eroberung von Belgrad bekannt wurde, blieben die Studenten in Manifestirung ihres patriotischen Sinnes nicht zurück. Die juridischen und medicinischen Hochschüler versammelten sich um 9 Uhr Abends in dem mit Windlichtern beleuchteten Universitätsgebäude und eröffneten die Feierlichkeit mit einer von ihnen selbst trefflich aufgeführten Musik. Dann zogen sie, 400 an der Zahl, in schöner Ordnung zwischen einer Doppelreihe von Fackelträgern und unter militärischer Bedeckung zu

ßerordentlichen Gefahren zu bewaffnen. In Hinsicht auf dieses Vorrecht gestattete auch Se. Maj. Ferdinand I., am 13. März 1848 Abends, die Bewaffnung der Studenten, und die herrlichste Waffenthat in mitten einer stürmischen Revolution, den glänzendsten Triumph erfüllter Bürgerpflicht verrichtete und erwarb sich die Studentenschaft in den Bluttagen des 13., 14. und 15. März.

Jetzt war die Universität kein Fremdenwart mehr in der Donaustadt, sie ward ein Wallfahrtsort für freiheitsdurstige Geister, und die keusche Göttin der Wissenschaft erlag unter der Last der Trophäen.

Die Universität hat sich ein unsterbliches Monument in der Geschichte Europas errichtet; sie ist es, welche die Begeisterung des Volkes, welche die innigste Liebe, die feurigste Dankbarkeit aller Herzen des befreiten Vaterlandes sich erwarb. Die Jugend der Aula hat mit dem Wagniß des Todes oder ewiger Kerkernacht zum Heile von 34 Millionen Menschen die Freiheit errungen. Europas Völker legten ihre Huldigung zu den Füßen der Aula nieder. Wien betete seine Götter an, wie Nichts

---

Pferde und zu Fuß mit abwechselnd spielenden Musikchören nach der Burg, wo sie eine Serenade gaben. An der Spitze des Zuges trugen adelige Hochschüler einen, mit Trophäen und Inschriften versehenen, beleuchteten Obelisk; von der Burg gingen sie nach Loudon's, des Eroberers von Belgrad Wohnung, in der Grünangergasse, und dann zur Universität zurück, wo mit Haydn's herzerhebender Harmonie die Feierlichkeit geschlossen wurde.

Beim allgemeinen Aufgebote schaarten sich die Studenten mit Enthusiasmus unter dem Rektor, dem berühmten Leibarzte, Baron Quarin; am 11. April rückten ihrer 1000 auf das Glacis und paradirten vor dem Kaiser und der Kaiserin. — Im Jahre 1809 standen abermals 1000 Studenten unter den Stadtvertheidigern.

Die Durchschnittzahl sämmtlicher Studirenden in Wien ist 7 — 8000, und jene der Graduirten in allen Fakultäten 200. Die Arzneikunde liefert hiezu die meisten.

innerhalb seiner tausendjährigen Mauern angebetet wurde. Die Universität stand auf dem höchsten Gipfel des irdischen Glanzes.

Die Aula, der Fechtboden der verdorrten Pedanterie, ward jetzt Arena des Weltgeistes; Wien's edle Bürger gingen hieher in die Schule, sie hörten da Predigten der Freiheitsmänner, unternahmen von da aus Prozessionen, um sich das Allerheiligste (die Freiheit) zu holen.

Hier möge nun was sich bis zu den wichtigen Oktobereignissen zutrug, in kurzen Andeutungen und in der chronologischen Ordnung wie es sich ereignete, folgen.

Am 20. März wurde der Rektor, Hofrath Jenull, vom Oberkommandanten der Nationalgarde, Feldmarschall-Lieutenant Hoyos, in Kenntniß gesetzt, daß er nach eingeholter, höherer Genehmigung befugt sei, sofort zur Organisation einer permanenten akademischen Legion, als integrirender Theil der Nationalgarde, zu schreiten, und daß er den Herrn Grafen Colloredo-Mansfeld, N. Oest. Landstand und k. k. Major in der Armee, in gleicher Eigenschaft zum Befehlshaber der akad. Legion ernannt habe.

Als die Armirung und Bildung der Nationalgarde noch sehr flau von Statten ging, und man sich noch wochenlang um die Farbe des Tuches und die Anzahl der Knöpfe in den Haaren lag, hatte sich die akad. Legion bereits in so weit gebildet, daß eine bestimmte Eintheilung der Garden, eine geordnete Verwaltung des Ganzen, dem neuen militärischen Korps ein würdevolles Ansehen, den besten Geist der Disziplin und Brüderlichkeit, gab.

Am 29. März wurden die Studenten mittelst eines Ministerial-Erlasses, unterzeichnet Colloredo, Pillersdorf, Jenull, aufgefordert, aus jedem Korps zwei Deputirte

zu wählen, die ein permanentes Komité, um die Angelegenheiten der Universität in Berathung zu ziehen, bilden sollten. Gleich in der ersten Zeit geschah die Wahl in's Studenten-Komité, nach Jahrgängen und Fakultäten, und das Komité beschäftigte sich mit der Ausarbeitung eines Studienplanes, welchen es im Einverständniß mit dem Ministerium, das die desfallsigen Wünsche der Studierenden beachten wollte, berieth. Den 30. sah die Aula zum ersten Male den Frhrn. v. Sumaruga, als konstitutionellen Unterrichtsmeister, der aber bald darauf als Altliberaler verschwand. *)

Am 1. April erschien das erste Preßgesetz — mit einem chronischen Asthma behaftet — auf zwei Krücken gestützt; und nachdem es die Ehre hatte feierlichst auf dem Universitätsplatze verbrannt zu werden, arbeitete das Studentenkomité, auf den Wunsch des Ministers Pillersdorf, ein neues Preßgesetz aus, welches dann mit wenigen Erweiterungen vom Ministerium promulgirt wurde.

Der Minister des Innern gab das Aktenstück der Universität zur Umarbeitung; er zog sie in seinen Rath, er verlieh ihr somit selbst eine mächtige politische Bedeutung. Er übergab die Preßfrage den Studenten – eine Frage die in Frankreich, die erste Arbeit der Republik, von den ersten Männern derselben aufgefaßt worden ist. Die vorzüglichsten Mitglieder des Studentenkomité's waren damals: Fischhof, Lud. Aug. Frankl, Giskra, Schneider, Goldmark, Siegfried Kapper, Hammerschmied, Lautner und Unger.

---

*) Siehe „die Aula“ Erinnerungsblätter für Studenten, Bürger und Nationalgarden Redigirt und herausgegeben von Dr. Albert Rosenfeld. Wien 1848. Abtht. 1. Seite 66.

Die Sitzungen des Komité's waren damals im pathologischen Hörsaale des neuen Universitätsgebäudes. Aus ihren geschwärzten Rahmen schauten die alten Pharmaceuten mit ihren langen Zöpfen wunderlich dem ungestümen Geist, der sich in diesen Sitzungen geltend machte, zu. Die ersten Tage der Freiheit, die ersten Tage des April, benutzte die akademische Legion um das Volk auf seine wahre Heimath, auf Deutschland aufmerksam zu machen. Von der Universität aus zog das Lied: „Was ist des deutschen Vaterland?“ brausend durch Wien und ganz Oesterreich.

Die Legion schmückte sich mit den deutschen Farben, die das Volk vorher kaum noch gesehen, und auf die Zinnen der alten ehrwürdigen Kathedrale ziehend, pflanzte sie dieselben, unter lautem Jubel des Volks, auf die erste deutsche Riesenfahne. Von dem Stephansplatze zog sie durch die Stadt, um auf dem Josephsplatze an dem Monumente Josephs II. diese Feier zu wiederholen. Die singende und jubelnde Menge setzte, auf Verlangen des Hofes, ihren Triumphzug um die Burg fort und auch dort wurde: „Was ist des deutschen Vaterland“ abgesungen. Das deutsche Vaterland blieb das Lied der begeisterten Revolution — das Schlummerlied auf den Barricaden!, hinüber in das Vaterland der Geister.

Der Kaiser schickte Prof. Endlicher hinab und ließ eine Tricolorfahne verlangen, die er sodann nach allen Richtungen schwenkte. Hierauf war des Jubelns kein Ende, die Volkshymne wurde abgesungen!, und von d m Balkone der Wiener Hofburg flatterte — die deutsche dreifarbige Fahne. Wer hätte damals gedacht, daß das „Schwarzrothgold“ sobald den Todesfarben „Schwarzgelb“ das Feld räumen müßte!

Am 3. wählte die Studentenschaft ihre Vertreter zum Volkstage nach Frankfurt; die Wahl traf Kuranda und Schuselka. Am 9. sandte die Universität eine Deputation aus ihrer Mitte zum Schlusse des Reichstags nach Preßburg, um die Stellvertreter der ungarschen Nation zu begrüßen. Aus jeder Compagnie der akad. Legion wurde ein Deputirter für diese ehrenvolle Sendung bestimmt, auch ich hatte das Glück als Deputirter gewählt zu werden, und der liebenswürdige Dichter L. A. Frankl wurde mit der Abfassung der Adresse „die Studenten Wiens an die ungarsche Nation“ beehrt*). Ebenso sandte die Universität, auf Verlangen des Bürgerausschusses und des Gewerbevereins, Abgeordnete nach Italien, um dort vermittelnd und pacifizirend aufzutreten.

Am 14 stifteten die Studenten einen akademischen Rede- und Leseverein und — tückische Ironie — wurde dieser in das damals von den Gliedern des Ordens geräumte Ligourianerkloster verlegt. Die akademische Legion zählte ungefähr 5000 Mann und war folgendermaßen organisirt: Juristenkorps zu 8, Medicinerkorps zu 8, Philosophenkorps zu 4, Technikerkorps zu 8 und Akademiker (Künstler, Gelehrte und Schriftsteller) zu 4 Compagnien. Die Compagnien waren von ungleicher Stärke und zählten durchschnittlich 150 — 200 Mann. Jedes Corps hatte seinen Kommandanten und jede Compagnie ihren Hauptmann, einen Oberlieutenant, 4 Lieutenants u. s. f.

Die Hauptleute mit den Corps-Kommandanten bildeten die militärische Behörde. Anklagen mußten vor ein

*) Siehe die Aula von Rosenfeld, Abthl. I. „die Wiener-Studenten-Deputation in Preßburg und die daselbst abgehaltenen Reden.“ Seite 75 — 99.

Ehrengericht gebracht werden, das wieder aus Deputirten der Compagnien zusammengesetzt war. Die Uniform bestand, mit Vermeidung alles Ueberflüssigen, aus grauen Hosen ohne Schnüre, einem blauen enganschließenden deutschen Waffenrock mit Armwulsten und mit einer Reihe schwarzer concaver Glanzknöpfe, dem deutschen Hute mit schwarzer Feder und deutscher Kokarde, voran die Anfangsbuchstaben des Corps J. M. T A. P., darunter die Ziffer der Compagnie (weiß). Die Chargen waren außer Dienst gleich, und im Dienste trugen die Lieutenants Schärpen um die Hüften. Die Art der Vertretung ins Studentenkomité nach Jahrgängen und Fakultäten wurde bald aufgegeben, und die einzelnen Compagnien der akad. Legion wählten ihre Vertretee in's Studentencomité. Von jeder Compagnie war ein Vertreter und ein Stellvertreter zu wählen. Diese Deputirten wählten sich einen Präsidenten und Vice-Präsidenten, einen Schriftführer u. s. w.

Ein Ministerium, welches täglich die Mitglieder wie das Volk die Guldenbanknoten wechselte und welches nicht einmal der einfachsten Anforderung des Volkes entsprach, stand der volcksanwältlichen Aula gegenüber.

Alles was Hülfe brauchte und suchte fand sie in der Aula. Die Studenten waren zu jeder Zeit Richter, Anwälte, Priester, Curatoren, Tröster und Vermittler und Helfer in der Noth; Alles pilgerte zu den Nothhelfern in die Universität. Das Vertrauen, die blinde liebende Hingebung des Volkes weihten die Universität zu einem Wallfahrtsorte, zu einem Gnadenorte der Gläubigen. Nie hat sie sich während dieser Zeit übernommen, stets hat sie nur die Beschwerden und Anliegen ihrer Klienten eingeleitet und an den gehörigen Ort hingewiesen. Hätten diese glücklichen Tage, in denen die Brust so hoch-

geschwellt vom Beglücken war, recht lange angedauert, wir hätten ja gerne die ganze Welt beglückt! Und wenn der Arme und Hülfesuchende lieber in die Aula oder in die Adjutantur der akademischen Legion als in die Vorzimmer des Magistrats und anderer säulenkalten Behörden kam, so lag darin die lebendige Offenbarung der socialen Mißstände. Die Revolution mußte fortdauern, weil man uns Contraste über Contraste auf die Bühne thürmte. Die oktroirte Verfassung, die vermöge ihrer Hermaphrodit-Physionomie, nichts weniger als befriedigend sein konnte, wurde dem Volke am 25. April verkündet, und am Geburtstage des Kaisers spielte der Hof deutsche Komödie, die die juridisch politischen Lesevereinler stürmisch applaudirten, von der Aula aber verworfen und bei der liberalen Partei lebhafte Debatte erregte. Inzwischen ward Fiquelmont, der Minister des Aeußern, immer verhaßter, er erregte eine unwillkührliche Erinnerung an Sibirien; die Opposition trug auf ein neues Ministerium an, falls Fiquelmont nicht abtrete.

Als Alles vergebens war diesen mit den reaktionären Sparren des Aristokratenpacks an den Sitz geklammerten Minister zum Rücktritt zu bewegen, als die stets drohender werdende öffentliche Meinung ihren Zweck nicht erreichte und die oppositionelle Presse ganz und gar unbeachtet blieb, so brach endlich die Wuth los, und am 3. Mai, Nachts, wurde die ecclatanteste Katzenmusik produzirt, die zu hören die Aristokraten in der Herrengasse je so glücklich waren. In Folge einer solchen wiederholten Demonstration starb Fiquelmont den 9. Mai den Tod der alten Mode in der Politik. Freiherr von Lebzelten trat intermistisch an seine Stelle. Eben so heftige Demonstrationen waren gegen den Erzbischoff Milde gerichtet, der die Bitte mehrerer

Bürger um Rehabilitirung der Ligourianer unterstützt hatte; die bald darauf verkündete Aufhebung der Jesuiten Ligourianer- und Redemptoristenorden in sämmtlichen österreichischen Staaten war die Folge dieser Demonstrationen.

Die Höflinge sahen den Untergang ihres vornehmen Wesens voraus sobald der Kaiser ehrlich mit der Volksmeinung handelte; daß dieses nun den An- und Absichten dieser Leute entgegen war, kann man sich leicht vorstellen; denn entbehren ist eine zwar schöne Tugend, aber sie kommt äußerst selten von einem aristokratischen Herzen, daher bildete sich denn jene Partei gegen das Volk, welche unsere Naturgeschichte mit dem allgemeinen Namen „Kamarilla" bezeichnet.

Am 5. Mai überreichte das Studentenkomité eine Petition an das Ministerium, worin dasselbe um ein Einkammersystem und um direkte Wahlen zum Reichstage angegangen wurde; und zum Schlusse sprach es die Errichtung eines Arbeiterministeriums als unerläßliche Bedingung zur Beruhigung der arbeitenden Klassen aus. Eine ähnliche Petition um ein Einkammersystem hatte Dr. Schütte in einer Volksversammlung im Odeon, den 14. April, vorgelegt und den Vorschlag gemacht, sie in einer Sturmpetition zu überreichen, was jedoch eine solche Furcht vor einer neuen Revolution bei einem Theile der Bürgerschaft erregte, daß Schütte von den sogenannten Vertrauten (geheime Polizei) zu seiner eignen Sicherheit von Wien weg eskortirt wurde. Ob Schütte es überhaupt wohl redlich gemeint, will ich ununtersucht lassen, aber daß ein gehaßtes, verpöntes Institut — nur von Metternichs Brosamen vegetirend – es wagte, seine im Frohndienste des gestürzten Systems vergilbten Hände

nach einem freien Manne auszustrecken, war doch gewiß ein thatsächliches Zeugniß, daß die alten schwarzen Mächte den Glauben an ihren Sieg keineswegs aufgegeben hatten, sondern fest darauf vertrauten.

Dieses inkonstitutionelle Verfahren gegen Schütte erregte die heftigste Erbitterung bei den Studenten, die sich sogleich an Pillersdorf deshalb mit der Bitte um Erklärung dieses inconstitutionellen Schrittes wandten, und darauf, als diese Erklärung nicht genügte, einen sehr heftigen und scharfen Protest gegen diese Verfahrungsweise bei dem Ministerium selbst — und da sie nach mehrfachen vergeblichen Versuchen zum Kaiser nicht gelangen konnten — beim Erzherzog Franz Karl einlegten. Uebrigens hielten sie sich bei diesem Protest durchaus nur an das Prinzip und die Verfahrungsweise, indem sie von der Person, an der diese Rechtsverletzung begangen worden, und ob diese strafbar sei oder nicht, mit Recht ganz abstrahirten.

Doch die Petition der Studenten vom 5. Mai, welche weitumfassendere politische Maßregeln erzielen sollte, glaubte der Minister (Pillersdorf) nicht ganz berücksichtigen zu dürfen, weil sie nur von einer Körperschaft ausgehend, nicht als Gesammtwille und allgemeiner Wunsch angesehen werden könne. Der Minister war vollkommen im Rechte, allein die Studenten sahen sich beschränkt, wenn gerade ihre heiligsten Interessen, ihre wichtigste und höchste Wirksamkeit zum Wohle des Staates und seiner constitutionellen Entwickelung durch diese begründeten Zweifel paralisirt wurden. Sie forderten daher in einer Proklamation die Nationalgarde und das Bürgerkorps auf, gleich ihnen, Vertrauensmänner, je nach Compagnien, mit denen der akad. Legion zu gleichem Zwecke zu

vereinen, damit dann durch diese Einigung der gesammte Volkswille zum Ausspruch kommen könne, und die Regierung ein Organ besitze, welches ihr den Weg zu einer volksthümlichen andeuten und bahnen möge. So entstand das sogenannte politische Centralkomité. Die meisten Compagnien, also die Majorität der Nationalgarde und des Bürgerkorps war mit dieser Aufforderung sofort einverstanden; nur wenige als aristokratisch und reaktionär bekannte Compagnien versagten die Beschickung. (Es stellte sich dann heraus, daß nicht die Garden, sondern die aristokratischen Offiziere derselben es waren, welche ohne Genehmigung der Regierung jeden Verein als ungesetzlich erklärten!).

Mehrere Sitzungen, welche Gelegenheit gaben den loyalsten, ja conservativen Sinn des größten Theils der Mitglieder zu beurkunden, erfreuten sich des höchsten Beifalls des Publikums, so daß der ungewöhnliche Andrang den Verein zwang seine Sitzungen von dem unzureichenden Consistorialsaal (der Universität gegenüber) in den Musikvereinssaal zu verlegen.

Am 10. Mai erfolgte das Wahlgesetz, ganz in der Form des verunglückten provisorischen Preßgesetzes gemünzt. Das Ministerium hatte sich unbekümmert um die öffentliche Meinung erkühnt, durch ein unbefriedigendes Wahlgesetz, welches die Basis einer constitutionellen Freiheit ist und somit das wichtigste für die Zukunft, den elenden, alle Macht in die Hände einer infamen Aristokratie legenden Constitutionsentwurf sanctionirt. Das war doch zu stark an den Säulen der Freiheit gerüttelt. Dies hieß einen Faktionsreichstag bilden, der in der ersten Kammer die Blüthe der reaktionären Partei, vom Kaiser ernannt, und in der zweiten die Blüthe des reichsten

Grundbesitzers umfassend, abscheulichen Hohn sprach den Errungenschaften des 15. März.

Die Unzufriedenheit und Aufregung der Studenten so wie fast der gesammten Bevölkerung, wegen des verunglückten Wahlgesetzes, veranlaßten eine außerordentliche Sitzung, in welcher eine Petition verfaßt wurde um Volkswahl in die erste Kammer, und daß sich Se. Majestät bloß für diesen Reichstag der von ihm zu ernennenden Mitglieder enthalte. Weil nun diese Punkte als von höchster Wichtigkeit zu betrachten waren, glaubte man nur mit Beiziehung sämmtlicher Nationalgarden, durch Unterschriften bitten zu dürfen und beschloß daher, diese Petition erst nach Einholung der Majorität, dem Ministerium zu unterbreiten.

Mittlerweile erschien (14. Mai) der Tagsbefehl des Grafen Hoyos — Oberkommandanten der Nationalgarde — und des Ministers Pillersdorf, welcher die Aufhebung des Centralkomité's enthielt. Das Volk hat dieses in Kürze kennen und als Schutzmauer der Freiheit lieben gelernt; man wollte es ihm nehmen und dies gab den Anlaß zu der zweiten Revolution Wien's, des 15. Mai, einer der denkwürdigsten Tage in der Geschichte der Wiener Revolution, deren Resultat nicht nur die Zurücknahme des Tagsbefehls vom 14., sondern sogar die Concession einer konstituirenden Versammlung war und obendrein mußte der Graf Hoyos seine Lafayette-Stelle niederlegen.

Dies Alles hatte der 15. Mai erzweckt. Die Mai-Revolution war nur der pflichtmäßige Tribut, welchen wir unserer im März begonnenen aber nicht errungenen Freiheit schuldig waren, den Tribut, den wir auf den Altar der europäischen Freiheit hinlegen mußten.

Die Aristokratie war somit durch den 15. Mai, wel-

cher die Adelskammer der octroyirten Verfassung vernichtet hatte, als separater Stand aufgehoben; aber am 16. Mai begann die scheußliche Kamarilla, diese giftgeschwollene Schlange, wieder ihr neues Haupt zu erheben, und wie jene von Tenedos sich um der Göttin geheiligten Altar schlang, so wand sie sich in stets engern Windungen giftspeiend und funkelnden Blickes um den Thron des Monarchen. Sie wußte dem kranken Kaiser vorzuspiegeln, daß man es sogar auf sein Leben abgesehen habe, und daß ihn nichts retten könne als eilige Flucht. Sie, die Schänder der Freiheit, die Schänder des Volkes, wußten ihn durch ihre aristokratische Schlauheit dahin zu bewegen, die Residenz seiner Ahnen, die Residenz seiner treuen Bürger in nächtlicher Stunde zu verlassen; worauf sie ihn in's Gebirgsland zu den unterthänigen aber ihrer Klerusschule wegen in der Politik noch sehr zurückgebliebenen Tyrolern führten. Die nichtswürdige Brut wußte das Volk bei seiner schwächsten Seite zu fassen: bei der Liebe zum Kaiser, und man möchte diesen Coup jener scheußlichen Kamarilla meisterhaft nennen, wenn er nicht so teuflisch schlecht und unermeßlich niederträchtig wäre. Das war nicht Verrath am Volke; die Absicht das Land in grauenhafte Anarchie zu stürzen, lag am Tage, das war der letzte Tropfen in den Kelch, das war ein Schimpf an der Majestät des Volkes, das war à la Louis XVI. Die Abreise sollte das Signal zu jedem gräuelvollen Verderben eines hauptlosen Staatskörpers geben.

Eine gewöhnliche Spazierfahrt, auf welche man nicht besonders achtete, entführte den Kaiser seinen treuen Wienern und Nachts 11 Uhr brachte diese Nachricht eine Deputation von Nationalgarden, Forsteleven und Bauern

von Mariabrunn (ein Ort 4 Stunden von Wien), auf die Universitätswache.

Noch war die Erde in Morgengrau gehüllt — noch schliefen die Sänger des Morgens in den Zweigen — noch ahnte kein Schläfer, daß vielleicht in einer Stunde schon die entsetzliche Nachricht von dem Entweichen des Monarchen überall verbreitet, Bürger an Bürger würgend hängen, daß das Morden unter sich selbst begonnen haben und endlich die Militärmacht Alle niederdrücken könne; niederdrücken ohne den Gedanken eines irdischen Wiederaufstehens; denn dies war die Absicht der Hofpartei, weil sie wußte, daß das Entsetzlichste für das Volk — Wien ohne Kaiser sei.

Bis zu dieser Stunde hatte der Kaiser nur wenige Sympathie bei seinem Volke verloren, sehr viele waren geblieben; noch schlugen ihm die meisten Herzen in treuer Ergebenheit. Noch nie hatte bis hieher die Treue seines Volkes gewankt; bis jetzt hatte man die Puppen der ungarschen und italienischen Nobelgarde, diesen Hofstaat in Rauschgold — dieses eben so kostspielige als unnütze Hausmöbel, gänzlich unzweckmäßig im Kriege — diese Salon-Ritter mit Behagen und Toleranz betrachtet, obwohl ihre Kostüme von Gold und Edelsteinen übersäet waren, während die verarmten Bürger, von deren Geld sie unterhalten wurden, Hunger litten.

Noch war die Nation bereit für ihren Kaiser Gut und Blut einzusetzen, aber seit dieser Flucht sind diese Gefühle verschwunden, um nie mehr wiederzukehren. Des Morgens am 18 Mai traf die Kunde von der Flucht des Kaisers von Ohr zu Ohr und bald darauf bestätigte ein Ministerial-Erlaß: „der Kaiser sei in der Nacht ohne ihr Wissen abgereist;“ sie hätten zwar bereits abgedankt,

doch fühlten sie jetzt die Pflicht provisorisch bis zur Ernennung neuer Räthe das schwere Amt beizubehalten. Der Kaiser aus Wien entführt!!! Wien war bestürzt! — hier bemächtigte sich der sinnloseste Schmerz um den „gütigen" Monarchen der Gemüther — dynastischer Enthusiasmus war die Achillesferse der Einen; dort zerknirschte die tiefste Reue über den 15. Maitag die Herzen; schülerhafte Blödigkeit in Revolutionen war die Achillesferse der Andern; dazu kam die blaßeste Geisterfurcht vor Anarchie; Pöbelherrschaft, Terrorismus und Guillotinenregierung; die Sorge um Weib und Kind, Hab und Gut, Leib und Leben, um das Nächste und Heiligste des Menschen. — Entsetzen vor der Republik war die Achillesferse Aller. Und an diesem tödtlichen Punkte wurden durch die Abreise des Kaisers alle 400,000 Menschen der Stadt in einem Augenblicke verwundet. Die verheerendste Pest verschont ganze Häuser und Gassen; die Muthlosigkeit am 18. Mai verschonte Nichts. Ein ganzes Volk hatte, wie jener römische Wüthrich es wünschte, einen einzigen Kopf, und dieser war von der Aristokratie mit einem Streiche abgeschlagen. So lange die Welt Dasein hat, wird ein solcher Meisterstreich nicht mehr geführt. Wien in dieser Situation gesehen zu haben, hieß den Schmerz des Lebens erschöpfen. Das versteinerte Haupt der Medusa ist keine Mythe; wer das blutlose Leichengesicht Wiens am 18. Mai sah, dem stockte dabei das Herz zu Stein vor Schrecken und Schauder. Da gab es keine Menschen mehr, sondern Gespenster; keine Bürger, sondern Schergen der Polizei; keine Freiheit, sondrrn nur Sicherheit — fürchterliche, grabestodte, reaktionsschwangere Sicherheit. Sicherheit auf allen Straßen und Wegen, auf allen Mauerecken und Kaffeetischen, Sicherheit zu

jeder Stunde des Tages und der Nacht, in allen Farben und Uniformen; der freie Gedanke im Gehirne war unsicher vor lauter Sicherheit; da galt kein anderer Ruhm mehr, als für die Sicherheit zu sorgen; Hektor und Achilles selbst, wenn sie in diesen Tagen in Wien gelebt hätten, wären autorisirte Friedensmänner geworden. Ueber der Akropolis der Freiheit, über der Universität hing ägyptische Finsterniß. Ihr zu Gunsten sollten fremde Truppen in Wien einrücken; sie sollte mit Bomben beschossen werden, daß sie geschlossen und aufgelöst werden sollte, war das Geringste. Ja, die Universität, der Augapfel Wiens, der Stolz der Stadt, das Schooßkind des Volkes, das Herz das für Alle schlug, der Kopf der für Alle dachte, der Arm, der für Alle handelte, dieselbe Universität, welche noch kurz zuvor Dankadressen aus allen Wltgegenden für die That ihrer Märzrevolution empfangen hatte, dieselbe Universität, die den Schrekken Europas, das staatenbedrohende Proletariat in ihrem Lande wie ein zahmes Hündchen gängelte und führte, diese Universität sollte geopfert werden. Die öffentliche Stimmung desavouirte sie; ach, es desavouirte sich ja jeder selbst, der seit den Märztagen einen freien Gedanken gedacht hatte, wie hätte er eine Wesenheit außer sich nicht aufgeben sollen. Die Universität sah ihren schwarzbeschwingen Todesengel über ihrem Haupte schweben, und beschloß der Schande der entehrten Freiheit durch ihre Selbstvernichtung zuvorzukommen. Sie hatte ja nie anders, als in der Meinung des Volkes zu leben begehrt; das Volk änderte diese Meinung gegen sie, und sie diktirte sich ihr Aufhören. Schon traten einzelne Glieder in die Reihen der Nationalgarde über, schon verschwand die Trophäe des Märzsieges, der heldenmüthige Stürmer

von den Häuptern anderer, schon wurde über den definitiven Beschluß der gänzlichen Auflösung getagt; da fiel ein Engel dem messerschwingenden Opferpriester in den Arm und rief: halt ein! thue dem Jünglinge nichts zu Leide! Gott hat dich nur geprüft! — Die öffentliche Meinung erholte sich von ihrer Versunkenheit, sie nahm einen plötzlichen, großartigen, überraschenden Umschwung. Gleich wie bedeutenden Erscheinungen, sowohl im Glück als im Unglück, ihre Schatten als Verkündiger vorausgehen, so war es auch hier: Nicht nur, daß die Reaktion bei dem Verbrechen ihres Fürstenraubes auf anarchische Selbstzerstörung der desorganisirten Hauptstadt gerechnet hatte, so sollten auch die Erblande durch lügenhafte Verläumdungen verführt, als ob Wien seinen Monarchen vertrieben habe, zu feindlichen Aufstand gegen die Freiheits-Metropole gereizt werden. Aber die deutschen Provinzen waren es, die den Verläumdungen der Stadt Wien zuerst mit edler Entrüstung die schändliche Maske abrissen; Chorinsky und Hohenbrück, die das Volk von Salzburg und Linz gegen Wien aufreizen wollten, fielen mit ungeheurer Schande; und Oberösterreich trat die Reaktion unter seine Füße, indem es laut gegen sie und für Wien sprach. Das war der Morgenstern zum Tage unserer moralischen Erhebung.

Am 22. Mai, nach drei schmachvollen Tagen des Unterkriechens, des Aufgebens, des Desavouirens, — nach drei langen, langen erstickenden Tagen, von denen alle Freiheitsfreunde wie aus einem Munde sagten, Wien sehe aus wie Brüssel beim Einmarsche des Herzogs Alba im Egmont — am 22. Mai Nachmittags trat endlich das zu einem Schatten herabgesunkene Wien wieder

in voller frischer Manneskraft auf. In folgendem Maueranschlag warf es den drückenden Alp seiner Muthlosigkeit ab und zerriß die Bande, die seine eigene Furcht ihm geschmiedet:

Aufforderung

An sämmtliche Nationalgarden.

Kameraden! Nationalgarde! Brüder! Es verbreitet sich das Gerücht, daß unsere Freiheitskämpfer, die Studenten und akademische Legion, da sie sich von allen Seiten in diesen gegenwärtigen Zeiten verlassen und bedroht fühlen, der Auflösung nahe seien.

Indem wir ihnen den größten Dank für die errungene Freiheit schuldig sind und wünschen, daß sie sich in unserer Mitte fernerhin befinden sollen, so drükken wir hiermit durch unsere Unterschriften den innigsten Wunsch aus, um in vereinter Kraft mit ihnen unsere ferneren gerechten Wünsche zu erzielen, sie in dieser bedrängten Lage nicht zuverlassen um auf unsere Unterstützung und Mitwirkungfür den guten Zweck in vereinter Kraft bauen zudürfen.

Wien, am 22. Mai 1848.

Sämmtliche Garden der IX. Sektion,
2 Compag. Neubau.

Dieser in offenbarer Hast geschriebenen Aufforderung folgten eben so viele persönliche Deputationen und Adres-

sen aller Bezirke *) zum zweiten Male und großartiger als je. Die Gasteinladung der Wiener Bürger an die fremden Studenten, deren Entfernung sie fest entschlossen nicht zugegeben hatte, folgte, und was in der Geschichte aller Zeiten einzig sein dürfte, das Anerbieten der Arbeiter, täglich 5 Kr. C. M. von ihrem Lohne zur Subsistenz der unbemittelten zurückbleibenden Studenten beizutragen; und den 22. lag, als Krone von Allem, eine feierliche Loyalitätsadresse an die Universität in allen Buchhandlungen zum Unterzeichnen auf. Ja, ich bin im innersten Herzen überzeugt, sagt ein genialer Schriftsteller: „Reaktion muß sein! aber nur darum, damit sie den Triumph der guten Sache verherrliche! Reaktion muß sein, damit sie der Sieg in goldenen Ketten vor seinem Wagen herführe, wie der römische Triumphator geschlagene Könige.“ Heil der Reaktion vom 18. Mai! sie hat den Pelion auf den Ossa gestellt, um die Universität und die Freiheit zu erdrücken; aber sie hat der Universität und der Freiheit eine Stufe zum Olymp gebaut!

Während dessen war es auch dem Ministerium gelungen einen populären Akt zu begehen, ohne daß ihm derselbe abgezwungen worden war. Es desavouirte das Benehmen der verkappten Jesuiten Grafen Bombelles, Lazansky und des Grafen Thun, der eigenmächtig, ohne Auftrag des Wiener Ministeriums, auf den 7. Juni einen Landtag für Böhmen einberufen hatte. Von Bombelles, so hat es sich herausgestellt, war der Urheber des Plans zur Flucht des Hofes gewesen. Das Ministerium sprach sich entschieden über die Unkonstitutionalität der

*) Siehe die „Aula.“ II. Abthl. Seite 9 — 13.

kaiserlichen Reise aus, und sandte aus seiner Mitte den Baron Dobbelhof in's Hoflager ab, um dem Kaiser als konstitutioneller Rathgeber zur Seite zu stehen. Allerdings mochte zu letzterm Schritt das Beispiel Ungarns am meisten beigetragen haben, das, aus gleichen Beweggründen, den Fürsten Paul Esterhazy abgeschickt, überdies mit der bestimmten Instruktion die Weiterreise des Kaisers nicht zuzugeben. In Wien herrschte die größte Ordnung, und die Wiener lernten bald auch begreifen, daß man auch ohne Kaiser sehr wohl auskommen kann.

Die Rückwirkung der Wiener Ereignisse und der Abreise des Kaisers erregte in Prag zwar alle Czechen in so weit, als die Bestrebung, den Kaiser nach der Hauptstadt Böhmens zu bekommen und so den Mittelpunkt des gehofften slavischen Reiches zu bilden, allgemein war; andererseits aber wurde dadurch eine Parteispaltung unter ihnen selbst hervorgerufen, die bald nachher zum heftigen Ausbruch kam. Anfangs trat nur der erstere Umstand hervor und eine Aeußerung des Grafen Lazansky im Nationalkomité wies sogar darauf hin, in der nächsten Umgebung des Kaisers sei auf dessen Abreise in der Erwartung hingewirkt worden, damit derselbe sich nach Prag begebe. Der Graf Lazansky nämlich kam am 20. Mai im slavischen Kostüme, die Swornostmütze (von rothem Tuch mit Pelzwerk) in der Hand, unter lautem Slavenruf in den Nationalausschuß, und wie er den Erzherzog Franz Carl gebeten, dieser möge das Ansehen der Dynastie retten, sich selbst entfernen und auch den Kaiser bestimmen, die treulose und undankbare Hauptstadt zu verlassen. Er habe auf Böhmen hingewiesen, das gewiß eine solche Behandlung des Monarchen nicht dulden und „sich mit einem solchen Schandmal auf Jahr-

tausende, wie Wien, nicht beflecken werde.“ Die Bestrebung den Kaiser nach Prag zu bekommen und Schritte, ihn förmlich dahin einzuladen, waren im Nationalkomité vorbereitet; eine Adresse an den Kaiser war bereits in diesem Sinne entworfen, welche in einer für Wien sehr verletzenden Weise das Bedauern aussprach, daß der Kaiser sich nach Insbruck statt nach Prag begeben. Indeß Palazky veranlaßte eine mildere Fassung, weil „die Verlegung der Residenz nach Prag den Feinden der Czechen neue Waffen gegeben und sie in ihrem Vorurtheile bestärkt hätte, als beabsichtigten sie die Gründung eines slavischen Reiches.“ In der nach Insbruck gesandten Adresse wurde die Erwartung, daß der Kaiser sich nach Prag begebe, nicht als Forderung, sondern nur als Bitte ausgesprochen. Es hieß darin: „das treue feste Böhmen sendet Männer seines Vertrauens als Zeugen der Liebe und Anhänglichkeit einer Nation, die niemals vergessen will noch wird, was sie ihrem Könige dankt. Daß diese Nation des Glückes nicht theilhaftig werden konnte, Ew. Majestät schon jetzt in ihrer Mitte freudig zu begrüßen, eine feste Mauer gegen jede Unbill, jeden Angriff um den geliebten König zu bilden, bedauern wir tief und beneiden Tyrols wackeren Söhnen ihr Loos. Nicht in Liebe allein, auch in Treue und Tapferkeit mit den bewährten Tyrolern zu wetteifern wo es gilt den König (den böhmischen) und die Freiheit zu vertheidigen, sind wir alle wie ein Mann bereit. Hochbeglückt wären wir, läge es im Bereiche der Möglichkeit, Böhmens ersten Landtag, mit welchem die neue Sonne der Freiheit belebend aufgeht über das Land, von dem Gründer dieser Freiheit persönlich eröffnet zu sehen. Verbietet uns auch die Achtung vor Ew. Maj. freier Selbstbestimmung

diese Bitte auszusprechen, so glaubten wir doch um so zuversichtlicher hoffen zu dürfen, den uns bereits zugesagten Erzherzog-Statthalter nächstens in unserer Mitte zu sehen. Ew. Maj. treue Böhmen, jeden Zwiespalt von sich weisend, vereinen sich insgesammt in Liebe zu ihrem König und Vaterland und wollen fest zusammenhalten mit Allen die Oesterreichs große Kaiserkrone zum großen Ganzen vereint."

Waren hierüber die Czechen einig, so wurde andererseits durch die Wiener Ereignisse eine demokratische Partei hervorgerufen, und dem Adel entging allmählig die Leitung der Bewegung, in den unmittelbaren Folgen jener Aufregung, im Mittelpunkt der Monarchie. Die vom Kaiser am 15. Mai ertheilte Bewilligung wurde von den Bürgern, dem kleinen Adel u. s. w. ganz anders aufgenommen, als es die großen Grundbesitzer wünschen konnten. Die Prager Studenten, zunächst die deutschen, machten hiermit den Anfang; am 20. lag in der Aula eine Erklärung der Studirenden zur Unterschrift auf, daß „um der Auslegung Uebelwollender zu begegnen, als sei in den Eingangsworten der an den Kaiser abgesandten Adresse gegen die neuesten Errungenschaften Wiens eine reaktionäre Bestrebung der Prager Einwohnerschaft enthalten, die Prager Studentenschaft ihre volle Ueberzeugung dahin aussprechen müsse, daß sie in dem Einkammersystem, gegründet auf einem solchen Census, wie er auf dem hiesigen Provinziallandtage bestimmt wird, ein Ideal politischer Institution erblicke" Diese Erklärung war bald mit sehr vielen Unterschriften bedeckt. Die demokratische Ansicht erlangte gleich eine größere Verbreitung und wurde im Wenzelsklub überwiegend. Dieser erklärte sich am 27. Mai, ungeachtet aller Bemühungen

des höhern Adels, den Beschluß zu verhindern für einverstanden mit dem Einkammersystem des Reichstages, und drang sogar darauf, daß auf dem böhmischen Landtage nur frei vom Volke gewählte Vertreter, mit Ausschluß der priviligirten Stände als solche, erscheinen sollten. Bald darauf wurden mehrere der höheren Adeligen förmlich vom Klub ausgeschlossen. Auch das Nationalkomité zeigte einige Neigung sich der demokratischen Richtung zuzuwenden. Der Graf Procop Lazansky, der sich um die Aufnahme bewarb, fiel bei der Wahl durch. Die Vorzeichen einer demokratischen Bewegung äußerten sich in der Presse und in Versammlungen von Prag aus, noch bevor weitere Ereignisse dieselbe anschürten und zum Ausbruch brachten.

Der kaiserliche Hof in Insbruck oder die am 15. Mai gestürzte Partei, nahm natürlich gegen Wien eine feindliche Stellung ein; der Hof mußte vorerst den Mittelpunkt des Widerstandes gegen die Hauptstadt, oder vielmehr der Vorbereitungen zu demselben, und dadurch eine besondere Regierung darbieten; indeß die Zeit des Handelns war noch lange nicht gekommen; die Armee, in Italien noch immer nicht siegreich und sonst auch in den verschiedenen Theilen des Reiches, wo Unruhen sich vorherrschen ließen, vertheilt, ließ sich noch nicht benutzen. Die Ergebenheitsadressen, zu deren Ueberbringung zahlreiche Deputationen nach Insbruck kamen, mußten als sehr unzuverlässig scheinen, da unter den damaligen Verhältnissen die wirkliche Stärke einer zum Alten sich hinneigenden Partei auch in Theilen der Monarchie, worauf man rechnete, sich nicht bestimmt herausstellen ließ. Theils enthielten auch jene Ergebenheitsadressen Zusätze über den Einfluß der Umgebung des Kaisers, welche erwiesen, daß

man in Wien durchaus nicht allein stand. Eine Adresse der oberösterreichischen Stände z. B. erklärte: „Nur die Furcht, daß Ew. Maj. Sich durch unverantwortliche Rathgeber, welchen die wahre Gesinnung Ihres Volkes fremd ist, bestimmen lassen könnten, die gegebenen Zusicherungen nicht vollständig zu erfüllen, hat Mißtrauen erweckt, hat der Arglist der Feinde, bei der Ungewohnheit des constitutionellen Lebens, die Bethörung und Aufreizung des solchen Einwirkungen am meisten bloßgestellten Theils der Bevölkerung möglich gemacht. Ew. Maj.! auf wechselseitiges Vertrauen, auf Eintracht zwischen der Nation und ihrem angestammten Herscher ist unsere einzige Hoffnung gegründet; wir müßten von jeder Hoffnung einer glücklichen Zukunft scheiden, wenn wir nicht mit Zuversicht erwarten könnten, daß Ew. Maj. in Erwägung dieser Entschuldigungsgründe, dem zu gesetzwidrigen Handlungen verleiteten Theil der Bevölkerung mit gewohnter Milde verzeihen, zugleich aber auch Ihrem bangen Volk die festesten Bürgschaften vollständiger Erfüllung der gegebenen Zusicherungen gewähren wollen.“

Unter solchen Umständen wurde eine Anschließung an die Slaven vermieden. Die böhmische Deputation (unter Leitung des Fürsten Rohan) erhielt einen höflichen Empfang, aber keine Zusage, wodurch der Hof sich bestimmt den Deutschen entgegengesetzt haben würde. Wie wenig übrigens diese slavische Partei, sogar in dem von der Parteibewegung wenig berührten Tirol, zu erwarten hatte, erhellt aus der Antwort auf einen Zuruf der Czechen, deren Inhalt schon allein geeignet war, die Zurückhaltung aller der Bestrebungen, wobei man sich an die Slaven anlehnen mußte, zu bedingen, welches man gerade, um vor Bewegungen gesichert zu sein, zum Auf-

enthalt gewählt hatte. Es hieß in der Antwort Tyrols auf den Zuruf der Czechen: „Ihr wollt die deutschen Stämme einander entfremden, Euer unabhängiges Oesterreich ist die Feindschaft Oesterreichs gegen Deutschland, und das in einer Zeit, wo mehr als je das feste Zusammenhalten Noth thut, ja wo unser ganzes Schicksal davon abhängig ist. Ihr vergeßt, daß biedere Stämme deutschen Blutes Oesterreichs Kernvölker sind, daß es deutsche Bildung ist, welche Oesterreichs Völker durchdringt, daß die deutsche Geschichte auch Oesterreichs Geschichte ist und daß Ihr Böhmen selbst auf deutschen Boden wohnt, Deutschland angehöret; Ihr überseht, daß die künftigen Geschicke Deutschlands und Oesterreichs unzertrennlich sind, ihre Spaltung ist ihr Verderben. Ihr aber habt kein Wort für Deutschland, Ihr haßt Deutschlands Farben, die auf unsern Zinnen wehen, Ihr rieft die Slaven in die deutsche Hauptstadt Prag, um mit ihnen ein Slavenreich zu berathen. Das ist der Sinn den Ihr mit dem unabhängigen Oesterreich verbindet, das Kaiserthum soll ein Slavenreich werden, und Ihr wollt uns die Hand bieten, damit wir mit Euch gegen unsere deutschen Brüder ziehen Laßt ab von diesem unheilvollen Beginnen und reicht uns eine redliche Bruderhand! Euer Slavenreich ist der Bürgerkrieg, ist das Verderben Oesterreichs, für das Ihr so schöne Worte und keine Thaten habt. Wir sind Tyroler und bleiben es, aber Niemand und Ihr selbst nicht, zweifelt daß wir gute Oesterreicher sind; wir sind es aber für Oesterreich wie es ist, und weder für eine Czechen- noch für eine Magyarenherrschaft. Als gute Oestrrreicher, wie als Deutsche, halten wir fest an Deutschland, weil Oestereich nicht aufgehört hat seinen Schwerpunkt in Deutschland zu

haben; Oesterreich steht und fällt mit Deutschland. Ist es Euch Ernst mit der Kräftigung des einigen Oesterreichs, so müßt Ihr Eure Feindschaft gegen Deutschland aufgeben, müßt aufhören, Eure deutschen Brüder in Böhmen und Mähren anzufeinden und zu hassen, müßt Euer und des Kaisers Anliegen in Frankfurt mitberathen helfen, und müßt Eure Umtriebe in Wien und anderwärts einstellen, denen vielleicht mehr als irgend einer andern Ursache die Abreise des Kaisers von der Hauptstadt des Reiches dürfte zugeschrieben werden. Wir kennen nur drei Völker auf dem Festlande, welche das Geschick der Welt entscheiden werden, die Franzosen, die Deutschen und die Russen. Ein Czechenthum, ein Illyrierthum und ein Magyarenthum haben für sich allein keine Garantien des Bestandes. Alle drei können nur im Anschlusse an Deutschland, an Rußland oder an Frankreich Consistenz gewinnen. Seid Ihr gegen Deutschland und stellt Ihr die österreichischen Slaven demselben feindlich gegenüber, so stellt Ihr Euch auf Seite Rußlands. Wer von Euch nicht mlt Deutschland ist, der ist des Deutschen und auch des Tyrolers Feind. Nochmals: steht ab von Eurem verderbenschwangeren Treiben und schließt Euch endlich mit ganz Oesterreich an Deutschland an, denn nur im großen Vereine können wir dem Andrange von Westen und Norden widerstehen. Das mußten wir Euch sagen auf Euren Gruß, der uns nicht heimlich angespeochen. Liebe böhmische Brüder! bringt dies Euren Brüdern heim und sagt ihnen, wie wir denken und wie jeder biedere Deutsche in Oesterretch denken wird; sagt ihnen aber auch, daß es unser innigster Wunsch sei, daß alle Völker Oesterreichs zu ihrem gemeinsamen Heile in wahrer Eintracht und Brüderlichkeit sich kräftigen mögen, um vereint mit

den deutschen Brüdern aus den Kämpfen, welche die nächste Zukunft uns bereitet, mit Ruhm siegreich hervorzugehen; sagt ihnen, daß wir sie freundlich mahnen ein Unternehmen zu lassen, das keinen Zweck hat, weil es unmöglich, und das ihnen mehr noch als uns Verderben bringen muß. Wollt Ihr nun wirklich ein mächtiges, unabhängiges einiges Oesterreich, so ruft mit uns: Es lebe Oesterreich mit Deutschland! u. s. w."

Von Wien aus war am 18. Mai Graf Hoyos dem Kaiser nachgereist, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Die Bemühungen desselben waren umsonst, ebenso die eines zweiten von der Regierung nachgesandten Kommissärs, des Grafen Wilczek; beide kehrten am 24. Mai nach Wien zurück, und zwar mit einem Manifeste, welches nicht einmal nach konstitutioneller Form von einem verantwortlichen Minister contrasignirt war, und dessen Bekanntmachung dem Ministerrathe ohne weiteres übertragen wurde. In diesem Manifeste war eine feindliche Stellung des Hofes gegen Wien durchaus nicht verhehlt, eben so wenig in einem Schreiben an Pillersdorf, welches der Regierung Vollmacht während der Abwesenheit des Kaisers übertrug. Diese Dokumente nebst einem dritten Schreiben an Pillersdorf waren folgende:

„Lieber Freiherr von Pillersdorf!"

„Ich glaube es Meinen Völkern schuldig zu sein, sie baldmöglichst von den Gründen in Kenntniß zu setzen, die Mich bestimmt haben, Meine Residenz zu verlassen. Das Außerordentliche der Umstände und ihre Dringlichkeit lassen es nicht zu, Mich mit Ihnen vorläufig darüber zu berathen. Ich habe es daher für angemessen erachtet,

beifolgendes Manifest zu erlassen, und indem ich gleichzeitig Meinen Gouverneur von Tirol unmittelbar beauftrage, es in dieser Provinz bekannt zu geben, und diesen Auftrag für Mein Königreich Ungarn an den dortigen Herrn Palatin richte, beauftrage ich Sie, dasselbe in Meinen übrigen Staaten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen."

Insbruck, den 21. Mai 1848.

Ferdinand m/p.

Manifest an Meine Völker.

„Die Vorgänge in Wien am 15. Mai drangen Mir die traurige Ueberzeugung auf, daß eine anarchische Faction, sich stützend auf die meist durch Fremde irregeführte akademische Legion und einzelne Abtheilungen von der gewohnten Treue gewichnen Bürgern und Nationalgarden, Mich der Freiheit zu handeln berauben wollte, um so die, über jene vereinzelten Anmaßungen gewiß allgemein empörten Provinzen und die gutgesinnten Bewohner Meiner Residenz zu knechten. Es blieb nur die Wahl, mit der getreuen Garnison nöthigen Falls mit Gewalt den Ausweg zu erzwingen, oder für den Augenblick in der Stille in irgend eine der, Gottlob insgesammt Mir treu gebliebenen Provinzen sich zurückzuziehen."

„Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Ich entschied Mich für die friedliche, unblutige Alternative und wandte Mich in das, zu jeder Zeit gleich bewährt gefundene Gebirgsland, wo Ich Mich auch zugleich den Nachrichten von der Armee näherte, welche so tapfer für das Vaterland ficht."

„Mir ist der Gedanke fern, die Geschenke welche

Ich Meinem Volke in den Märztagen gemacht habe und deren natürliche Folgerungen zurücknehmen oder schmälern zu wollen; Ich werde im Gegentheile fortan geneigt sein, den billigen Wünschen Meiner Völker im gesetzlichen Wege Gehör zu geben und den nationellen und provinziellen Interessen Rechnung zu tragen, nur müssen solche sich als wirklich allgemeine bewähren, in legaler Weise vorgetragen, durch den Reichstag berathen und Mir zur Sanction unterlegt werden; nicht aber mit bewaffneter Hand von Einzelnen ohne Mandat erstürmt werden wollen."

„Dieß wollte Ich Meinen durch Meine Abreise von Wien in ängstliche Spannung versetzten Völkern zu ihrer allseitigen Beruhigung sagen und sie zugleich erinnern, wie Ich in väterlicher Liebe immer bereit war, unter Meinen Söhnen auch die verloren geglaubten, zurückgekehrten wieder aufzunehmen."

Innsbruck, am 20. Mai 1848.

Ferdinand m/p.

Dem Ministerrathe wurde zugleich das hier nachfolgende Cabinetsschreiben zugefertigt:

„Lieber Freiherr v. Pillersdorf"

„Der Feldmarschall-Lieutenant, Graf Hoyos, hat Mir das vom Ministerrathe am 17. d. M. Abends an Mich gerichtete Schreiben so eben eingehändigt. Ich erwiedere Ihnen hierauf, daß die Stadt Wien in letzter Zeit zum großen Nachtheile ihre früher gegen Mich und Meine Vorfahren stets bewiesene Treue so sehr verletzt hat, daß Ich Mich bestimmt finden mußte, sie auf eine Zeit zu verlassen, und erst wieder dahin zurückzukommen,

wenn Ich Mich von der Rückkehr zu ihren früheren Gesinnungen vollkommen überzeugt haben werde."

„Der Ministerrath wird, wie Ich es bei Meiner Abreise vorausgesetzt habe, es in seiner Pflicht finden, einstweilen Alles das vorzukehren, was die Lage der Monarchie und die Wahrung des Thrones von demselben fordert, indem der regelmäßige Gang der Geschäfte durch einen zeitweise geänderten Aufenthalt in Meinem Staate nicht gestört werden darf."

Innsbruck, am 20. Mai 1848.

Ferdinand m/p.

Inhalt und Form dieser Erlässe verfielen lautem Tadel, die allgemeine Aufregung gegen Bombelles machte sich in einem Maueranschlag: „Graf Bombelles oder Judas der Erzschelm" Luft. Der Verdacht, man wolle die Zugeständnisse des 15. Mai wieder rückgängig machen, wurde rege. Der Argwohn über den Einfluß einer Kamarilla auf die Person des Kaisers, den man aus den Manifesten folgerte, war schon allein genügend, eine Agitation wieder hervorzurufen. Lange sollte das Wiener Volk seine Ruhe nicht genießen! War der Hof auch in Innsbruck, so hatte er doch seine Creaturen in Wien, welche den Kopf der Freiheit ertreten sollten, damit die kaiserliche Familie bei ihrer Rückkehr ihre Sclaven wiederfinde. Vor der zweiten Revolution hatte man es versucht die Einheit der Bürgerwehr zu vernichten, indem man das Centralkomité verbot; durch die Erfolge dieser zweiten Revolution mißlang der Streich, die Bürgerwehr behielt ihren Centralklubb und man wagte sich nicht mehr

an eine so mächtige Verbindung *). War jedoch die Bürgerwehr physisch mächtig durch die Anzahl ihrer Streiter, so war es die akademische Legion durch ihren ungeheuren Einfluß auf die Gesammtmasse des Volkes von Wien. Durch ihr musterhaftes Benehmen seit dem 15. Mai war ihr Ihr Einfluß auf die Volksmasse in der Art gestiegen, daß die Aula der Schwerpunkt für die Centralregierung der Monarchie zu werden schien, wie dies auch in der nächsten Folge während einiger Zeit wirklich der Fall war. Der Hof lernte während seiner Abwesenheit ihren Einfluß kennen, und die Regierung fühlte ihn, denn die akademische Legion überwachte ihre Handlungen mit Argusaugen; alle Anliegen des Volkes gingen an sie, alle Anträge der Regierung von ihr aus. Eine solche Gewalt neben der ihrigen war ihr ein Dorn im Auge; sie mußte vernichtet werden.

Am 24. Mai erschien daher eine Verordnung — höchst wahrscheinlich durch sehr bestimmte Weisungen aus Innsbruck eingeschickt — welche die Schließung der Vorlesungen auf der Universität, Beendigung des Lehrkurses und die Ablieferung der Waffen für diejenigen befahl, welche in die Provinzen heimkehrten. Anfangs war in der Aula selbst kein Anzeichen, daß die Studenten sich nicht fügen würden, obgleich die Ablieferung der Waffen mit Mißtrauen vernommen wurde. Doch schon hatte die akademische Legion zugegeben daß die Aula gesperrt werde und die militärischen Funktionen ihrer Legion bis zum 1. October vertagt bleiben sollten — als die Aufforde-

*) Das Centralkomite löste sich (15 Mai) nach der Abreise des Kaisers zwar aus eigenem Antriebe auf, bloß weil Pillersdorf erklärte, bei dem Bestande desselben unmöglich die Ruhe und Sicherheit Wiens erhalten zu können.

rung ihres Kommandanten, Grafen Colloredo-Mannsfeld, sich aufzulösen — nicht im geeigneten dienstlichen Wege — sondern durch Maueranschläge an sie gelangte. Colloredo gab ihr 24 Stunden Bedenkzeit, um den deutschen Hut abzulegen, den er anders mit Schmerz ohne sie ablegen würde.

Diese Aufforderung erfolgte am Nachmittage des 25. Mai, und man las gleich darauf mit Bleistift an den diesfallsigen Maueranschlägen: Adieu Colloredo! und weil der Kommandant theatralisch von der Ablegung des deutschen Hutes sprach, wurde auf der Universität humoristisch eine Sammlung von schlechten Kreuzern veranstaltet, um den Werth des Hutes dem Kommandanten zuzusenden.

Also die Blüthe der Freiheit mußte man vor Allem brechen, wenn man die Früchte derselben nicht zur Reife kommen lassen wollte. Die Idee war wohl ausgedacht, denn so lange die Garde der Freiheit, die Aula selbstständig dastand, so lange war es ein gefährliches Unternehmen, die Freiheit selber mit frecher Hand anzutasten und ein ihr früher gemachtes Versprechen nicht zu halten. Wo hatte die Hofpartei wieder einmal den Kopf gehabt? — wie mußte es ihr denn nicht einfallen, daß der Bürger Wiens ihre schlauen niederträchtigen Pläne gleich durchblicken werde, denn der Gedanke lag ja zu nahe, daß es sich hier darum handelte, die ganze Bürgerschaft Wiens wieder unter die Zuchtruthe des adeligen Beamtenthums zu stellen, um die ganze volle Bedeutung des Wortes Bürger wieder in die Nichtigkeit des ergebenen Unterthanen zu verwandeln. Die Hofpartei bemühte sich den Leuten weis zu machen, daß die Auflösung der Legion zur Versöhnung des Kaisers nothwendig sei, da wegen der Sturmpetition der Studenten am 15. Mai er, über die-

selben sehr entrüstet, sich seiner Sicherheit halber bewogen gefunden habe Wien zu verlassen.

Am Abend des 25. Mai wurde unter Mitwirkung von Bürgern und Nationalgarden beschlossen, daß die Legion bleiben solle, und zur Beruhigung an die Bevölkerung Wiens nachstehende Proklamation erlassen:

Die Radikalen an die Bevölkerung Wiens!

Um den mehrfach zumeist in böswilliger Absicht ausgestreuten Gerüchten, bezüglich des Fortbestandes der akademischen Legion, zu begegnen, erklärt das unterzeichnete Komité im Namen der ganzen Studentenschaft, daß die akademische Legion sich unter keiner Bedingung auflöst.

Als integrirender Theil der Nationalgarde erachtet sie es vielmehr für ihre heiligste Pflicht auch fernerhin wie sie es bisher gethan, das Ihrige zur Wahrung der konstitutionellen Errungenschaften und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung wirksamst beizutreten.

Wien, den 25. Mai 1848.

Im Namen der Studenten:
das Comité.

Es war Niemanden entgangen, daß das letzte Manifest Sr. Majestät aus Innsbruck, Manifest an Meine Völker, welches ganz in dem alten Style von Gottes Gnaden abgefaßt war, und in welchem die akademische Legion geradezu als die dem Throne feindlich gesinnte Partei bezeichnet wird, wieder nur dem Einflusse des Gr. Bombelles verdankt wurde, und nicht bloß die Er-

rungenschaften des 15. Mai, sondern auch jene des 13. bis 14. März unmittelbar gefährde. Die akad. Legion ist nämlich als ein integrirender Theil der Nationalgarde durch das Wort des Kaisers garantirt und durfte nach einem früheren Geständnisse des Grafen Montecuccoli, als eines der unveräußerlichen Rechte des österreichischen Volkes nie in Frage gestellt werden. Man sah wohl ein, daß wenn die Axt einmal an eines dieser Zugeständnisse gelegt sei, für Nichts mehr eine Garantie bliebe; man sah wohl ein, daß man durch die gähe Abreise des Kaisers die öffentliche Meinung künstlich gegen die akademische Legion herausgefordert hatte, um die stärkste Säule der Freiheit zu brechen, allein die tief angelegte Miene explodirte gegen die unrechte Seite, anstatt die Einwohner gegen die Universität aufzubringen, empörte man das ganze Volk, wie einen Mann gegen den Machiavelismus der sie stürzen sollte.

Am 26. Mai früh Morgens war es, an welchem die Stadt mit Militär, die Kanonen mit Kartätschen gefüllt und die Bürger in ihrem Schlafe meuchlings überfallen wurden. Ich wiederhole es, meuchlings, denn am Vorabend herrschte die musterhafteste Ruhe und Ordnung, ohne daß es der schändlich aufreizenden Publikation eines N. Ö. Landmarschalls (Montecuccoli) bedurfte, welche Personen nach neun Uhr Abends den Weg verwehrte, auch das Standrecht zu publiziren wagte, was die Bevölkerung Wiens aber Alles mit der größten Gleichgültigkeit und stiller Verachtung aufnahm. Konnte der kluge Mann über derlei lächerliche Patente, wie sie von dem Landespräsidenten unterschrieben waren, anders als mit Ignorirung und innerlicher Verhöhnung sich ausdrücken?

da es doch im Interesse des Publikators gelegen wäre, die Ruhe und Ordnung, welche wie in keiner Residenz nach Abwesenheit; oder besser nach der Entführung des Landesfürsten herrschte, vielmehr zu unterstützen und zu loben, als durch aufreizende Maueranschläge den Weg zeigen: das hättest Du thun können. War es nicht bübisch, die ohnehin aufgeregten Gemüther auf Kravalle aufmerksam zu machen? — Und solchen Leuten wird der Marschallstab in die Hand gegeben!

Man denke sich die Lage der Universität am Morgen des 26. Mai. Am Tage vorher Nachmittags hatte ihr der Kommandant ihre Auflösung anempfohlen und gab ihr 24 Stunden Bedenkzeit; und am 26. Morgens um 3 Uhr war das folgende Plakat an die Mauer geheftet:

An die Theilnehmer der akademischen Legion!

Durch ein dem Ministerrathe Sr. Majestät des Kaisers gestern Abends zugekommenes und in der heutigen Wiener Zeitung kundgemachtes Manifest unsers geliebten Monarchen an alle seine Völker, aus Innsbruck vom 20. Mai 1848, und durch das demselben beigefügte allerhöchste Kabinets-Schreiben an den Ministerrath vom nämlichen Tage, spricht unser gütiger Landesfürst seine gewiß für jeden Bewohner der Hauptstadt höchst schmerzliche Ueberzeugung aus, „daß eine „anarchische Faction, sich stützend auf die meist durch „Fremde irregeführte akademische Legion“ und einzelne Abtheilungen der von ihrer gewohnten Treue gewichnen Bürger und Nationalgarden den Monarchen der Frei-

heit zu handeln berauben wollte, und daß die Stadt Wien ihre früher gegen den Kaiser und Höchstdessen Vorfahren stets bewiesene Treue in letzter Zeit so sehr verletzt habe, daß sich der Monarch bestimmt finden mußte, sie auf eine Zeit zu verlassen, und erst wieder dahin zurück zu kommen, wenn Er Sich von der Rückkehr zu ihren früheren Gesinnungen vollkommen überzeugt haben werde."

Gleichzeitig mit der Kundgebung der höchsten Gesinnung und der Beweggründe, welche unsern Kaiser bestimmten, die Hauptstadt zu verlassen, und ungeachtet der vielen dagegen laut gewordenen Bitten vorläufig nicht in dieselbe zurückzukehren, laufen aus allen Theilen unserer konstitutionellen Monarchie die entschiedensten Verwahrungen von Ständen, Landesvertretern, Städten, Corporationen, eigens zu diesem Zwecke zusammenberufenen Versammlungen aller Volksklassen und von einzelnen Individuen gegen die Art ein, in welcher am 15. Mai in Wien eine verhältnißmäßig kleine Anzahl der Bevölkerung der Residenz dem in der Hofburg, in der unmittelbarsten Nähe des Monarchen versammelten Ministerrathe neue Concessionen abzuringen wußte, welche eben deßhalb — wie sich das obige Manifest unsers Herrschers ausdrückt — „noch keineswegs als wirklich allgemeine Wünsche der Völker Oesterreichs bewährt, keineswegs in legaler Weise vorgetragen, berathen und sanktionirt erschienen, sondern mit bewaffneter Hand von Einzelnen ohne Mandat erstürmt werden wollten." — Feierliche Proteste der Provinzen weisen mit den kräftigsten Ausdrücken das Streben einzelner Corporationen der Residenz zurück, womit diese als Träger des Volkswillens des gesamm-

ten Kaiserstaates und im Namen von Millionen Staatsbürgern als Gesetzgeber auftreten wollen, und sie sprechen theilweise schon unverholen den Wunsch aus, daß, „zumal mit Rücksicht auf das Treiben der Aula der „Wiener Universität und der akademischen Legion" der Reichstag nicht in Wien, sondern in irgend einer andern der Provinzial-Hauptstädte unserer konstitutionellen Monarchie sich versammeln möge. —

Das Ministerium Sr. Majestät suchte sich seit dem Antritte seines Amtes fortan in genauer Kenntniß von den Vorgängen auf der Aula und von den Schritten der akademischen Legion zu erhalten, und erlangte hieraus die befriedigende Wahrnehmung, „daß die „manigfachen gesetzwidrigen Excesse, welche von der „öffentlichen Stimme der akademischen Legion unter„stellt werden, immer nur von einzelnen, häufig auch „ganz unbefugt in diese Ehrenkorporation eingedrun„genen Theilnehmern derselben geübt," und daß angebliche Beschlüsse, welche der Studentenschaft einen, ihren Beruf überschreitenden Wirkungskreis zuwendeten, oder sie zu Ordnern der Regierungsangelegenheiten, zu Richtern über Privatrechtsstreitigkeiten oder zu Organen des allgemeinen Volkswillens der gesammten Monarchie erheben wollten, oder gar zum Verhöhnen der Gesetze, zu Störungen der öffentlichen Ordnung, zur Verhinderung der Vollziehung „gerichtlicher" Verfügungen und obrigkeitlicher Anordnungen, zu gewaltthätigen Drohungen und zu tumaltuarischen Aufzügen und bewaffneten Vereinigungen mit Massen der andern Bevölkerung aufzureizen trachteten, regelmäßig von dem bei weitem größten Theile der Studenten mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Unberufene Eindringlinge

und Fremde entweihten nur zu häufig den Ehrennamen eines Studenten und akademischen Bürgers!

Allein auf der akademischen Legion in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung und Selbstständigkeit, wenn gleich „verdient" nur auf sehr wenigen Theilnehmern derselben, lastet im Ganzen der Vorwurf der öffentlichen Meinung, daß „bei ihrem Fortbestehen in „der bisherigen Sonderung von der Nationalgarde" die volle Beruhigung all' unserer Mitbürger in sämmtlichen übrigen Theilen der Monarchie nimmermehr zurückkehren werde.

Die Studentenschaft Wiens und mit ihr die gesammte Bevölkerung der Residenz, so wie die Regierung des Landes sind es sich selbst und der Ehre der Hauptstadt, sie sind es der Liebe und Treue für die geheiligte Person unseres Monarchen und des verehrten Kaiserhauses, sie sind es allen Mitbrüdern des gemeinsamen Vaterlandes schuldig, der öffentlichen Meinung jene Bürgschaften zu geben, durch welche von der Residenz eines großen Kaiserstaates die Wiederabwendung der, gegenüber von ganz Europa ihr widerfahrnen Schmach versichert wird, daß kein Monarch in Mitte ihrer treuen Bevölkerung seine persönliche Freiheit bedroht erkennt, daß von Millionen Mitbürgern Proteste gegen deren Treiben einlangen, daß man die erste Entwicklung konstitutioneller Freiheit, die Abhaltung des gemeinsamen Reichstags nämlich, und mit ihr das Bollwerk unserer neuen politischen Gestaltung auf deren Boden gefährdet glaubt. Nein! wir Allesammt, die wir mit unerschütterlicher Treue an unserem Kaiser hängen, wollen dahin trachten, dem geliebten Herrscher wieder in unserer Mitte unsere Hingebung

und Liebe bewähren zu können! Wir Allesammt wollen dahin streben, das Vertrauen unserer Mitbürger Oesterreichs wieder zu gewinnen, das uns nur durch irregeleitetes Handeln „Einzelner" entzogen wurde. Wir gutgesinnten Wiener, und das sind mit kaum zu findenden Ausnahmen Alle, wir wollen mit eigenem Entschlusse die Bürgschaften gegen jede Wiederkehr von unloyalem Verhalten oder Unordnung geben, wir wollen uns die Ehre nicht entziehen lassen, unsere Mitbürger aus allen Gauen der Monarchie, die Männer, welche das allemeine Volksvertrauen als dessen Abgeordnete zum Reichstage schicken wird, bei uns in Wien, als „unsere" lieben Gäste und Brüder zu verehren.

In Anordnung und Ausführung von hierzu unabweisbar erforderlichen Maßregeln kann demnach die Regierung Sr. Majestät nur mit untrüglicher Zuversicht auf den Beistand aller Bewohner Wiens und insbesondere auch aller Gutgesinnten der akademischen Legion selbst rechnen.

Diese Erwägungen haben das Ministerium zu dem Entschlusse der Umgestaltung der akademischen Legion, die in ihrer gegenwärtigen Sonderung und Organisation nur durch einen Beschluß des Ministeriums des Innern vom 20. März 1848 ins Leben getreten ist, bestimmt, und dasselbe hat folgende Maßregeln zur allsogleichen Ausführung verfügt:

1. „Die akademische Legion von Wien ist in ihrer „dermaligen Organisation als selbstständiger Bestandtheil der Nationalgarde mit dem heutigen „Tage aufgelöst, und wird mit dieser in Einen „Körper vereinigt."

2. Jene Mitglieder derselben, als insbesondere Leh-

rer, Doctoren und Doctoranden, welche nach dem für die Nationalgarde im Allgemeinen bestehenden provisorischen Reglement zum Beitritte in dieselbe verpflichtet sind, haben ihren Eintritt und zwar nach Maßgabe ihres Wohnbezirkes innerhalb acht Tage von heute an in Vollzug zu setzen.

3. Studierenden aller Studien-Abtheilungen aber bleibt es, so lange sie nachweislich in Wien als ordentliche Zuhörer eingetragen sind, freigestellt, ob sie sich nach Maßgabe des obigen Reglements der Nationalgarde je nach ihren Wohnbezirken einreihen wollen oder nicht.

4. Im bejahenden Falle haben sie ihre Einreihung in die Nationalgarde ebenfalls innerhalb 8 Tage zu vollziehen.

5. Diejenigen Studierenden, welche, um unbeirrt ihren Studien obliegen zu können, von diesem Rechte zum Eintritte in die Nationalgarde keinen Gebrauch machen wollen, werden angewiesen, ihre Waffen innerhalb 24 Stunden an das dafür bestimmte Waffen-Depot im bürgerlichen Zeughause abzuliefern.

6. Die Gebäude der Universität, des Polytechnikums und der Akademie der bildenden Künste bleiben von heute an bis auf weitere Anordnung geschlossen.

7. Solche Individuen, welche weder den Lehrern, Doctoren, Doctoranden, noch den öffentlichen und ordentlich als Zuhörer eingetragenen Studierenden angehörig, unbefugt in die akademische Legion eingereiht wurden, haben ihre Waffen binnen 24

Stunden von heute an bei Vermeidung von Zwangsmaßregeln an das Waffendepot abzugeben.

8. Jenen Mitgliedern der aufgelösten akademischen Legion, welche für Reparatur oder sonstige Zurichtung der abzuliefernden Waffen erweislich Auslagen gemacht haben, wird dafür angemessene Vergütung aus dem Staatsschatze geleistet werden.

9. Mit der allsogleichen Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung ist das Ober-Commando der Nationalgarde beauftragt.

Wien, den 25. Mai 1848.

Ueber Auftrag des Ministerrathes:
Albert Graf von Montecuccoli,
niederösterreichischer Landmarschall und
Regierungspräsident.

Und jener Mann der der Universität am 17. März im Namen des Kaisers seinen Dank sagte und jene merkwürdigen Worte zu der versammelten akad. Jugend sprach: „Ihnen, meine Herren, gebührt der Ruhm, sich in dem begonnenen ernsten Kampfe als heldenmüthige Vorkämpfer in die erste Reihe gestellt, und dabei doch nie vergessen zu haben, daß es sich nur um das Heil und den Ruhm des Vaterlandes und des treu verehrten Kaiserhauses, daß es sich um die heiligsten Interessen der Menschheit, nicht aber um die Verfolgung chimärischer Zwecke handle. — Ehre und Ruhm einer solchen Jugend, in welcher das Vaterland einer schönen Zukunft entgegensieht.“ Und jener Mann der diese Worte sprach, der Regierungspräsident Gr. Montecuccoli, ist heute der erste

sichtbare Vorkümpfer und Bannerträger der Reaktion, von ihm allein ist der Auflösungsbefehl unterfertigt.

Die Trommel rasselt, Bajonette blitzen, die Universität ist umzingelt! Traurig senkt der Engel des Lichtes seine Leuchte und wirft einen wehmüthigen Blick auf den hartbedrängten Hort der Freiheit und Wissenschaft. Doch mit gottähnlichem Strahl durchzuckt es den treuen Sohn dieser Genien des Lebens, er ruft mit kühnem Wort: „Nein! nicht hinsterben sollst du Mutter alles Schönen und Herrlichen, so lang dein Jünger noch den von dir gegebenen Pulsschlag spürt; schließt die Thore der Universität, sie soll für Wien zum Freiheitshort oder zum Grabmal werden. Auf! akademische Legion, ein kaiserliches Wort verbürgt dir deinen Bestand, Du mußt Dir dieses Wort mit den Waffen lösen, oder durch Deinen Fall einen warnend Denkmal der Geschichte bauen.“ Und draußen hört das Volk dies Heldenwort! Entzündend durchläuft es die Reihen der Bürger, Garden und Arbeiter, um einmüthig den Entschluß zu gebären, mit ihrem Blute diesen Heldensinn einer edlen aufopfernden Jugend zu stützen. Rasch folgte dem Entschlusse die That; Barrikaden, diese Freiheitsthürme des Volkes, entstiegen zauberschnell den Straßen, welche Wien zu einem zweiten Saragossa machten. — Zarte Hände edler Frauen halfen das Werk schaffen; kampfeslustig stand das Volk auf seinem Bollwerk, fest entschlossen nimmerhin eine Beute der Reaktion zu werden. Wahrlich für Wühler und Verräther erhebt sich nie die ganze Masse des Volkes; nur die Wahrheit, das ewige Recht, vermag eine solche Wunderwirkung hervorzubringen. Die Reaction nannte uns Wühler — freilich wühlten wir, der Maulwurf wühlt auch, aber er wühlt sich aus der Finsterniß zum Lichte;

es ist das klare reine Sonnenlicht der Freiheit. Die Wiener Revolutionen tragen sämmtlich den Charakter einer puren Massenbewegung. Der 24. Februar in Paris war trainé de longue main; der 15. Mai und der 23. Juni in der französischen Hauptstadt lassen sich auf einen kleinen Kreis von Agitatoren zurückführen. Nichts von Dem in Wien. Wer sammelte, wer leitete oder kommandirte den Aufstand vom 13. März? Er sprang, eine begeisterte Improvisation, aus dem Haupte der Jugend. Das Mitten im Gebrauche des Enthusiasmus Einzelne schöner oder wirksamer haranguirten als Andere, macht sie noch nicht zu Führern oder Häuptern der Bewegung; denn es war kein Plan vorbereitet, kein Ziel gesteckt, kein Manöver organisirt. Der 15. und der 26. Mai in Wien zeigen denselben Ursprung im Verlauf, und der künftige Geschichtschreiber wird eben so wenig wissen, welche politische Helden er auf seine Piedestale stellen soll.

Dasselbe muß man von der welthistorischen vom 6. Oktober sagen. Legion, Bürgergarde und deutsches Militär erhoben sich aus dem Stegreife und vereinten sich zum Kampfe bloß durch den Antrieb eines gemeinsamen Gedankens. Diese Volkswoge, welche das Bollwerk der alten Politik, nämlich das System, eine Nationalität zum Zwinguri der andern zu machen, in seinen Grundvesten erschütterte, hatte eben so wenig einen sichtbaren Führer, wie die Meereswoge, wenn sie mit einem Wrack spielt oder eine alte Hafenmauer unterwühlt und zerbröckelt. Die geheimnißvolle Zugkraft des Nachtgestirns, der unsichtbare Geist in den Lüften sind's von denen sie getrieben wird. Wunderbar sieht sich dieses Aufsprühen und Anthürmen eines ganzen Volkes an, bei dessen Erhebung

alle Individualitäten verschwinden, oder in einem einzigen Typus zusammenschmelzen. Kein Saul taucht empor, der das Volk um einen Kopf überragte. Doch kehren wir wieder zur Mairevolution zurück.

Die Aufregung in der Stadt am 26. Mai, war eine ungeheure. Alles wollte man hingeben, Blut und Leben, die Vorkämpfer der Freiheit durften nicht fallen. Die Stimmung war wüthend gegen die Reaktion. Deputation auf Deputation begab sich in das Ministerium mit den Forderungen: Entfernung des Militärs aus Wien, Fortbestehen der akademischen Legion, öffentliches Gericht für die Verräther, Aufrechthaltung des 15. Mai, Auslieferung eines Adligen als Geißel, als Garantie der Ruhe. Der Ministerrath berieth!!! Alt und Jung hatte einen gedruckten Zettel auf der Kopfbedeckung befestigt, worauf stand: für das Fortbestehen der akademischen Legion! Aus allen Häusern wurden den Studenten Blumen gestreut und Bänder gespendet; überall jauchzte man den Studenten zu. Weiber mit den Säuglingen an der Brust, Greise und Kinder stürzten sich ihnen mit einem endlosen Jubelrufe entgegen; die Eltern wiesen den Kindern mit den Fingern auf die Studenten und sagten ihnen, daß diese die Helden der neuen Zeit, die Vorkämpfer für Freiheit und Recht seien, und daß sie jeder Zeit, sobald sie einen Mann mit einem Calabreser Hute sähen, die Mützen vor ihm abziehen sollten.

Erst Nachmittags, als sich das Gerücht verbreitete, die Minister hätten sich verbürgt, das Militär würde in keinem Falle einschreiten, Graf Hoyos befände sich als Bürge dieser Versicherung auf der Universität, die Legion

werde wie früher bestehen, und die Errungenschaften des 15. Mai sollten aufrecht erhalten werden, war die Stimmung etwas ruhiger. Aber dessen ungeachtet, als Dr. Goldmark von einem Abtragen der Barrikaden auf dem hohen Markt zu sprechen wagte, wurde er von dem erzürnten Volke verhaftet; und er hätte wahrscheinlich dies sein Unternehmen schwer gebüßt, wenn ihn nicht eine zu Hülfe kommende Abtheilung der akademischen Legion gerettet hätte. Die Arbeit an den Barrikaden wurde gefördert, als ob der Feind im Sturmschritte anrückte; Studenten und Arbeiter theilten ihr Brod; die gedruckten Plakate des Ministeriums erschienen, aber sie beruhigten wenig, denn das Volk schrie: zu oft schon sind wir getäuscht worden; und wie hielten sich die Arbeiter? Wahrlich nur mit Hochgefühl kann ich von diesen braven Leuten sprechen; strenge Rechtschaffenheit, keine schmutzige Seite war zu bemerken; bei einer solchen ungeheuren Menge von Menschen fiel keine einzige gesetzwidrige Handlung vor. An diesem Tage entstand das historisch gewordene: „Heilig ist das Eigenthum!" das die Arbeiter mit schlechter Orthographie aber mit dem besten Herzen auf alle Thüren schrieben. Von der moralischen Intelligenz der Arbeiter legte den besten Beweis folgender Vorfall ab.

Die Fenster der k. k. Post mußten mit Steinen verschanzt werden. Es war jedoch Niemand zu finden der geöffnet hätte. Man sprengte daher die Thüren ein. Als die knochigen Arbeiter in die Büreaus zogen, so sahen sich die Akten verwundert an, und der Staub flog in die Höhe. Plötzlich sah ein Hr. Arbeiter eine halboffene Schublade, in der viele Banknoten und Zwanziger waren. Er rief seine Kameraden herbei, stieß die Schublade zu,

sperrte sie ab, und diese Herren Arbeiter gaben sich nicht eher zufrieden, bis sie einen Kanzleidiener gefunden und ihm die Schlüssel übergeben hatten.

Die Einquartirungen in den Barrikadenstraßen waren charakteristisch in den Tagen der Revolution. In den ersten Stockwerken, auf Teppichen und Sammtmöbeln streckte sich behaglich der schlichte Vorstadtbürger, und wurde auch mit Auszeichnung bewirthet. Von Etage zu Etage ging es nach Kräften der Wohnparteien, und Alles war nur von einem Gedanken beseelt, von dem Gedanken: durch die Todesgefahr die Freiheit als Braut zu umarmen! Die Aristokraten und Reaktionäre flüchteten vermummt aus der Stadt, zum Theil als Bediente, meistentheils aber mit Kalabresen bedeckt. — Mehrere wurden erkannt; da jedoch die bleiche Armesündermiene um Schonung flehte, so ließ man sie laufen. Als ein Haufe von Bürgern und Arbeitern jedoch eine hochgestellte Person anhielt und nicht passiren lassen wollte, rief ihnen ein Student zu: „laßt ihn passiren! Je höher sich das Volk erhebt, desto mehr respektirt es die Feinde zu seinen Füßen.“ Der Wiener hat die Gutmüthigkeit nicht umsonst als Erbtheil bekommen!

In der Freiheitsstraße wurde Montecuccoli gehängt! nämlich sein ausgestopftes Ebenbild, ein Popanz im Frack mit zahlreichen Orden, einer Schlafhaube und dickem Zopf. — Die Nacht rückte heran, und man beleuchtete die Stadt, um bei einem etwaigen Anschlage gegen die Gasbeleuchtung größeres Unheil zu verhüten. Zwischen den Fenstern drohten bis in das dritte Stockwerk hinauf die ausgerissenen Pflastersteine (die Wiener nannten sie scherzhaft die neuen Blumentöpfe). Auf den Barrikaden

brannten flackernde Fackeln; bunte Gruppen von Studenten, Bürger, Garde, Arbeiter, Frauen und Mädchen ringsumher, deren fantastischer Anzug und lebendiges Mienenspiel in der halben Beleuchtung so eigens schön und hoch romantisch erschien, daß man Mühe hatte den Verleitungen seiner weitschweifenden Phantasie sich zu entringen. Die Reaktion bemühte sich nicht wenig auszustreuen, daß die Frauen in jenen Tagen in schwacher Stunde sogar dem Kommunismus Zugeständnisse gemacht hätten. Wir können die Sache weder bejahen noch verneinen und wollen hier bloß im Vorübergehen die trefflichen Worte eines geistreichen Schriftstellers anführen, der sagt: „Es ist sehr unwahr, anzunehmen, daß Frauen in buntem Aufputze an der Spitze einer Revolutionstruppe, oder auf einer Barrikade zu größerem Thatenmuthe begeistern, man kann beim Anblicke solcher Anführerinnen leicht an etwas Anderes denken, was von dem politischen Akte abstrahirt. Jene Frauen, welche sich den Studentenbewegungen anschließen, haben gewiß auch ihre Liebsten oder ihren Mann dabei, und sind da, weniger vielleicht ihn zu schirmen, als zu überwachen, daß er über die Dame Freiheit nicht ihnen ungetreu werde."

Das Fuchslied, das deutsche Vaterland schallte, Waffen tönten, der Barrikadenbau dauerte fort, man besserte sie hie und da etwas aus und schaute sogar auf Simetrie und eine gewisse Eleganz. Nach 10 Uhr Abends begab ich mich an der Seite meines theuren und vielgeliebten Lehrers und Freundes, Prof. Füster, auf die Bastei des rothen Thurmthores. Ein schallendes Bravo und freudiges Jauchzen begrüßte uns hier; junge Burschen und bejahrte Männer drängten sich an uns, man fühlte

sich unwillkührlich durch die Begeisterung und Hingebung für die heiligen Interessen der Freiheit angezogen, während dazwischen Musik und Gesang in rauschenden, fröhlichen Klängen ertönte.

In Wallensteins Lager glaubte man sich oft versetzt die Worte hörend:

Es ist nur Eins was uns retten kann:
Verbunden können sie uns nicht schaden;
Wir stehen Alle für Einen Mann. —
Laß sie schicken und ordonnanzen',
Wir geben nicht nach. —

Oder wohl gar den Schlußgesang des Jüngers:

Auf des Degens Spitze jetzt liegt;
D'rum froh wer den Degen jetzt führet;
Und bleibet nur wacker zusammengefügt,
Ihr zwinget das Glück und regieret.
Es sitzt keine Krone so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreichet sie doch. —

Obwohl man wußte, daß die Nordbahn einen großen Theil des Wegs gegen Wien von den Bauern abgetragen war, daß die Eisenbahn- und Tabarbrücke unpracticabel gemacht worden, verbreitete sich dennoch das Gerücht, mehrere Regimenter, unter Anführung des Fürsten Windischgrätz nach Wien beordert, sei im Anzuge.

Nach Mitternacht, als nur das monotone Geräusch einzelner Schläge erklang und hie und da in abgemessenen Zeiträumen der Zuruf der Wachen ertönte und Müdigkeit die Augen so Mancher zudrückte, erscholl plötzlich ein allgemeiner Schrei. — Alles fuhr auf, man rief Verrath, lief mit Pechfackeln durch einander, zog die

Sturmglocken, polterte Alles wach und begann das Schauspiel des vergangenen Tages wieder, das um so entzückender und eigenthümlicher war, als das täuschende Halblicht die ganze Scene umfangen hielt. Pech wurde aufgegossen, Wasser gehitzt und jeden Augenblick der Angriff von Militär erwartet; nie war die Gefahr vermeintlich näher und größer als in dieser Stunde. Man schrie Windischgrätz sei angekommen und im Anmarsche begriffen; schon damals hatte das Volk eine dunkle Ahnung von seinem Todfeinde, ein instinktielles Blutriechen. — Wie täuscht sich doch das Volk so selten! Wie wußte es doch so genau, wer sein größter Feind, wer am ehesten bereit zu morden! — Und Windischgrätz sollte noch Gelegenheit haben sich dem Wien, das ihn im März verdrängte, in seiner ganzen schauerlichen Größe zu zeigen, es sollte ihm noch gelingen der Schreckensmann der Stadt zu werden. Was das Volk damals nur ahnte, sollte einige Monate später zur entsetzlichen, Europa empörenden Wahrheit werden!

Doch das unheimliche Räthsel ward bald und freudig gelöst; eine Deputation Juraten aus Preßburg, welche ihren Wiener Brüdern zu Hülfe eilten, hatten sich mit zwei Pöllerschüssen signalisirt; und man hielt dieselben in der dunklen Nacht für Militär, und die Furcht erblickte schon Windischgrätz mit einem Heere. Die mitternächtige Karavane wälzte sich in die innere Stadt und hier wurde sie nachdem der Irrthum klar geworden desto inniger und freudiger umarmt und aufgenommen. Der Rest der Nacht verging ruhig und die freiwillig illuminirte Stadt, mit ihren hundert und aber hundert Barrikaden bot ein feierlich-trauriges Bild dar, zu welchem

der rothe Fackelschein der Barrikadenwachen ein unheimliches Licht spendete. So stand das Volk einig, muthvoll und kräftig zur ärgsten Wuth der Kamarilla da. Keine, nur die geringste Unehrlichkeit befleckte den Glanz dieser Revolution. Sie steht rein und edel in Oesterreichs Geschichte.

Am 27. Mai bildete sich ein Sicherheitsausschuß aus Bürgern Nationalgarden und Studenten, für den Augenblick mit diktatorischer Gewalt und über dem Ministerium stehend, der seine Sitzungen Anfangs im Stadthause hielt — somit ein Volksausschuß wie er in den entschiedensten Revolutionen nur immer sich bilden kann; obgleich seine erste Bekanntmachung noch in sehr gemäßigter Sprache verfaßt war. Dieselbe lautete:

„In diesen dringenden Augenblicken haben sich der Gemeindeausschuß der Stadt Wien, die Bürger Nationalgarde und die Studeuten brüderlich vereinigt und einen provisorischen Ausschuß gebildet, der sich die Aufgabe gestellt hat, die constitutionellen Rechte des Volkes zu wahren und für Ruhe und Ordnung zu wachen. Dieser Ausschuß hat sich bereits versammelt, und wird in kürzerster Zeit die Resultate seiner Wirksamkeit zur öffentlichen Kenntniß bringen. Der Ausschuß ist permanent auf dem Rathhaus in Thätigkeit."

Auch diese Volkserhebung ging ohne Blutvergießen vorüber und trug nur immer mehr dazu bei, das Vertrauen zur Regierung zu schwächen und das Volksbewußtsein zu stärken; doch verläugnete sich der gutmüthige, loyale Deutsche auch diesmal nicht, nachdem man ihn zum

dritten Male muthwillig aufgestachelt hatte. Er war wieder versöhnlich, nur spannte er bei dieser Gelegenheit seine Forderungen in 10 Punkten schon etwas höher. Das Fortbestehen der akademischen Legion verstand sich von selbst, dann verlangte man schleunige Rückkehr des Kaisers, Aufhebung der Klöster, daß Alle, die den Kaiser durch falsche Vorspiegelungen zur Abreise bewogen, vor ein Volksgericht gestellt werden :c. :c. Hatte sich früher das Volk mit der bescheidensten Konstitution begnügt, wenn die Regierung Ernst gezeigt hätte, so hatte es sich jetzt auf republikanische Institutionen mit monarchischer Verfassung gestellt. Sonderbar war es, daß die Regierung einen Kampf beständig wieder aufnahm, bei welchem sie nicht die Mittel zu haben schien ihn durchzusetzen.

Der machtlose Ministerrath mußte sich nun diesem Sicherheitsausschusse vollkommen unterordnen, und stand selbst unter der Controlle desselben, damit er es nicht wagen sollte, die Rechte der österreichischen Völker anzugreifen, und die provisorische Regierungsform ging für Wien und dessen Umgebung von der constitutionell-monarchischen in die republikanische über, ohne daß dies den Wienern recht klar wurde.

Alle Macht in Wien war nun in die Hände jugendlicher, strebsamer, mit ganzer Seele demokratisch gesinnter Männer gelegt; sie überwachten die Behörden, sie verschafften allen Armen Arbeit und Lohn, sie verkürzten die Arbeitszeit, sie regenerirten die Polizei und ihr Wirken war bedeutender, eingreifender, nützlicher, als das einer frühe-

ren Hofstelle in hundert Jahren. Die akademische Legion verwandte alle Mühe darauf die Beendigung des Aufstandes zu veranlassen. Wie am 15. Mai schlug die Stimmung bei der Gutmüthigkeit des Wiener Volkes sogar plötzlich um. Bevor die Arbeiter am 27. Abends Hand ans Werk legten, um die Barrikaden zu entfernen, versammelte sie sich mit Abtheilungen von der Nationalgarde und der akad. Legion vor der Wohnung des Ministers Pillersdorf, brachten ihm eine Serenade, bei welcher nebst Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ die österreichische Volkshymne und das ungarsche Nationallied abgesungen und dem Kaiser und dem Minister ein tausendstimmiges Lebehoch gebracht wurde. Man wollte sogar dem Minister einen Fackelzug bringen, allein dieser mußte der Barrikaden wegen unterbleiben. Mit der Abtragung der letztern wurde noch in der Nacht begonnen; am 29. konnten bereits Wagen fahren und am 30. waren auch die Arbeiter aus der eigentlichen Stadt als permanente Besatzung verschwunden. Es entstand zwar wieder eine Art Bewegung wegen der Verzögerung eines den Studenten und der Nationalgarde gegebenen Versprechens über Abliefrrung von Geschützen; indeß dieselbe wurde bald beschwichtigt, als eine Art Ausgleichung über die Zahl derselben zu Stande kam.

Ich habe nun treu und wahr die Mairevolution skizzirt, und es bleibt nur noch zu erwähnen übrig, daß die ersten Tage des Juni zum zweiten Male zahlreiche Deputationen von Nah und Fern wiederkamen *), um

---

*) Siehe die „Aula.“ II. Abthl. 43.

der Universität zu danken und warm die Hand zu drücken, und wie gespendete Fahne sich an gespendete Fahne reihte. Die Jubeltage des März wiederholten sich zum zweiten Male, und was sich bis zu den wichtigen Oktoberereignissen zutrug, mag in kurzen Andeutungen und in chronologischer Ordnung weiter folgen.

Unmittelbar an die zweite Revolution Wiens reiht sich der Prager Aufstand. Die Czechen in Böhmen setzten ihre Umtriebe rüstig fort, und inzwischen suchten die Slaven die Wiener Wirren schlau zu benutzen, um Oesterreich zum Slavenreich zu machen, indem sie das slavische Volkselement als das der Monarchie am anhänglichsten darstellten, und die Aristokratie kam ihnen auf halbem Wege entgegen, indem sie theils offen durch Lazansky in Prag und durch den Croaten Jellacic in Agram für das absolutistische Prinzip Slaven werben ließen, theils ihre Söhne der Universität entzogen und sie in die Armee steckte, theils auf andern Schlangenpfaden der Diplomatie ihren Zweck verfolgte. Als sich zu Wien Barrikaden erhoben, konstituirte sich zu Prag eine förmliche provisorische Regierung, unter dem Präsidium des Grafen Leo Thun, Palazky mit Rieger, Brauner, Borrosch *), Albert Graf Nostitz und Strohbach, welche ihrer Nichtanerkennung von Seiten der Regierung ungeachtet, sich der Leitung der Geschäfte zu bemächtigen und durch den nach Prag berufenen Slavenkongreß auf die erste konstituirende Versammlung Oesterreichs einzuwirken such-

*) B. mußte bald austreten weil er die deutschen Interessen wahrnahm.

ten. Vom 29. Mai an trafen die Abgeordneten zum Slavenkongreß in Prag ein. Die Vorversammlungen begannen am 31. Mai und am 2. Juni ward der Kongreß aufs feierlichste eröffnet. Oesterreich sollte durchaus ein großes Slavenreich werden. Seltsam genug war es, daß bei dem Nationalthurmbau, welchen diese zusammengewürfelten Absolutisten in Prag aufführen wollten, gleich eine babylonische Sprachverwirrung eintrat und die Deutschfresser, welche nicht genug jammern konnten, wie man ihrer Nationalität in Frankfurt und Pesth hohnspreche, am Ende, nachdem sie es versucht, sich gegenseitig mittelst der französischen Sprache zu verständigen, zu der ihnen verfehmten deutschen Sprache ihre Zuflucht nehmen mußten. Der Serbe verstand den Polen nicht, der Kroate nicht den Czechen, der Dalmatiner nicht den Russinen. Indeß war es merkwürdig, und ganz gegen den Gebrauch solcher Versammlungen, daß das Wesentlichste gar nicht veröffentlicht wurde, z. B. von den Anträgen, Berichten, Reden und Beschlüssen dieses Kongresses. Als Hauptbeschluß war ein Manifest der Slaven an die Völker Europas vorgeschoben, welches die internationalen Interessen der Slaven neben den Romanen und Germanen darstellt, wobei die Idee der Gleichberechtigung der Individuen auf die Gleichberechtigung aller Nationen neben einander ausgedehnt wird, zur Gründung eines Bruderbundes durch ein wahres Christenthum, die Religion der Liebe mit den Regentenhäusern von Gottes Gnaden und dem slavischen Kaiser von Oesterrich (und dem Selbstherrscher aller Reußen?), da die Slaven mehr als zwei Drittheile (?) seiner Unterthanen

ausmachen *). Der Schluß dieses Slavenkongresses sollte jedoch noch ziemlich blutig ablaufen. Die czechischen Parteiführer wußten das Prager Volk zu fanatisiren und das dortige Proletariat zum Aufstande zu reizen, welches wenig von slavischen Interessen verstand, sondern, indem es sich zum Kampfe erhob, nur seine eigenen Interessen, d. h. die des Proletariats verfocht. Geld floß in Strömen unter den Arbeitern, ob böhmisches, russisches oder kroatisches, bleibt dahingestellt. Die Czechomanen wollten dann den Aufstand für einen nationalen ausgeben und als solchen ausbeuten. Zu Pfingsten sollte ein Hauptstreich ausgeführt werden. Schon am 10. und 11. Juni

*) Man läuft Gefahr sich zu verirrren, wenn man nur die Statistik zu Rathe zieht, und man muß weniger die numerische Stärke der Slaven betrachten, als die Zustände, in die sie gestellt sind. Man rechnet in Oesterreich auf 36 Millionen Menschen 16 Millionen Slaven. Aber was ist die reelle Geltung dieser Ziffer? Man muß für's Erste 4 Millionen Polen davon wegschneiden, die weder Oesterreicher werden wollen, noch sollen. Man muß ferner 4 Millionen Slaven in Ungarn abziehen, die mehr und mehr in die magyarische Bevölkerung gerissen sind. (Wenn man z. B. von Norden nach Süden über die Karpathen kömmt, erkennt man auf den ersten Blick, man ist auf ungarischem Boden, und man frage einmal den Bauer, von welcher Nation er sei, so antworter er mit Stolz: ich bin ein Magyar). Es bleiben also 8 Millionen Slaven, vertheilt in Böhmen, †) Mähren, der Lausitz, in Illirien, Steiermark und Kärnthen, nämlich durch magyarische oder deutsche Bevölkerung von einander gesondert. Auf diese 8 Millionen Menschen, die weder Institutionen, noch etwas haben, was eine Individualität ausmacht ††) nicht einmal eine allgemeine Sprache, muß man den Namen österreichische Slaven annehmen.

†) Die slavische Bevölkerung dieses Landes beläuft sich auf 3 Millionen, schon anbrüchig durch eine Million Deutsche.

††) Außer in Böhmen.

unternahm das fanatisirte Volk ernste Demonstrationen gegen die Truppen und überhaupt gegen die Deutschen. Ein fanatisches Czechenkorps, die „Swornost“ genannt, hatte sich dort bereits seit einiger Zeit gebildet und wartete des Signals zum Losbruch gegen die Deutschen.

Am 12. wurde, wie schon öfter, eine Messe im Freien gehalten, wobei man den Fanatismus auf's höchste steigerte. Gleich nach dieser Feier kam es zum Kampfe mit dem Militär. Die Czechen zogen nach der Messe in die Gegend zunächst des Generalkommandos heran, slavische Spottlieder singend. Unglücklicherweise kreuzte sich gerade eine halbe Kompagnie Grenadire, die man zur Ablösung in das Generalkommando führte mit ihrem Zuge, und ward sogleich von den Czechen überfallen, das Kleingewehrfeuer begann. Wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, wuchsen die Barrikaden aus dem Boden empor, nach einem längst bereit gehaltenen Plane. Die erste, am Museum errichtete Barrikade ward sogleich erstürmt, wiewohl die Swornost sie mit Flintenschüssen vertheidigte Eben so fielen die Barrikaden beim Karolinum nach heftiger, blutiger Gegenwehr in die Hände der Soldaten. Die Hauptwache auf dem großen Ringe mußte verlassen werden, weil sie sonst von Barrikaden abgeschnitten worden wäre. Als aber eine größere Truppenmasse heranstürmte, um die Massen der Barrikaden zu zerstören, baten die Czechen um eine kurze Frist, um dieselben selbst wegzuräumen, und die Studenten so wie die Führer der Swornost benutzten den gewährten Waffenstillstand, um die Barrikaden zu verstärken. Der Kommandirende, Fürst Windischgrätz (der überhaupt eine traurige Berühmtheit erlangen sollte) ließ sogleich in bar-

barischer Weise mit Kartätschen darauf schießen. Da wurden unter dem heftigsten Gegenfeuer aus Häusern, Kellern und Dachböden, und unter dem dichtesten Steinregen acht der stärksten Barrikaden vom Regiment Homburg, drei Divisionen Grenadiren und sechs Geschützen erstürmt, die Kettenbrücke erobert und die Verbindung mit der Kleinseite hergestellt. Allein das Feuer, aus den Häusern und von den Dächern, durch das Kartätschenfeuer und die Jäger beantwortet, dauerte bis Abends fort, wo, erst nach ungeheurem Blutvergießen, alle Hauptstraßen in der Gewalt der Truppen waren. Nun zündeten die Czechen Signalfeuer an und läuteten Sturm, um das Landvolk heranzuziehen. Indeß behielten die Truppen die Oberhand. Die Gattin des Fürsten Windischgrätz, deren Mutter 1804 beim Brande des Ballhauses in Paris umkam; war gleich zu Anfang des Kampfes durch eine Kugel die für den Bombardeur- und Kartätschenfürst Windischgrätz bestimmt war, in ihrem Zimmer am Fenster stehend, getödtet worden. Andere behaupten, der Fürst selbst, der mit ihr eine unglückliche Ehe geführt und sie täglich mißhandelt, habe diesen Moment benutzt, um seine ihm verhaßte Ehehälfte auf gute Manier los zu werden. Am Morgen darauf versprachen die Czechen wieder die Barrikaden abzutragen, den gefangenen Grafen Leo von Thun auszuliefern und die Studenten zu entwaffnen, benutzten jedoch abermals die Unterhandlungsfrist zur Verstärkung der Barrikaden. Am 14. Juni versprachen Bürger und Nationalgardisten zum dritten Male das Abbrechen der Barrrikaden zu bewirken, doch als ihnen das Militär einen Theil seiner Stellungen einräumte und die Gefangenen überlieferte so hielten sie wieder nicht Wort und machten mit den aufrührerischen

Czechen, welche die Stadt terrorisirten und ringsum das Landvolk aufwiegelten, gemeine Sache. Doch unterblieb eine massenhafte Volkserhebung. Am ärgsten fuhren dabei die jungen Leute und besonders die der israelitischen Bevölkerrng in dem Städtchen Kollin, die von den fanatischen Swornostinanen gewaltsam nach Prag zum Kampfe geführt wurden. Bei Biechowitz mußte das Militär die Eisenbahnwegen stürmen, aus denen auf dasselbe geschossen wurde. Am 15. Juni endlich, früh um 2 Uhr Morgens, zogen sich die Truppen aus der Stadt auf die dieselbe beherrschenden Anhöhen des Hradschins und Lorenziberges zurück, ohne daß die Insurgenten etwas von dem nächtlichen Marsche merkten. Erst als die Truppen mehrere Stellungen am Flusse einnahmen, begann das Feuern der Czechen, welchem die Büchsen der Jäger, die Kanonen und Haubitzen der Artillerie, mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag überantworteten. Am Abend bewilligte Windischgrätz den Czechen noch 24 Stunden Zeit zum Niederlegen der Waffen, und als die Bürger versicherten, daß sie in so kurzer Zeitfrist ihrer Proletarier nicht Herr werden könnten, ward am 16. noch eine neue, gleich lange Frist bewilligt. Als aber während derselben die Czechen den Kampf auf's Neue begannen, jedoch aus ihren Stellungen vertrieben, mehrere derselben in Brand geschossen worden, und nachdem bedeutende Truppenverstärkung angelangt und erst als Windischgrätz mit der Beschießung der Stadt Ernst machte, einzelne Gebäude bereits in Flammen standen, da ermannten sich plötzlich die in ihrem Eigenthum bedrohten Bürger, überwältigten die Ultraczechen und bewirkten die Uebergabe der Stadt. Der Sieg des Militärs war vollständig. Alle fremden Mitglieder des babylonischen Slavenkongresses flohen oder

versteckten sich. So stob der Slavenkongreß auseinander. — Mehrere der vornehmsten Führer der Czechen, wie Baron Villani, Graf Boucquai, der Bierbrauer Faster, der eine ziemlich große Rolle hier mitspielte, u. s. w. wurden verhaftet. Windischgrätz versetzte Prag in Belagerungszustand und eine Untersuchungskommission ward niedergesetzt, um die Fäden des Aufstandes zu entwirren und dessen Urheber zu ermitteln. Auffallend ist es aber, daß Windischgrätz, gegenüber den späteren Mordthaten die durch ihn in Wien verübt wurden, — in Prag Niemanden erschießen ließ. Graf Leo Thun, der Präsident Brauner und andere Mitglieder des Revolutionsausschusses, so wie Palazky und Andere, welche mit ihm auf Losreißung Böhmens von Deutschland hingearbeitet und dem deutschen Reichstag Hohn gesprochen, blieben auf freiem Fuße, und es war nur ein Attentat des Panslavismus mißglückt, um dasselbe unter anderer Form mit größerem und besserem Erfolge sich wiederholen zu sehen, in Verbindung mit der kroatischen Reaktionspartei.

Doch kehren wir zurück zu unserm Wien. Nach der zweiten Revolution in Wien hatte das Studentenkomité den politischen Standpunkt verlassen, und der Sicherheitsausschuß, dessen besten Kräfte, dessen energischsten Redner Legionäre, dessen Vorsitzer ein Mitglied der Aula, Dr. Fischhof war, übernahm die Sorge für das Wohl der Stadt, und das Komité beschränkte sich bloß mehr auf Angelegenheiten der akademischen Legion, in Sachen des allgemeinen Wohles den Sicherheitsausschuß jeder Zeit unterstützend. Die äußerst wohlthätige und dabei unerhörte Wirksamkeit des Sicherheitsausschusses oder

des „Ausschusses der Studenten, Bürger und Nationalgarde zur Wahrung der Rechte des Volkes und der öffentlichen Sicherheit," wie er vollständig hieß, zu schildern — so gern ich es thäte — gestattet hier nicht der Raum dieser Bläiter. Hier sei nur so viel gesagt, eine mit mehr Bürgertugenden geschmückte, uneigennützigere, selbstaufopferungsfähigere Behörde ist wohl nirgends in neurer Zeit an der Spitze des öffentlichen Lebens gestanden. Dieser Ausschuß erfüllte seine Pflicht wie fast — nein — wie gewiß keine andere Behörde. Tag und Nacht war er in Thätigkeit, seine Glieder bezogen kein Honorar, keine Diäten; und obwohl meines Wissens nur Wenige derselben Vermögen besaßen, so unterzog sich doch Jeder mit Freude und Liebe den ernstesten Geschäften, bei welchen er nichts erwerben konnte und wollte, als höchstens die Anerkennung seines redlichen Wirkens für die Freiheit, die Humanität und das Recht. —

Das Studentenkomité setzte bis zu den Oktoberereignissen seine Thätigkeit ruhig fort, und wie schon erwähnt, dasselbe sich mehr auf Universitäts-Angelegenheiten beschränkte, so bestand doch stets ein politischer Zusammenhang mit dem Volke. Eine Kanzlei im Konviktsgebäude, in welcher abwechselnd Studenten, größtentheils aber Juristen arbeiteten, war errichtet, um Klagen vom Lande in Empfang zu nehmen und durch Bittschriften u. s. w. die Vermittelung mit der Regierung einzuleiten. Arbeiter und Landleute wandten sich an die Studenten und diese thaten was sie konnten, um bei dem Stillstande fast aller Staatsleitung, die Ordnung zu erhalten und zu helfen wo es nur immer möglich war. Gab es Klagen gegen einen Arbeitsherrn, so gingen Studenten zu ihm und

nöthigten ihn durch Vorstellungen, und wenn diese nicht ausreichten und sein Unrecht augenfällig war, auch manchmal mit versteckten Drohungen, — wie es auch das Gesetz nicht anders macht, — seine Schuldigkeit zu erfüllen. Brauchte Jemand eine Unterstützung, so sammelten die Studenten für ihn. Hatte Jemand einen durch Advokaten und Behörden in die Länge gezogenen Prozeß, so drohten die Studenten den Sachwaltern und Richtern, sowohl mündlich als durch Zeitungen und forderten sie auf, ihre Pflicht zu erfüllen. Hatte Jemand eine, wenn auch veraltete als gegründet nachgewiesene Beschwerde gegen einen Beamten, so stellten ihn die Studenten in Journalen und Plakaten auf den Pranger und forderten ihn auf, Schadenersatz und Genugthuung zu leisten. Wollte Jemand eine Bittschrift verfaßt haben, so machten sie die Studenten oder sie wiesen ihn an einen Rechtskundigen, von dem sie wußten, daß er von Armen keine Bezahlung nehme. Ja auch sonst halfen sie wo nur möglich; selbst Familienzwiste wurden vor die Studenten gebracht, und die Studenten sollten sie schlichten. — Die arme Wittwe mit ihren hungernden Kindern, sie trat heran thränenden Auges und bat um Brot; der rachedurstige, unverständige Bauer, der den langgenährten Haß gegen seinen Amtmann endlich stillen wollte, kam und wollte Hülfe, wollte Rache; die alte Matrone, der ihre einzige Stütze, ihr Sohn genommen werden sollte zum Kriege, sie kam hieher und rang die Hände und bat die „lieben Studenten" sollten helfen. — Und die Studenten halfen! Nicht bloß einmal gingen jahrelange Feinde von dem Forum der Studenten weg, Arm in Arm, jauchzend und jubelnd, die Studenten hatten ihren jahrelangen Prozeß in einer halben Stunde zur Zufriedenheit geschlichtet

— sie ließen die Studenten hoch leben! — Und hunderte von Gebeten stiegen gewiß zum Himmel empor für die Aula; gingen doch alle Wittwen, alle Waisen getröstet, berathen, wo möglich unterstützt von dannen — und wurden ja selbst die Pärchen, die wegen Prügeleien im Eheleben sich zu beschweren kamen (wie es sehr oft geschah), durch Vermittelung der Studenten, schon in der Universität, zart wie die Tauben!! — War Jemand krank so gaben ihm die Mediziner ihren Rath, oder wiesen ihn an einen bekannten humanen Arzt. Kurz Alles, Eheangelegenheiten, Streitigkeiten, Beschwerden, alles nur Denkbare kam vor das Tribunal der Studenten, und das muß man ihnen einräumen, sie erledigten Alles mit einer staunenswerthen Geschicklichkeit und auch meistens mit zufriedenstellendem Erfolge. Ihr Ansehen, das Vertrauen und die Zuneigung unter den Arbeitern, kleinen Gewerksleuten und dem Bauernstande stieg von Tag zu Tage. Dadurch vergrößerte sich ihre Macht in das Ungeheure. Ihr Ruf erstreckte sich bis in die kleinsten Dörfer der Provinzen, von welchen oft Bauern im Namen der Gemeinden kamen und sich Studentenkommissäre zur Belehrung über ihre Rechte und zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten gegen Vergütung der Reisekosten ausbaten und sie erhielten.

Die Studenten waren der Schrecken jedes von Wien noch so entfernten Dorftyrannen, der Schrecken aller eingefleischten Büreaukraten, der Jesuiten und Ligourianer, ja aller Volksfeinde, in was auch immer für einem Gewande.

Ich will noch hier diesen meinen Schilderungen einige kleine Skizzen von meinem Collegen, Herrn M.

Gauster, anführen, von dem was die Bittstellenden an der Universität verlangten, über was sie sich beklagten u. s. w., möge man sie nicht als zwecklos, als interesse-los verwerfen, denn so gering auch ihr Werth sei, so sind sie doch ein Stück Geschichte der Universität und des Volkes, und der freundliche Leser wird in manchen dieser Einzelnheiten mehr Charakteristisches als in der Erzählung von Schlachten, diplomatischen Intriguen und großen Debatten finden.

Herr Gauster erzählt:

„Es war am * * *, als ich auf der Universitäts-wache mich befindend, befehliget wurde, den Wachtposten bei der Adjutantur abzulösen. Ich trat auch sogleich und dienstgehorsamst meinen neuen Posten an, auf dem ich den Auftrag hatte, von dem versammelten Volke nur Einzelne nach und nach einzulassen, damit das Amtszimmer nicht zu sehr angefüllt würde. Ich mußte die Einzelnen fragen was sie wünschten, und sollte auch, wo es nur möglich war, Einzelne gleich am Posten berathen u. s. w., damit die Menge der Eintretenwollenden vermindert würde. Es war eine zahlreiche Schaar um das Thor versammelt, und die zwei Stunden, die ich Wache stand, erlaubten mir tiefe Blicke ins Volk und in seine Behörden zu thun.

Seht ihr, meine werthen Leser! hier diesen alten Mann, sein Haar ist gebleicht, in seinen Wangen haben Kummer und Elend deutliche Spuren zurückgelassen, sein Fuß wankt und seine Hand zittert von Alter und Schwäche. Er ist ein armer, alter Landchirurg, dem die Wissenschaft und Kunst zwar Hunger und Noth, aber keine goldnen und silbernen Früchte gebracht hat. Mancher ihn hart

bedrängende Unglücksfall hat zu seinem Ruin beigetragen; er, ein alter Mann, nicht stark im Wort, ruhig ohne Glanz und Wichtigthuerei seinem mühevollem Amte, der Sorgfalt für des Menschen ganzes leibliches Wohl obliegend, wurde nach und nach von einem jungen Springinsfeld, dessen Zeugnisse zwar nicht die glänzendsten, dessen Wissen auch nicht das tiefste war, der aber mit glatter Zunge und mit blühendem Gesichte alle Weiber und durch sie auch die Männer auf seine Seite brachte, beinahe aller seiner Kunden verlustig; Theurung stieß den armen Greis gänzlich ins Elend, und er mußte seinen Heimathsort verlassen, wo er sein hartes Brod nicht länger mehr erwerben konnte. Er sucht Unterstützung bei den Studenten, welche selbst arme Kirchenmäuse sind, selbst ein Proletariat, welches gern arbeiten möchte, um sich seinen Unterhalt zu erwerben; er sucht Rath und Hülfe, damit er seine Bedienstung erhalte, oder wenigstens zu einem Verwandten unweit Wien übersiedeln könne. Wir hatten eine kleine Kasse beisammen, wenn ich nicht irre, woraus soweit dieselbe ausreicht, kleine Vertheilungen gespendet wurden; wir wollten das Wenige, das wir an Geld besaßen, gerne mit unsern armen Brüdern im Volke theilen; denn ihr Heil und ihre Wohlfarth lag uns innig am Herzen. So viel ich weiß, ging auch unser Alter nicht ohne Trost und Hülfe von der Universität weg.

Seht nun, werthe Leser und Leserinnen! Diese Frau mit dem Kinde auf dem Arme, und einem andern etwas größeren an der Seite. Schüchtern naht sie sich in ärmlicher aber reinlicher Kleidung, und sie würde es wohl nicht wagen, mir ihr Leid zu klagen, wenn nicht eine

andere bekannte Frau mir die unglückliche Lage der armen Wittwe schildern würde. Mir blutet noch das Herz, wenn ich daran denke. Wohl liest man Schilderungen von Grausamkeiten Einzelner, so wie der Gerichte und des Gesetzes in Erzählungen und Romanen, doch habe ich nicht geglaubt, daß solche Schilderungen auch ganz aufs Leben sich gründen, daß sie ohne poetische Uebertreibungen, sondern vollkommen wahr und genau sind. Ich habe mich auf meinen Posten überzeugt, daß diese meine Meinung ein vollständiger Irrthum ist. Die Frau, von der ich oben sprach, ist eine arme Handwerkswittwe. Vor einem halben Jahre war ihr Mann noch am Leben, aber er war krank und schwach, und mußte das Bett hüten; es war Auszielzeit, und durch die Krankheit des Gatten und Vaters in das tiefste Elend hinabgezogen konnte diese unglückliche Familie den Zins nicht vollständig entrichten. Wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit, es waren, wenn ich nicht irre, 5 fl., die noch zu entrichten waren, wurden sie all ihrer Habe und ihres Besitzthums gepfändet; das ohnehin schlechte und ärmliche Bett wurde dem kranken Manne unter seinem Leibe hervorgezogen und weggenommen, und die ganze Familie im vollständigsten Sinne des Wortes auf die Straße hinausgeworfen, und hätten sie nicht, da sie bei den Reicheren, Gebildeteren kein Erbarmen, kein Mitleid fanden, bei einem aus den Ihrigen, bei einem ebenfalls Bitterarmen eine geringe Unterkunft, ein Obdach erhalten, so hätte der Kranke auf der Straße elendiglich zu Grunde gehen, das Weib das hochschwanger war, auf der Straße gebären, und das andere Kind auf der Straße verschmachten müssen. Der in der Genesung Begriffene wurde durch den tyrannischen Akt des Hausherrn von Neuem krank, und erlag dem

Schrecken, Gram, der Noth und der Krankheit. Nun steht sein Weib mit zwei Kindern, beide unmündig, eines erst geboren, ohne Gatten, ohne Vater, der für sie Brod erwirbt, der für sie sorgt, für sie arbeitet, da; Verzweiflung hat sie schon erfaßt, und keine rettende Hand hat sie ergriffen, um sie emporzuziehen aus dem Abgrunde ihres Elends. Noch eines will sie versuchen, sie will hin zu den Studenten, ihnen ihre Noth und ihr Elend klagen, ihr fühlend Herz anflehen, von ihnen Hülfe und Rath verlangen. Doch — lassen wir sie hinein, und mögen unsere Brüder d'rinnen ihr helfen, ihr rathen. Stehen euch, Freunde! die Thränen in den Augen? Ja, auch mir entflossen sie bei dem Anblicke der armen Mutter, der verlassenen Waisen.

Wollt Ihr den Vorhang über das vorige Bild, treu und wahrheitsdurchdrungen, doch leider! nur zu schwach, fallen lassen, so erlaubt mir, theure Leser und schöne Leserinnen, Euch ein neues vorzustellen, ein kleines Bild, zwar nicht so traurig wie die beiden früheren, doch auch uns über gar Manches belehrend.

Seht diesen Mann da; er mag wohl an 60 Jahre haben, sein Haar ist größtentheils grau, seine Kleidung hat einen ländlichen Anstrich, obwohl sie sich mehr der städtischen nähert; aus seinem Gesichte, runzelnvoll und gefärbt von einem Gemisch von Sonnenbraun und Weinroth leuchten ein Paar Augen, für sein Alter ziemlich stark glänzend und funkelnd; er ist ein Dorfwächter; da konnte man den gewaltigen Unterschied zwischen Stadt und Land klar in ihren Stabträgern erkennen. Wie kerzengrade schreitet ein Gemeindewächter in seiner Uniform

durch die Straßen seiner Vorstadt, wo er das Gesetz handhabt, oder ihm wenigstens seine Hand leiht. Seht hier diesen Dorfwächter. Er entbehrt schon der wichtigsten Beigabe der Majestät, der Uniform; schmucklos in einfacher, abgeschabener Civilkleidung, den Rücken gebeugt, trabt der Dorfwächter gemüthlich aber keineswegs ohne Strenge durch den Koth seines Dorfes; aber in ihren Gesinnungen stimmen die Beiden vollkommen überein: Jeder dünkt sich in seinem Bezirke unumgänglich nothwendig und außerordentlich wichtig, und Beide lieben den Wein als den höchsten Genuß, den Göttertrank der Sterblichen. Doch — worüber hat sich denn unser Dorfwächter zu beklagen? Geht, sprecht Euch frei vor mir aus:

— Nun sehn's Euer Gnaden —

Ich bin kein Euer Gnaden und habe keine Gnaden auszutheilen. Müßt Ihr denn immer durch solche, wie Ihr selbst wißt, nicht passende Worte Euch die Gunst eines Andern zu sichern versuchen. Es ist für Euch eine Schande, daß Ihr das thut, und für den, den Ihr so ansprecht, weil Ihr glaubt, daß so etwas, ein so niedriges Ding auf ihn einwirke zu Euren Gunsten!

— Nun verzeihen's mir nur, es war nicht so schlecht gemeint. Jetzt sehen's, Herr Student! Ich bin ein Dorfwächter, und da ist mir Einer zwei Gulden schuldig, ich hab' ihn also geklagt bei unserer Herrschaft, und glaubens, was hat mir d'Herrschaft zur Antwort gegeben? Mit dem mag sie sich nicht abgeben, der ist ihr z'grob.

Nun, meine lieben Leser, was sagt ihr zu diesem schönen Stückchen eines Richteramtes? Ist es nicht er-

freulich die Justiz in den Händen von Leuten zu sehen, welche sich vor einem Unterthanen fürchten, weil er ihnen zu grob ist?!

Doch seht, da kommt ein ganzer Schwarm von Leuten, Männer, Weiber und Knaben. Was wollt ihr denn?

Arbeit woll'n wir.

Ja da müßt ihr zum Magistrat gehen; der gibt Arbeit her. Wir können euch keine Anweisungen geben, wir haben nur dafür gesorgt, daß überhaupt mit einer öffentlichen Arbeit angefangen wird!

Wir waren schon beim Magistrat. Sie haben uns nix geben.

Ja warum denn nicht?

Ja sehen's, zu mir haben's g'segt, i bin kein Wiener und i leb doch schon 12 Jahr hier; dann dem Buben haben's kan Arbeit geben, weil er erst 15 Jahr ist, und er möcht' do a arbeit'n, um zu leben; um dem Weib da haben's kane geben, weil's außer der Linie wohnt, in Sechshaus. Sie ist aber dort geboren.

Nun so geht hinein und fragt Euch drinnen an!

Was sagt ihr zu dieser herrlichen Arbeitvertheilung unseres wohledlen Magistrats? Solche Schaaren kommen den ganzen Tag, und kommen noch zur Universität gezogen, bittend, man möge sie doch mit Arbeit unterstützen.

Doch da nahen sich uns ein Paar Damen? Meine Damen was wünschen sie bei uns?

Ach wir möchten so gerne die Herren Studenten um Rath fragen. Ich möchte mich nämlich scheiden lassen, und da möchte ich gerne ihren Rath wissen, wie man dabei zu Werke gehen muß, und daß ich bald die Bewilligung erhalte, denn ich kann durchaus mit meinem Mann nicht mehr länger leben!

Ich bitte nur hineinzuspazieren. Solchen schönen Damen rathet man sehr gerne.

Was wollt denn ihr Beide hier, wollt Ihr auch einen Rath?

Ja, junger Herr! ich und die Frau, wir sind unserm Hausherrn ein Jedes 2 Gulden Schein schuldig, und da haben wir uns [erboten, es ihm ratenweise zahlen zu wollen, aber er hat's nicht angenommen, sondern hat unser Sach' weggenommen, auf den Boden gestellt, und laßt uns heut' nicht ausziehen.

Ja hat er denn „eine gerichtliche Bewilligung" zum Pfänden Euch gezeigt?

Nein, wir waren beim Gericht, [er hat da gar nicht um Bewilligung angesucht; das Gericht hat's uns gar nicht geglaubt, und will uns nicht helfen!

Nun geht's hinein!

Ich glaube, lieber Leser, Schlüsse kannst Du Dir selbst genügend herausziehen. Ich will auch jetzt schließen; ich könnte Dir zwar noch viele verschiedenartige Fälle darstellen, allein ich will Dich nicht ermüden. Ich glaube, es sind hier Skizzen genug, um manchen Blick in's Volk und seine Vorsteher zu machen. Lebewohl!"

Die Studenten sind unbesoldete Regierungsbeamte geworden und lieben, ungleich den ältern, rasche Entscheidungen, sagt irgendwo der gefeierte Dichter Lud. A. Frankl. Der Dichter hat Recht. Wohl seit dem Untergang des Ritterthums war ein Abbild desselben nicht so getreu erschienen wie in dem Wiener Studenten, die mit Willens- und Geisteskräftigkeit zum Schutze der Bedrängten und Hülflosen überall eingriffen, wo es Noth schien; darum wurden sie auch von der Reaktion bei jeder Gelegenheit verdächtigt, und das Ministerium fühlte sich durch die Existenz des Studentenkomités sehr beengt und suchte es mehrmals aufzulösen. So klagte es Latour im September öffentlich in der Reichsversammlung an, daß es die Absicht habe, den Reichstag und das Ministerium zu stürzen. Doch wir werden am geeigneten Orte davon sprechen, und bevor wir die Einzelnheiten dieses großen Dramas erzählen, müssen wir noch erwähnen, daß, nachdem der Bombardeur und Kartätscheufürst, dieser Tilly des 19. Jahrhunderts, Prag bombardirt und den Czechen ein Bombenlied vorgesungen, die Wiener die Lostrennung der Czechen von dem Deutschthume vergessen hatten, sie waren Kosmopoliten geworden und sandten eine Deputation nach Prag, um die Aufhebung des Belagerungszustandes daselbst zu erwirken. Zum Danke dafür wurden sie von den Czechen im Oktober schmählich verlassen und ihren Mördern ans Messer geliefert. Windischgrätz ließ damals den Wiener Deputirten die Seitengewehre abnehmen, die man ihnen nach Wien zu schicken versprach, welche sie aber, wie ich glaube, niemals wiederbekamen.

Am 6. Juni sandte die Aula ihre Vertreter zu dem Studentenparlament auf die Wartburg, dem ersten deut-

schen Studentenfeste, an welchem sich Oesterreicher betheiligen konnten. Die Legion wählte Pannasch, Regimentsobrist und Dichter, nach dem 26. Mai zu ihrem Kommandanten; er mußte, was sehr zu bedauern war, später abdiciren, weil er durch den schlauen Streffleur, dem Kommandanten der berittenen Bürgergarde, welcher ihm adlatus beigegeben war, sich verleiten ließ und von der Nationalgarde und der akad. Legion begehrte, daß sie sich durch Handschlag feierlich verpflichten sollten Ruhe und Ordnung, besonders während des Reichstages, um „jeden Preis“ aufrecht zu halten.

Die Wahlen zum österreichischen Reichstag hatten begonnen, während der Kaiser flüchtig in Innsbruck verweilte. Unter dem Vorwande eigenen Unwohlseins sandte er als bevollmächtigten Stellvertreter den Erzherzog Johann nach der Hauptstadt, der am 24. Juni dort ankam. Die Wiener lernten von Tag zu Tage mehr begreifen, daß man auch ohne Kaiser sehr wohl auskommen könnte. Die Legion konnte ihren Einfluß auf die Wahlen zum Reichstage nur in einzelnen Bezirken geltend machen, weil zu wenige Umtriebe denunzirt und auch meistentheils nicht gemerkt wurden. Das so plötzlich eingeführte allgemeine Wahlrecht brachte ganz andere Resultate zu Stande, als Diejenigen hofften, welche sich der Volksleitung zu bemächtigen dachten. In den größeren Städten siegten freilich die Volksredner. Die Bauern aber wählten meist Abgeordnete aus ihrer Mitte, weil die Naturalleistungen wohl für die Zukunft aufgehoben, ihre Entschädigungsfrage jedoch dem Reichstage zugewiesen worden. Die Galizier schickten zwei und dreißig Bauern, und darunter über zwanzig die gar kein Deutsch verstan-

den und weder lesen noch schreiben konnten, während sie in ihren leinenen und härenen Kitteln an die Steppe erinnerten. Unter den Tyroler Abgeordneten waren auffallend viele Beamte, ein Zeichen, daß die jesuitischen Wühlereien in ihrem Lande viel von ihrer Kraft verloren hatten. In Wien wurden gewählt: Minister Pillersdorf, Dobbelhof, Prof. Füster, Dr. Alr. Bach, Dr. Fischhof, Dr. Schmidt, Bankbeamter Zöpfl, Dr. Goldmark, Redakteur Scharzer, Purtscher, Dr. Kudler. Prag schickte lauter Czechen: Strohbach, Rieger, Palazky, Barrosch, der damals noch zur Czechenpartei hielt. Aus der Provinz: Hawlitschek, Hauschild, Trojan und Brauner. — Das Ergebniß der Wahlen zum Reichstag war ein Abortus slavischer Mulaten-Race, mit einer viel zu kurzen Linken, woran die Wahlumtriebe Schuld hatten. Die Zusammensetzung der verschiedenartigsten Klassen aller Nationen bot ein seltsames Bild, das Ganze ein treues Bild der Zerrissenheit der Monarchie dar.

Kurz vor der Eröffnung des Reichstages trat das Ministerium Pillersdorf erschrocken zurück, weil sich die öffentliche Meinung wegen seiner Geheimnißkrämerei über den Prager Aufstand so wie durch eine beengende Geschäftsordnung für den Reichstag feindlich gegen dasselbe aussprach. Länger als eiue Woche war Wien ohne Kaiser und ohne Ministerium. Das neue Ministerium unter Wessenbergs Präsidium, Dobbelhof für das Innere, Kraus für die Finanzen (Stift Unterstaatssekretär), Latour für den Krieg, Bach für die Justiz, Th. Hornbostl für den Handel, Schwarzer für die öffentlichen Bauten, Dobbelhof, provisor. Kultusminister (Feutersleben Unterstaatssekretär bei dem letzten Ministerium), erklärte in seinem

Programm, daß er stets einverstanden mit dem Volke für die konstitutionellen Freiheiten Oesterreichs und Europas wirken werde. — Wien war seit den Märztagen an das dritte Ministerium gelangt. Zuerst hatte es das Ministerium Fiquelmont, dessen Stellung falsch und untergraben war. Ausgerüstet mit den Grundsätzen eines vernichteten Systems, hat es ein betrügerisches Spiel gespielt. Gleich der Kokette, die ihrem Buhlen zulächelt, während sie den Gatten umarmt, gab es dem verhöhnten, verrathenen Volke die Rechte, und warf auf der andern Seite dem Autokraten des Nordens ein Kußhändchen zu. — Ein riesiges Charivari stürzte dieses grinsende Zerrbild von seiner Höhe, und die Männer des hohen Adels, die Priester jenes Götzen klaubten beschämt die Scherben zusammen. — Wien kam an das Ministerium Pillersdof. Schwach und zweideutig bei seiner Geburt schon den Keim des Todes in sich tragend, ein Ministerium der Noth, ging es freudig, als es sich nicht mehr nöthig sah, und war froh die Dehors gerettet zu haben. — Dem Ministerium Wessenberg jauchzte Wien entgegen; es glaubte die Männer gefunden zu haben, die es unternehmen konnten, mit fester Hand das heftig schaukelnde Staatsschiff aus stürmischer See in den sicheren Hafen zu lootsen. Das Kabinett selbst hat sich bei Uebernahme der Portefeuilles auf die Höhe jener Forderungen gestellt; es war berufen, helfend, vermittelnd, belebend einzuschreiten; es sollte über den Partheien stehen, aber Hand in Hand mit dem konstituirenden Reichstage den Aufbau des Staatsgebäudes fördern. Aber leider, es hat seine Aufgabe nicht gelöst, und Wien hat sich bitter getäuscht.

Die Winterreitschule ward zum Sitzungssaal des Reichstages eingerichtet, ein großes regelmäßiges Viereck bildend, einfach, aber sehr geschmackvoll verziert, und nach der Akustik im Style der früheren französischen Deputirtenkammer erbaut; im Mittelpunkt der Sitz des Präsidiums und der Stimmführer, vor demselben die Rednerbühne und ringsherum die Bänke der Abgeordneten in halbkreisöfrmiger Stellung; auf den beiden äußersten Seite die Bänke der Stenographen, gegenüber dem Präsidium eine Loge für den kaiserlichen Hof und das diplomatische Corps; oben, im ganzen Umfang des Saales, die Gallerie für etwa 400 — 500 Personen berechnet.

Die nordamerikanischen Staaten feierten am 4. Juli den 72. Jahrestag ihrer Freiheit, bei welchem Anlasse das Studentenkomité an den Gesandten der Union in Wien ein Beglückwünschungsschreiben ergehen ließ. Am 6. Juli empfing die Aula die Gesandten des Frankfurter Parlaments, die gekommen waren den Erzherzog Johann die Reichsverweserherrschaft anzubieten *). — Was waren das für Momente! Wie da den Abgeordneten die Glocken entgegentönten, wie ihnen tausende und tausende schwarz-roth-goldene Fahnen entgegenflaggten, wie tausendstimmige deutsche Lieder den Gruß im Händedruck boten, wie tausendfacher Jubel tönte als sie den Erzherzog Reichsverweser ausgerufen! Und wie ist es jetzt geworden? Die kleinen Kinder die damals Blumen streuten weinen jetzt nach dem Vater; die Mädchen, die den Abgeordneten zujauchzten, betrauern jetzt ihre Brüder und Verlobten; und die Männer, die damals auf den Stra-

---

*) Siehe mein Buch „die Aula“ 2. Abthl. S. 62

ßen entgegenjubelten, lagen vor kurzer Zeit als Leichen in den Straßen, als blutige Ankläger Jener, welche die deutsche Sache in Oesterreich Preis gegeben haben! — So weit ist es gekommen.

Am 7. Juli erschien eine Deputation aus Amerika in der Aula, bei welcher Gelegenheit die herrlichsten Reden gehalten wurden. Der Sprecher der Deputation aus Amerika schloß mit den Worten: „Wäre nicht Nordamerika meine Heimath, ich wüßte keine freiere als diese Aula.“ Nachstehende Adresse wurde ihnen aus Amerika übergeben zur Uebergabe an ihre deutschen Brüder:

Die freien deutschen Bürger in Philadelphia an ihre Brüder im Vaterlande.

Geliebte Brüder!

Auch in der Ferne glüht unsere Liebe für Euch und zum Vaterlande. Wir frohlocken über Eure glorreichen Thaten zur Befreiung des Vaterlandes vom Joche der Tyrannen. Wir wünschen Euch Glück zu den großen und wichtigen Erfolgen, die Euer Patriotismus, Eure Weisheit und Euer Muth bereits errungen. Fahrt fort auf der schönen Bahn, die Ihr betreten, bis Ihr vollkommen frei und glücklich seid! Dieses ist unser Aller Herzenswunsch und unser inbrünstiges Gebet.

Wir kennen aus täglicher Erfahrung den Segen der Freiheit, und schätzen sie höher, als jedes andere irdische Gut. Wir wissen auch aus unserer eigenen Erfahrung, daß kein Volk der Welt mehr Fähigkeit besitzt, sich selbst

zu regieren als das deutsche. Lasset die Erfahrung und die daraus gewonnene Ueberzeugung Eurer Brüder im freien Amerika Euch anfeuern, das so ruhmvoll begonnene Werk bis zum glorreichen Ziele vollkommener Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung zu führen. Dann erst werdet Ihr den Werth der Freiheit empfinden. Wir mahnen Euch Brüder! Eure große Aufgabe ganz zu erfassen und ganz zu lösen. Lasset Euch nicht durch die tausend Künste politischer Gaukelei um Eure heiligsten Menschenrechte wieder betrügen. Nehmet die Herrschaft über Euch selbst ganz in Eure Hände, und verscheuchet die wortbrüchigen und heuchlerischen Fürsten und deren Sippschaft allesammt, die heute Euch und Eure Brüder und mit kaltem Blute hinmorden lassen, morgen dieselben Gesinnungen erheucheln, für welche sie Euch Tags zuvor grausam ermorden ließen. Bruder! wir beschwören Euch, lasset Eure Gutmüthigkeit durch keine Ränke und heuchlerische Gelübde jener mörderischen Brut wieder bethören!

Verjaget sie alle mitsammt ihren elenden Speichelleckern und Schergen vom vaterländischen Boden, den sie so lange entehrt haben. — So lange noch ein einziges solches Unthier in Eurer Mitte hausen darf, ist Eure Freiheit auf Sand gebaut. Wir können Euch nicht genug warnen, geliebte Brüder! vor jeder Halbheit in Eurer glorreichen Revolution. Eine sogenannte konstitutionelle Monarchie gründen, wäre nichts anders, als die Tugend mit dem Laster krönen! Eine solche Staatsreform, wie freisinnig sie auch scheinen mag, kann höchstens eine große Klasse Begünstigter schaffen, wirkt aber noch drückender auf die große arbeitende Masse der Nation als der absoluteste Despotismus, wie das Beispiel Eng-

lands (?) und Frankreichs von der letzten glorreichen Revolution sattsam lehrt.

An die Masse daher, an die große arbeitende Masse unserer Brüder im deutschen Vaterlande, richten wir besonders unsere ernstliche, dringende Mahnung, nicht mit der Halbheit, mit konstitutioneller Monarchie und dergleichen Unsinn zufrieden zu sein, sondern muthig fortzukämpfen bis die volle unbeschränkte Freiheit jedes Bürgers errungen und befestigt ist. Lasset das vergossene Blut Eurer Brüder Euch mahnen, den meineidigen Heuchlern nicht länger zu trauen, nicht ihre grausamen Mörder an der Spitze Eures Landes zu dulden! Lasset die Treubrüche der Vergangenheit Euch mahnen! Lasset die gefolterten Seelen Eurer eingekerten und langsam gemordeten Patrioten Euch mahnen, die Würgengel der Gerechtigkeit zu verjagen! Lasset Eure schmähliche Unterdrückung Euch mahnen, die unersättlichen Blutsauger gänzlich abzuschütteln!

Die jetzt noch bevorzugten Klassen mögen aus Selbstsucht oder aus Kleinmuth Euch vorspiegeln, daß eine freisinnige Verfassung mit einem beschränkten Fürsten an der Spitze alles gewähren, was die Freiheit geben kann. Brüder, glaubt es nicht! da opfert die Selbstsucht das Wohl der Nation für eine Person und ihre Familie auf, da herrschen Bestechung und die Intriguen — da giebt es Adel und bevorzugte Klassen, die wie Schmarotzerpflanzen das Mark der Nation aussaugen — da giebt es stehende Heere, die dem Vater die kräftigsten Söhne rauben, und durch seinen Schweiß zu bewaffneten Söldnern und Unterdrückern seiner Freiheit machen, da wird das Höllen-

spiel der Staatsschulden fortgesetzt, mit welchen die Früchte Eures Schweißes auf Jahrhunderte im Voraus verpfändet werden um die Raben, Wölfe und Schachersknechte Eurer Gewalthaber mit unermeßlichem Gelde zu füttern! da ist der Fleiß des Bürgers der Grund seiner Erniedrigung, seiner Verachtung!

O geliebte Brüder, könnten wir mit Posaunen der Engel zu Euch reden, wir würden Euch zurufen:

Verjaget alle Fürsten, und schafft vollkommene freie Republiken! So helfe Euch Gott — Amen!

Im Namen einer Massen-Versammlung der Deutschen der Stadt Philadelphia.

Georg M. Keim, Präsident.

Folgen die Namen der Vice-Präsidenten: 42 an der Zahl, und 4 Sekretäre.

Am 22. Juli fand die Eröffnung des Reichstages durch den Erzherzog Johann statt. Bei dieser Gelegenheit sprach derselbe in seiner Rede auffällig viel von der österreichischen Nation (die nicht existirt), aber nichts von der deutschen! — Zugleich äußerte der Reichsverweser: „daß der Krieg in Italien nicht gegen die italienische Freiheit gerichtet sei, sondern daß er bloß geführt werde, um die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten (?).“ Also trat man der italienischen Freiheit nahe wegen der Waffenehre? Und was ist Waffenehre? Bestünde die Ehre der Waffen in Sieg und Krieg, so würde die Ehre der Waffen für die Ruhe der Menschheit eben so gefährlich sein, als die Hab-

sucht der Despoten. Die Waffenehre besteht, wie sich einst Barkowsky ausdrückte, darin: die Waffen nicht gegen die Freiheit, sondern für dieselbe zu gebrauchen, und sie nicht als Werkzeug despotischer Gelüste oder Prinzipien zu mißbrauchen. Wie ist die Unterjochung einer Nation mit dem Begriffe von Freiheit vereinbar?

Es ist wahrhaft überflüssig zu erinnern, daß die österreichische Herrschaft in Italien sich weder auf Neigung der Bewohner, noch auf was immer für eine Stammgemeinschaft oder Sprachverwandtschaft stützt, und daß sie sich sogar gegen den Wunsch der Nation gebildet hat.

Petrarca's Wort:

Ben providde natura el nostro stato,
Quando dell' Alpi Schermo
Pose fra noi, è la tedesca rabbia.

wird ewig wahr sein, und Italien wird sich, wenn es ihm leider auch jetzt nach solch' blutigen Ringen und Kämpfen nicht gelungen das österreichische Joch abzuschütteln, um jeden Preis für die nächste Zukunft frei machen. Die Selbstständigkeit Italiens ist ein Postulat der Zeit, und kann eben so wenig verhindert werden, wie die Geburt der Leibesfrucht, wenn die Zeit dazu gekommen ist, ohne Mutter und Kind zu vernichten. Die freie nationale Entwickelung Italiens kann wohl durch Gewalt und Blutvergießen', durch Opfer aller Art verzögert aber nie verhindert werden; die Liebe zur Freiheit und der alles aufopfernde Patriotismus nicht durch fremde Bajonette dauernd unterdrückt werden.

Die Legion stellte am 22. Juli die erste Ehrenwache dem Reichstage, den sie errungen, und der den Stolz der

Legion — den Prof. Füster, Fischhof, Goldmark und Purtscher barg, die das Volk gewiß ihr zu Ehren gewählt. Bei der Frankfurter Linken saß Schuselka und Giskra, auch der jüngste Deputirte, der edle und begeisterte Jüngling, Kudlich, gehörte der Universität an.

Am 26. Juli stellte Hans Kudlich im Reichstage den Antrag das Unterthänigkeitsverhältniß sammt allen daraus entsprungenen Rechten und Pflichten aufzuheben. Kudlichs Begründung war kurz aber bündig und fand ungetheilten und langanhaltenden Beifall, wie er in dem Saale bei den Verhandlungen nie gehört worden war. Doch der schöne Kudlich'sche Antrag, wie sehr hat er sich verändert! Ursprünglich götterreiner Abkunft ist er in eine aus den buntesten Lappen zusammengeflickte Jacke gekleidet worden. Man könnte ein Repertorium aller Debatten und Amendements über den berühmten Antrag sammeln und selbe in einem großen Quartbande zu Nutz und Frommen der Nachwelt herausgeben. Armer Kudlich! Sein Antrag kömmt mir vor wie ein Edelhirsch, den man erst aufjagen, und dann durch eine blutgierige Meute zu Tode hetzen läßt. Ein Harlekin ist aus der Himmelsfahne geworden., und bedauerlicherweise in die meisten der Lappen, welche seine edle Gestalt bedeckten, das Wort „Entschädigung" hineingewirkt. Entschädigung? soll ich etwa den Adel, den Straßenräuber für die fruchtlos gehabte Mühe entschädigen, wenn es meiner Kraft glücklich gelungen ist ihr abzuwehren? Entschädigung deutet auf beschädigtes Recht. Wo ist das Recht? Wer beweist es? Wer will läugnen, daß in unsern Tagen das angebliche Eigenthumsrecht des Adels auf die unterthänigen Leistungen schwankender, unzulässiger als je geworden ist? —

Mit den Waffen des historischen Rechts läßt sich nimmer kämpfen gegen dasjenige, was durch die allgemeine Anerkennung getragen wird; heute ist es aber allgemein anerkannt, daß die Robott den Menschen schändet, daß ihre Aufhebung ein Act der heiligsten Pflicht ist, und deshalb kann überhaupt die geschichtliche Begründung der Robott, als auch ihr historisches Recht keine Einsprache erheben, und in dieser Frage wären die berühmten Worte des Abbé Siéys: „La mort sans phrase“ hier an ihrem Platze.

Nicht lange vor Eröffnung des Reichstages war der Kroate Jellacic von seiner Innsbrucker Reise zurückgekehrt. Dort war der Plan der Kamarilla zur Reife gediehen, dort scheint sie den Bund mit Jellacic geschlossen zu haben. Der Kaiser, außerhalb der Atmosphäre der Freiheit Wiens, entfernt von denjenigen seiner Räthe, denen die Sache Oesterreichs, die Sache des Volkes, sein eignes wahres Wohl am Herzen lag, welche bis jetzt die gefährlichen Einflüsterungen des „Familienrathes“ wenigstens geschwächt hatten, war jetzt seinen falschen Räthen und gewissenlosen Vormündern preisgegeben, die nur ihren Herrschergelüsten fröhnten, während sie für die Monarchie zu sorgen vorgaben, war von nun an ein Spielzeug der Kamarilla; sie war es, welche fortan durch ihn handelte, sie ist es, die, seitdem Innsbruck ein zweites Coblenz geworden, die Regierung des Besitzers von Johannisberg wieder begonnen hat. Wohl hat der 13. März den Metternich des Absolutismus gestürzt, aber nicht den Absolutismus des Metternich — der Götze war gefallen, aber seine Altäre standen noch im ganzen Lande. Und auf diesen Altären standen neue Götzen in konstitu-

tionellem Gewande gehüllt. Das System hat wenig gewechselt, und die Erbschaft des schwarzen Kabinets, der Spitzel, Doppelzüngigkeiten und Intriguen trieb fortwährend neue Sprossen. — Die Kamarilla in Innsbruck hat den Kaiser über die Lage der Hauptstadt hintergangen und ihn von der Rückkehr abgehalten. Die Reaktion wünschte die Anarchie hervorzurufen um dann die Freiheit unterdrücken zu können, wie sie es in den Pfingsttagen in Prag und auch in andern Provinzen versucht hat.

Auf Veranlassgng des Studentenkomités wurde am 28. Juli eine Revolutionsfeier abgehalten, verherrlicht durch die Nationalgarde, Reichstagsabgeordneten u. s. w.

Am 29. Juli gab's eine sehr stürmische Reichstagssitzung, wo man z. B. die Aeußerung hörte: „Wer ein Amt habe, müsse dessen warten; der Kaiser habe zurückzukehren; man wolle keine Stellvertreter und wenn man einen brauche, könne man ihn selbst wählen." Füster wünschte, daß dem österreichischen Volke eine Genugthuung gegeben werde, denn es fühle sich tief gekränkt wegen der Schmach, die ihm durch die Kamarilla widerfahren, als diese den Kaiser aus ihrer Mitte entführt, und dann die wiederholten Deputationen, die um die Rückkehr des Monarchen bettelten, auf eine beschämende Weise und ohne Erfolg abziehen ließ. Das österreichische Volk habe in dieser Sache eine Geduld bewiesen, wie sie in der Geschichte nicht mehr zu finden sei. Man möge sich an das Schicksal von Karl I., Jakob II. und Ludwig XVI. erinnern (Oh! oh! rechts und im Centrum heftiges Murren). Der Redner protestirte vorzüglich darum gegen den Entwurf, weil derseibe in Bezug auf die Rückkehr des

Monarchen keine Alternative gestellt hatte. Am 30. Juli wurde in der Sitzung diese Berathung wieder aufgenommen, und nachdem über die Schritte, welche der Reichstag zu thun habe, um den Kaiser zur Rückkehr nach Wien wieder zu bewegen, abermals langwierige und heftige Debatten stattgefunden hatten, beschloß endlich der Reichstag an diesem Tage, nicht wie die Geschäftsordnung vorschrieb, (wäre Herr Strohbach Präsident gewesen, eine solche Unordnung hätte gewiß nicht stattgefunden!), von dem Präsidenten und Schriftführern, sondern von allen Reichstagsmitgliedern unterzeichnet, durch eine besondere Deputation dem Kaiser eine Adresse nach Innsbruck zu senden, in welcher die Reichstagsversammlung im Angesicht Oesterreichs, Deutschlands und Europas aussprach, daß ihre Berathungen frei seien und sie den Dank dafür vor Allem aus der bewunderungswerthen Mäßigung, Ordnung und Loyalität der Bevölkerung Wiens und der Aufopferung der Nationalgarde zuerkenne, und die Völker Oerreichs unter diesen sichersten aller Garantien, durch ihre in Wien versammelten Vertreter, als den vom Kaiser zugesicherten Beweis väterlicher Liebe und Vorsorge, die ungesäumte Rückkehr Sr. Maj. in die Residenz verlangen, indem sie nunmehr der bestimmten endlichen Erfüllung der bei so vielen Anlässen wiederholten Versprechungen entgegensehen; indem sie noch zuletzt mit den Worten schlossen: „Wir beschwören Ew. Maj., hören sie nicht den Rath falscher Rathgeber, hören Sie die Stimme die Forderungen Ihrer treuen Völker." Sollte man nicht das Aeußerste erwarten, mußte der Kaiser zurück. Er verließ am 8. August Innsbruck und kehrte am 12. August von der Nationalgarde eingeholt, unter Glockenläuten und Jubel in die Hauptstadt zurück.

Es war wohl das letzte Mal, daß der Kaiser freudig bewillkommt wurde *). „Während am 15. März jedes Herz im Jubel der vollbrachten Erlösung zitterte, während damals ganz Wien von dem stürmischen Jauchzen des freiheitsbegeisterten Volkes erbebte und jedes

---

*) Lud. Aug. Frankl's Abendzeitung brachte am Tage der Ankunft des Kaisers nachstehendes Gedicht:

Wer kommt?

Knabe, sieh'! Was soll das Drängen?
Wie die Menschenwogen stocken!
Trommel lärmen, laute Glocken
Und ein Chor von Jubelklängen.
Zieht ein Feldherr durch die Thore,
Der das Vaterland gerettet?
Der von Fesseln uns entkettet?
„Sieh doch nach dem Freudenchore!" —

Wo der Knabe bleibt und säumet!
Wird er nimmer wiederkommen?
Jauchzender braust das Willkommen
Und der Jubel überschäumet.
Nahet Einer von den Großen,
Die das Volk allmächtig lieben,
Und vom Vaterland vertrieben,
„Undankbar hinausgestoßen?"

Will es jetzt den Undank sühnen?
Spannt's die Pferde von dem Wagen?
Wer doch ist es, den sie tragen?
Trugen Helden sonst von Bühnen.
Wenn mein Knab' nur wiederkehrte!
Ist es ein gewalt'ger Göthe
Der mit einer Morgenröthe
„Eine lange Nacht verklärte?"

Was ich doch gewartet habe!
Sprich! wer nah't, ein Sieger? Weiser?
„Herr! Es kommt heran der Kaiser."
„Es ist gut! Ruh' aus, mein Knabe."

Auge Freudenthränen weinte, — machte am 12. August die Haltung des Volkes auf mich den Eindruck eines abgekühlten Mannes, der eine Braut wiedersieht, die er vor Jahren als glühender Jüngling verlassen. Er liebt sie wohl noch, aber die anbetende Begeisterung ist verrauscht. — Des Kaisers Ankunft erfreute gewiß jeden, der es um das Glück des Volkes ehrlich und redlich meinte, — aber meine Zunge blieb stumm und mit der meinigen noch viele; der Empfang des Kaisers war an allen Orten ein freudiger, aber ein gemessner und verhältnißmäßig ruhiger. Der Kaiser begab sich zuerst in die Stephanskirche, wo ein Dankfest gefeiert wurde, und verfügte sich dann nach Schönbrunn, wo die Mitglieder des Reichstags versammelt waren, um den Monarchen bei seiner Ankunft zu empfangen. Die Höflinge weinten in ihrem Wagen beim Einzug in Wien Krokodillsthränen, daß ihnen die Reaktion mißlungen war. Was war die Bedeutung des Dankfestes im Dom von St. Stephan, mußte man sich fragen? Handelte es sich um gewonnene Schlachten? um eroberte Länder? um einen glücklich abgeschlossenen Friedensvertrag? Handelte es sich um Gefahren, welchen man entronnen? Was war die Bedeutung des Dankfestes mußte man fragen? Wofür wollte Se. Maj. und das Volk dem Himmel danken? Das Volk dankte für einen Sieg, der Kaiser dankte für die Errettung aus der Gefahr; er dankte Gott für die Befreiung aus den Händen und den Ränken seiner fluchbeladenen Feinde. Das Volk hatte seine Erzfeinde besiegt, die verheerend durch seine Länder gezogen, seine Saaten vom Felde eingeführt, seine Heerden weggeschleppt, seine Kinder zu Sklaven gemacht, seinen Leib mit Füßen getreten und seinen Geist verdummt haben.

Und noch einen Sieg hatte das Volk erfochten. Das Volk hat zu wiederholten Malen beim Kaiser gebeten, und der Kaiser wollte die Bitten nicht hören. Da wurde das Volk sich seiner Majestät bewußt, das Volk hat „gefordert" und der Kaiser hat sich gefügt. Da hat das Volk seine eigene unwürdige Demuth bekämpft, und das Volk hat gesiegt. Das Recht hat gesiegt, weil die Gnade nicht kapituliren wollte. Und der Kaiser inmitten der Völker, entlastete sein Herz in Worten des Dankes für die Rettung aus der Gefahr, mit welcher ihn seine heuchlerischen böswilligen Feinde umgaben, nachdem sie ihn aus seiner Sicherheit gebracht, die er inmitten seiner Völker genossen. Der Kaiser schwebte in der höchsten Gefahr, durch einen gewaltigen Riß von seinen Völkern für immer getrennt zu werden, und die Gefahr war überstanden, die Völker haben den Kaiser wieder in Gnaden aufgenommen. Dies war die Feier im Dome zu St. Stephan.

Als nun am 19. August der geflohene Kaiser nach vielen Bitten, unzähligen Deputationen und einer aus dem Reichstage feingeschnitzelten Adresse zurückgekehrt war, und eine Revue über das Militär, die Garde Wiens und der nächsten Ortschaften vor dem gesammten kaiserlichen Hause, dem Reichstage in corpore und der halben Bevölkerung Wiens abgehalten wurde, war die Legion es die schweigend an den Kaiser, (der sehr fern vom Reichstag hielt), vorüberging, während die schwarz-gelben Compagnien der Nationalgarde ihn mit Jubelgeschrei begrüßten. Die akad. Legion ließ ihn dadurch fühlen, daß ihr die Ehre der Nation am Herzen liege und sie öffentlich ihren Abscheu vor einer so läppischen Handlung, wie die des

Entfliehens ohne alle Ursache zeige. Die Legion allein war es, welche an jenem Tage die Ehre Wiens gerettet hat — ein Unverantwortlicher soll auch fühlen, was er Unverantwortliches thut, — aber beim Reichstage angekommen, ertönte in ihren Reihen Jubel und Vivatruf und die Chöre spielten die Melodie: „Was ist des Deutschen Vaterland" und „Wer kömmt dort von der Höh"? Der Impuls war einmal gegeben; wie im März und Mai, so folgte man auch diesmal den Studenten und es zogen viertelstundenlang Bataillone und Nationalgarden vorüber, ohne die Lippen zu öffnen — diese Demonstration war deutlich genug. Aber Wien sollte in den folgenden Tagen noch ernsthaftere Demonstrationen erleben.

Der 23. August war wieder ein dies fatalis für die Legion. Mit einem Fastnachtsspiele begonnen, endete er mit einem Morde und in den Zwischenszenen floß Bürgerblut. Die nationalökonomische Lanzette des Arbeiterministers Schwarzer berührte die Arbeiter, indem er ihnen 5 Kr. von ihrem täglichen Lohne abzwackte. Die Folge war, daß zwischen Garde und Arbeiter ein erbitterter Kampf sich entspann, wobei die Wiener Bürgerwehr aufs Barbarischste gegen die wenig oder gar nicht bewaffneten Arbeiterschaaren wirthschaftete. Von den beiden Parteien die im Kampfe waren, hatte deren jede ein Recht, die Legion zum Schutze aufzurufen. Das war einer der schwersten Standpunkte der Studenten, doch stellten sie sich in die Mitte der beiden streitenden Theile um zu besänftigen, jedoch es gelang nicht. Mit blutendem Herzen zog die Legion ab, und der Abend des 23. August sah wieder denn mehr als 200 Leichen die durch Brüder fielen. O ich möchte ihn streichen diesen verhängnißvollen traurigen 23. August, wie weiland Sedlnitzki, einen Gedanken-

der ihm fatal war. Wenn er doch auszulöschen wäre dieser Tag aus dem politischen Kalender! jedem Vaterlands-, jedem Menschenfreunde muß seine Erinnerung in die Seele schneiden; an selbem mögen in der Folge die Trauerglocken läuten, selber sei ein Tag des Schmerzes weil das Blut der Armen, der von der Noth, von Verzweiflung aufgestachelten, geflossen. Ein Menschenleben ist kostbar, ob der Leib in Purpur oder Lumpen gehüllt. Er trägt das Gepräge der Zartheit auf der Stirne — er ist heilig — und Wiens heiliger geschichtlicher Boden ward vom Blute der Erschlagenen getränkt.

Ob die Gerichteten schuldig oder unschuldig, wollen wir hier nicht entscheiden; im menschlichen Herzen liegt der Maßstab nach dem man richten muß. Wer noch nie im Leben Hunger gelitten, wer nicht weiß was Armuth ist, wer nicht die Verachtung, die auf den Elenden fällt erprobt, dem steht kein Urtheil über die Schilderung der Armen zu. Mögen immerhin die unmenschlichen Geldspekulanten an solch' blutigem Schauspiele sich weiden, es ist eine ernste Mahnung der Menschheit an sie; doch wir wollen dem Leser die Thatsachen in extenso unparteiisch vom 21. bis 24. August mittheilen. Am 21. zog eine zahlreiche Deputation der Arbeiter mit Fahnen, doch ohne irgend eine Art von Bewaffnung in die Stadt, um die Erhöhung ihres auf 5 Kr herabgesetzten Lohnes zu verlangen. Die Männer verhielten sich ruhig, aber das stark vertretene zarte Geschlecht unter den Arbeitern benahm sich lärmend und herausfordernd. Als sie in die Gegend des vereinigten Sicherheitsausschusses kamen trat der „Arbeiterkönig" Jurist Willner auf den Balkon und suchte die Masse zu beschwichtigen. Er sprach von der Theurung der Lebensmittel im Allgemeinen, wie ein jeder

Stand sich Entbehrungen gefallen lassen müsse, man solle Geduld haben, vertrauen. Ein lebhafter Beifall begleitete seine Worte. Als er doch davon sprach, daß der Ausschuß eine Deputation an das Ministerium senden wolle, man müsse das Ergebniß dieser Verhandlungen abwarten, da erst als sie eine abschlägige Antwort erhielten, fingen sie vor dem Gemeindehause zu katzenmusiziren an. Nun stürmte die Nationalgarde mit gefälltem Bajonette in die laut aufheulende und fliehende Menge. Die reitende Garde sprengte ebenfalls vor. Es kamen mehrere Verwundungen vor. Die Munizipalgarde schwang die Säbel. Einem solchen Helden, gegenüber der waffenlosen Menge passirte es nun, daß ein Weib ihm den Säbel entriß, und vom Judenplatz durch die Schultergasse verfolgt, sich die Waffe nicht entwinden ließ und mit ihr auf die Universität eilte, um sie dem inspizirenden Hauptmann zu übergeben.

Als nach Mittag die akademische Legion patroulirend ohne aufgepflanztes Bajonett durch die Straßen der Stadt zog, brachte dieß eine sehr gute Wirkung hervor — bei den Arbeitern. Einzelne Nationalgarden riefen den Marschirenden zu: „Bajonett aufgepflanzt!" Um 4 Uhr etwa rückte die 8. Medizinerkompagnie, der sich mehrere Akademiker und zwei Nationalgarden angeschlossen hatten, gegen das Schottenthor. Hier waren Garden aufgestellt. Von außen her schrie und tobte es, die Arbeiter wollen eindringen, um die aus ihrer Mitte Inhaftirten zu befreien Die Mediziner entschlossen sich sogleich, hinauszugehen, und es gelang ihnen in kurzer Zeit, die höchst Aufgeregten zu beruhigen. Die Offiziere der akademischen Legion Ludwig August Frankl und Tizius schlugen ihnen vor, eine Deputation, die sie begleiten wollten, aus sich zu

wählen und die Befreiung ihrer Kameraden zu erbitten. Dieß wurde freudig angenommen und die Menge wurde ruhig, indem den Hauptlärmern von den einzelnen Garden freundlich zugesprochen wurde. Plötzlich sprengte vom Glacis her berittene Garde (die Aristokratie der N. Garde) mit gezogenem Säbel heran und rief: Wir arretiren Jeden, der mit einer Schaufel oder Krampe bewaffnet ist. Die Herren Ritter mit „Furcht und Tadel" versahen unmittelbar die Dienste eines Büttels, das Gewehr hätte ihn gepeinigt, wenn sich nicht ein Oberer gefunden hätte, auf dessen Kommando er es schulterte, präsentirte, oder gegen einen böswilligen Tumultanten anlegte. Die Nothwendigkeit als Polizist thätig zu sein oder dabei doch den revolutionären Säbel an der Seite zu haben, brachte in sein widerspruchvolles Dasein eine unendliche Unruhe. Der Hr. „Reitter" lief so der Ordnung nach, daß er selber das Aussehen eines Tumultanten erhielt. Als revolutionären Polizist mußte er durch sein Patroulliren Posten stehen, Arretiren, Straßensäubern, die Brutalität und Gewaltsamkeit, welche in dem Worte „Ordnung" schlummert zum Leben bringen, mußte er das Angst-Geheimniß, welches in dem Worte „Ruhe" liegt, offenbaren. Die Akademiker hatten die Herren Reitter ersucht, sie möchten sich ruhig verhalten, indem die Arbeiter (es möchten in der großen Masse höchstens 20 mit Schaufeln da gestanden haben) die Antwort der Deputation abwarteten. „Wir sind Staatsbürger!" rief einer der „Reitter", just eben der Kompagnie entgegen, die zu großem Theile aus graduirten Aerzten bestand, die in ihrer Mitte den Dekan der medizinischen Fakultät, den Direktor der medizinischen Studien u. s. w. hatte. Die Besonnenheit des Hauptmanns Dr. Wurm rettete vor einer gewiß heftigen Scene,

die gerade an diesem Tage von den traurigsten Folgen hätte werden können. Er ließ die Garden antreten, und mit den Worten: „Erhalten Sie, meine Herren, die von uns geschaffene Ruhe!“ kommandirte er Marsch!“ Die 8. Medizinerkompagnie hat übrigens die Herren „Reitter“ vor ein Ehrengericht gefordert. Als aber die Garden mit der Deputation zurückkehrten und verkündeten, daß die Inhaftirten mit Ausnahme Jener, die schuldig befunden sind, frei gegeben werden, jubelten sie laut, und gingen friedlich auseinander. Mitten durch alle diese Scenen ging wieder das Gerücht von der Auflösung der akademischen Legion. Man sprach von den Bemühungen des berüchtigten Dr. von Vivenot und Prof. Hoffer, in Beziehung einer Auflösung, so daß Minister Dobbelhoff eine eigene entschieden widersprechende Note an den Kommandanten der akademischen Legion, Hauptmann Koller erließ: „Wie ich höre, verbreitet sich das Gerücht, daß die akademische Legion aufgelöst werden solle. Das Ministerium beeilt sich dieses böswillige Gerücht für gänzlich grundlos zu erklären.“

Dobbelhoff m/p.

Kurz vor Bekanntmachung dieser Note erschien eine Deputation von sämmtlichen Arbeitern der Gloggnitzer Bahn und allen übrigen Fabriksarbeitern beim Ausschusse der Studenten, mit der Versicherung ihrer ungetheilten Sympathien für die Studenten und daß sie jeden Augenblick bereit sind, mit ihrem Leben für die akademische Legion, der man alles zu verdanken hat, einzustehen. Mit Ausnahme der Leopoldstadt waren Ordonnanzen von den Nationalgarden aller übrigen Vorstädte und der ganzen Umgebung Wiens, mit dem Auftrage, unverzüglich zu

rapportiren, wenn die akademische Legion in irgend eine Gefahr kommen sollte. Doch es kam zu keinen eigentlichen Unruhen mehr. Erst am 24. fand ein Tumult statt, der bei der Stimmung der Bürgerschaft gegen die Arbeiter bald in ein blutiges Gemetzel überging. Die Arbeiter wollten ihrem Grimme und ihrem Unmuthe Luft machen. Sie zogen gegen Mittag vom Arbeiterplatze im Prater gegen die Jägerzeile heran, um einen wunderlichen Leichenzug zu begehen. Auf einer Bahre lag eine Figur aus Lehm, in Lumpen gehüllt, an der Brust hing ihr ein Blatt, auf dem zu lesen war, „der Kreuzerminister." Die Leidtragenden erzählten, der arme Mann hätte 4 Kr. verschluckt, am 5. sei er aber erstickt. Die Weiber trugen Hacken und Schaufeln wie brennende Fackeln aufrecht. Mehrere Herren, unter ihnen zwei der akademischen Legion sprachen ihnen, über den fantastischen Aufzug lachend zu, nicht wie es die Absicht war, durch die Jägerzeile zu ziehen, um kein Aufsehen zu verursachen, sondern wieder auf ihre Arbeitsplätze zurückzukehren, was sie denn auch durch die Franzensallee thun wollten; da erschien Munizipalgarde, die hier schon früher aufgestellt war, und als die Arbeiter nicht sogleich auseinander gehen wollten, wurde mit blanken Säbel auf sie eingehauen. Daß kaum ein Widerstand gewesen, bewiesen die beigebrachten Wunden derjenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die im Spitale der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt lagen, sie fanden sich alle am Rücken, an der Schulter, an der Seite, also Fliehenden beigebracht. Mittlerweile wurde Allarm geschlagen, die Leopoldstädter- und Stadtgarden zogen gegen den Prater. Nun begann eine förmliche Jagd auf die Arbeiter. Da gings nun an ein Hauen und Stechen — daß einem das Herz ergraust bei

der bloßen Erinnerung des Geschehenen. Hunderte von Männer und Weiber wurden niedergehauen und erschossen, ja selbst Kinder von 8—10 Jahren wurden niedergehauen, (den Beweis lieferten die im Spitale liegenden verwundeten Mädchen und Knaben) — ein mit aufgehobenen Händen um Schonung flehender Knabe ward schonungslos niedergestochen. — Halbgespaltene Köpfe, abgehauene Glieder und klaffende Stichwunden der zahlreichen Opfer gaben die Belege dazu. Auch eine Schwadron von regulären Kürassiren stellten sich beim Prater in der Querstraße, die diese mit der Tabarstraße verbindet auf, verhielt sich jedoch vollkommen ruhig. Schaaren von Arbeitern wurden als Gefangene in die Gefängnisse geführt. Die 12. und 13. Kompagnie der Leopoldstädter Garden hielten die Ausgänge der Gassen besetzt, es kamen ungefähr 10—15 Weiber und Kinder verzweifelnd des Weges, doch wurde den armen Opfern die Flucht von Jenen Barbaren erwehrt. Ein Student, der sich trotz der allgemeinen Aufregung dorthin wagte, wo, wie er glaubte, die Menschenpflicht ihn hinrief, sah die Unglücklichen stehen und erfuhr, daß die Garde ihnen mit gefälltem Bajonette den Ausgang verwehrt hatten. Das Loos der bedrängten Schaar, die, wohin sie sich wenden mochte, vom Tode bedroht war, jammerte ihn. Er trat daher vor die Garden. „Wenn Sie Blut wollen, meine Herren, rief er sie an, so vergießen Sie das Meine — aber diese Unglücklichen lassen Sie ihres Weges gehen." Mit diesen Worten lüftete er die Brust den vorgestreckten Bajonetten. — Doch dießmal öffneten sich die Reihen der Garden — die Weiber und Kinder zogen ab.

Einige Kinder hatten sich hinter den Tischen einer Praterschenke verkrochen. Munizipalgardisten drangen ein

und fuchtelten die armen Würmer aus ihrem Verstecke mit dem Säbel hervor. Dem Wirth, der sich der armen Hülflosen annahm — wurde ein Arm abgehauen, und einem eben anwesenden Gaste, der sich ins Mittel legen wollte, fuhren zwei Säbelklingen durch den Leib. Nach all diesen Gräuelscenen umwanden Viele der Garden und der Munizipalwache ihre Gewehre mit Blumen, und mit den erbeuteten Fahnen der Arbeiter zogen sie wie im Triumphe in die Stadt zurück. Sie brüsteten sich ihrer bewiesenen Rohheit und jubelten dem Ministerium entgegen, welches die Ursache einer so erbärmlichen Ersparung von 5 Kr. für einen Arbeiterkopf war.

O unglückseliger 23. August!

Du wirst ein schwarzes Blatt in der Geschichte unserer Tage bilden! Enkel und Urenkel werden nach Jahren noch trauern über diese Unglückstage, welche wir umsonst aus den Blättern der wahrheitsgetreuen Geschichte zu lösen versuchen! Die akademische Legion hatte sich von dem Aufstande fern gehalten, sie war allein während der Bewegung in der Aula versammelt; das einflußreiche Korps blieb dabei unbetheiligt. Hätte sie sich den Arbeitern entgegengestellt, was man bezweckte — so hätte man in dem daraus entstandenen Konflikte Gründe zu ihrer Auflösung gefunden.

Hätte sie die Partei der Arbeiter genommen, so war schon beantragt, das mit Sehnsucht darauf harrende Militär zu Hülfe zu rufen, und so mit vereinter Kraft (Nationalgarde und Militär) dieselben zu erdrücken — und dann hätte man um so mehr gegründete Ursache gehabt, die Auflösung vorzunehmen.

Doch die Studentenschaft hatte eine feine Nase, obwohl sie keine Spitzeln besoldete, und verhielt sich neu-

tral, ohne deßhalb anderseitige Dienstleistungen abzulehnen. Die Reaktion beklagte, daß ihr der herrlich angelegte Plan nicht gelungen war.

Der Sicherheitsausschuß wurde vom Ministerium am 24. August aufgelöst, und mit der provisorisch-republikanischen Regierungsform Wiens hatte es ein Ende. Ueber die Auflösung des Sicherheitsausschusses wurde Dobbelhof von dem freiheitsglühenden Abgeordneten Violand auf's Energischste zur Rede gestellt: „wie er es habe wagen können, willkürlich einen solchen Schritt zu thun den so verdienstvollen Sicherheitsausschuß und nicht auch den allgemein mit Mißtrauen betrachteten Gemeindeausschuß aufzulösen u. s. w. Der Minister bemerkte, der Gemeindeausschuß müsse seine ursprüngliche Aufgabe, den Entwurf einer Gemeindeverfassung für die Stadt Wien, erst vollenden u. s. w. und entschuldigte sein Schweigen mit Erschöpfung durch 24 stündige angestrengte Thätigkeit. — Die österreichische Regierung aber spielte fort und fort eine zweideutige Rolle, als ob Metternichs Geist, der diesen Hof noch immer beseelte, der beste Steuermann gewesen wäre, um allen Klippen auszuweichen; und doch war jetzt diese Monarchie so nah am völligen Schiffbruch!

Am 27. August entrollte sich zufällig vor den zufällig Eingefundenen (meines Wissens ist keine offizielle Einladung ergangen) eine der rührendsten Scenen, die je in der Aula stattgefunden. — Mit zwei Fahnen, deren eine für die Aula, die andere für das Zeughaus bestimmt war, an der Spitze, bewegte sich der Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten im feierlichen Zuge und unter dem donnernden Zurufe der versammelten Menge in die Aula, wo er von dem edlen Füster und dem begeisterten Vivatrufe der Legion empfangen wurde. Prä-

sident Wessely sprach ernste, würdevolle Worte an die begeisterte, hoffnungsvolle Jugend, und übergab ihr als Andenken an die Wirksamkeit des Ausschusses und die daraus entsprossenen Sympathien des Volkes, eine von den Steiermärkern ihm gespendete Fahne *) Füster, die unversiegbare Quelle edler Begeisterung und reiner Gesinnung, der unverfälschte Ausdruck der akademischen Legion, erwiederte mit tiefbewegter, von Thränen der Rührung erstickter Stimme, doch als er an die hohen Verdienste, die der vereinigte Ausschuß im Laufe seiner Wirksamkeit errungen, zu sprechen kam, da gewann seine mächtige Stimme ihren vollen Klang, ihre ganze Ausdehnung wieder! Ja! eure Verdienste, würdige Männer! werden stets in dem Herzen eurer Mitbürger jene lebhafte Anerkennung, welche uneigennütziges, aufopferndes Streben für Volkswohl allein zu erringen vermag finden. Die Achtung und Liebe der Nation ist der einzige und würdigste Lohn eurer Bemühung! Zum Schlusse betrat Raveaur, seiner Aeußerung nach ein schlichtes Mitglied des Ausschusses, die Rednerbühne, und machte in einem wohlgeordneten, gefühlvoll gesprochenen Vortrage einen auf die Gemüther der Versammlung höchst wohlthätig einwirkenden Rückblick auf die bedeutendsten Momente der Revolution. Er sprach von der vor dem 26. (Mai) beabsichtigten Auflösung der akademischen Legion, und wie im entscheidenden Augenblicke das gesammte Volk für den Fortbestand derselben eingestanden, wohl fühlend, daß der Verrath, der heute das Haupt der akademischen Legion traf, morgen die gesammte Nationalgarde, und mit ihr die Errungenschaften der Revolution vernichten könnte. u. s. w.

---

*) Grünweiß.

Bezeichnend ist es, daß in den letzten Augenblicken der letzten Sitzung des Sicherheitsausschusses — ein Weib — begeistert — jung und schön in die Mitte des Saales trat — und den Schrei des Schmerzes, der aus dem Volke dringen mochte, in süßen, klingenden Tönen hinhauchte. Wer diese Worte gehört — wer diese Gestalt gesehen, der wird fortwährend ein großartiges Bild in sich tragen, dem auch der Schmelz der Wehmuth nicht fehlt.

Das Haus Oesterreich versuchte von neuem seine Schwingen zu heben und seine alte Macht wieder zu befestigen. Radetzky wurde vom Glück begünstigt; der Sieg bei Custozza vernichtete nicht nur Carlo Alberto, und die italienische Unabhängigkeit, sondern es war auch ein Sieg über die Einheit Deutschlands über den Konstitutionalismus in Oesterreich, und über den Fortschritt und die ruhige Entwicklung desselben in Ungarn. In Ungarn ging inzwischen Alles bunt übereck. So lange die österreichische Regierung nicht nur ohnmächtig war, sondern sich auch ohnmächtig fühlte, spielte sie die Beleidigte und Schwergekränkte und wußte das Verfahren Ungarns zu benutzen um sich Anhänger und Freunde zu verschaffen. Verletzung der pragmatischen Sanction, Treubruch, Feindseligkeit u. s. w. wurden mit Entrüstung, in welche Drohungen eingestreut waren, angeführt und alle Kräfte wurden einstweilen aufgeboten, um das Verfahren der unerhörtesten Treulosigkeit und Niederträchtigkeit, welches die Camarilla gegen Ungarn vor hatte, vorzubereiten. So wie aber die Siege in Italien dem kaiserlichen Familienrathe wieder das Haupt aufgerichtet hatten, fing dieses an, die Maske zu lüften und sein wahres Angesicht wieder zu zeigen. Man begnügte sich nicht mehr damit,

über Treubruch und Verletzung verbriefter Rechte zu klagen, sondern man hatte auch die Stirne, zu behaupten, es vertrügen sich die Ungarn gemachten Zugeständnisse nicht mit der pragmatischen Sanction und dem durch Jahrhunderte bestandenen Verbande Ungarn mit Oesterreich; man nannte jene Zugeständnisse abgerungen, man sagte, der Kaiser wäre nicht frei gewesen, als er sie gemacht, die Magyaren hätten die Zeit der allgemeinen Verwirrung benutzt, um jene Zugeständnisse zu erlangen. Man vergaß keineswegs, daß dasselbe auch von den Errungenschaften der österreichischen Völker gelte; allein man konnte den ausgesprochenen Grundsatz nicht in Oesterreich und Ungarn zu gleicher Zeit in Anwendung bringen, also wollte man mit Ungarn anfangen, in Ungarn zunächst die alte Ordnung wiederherstellen, um dann mit Hülfe Ungarns dasselbe auch in den übrigen Theilen der Gesammtmonarchie zu bewerkstelligen. Dieß fühlte überall die Partei der Freiheit in Oesterreich und namentlich in Wien und daher ihr fester Anschluß an die Sache der Magyaren, daher ihr Kämpfen und Ringen für diese, denen Anfangs ihre Sympathien keineswegs in hohem Grade angehörten. Die deutschen Provinzen und die Wiener, welche die Geschichte aus für sie geschriebenen Büchern lernten und daher ganz unkundig mit den Verhältnissen Ungarns waren, grollten anfangs den Magyaren, als diese von Seiten der österreichischen Regierung aufgefordert wurden, einen Theil der österreichischen Staatsschuld zu übernehmen, dieß verweigerten. Der ungarische Antheil wurde auf ein Viertel des Gesammtbetrages, nämlich auf 10 Millionen Gulden jährlicher Renten, bestimmt. Ungarn hatte stets wider die schamlose Vergeudung der Staatsgelder protestirt, und daher auch nie einen Antheil

an der Verwendung derselben gehabt, kein Weg, keine Schule, keine Brücke wurde je mit den Geldern der Centralregierung gebaut. Venedig und Mailand hatten ebenfalls keinen Vortheil von den Anleihen gehabt; sie waren erst 1815 an Oesterreich gekommen und nahmen bei ihrem Reichthum nur im Einnahmebudget des Staates, nicht bei dem der Ausgaben ein. *) Ungarn war von jeher eine gute Milchkuh für Oesterreich.

Der Statistiker Fényes, aus offiziellen Quellen schöpfend, hat auf folgende Weise den Stand der Finanzen Ungarns angegeben. Die Scheu Oesterreichs, sich bei hellem Tage zu zeigen, ist hinlänglich bekannt. Auch lassen die Ungarn, in Anbetracht, daß die Zahlen durch Oesterreich zu gering angegeben, die Steuer dieses Landes mit jener Siebenbürgens vereint, auf 34 Millionen steigen. Demungeachtet werden wir uns an die Angaben von Fényes halten, so unvollkommen sie auch sein mögen. In Ungarn allein belaufen sich die Einnahmen auf 23,080,378 fl. 33 kr. und die Ausgaben übersteigen nicht die Summe von 15,912,779 fl. 4 kr. **)

Einnahmen.

Krongüter	1,600,000 fl.	—	Kr.
Salz	4,985,440 „	—	„
Bergwerke	1,096,400 „	—	„
Post	80,000 „	—	„
Uebertrag:	7,761,840 „	—	„

*) Die Summe der Anleihen durch Oesterreich gemacht, beläuft sich von dem Jahre 1816 bis 1840 auf 613,000,000 Gulden.

**) Die Einkünfte des ganzen österreichischen Reiches belaufen sich auf 135 Millionen Gulden C. M.

Uebertrag:	7,761,840	fl. —	Kr.
Mauth	4,000,000	„ —	„
Lotterie	155,750	„ —	„
Fiskalitäten	41,981	„ —	„
Militärsteuer u. Rekrutirung .	4,470,244	„ 38½	„
Haussteuer u. Deperditen . .	4,396,243	„ 19	„
Israelitensteuer	158,700	„ —	„
Taxen der Zipser Städte . .	18,221	„ 20	„
Taxen der k. Freistädte . . .	18,031	„ 2½	„
Steuer der Geistlichkeit zur Erhaltung der Festungen	50,136	„ 24	„
Steuer der Grenzdistrikte . .	1,509,230	„ 20	„
Unvorhergesehene Einnahmen (als Verkäufe, Taxen, Nutznießnng bischöflicher Einkünfte in der Zwischenzeit der Ernennungen 2c. .	500,000	„ —	„
Totalsumme	23,080,378	fl. 43	Kr.

Ausgaben.

Hofauslagen	1,500,000	fl. —	„
Regelmäßige Truppen . . .	6,828,000	„ —	„
Grenzregimenter	1,398,617	„ 26	„
Rückstände	445,568	„ 11	„
Verwaltung der Gespanschaften uud Städte	3,485,203	„ 48	„
Verwaltung der Militärdistrikte	1,157,390	„ 30	„
Hofkanzlei, Statthalterei, Hofkammer u. s. w.	1,098,000	„ —	„
Totalsumme	15,192,779	fl. 55	Kr.

Die Einnahmen übersteigen demnach die Ausgaben mit 7,167,598 Gulden, 9 Kr., vorausgesetzt, daß die

Angaben richtig sind. Außerdem müssen wir bemerken, daß man in dieser Berechnung Siebenbürgen ausließ, welches die reichsten Minen Europas besitzt. Es wäre gewagt, ihren Werth hier bestimmen zu wollen. Wir begnügen uns hiermit anzudeuten, daß die Salzminen des Distrikts von Maros Ujvar allein angeblich auf 20 Millionen Gulden W. W. eintragen sollen. *)

Einige gut geschriebene Artikel in der Schwarzerischen „Oesterreichischen Zeitung„ und Häfners Konstitution hatten auf dieß Verhältniß das Volk aufmerksam gemacht, und der Wiener lernte bald begreifen daß der Ungar nicht so ganz Unrecht hat. Jeder frühere Groll schwand aus dem Herzen der Wiener. Gleiche Gefahr hatte auch hier Diejenigen zu treuen, aufopfernden Bundesgenossen gemacht, die sonst einander fremd waren.

Hier beginnt die große Epoche eines Weltereignisses, welches durch Jahrhunderte in der Geschichte wiederhallen wird und durch welches sich Oesterreichs Gewaltherrschaft einen Brandfleck für ewige Zeiten gesetzt. Um wie schon erwähnt gegen Ungarn die nothgedrungen bewilligten Gerechtigkeiten nicht durch offenen Verrath zu brechen, wozu bei dem Zustande in Deutschland selbst die Kräfte fehlten, wußte die Diplomatie einen Ausweg. Die Kroaten, ein unter österreichischer Hoheit stehender slavischer Völkerstamm, wurden mit ihrem Nationalhaß gegen die Ungarn gehetzt und mußten unter ihrem Ban Jelacic, einer Kreatur des österreichischen Hofes, in Ungarn einfallen. Anfangs schien der Streich zu gelingen, die unvorbereiteten kleinen Hee-

*) Diese Berechnung ist nicht übertrieben, da ein Zentner Salz, der, alle Kosten miteingerechnet, 17 Kr. kostet, um 3 Gulden 15 Kr. C. M. gleich bei dem Austritt aus den Minen verkauft wird.

resabtheilungen der Ungarn wurden überall zurückgedrängt, und die Kroaten drangen tief in's Land. In Pesth herrschte ein äußerst verworrener Zustand. Kossuth, der Mann, welcher sich seit Jahren die höchsten Verdienste um Ungarn erworben und besonders seit der Märzbewegung als Minister der Führer und eigentliche Regent dieses Landes war, dem Namen nach stand wohl der Erzherzog Stephan an der Spitze der Regierung, in der That aber leitete Kossuth die Angelegenheiten des Landes, stellte am 4. September mehrere wichtige Anträge, die vom Repräsentantenhause angenommen wurden. Er verlangte diktatorische Gewalt; für den im Lager befindlichen Obergespan Beöthy als Kriegskommissär eine unbeschränkte Vollmacht.

Gegen diesen Beschluß erhoben sich nur 2 Stimmen, welche aber nur gegen die Persönlichkeit des sehr hitzigen Beöthy gerichtet waren. Es wird noch heute eine Deputation aus beiden Häusern nach Wien gehen, um den König noch einmal aufzufordern, dem Gesetze und seinem wiederholt gegebenen Versprechen gemäß zur Sanktionirung der neu gebildeten Gesetze und zu längerem Aufenthalt hierher zu kommen. u. s. w. Diese aus 100 Personen bestehende Deputation wurde vom Kaiser (während auf dessen Verfügung die früher verhängte Ächtung des Ban von Kroatien in den verbindlichsten Ausdrücken zurückgenommen wurde) erst angenommen, nachdem dieselbe lange gewartet, um dann mit theils ausweichender, theils abschlägiger Antwort wieder entlassen zu werden. Ungarn befand sich in einer mißlichen, völlig isolirten Lage, denn auf allen Seiten war es von Feinden umgeben und barg selbst im Innern Verräther. Der Kroat Jelacic rückte mit seinen Schaaren von Süden her immer näher und

fand kaum ernstlichen Widerstand. — In Wien wurden am 9. September vom Kaiser die Beschlüsse des konstituirenden Reichstages über die Aufhebung des Unterthänigkeitsverbandes und die Entlastung des bäuerlichen Besitzes sanktionirt und das betreffende Gesetz unterzeichnet. Am 12. kam es in Wien wieder zu Unruhen. Ein gewisser Swoboda hatte unter der gewerbtreibenden Bürgerschaft einen Verein gebildet, zumeist aus wackern rechtschaffenen und ehrlichdenkenden Gewerbsleuten, welcher dahin übereingekommen, mittelst einer bestimmten Anzahl von Aktien, von der Masse mit, wenn ich nicht irre, einer vier- oder sechsprozentigen Vergütung, gesichert, die allzeitig gleich den Bankaktien verwerthbar sein sollten, sich eine reelle Geldsumme herbeizuschaffen, um dem Nothleidenden, durch die drückenden Zeitverhältnisse vollständig zu Grunde gerichteten, nichtsdestoweniger aber redlichen und vom gänzlichen Ruin noch zu rettenden Gewerbsmanne ein Mittel an die Hand zu geben, seinem Gewerbe wieder nach Möglichkeit aufzuhelfen und seine oft darbende ehrbare Familie vom Hungertode zu retten. — Dieser Vorschlag fand, wie es sich von selbst versteht, den gebührenden Anklang, der Verein war ins Leben getreten, und allmählig hatte die Ausgabe erwähnter Aktien stattgefunden. Jedoch nur in sehr spärlichen Früchten zeigte sich dieser theoretisch so schöne Plan in seiner Praxis. Die Theilnahme war höchst kalt und unbedeutend, denn Niemand wollte seine kleine Habe, die in gegenwärtiger Zeit Jedermann mit zehnfacher Sorgfalt bewacht, einem, wie sie sich ausdrückten, schön bemalten Papierstreifen ohne sonstige Sicherstellung als den bloßen, jetzt leider so tief im Kurse stehenden redlichen Willen, anvertrauen. Auf solche Weise zerfloß das schöne menschen-

freundliche und wohlthuende illusorische Gebäude in ein Tausende in Verzweiflung stürzendes Nichts, und der Verein sollte aufgelöst und unzählige hungernde bejammernswerthe Familien dem bittersten Elende preisgegeben werden. — Von äußerster Verzweiflung getrieben, versammelten sich am 11. (Sept.) Abends eine Anzahl von Bürgern vor dem Sitzungslokale des Gemeindeausschusses, schickten eine Deputation an denselben und verlangten von demselben, das Ministerium dahin dringend anzugehen, daß ihrem Vorhaben durch eine ministeriell-kaiserliche Garantie der möglichste Vorschub geleistet und ihnen dadurch die unerläßliche Hülfe und Theilnahme werde. Leider aber wurde als dieser elende Ausschuß sich nicht mit der in solchen Fällen unentbehrlichen Philantropie bezüglich des eben so gerechten als billigen Verlangens der unglücklichen Wiener Bürgerschaft benahm, der Akt bis zu bedauernswerthen widerrechtlichen Eingriffen getrieben, der Ausschuß auseinandergesprengt und durch thätliche Maßregeln die Nationalgarde zu mißliebigen Schritten veranlaßt. Von da begab sich eine Deputation zum Minister Dobbelhof, um da in einer Sturmpetition wie es hieß, die Garantie des Staates für die Sevobodaische-Aktien zu verlangen Der Minister wies dieses Ansinnen von sich versprach ihnen aber die Einlösung der bereits ausgegebenen Akiien zu veranlassen. Dobbelhof suchte die Masse dahin aufzuklären, daß er nur als Privatperson, aus Mildthätigkeit Aktien genommen und jetzt selbst sein Geld verloren habe, und daß er darnach nicht mehr opfern könne und daß der Staat, der sich dabei nicht interessirt habe, nicht zahlen werde. Aber das half Alles nichts. Am, 12. Sept. rückte eine Menschenmasse, alle durchgehends arme Gewerbsmeister, geringe Fabrikanten und Krämer

zu seinem Bureau und sie drangen in das Gebäude. Die eilig herbeigerufene akademische Legion kam gerade noch zur rechten Zeit, um den Minister zu schützen, der verkleidet als Legionär durch ein Hinterthürchen sich retten konnte.

Die aufgeregte Volksmasse begnügte sich dann in den Zimmern, in welche zu dringen ihnen gelungen war, die vorhandenen Effekten zu zerstören und Amtspapiere mit sich zu nehmen.

Die Aufregung wurde übrigens unter den armen Gewerbsleuten immer furchtbarer. Es ärgerte sie, daß sie sich durch die Versprechungen Swoda's hatten zum Besten halten lassen und sie schoben nun alle Schuld auf die Minister und die Reaktion. So ganz Unrecht hatten eben die armen Leute nicht; denn Se. Majestät der Kaiser hatte dem Vereine eine Unterstützung von 10,000 fl. C. M. zugewendet; es war dieß in riesengroßen Plakaten angekündigt. — Ein durch die Großmuth des Monarchen so reichlich dotirtes Unternehmen mußte natürlich in den Augen des Volkes sehr einladend sein; man spiegelte ihm überdieß vor, daß es auch in anderer Beziehung sehr lukrativ sei, daß man 6 Prozente dabei gewinnen könne. Das Volk ging in die Falle. Die Enttäuschung mußte um so bitterer sein. — Das Ministerium ertheilte sonach die Weisung, daß der Verein aufgelöst und keine Anweisungen oder Aktien mehr ausgegeben werden durften, dagegen erklärte es sich bereit, binnen der Frist weniger Tage von Staatswegen alle Einschreibegebühren und alle sonstigen nachweisbaren, durch diesen Verein herbeigeführten Nachtheile zu vergüten. Nun ward Ruhe, obgleich die Vereinsglieder über ihre getäuschten Erwartungen, auf die sie vielleicht schon im

Voraus durch geringere Sparsamkeit gesündigt haben mochten, noch immer bedeutend murrten und sich unzufrieden zeigten.

Wien ist wie eine ungeheure galvanische Masse, woraus sich 100,000 leidener Flaschen mit Elektricität füllen. So wie die Flaschen voll werden, gibt es von Zeit zu Zeit auf den geringsten Anstoß eine Explosion.

Am 13. September wollte man die Erbitterung von Seiten der Reaktion benutzen, um einen Gewaltstreich gegen die Universität auszuführen. Während im Reichstage über eine Dankadresse an das österreichische Heer in Italien verhandelt wurde, machte der Kriegsminister Latour die Anzeige, daß ihm Berichte zugekommen wären, in der Aula herrsche große Bewegung, man beabsichtige nicht nur das Ministerium zu stürzen, sondern auch den Reichstag zu sprengen. Der Kommandant der Garde habe das Ansuchen um Militärassistenz gestellt. Zwei Bezirke hätten erklärt, nicht ohne Militär ausrücken zu wollen, darunter sei der Bezirk Leopoldstadt, dessen Chef (Hoffmann) auch die Assistenz gefordert. Der Bericht über die Aula sei ohne Unterschrift und eigentlich an einen Oberstlieutenant gelangt. Latour gab die Versicherung, daß das Militär nur einschreiten werde, wenn von der andern Seite Angriffe stattfinden. Bei der hierüber entstandenen Aufregung aller Parteien in ganz verschiedenem Sinne, ward der Antrag Löhners auf Permanenz einstimmig angenommen, obgleich Borrosch auf die zweideutige Natur eines Briefes ohne Unterschrift aufmerksam machte. Die Linke erhob sich gegen das Requiriren des Militärs und vertrat die Aula, während mehrere ihrer Mitglieder in letztere sich begaben, um sich über den wahren Sachverhalt zu überzeugen. Der Justizminister Bach

erklärt sich gegen die Permanenz des Reichstags da dieser hierdurch in die Exekutive eingreife.

Die Ironie des Schicksals ist großartig, großartig selbst dort wo sie uns die Schändlichkeit, die Fluchwürdigkeit und Eckelhaftigkeit der niedrigsten, menschlichen Kreaturen zeigt. Am 13. März hat die akademische Legion der österreichischen Monarchie die Freiheit erkämpft und hat dadurch dem Vaterlande das Höchste und Heiligste errungen, was man einem Vaterlande, das man heiß und unendlich liebt, nur erringen kann. Die akademische Legion sie war es, fern von allem Eigendünkel und unbekannt mit den finstern Wegen der Selbstsucht, aber glühend von Vaterlandsliebe, schwor für die Freiheit mit Blut und Leben einzustehen. Der eigene Tod oder die Freiheit des Vaterlandes das war der Wahlspruch der akademischen Legion am 13. März und deßhalb ist der 13. März so ruhmvoll geworden für Oesterreich, weil die Schaar der freiheitsbegeisterten, weil die akademische Legion den Tod verachtete und das Leben für einen geringen Preis hielt der zu erkaufenden Freiheit gegenüber.

So hat Oesterreich, so hat die Welt und Weltgeschichte keinen schönern Moment als den 13. März, so steht die akademische Legion hocherhaben und einzig da in der Menschengeschichte, und die That der akademischen Legion steht weit oben an in der Reihe der Großthaten, deren sich jede Menschheit rühmen könnte.

Was Klopstock, Germaniens großer gewaltiger Barde einst gesungen, es galt der akademischen Legion, es galt Deutschlands Blüthe und Kraft:

„Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumen-schilden und schönen Wunden,
Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!“

Nach sechs Monaten wieder an einem 13. bemüht sich eine elende Rotte, dieselbe akademische Legion eines Anschlages zu verdächtigen, der so großartig schändlich ist, daß man ihn nur der Schändlichkeit der Verdächtiger selbst vergleichen und ihn nur ihrer und nur sie seiner würdig halten kann. Die akademische Legion hat dem Volke den Ritterschlag gegeben, sie hat das Volk großjährig gesprochen, die Legion hat das Volk mit Waffen und mit seinem Rechte bekleidet und dieses neu bewaffnete und neu berechtigte Volk hat den ersten Souveränitätsakt ausgeübt, es hat sich einen verfassungsgebenden Reichstag eingesetzt. Der verfassungsgebende Reichstag ist das Herzkind der akademischen Legion, um diesen Reichstag hat seine Mutter die Legion unzählige Schmerzen und Sorgen, Haß und Verfolgung und Gefahr ausgestanden. Die akademische Legion ist die mater dolorosa des Reichstages, dieser ist ihr Schmerzenskind, und hat dieses sich nach der Meinung Jener auch manches zu Schulden kommen lassen in seinem Thun, so bleibt das Verhältniß der innigsten und aufopferndsten Liebe zwischen Kind und Mutter. Und diese Mutter hat man des beabsichtigten Kindermordes angeklagt, ja noch mehr, man hat schon sogar ohne weitere Untersuchung die Henkerknechte ausgeschickt gehabt, um diese Mutter über den Pranger an den Galgen zu schleppen, um dann, wenn sie ihren letzten unschuldigen Seufzer ausgehaucht, ihr Kind, wie ein — — — Findelkind, verkümmern und verenden zu lassen, um sich als Erbschleicher seines Schatzes der Freiheit zu bemäch-

tigen. Geschehen wäre es gewesen um beide, und geschehen wäre es gewesen um das ganze Familienglück des österreichischen Volkes, wenn nicht im entscheidensten Moment, das Kind vertrauensvoll der Mutter um den Hals gefallen wäre, und beide in der rührendsten Umarmung jeden Schein von verbrecherischem Plane beseitigt, und die gottlosen Kläger und den blutdürstigen Richter vor den Augen aller entlarvt, und ihren verruchten Plan an den Tag gelegt hätte.

Und wer waren die Kläger, wer hat den schändlichsten Plan ausgedacht und ihn der akademischen Legion unterschoben, und wer hat gelechzt nach dem Blute der akademischdn Legion, und wer schloß sich dem unerhörten Verrath gegen sie an, und wer hat sich eilfertig zum Henkersknecht dargeboten, und wer hat dem Reichstag selber in der unverschämtesten Weise, in der namenlosen Frechheit die erfundene Schandthat vorgelogen? Höre es Leser, ja höre es und schaudere. Ein Theil der Nationalgarde waren die Kläger, ein großer Theil der Nationalgarde die Theilnehmer und ein Minister war der bereitwillige Henker und der Reichstagslügner!!!

Auch ist es bekannt, daß der oberste Chef der Nationalgarde Hr. Streffleur, in hundertfach verrätherischer Weise sich alsogleich an den volksfreiheitsfeindlichen und kanonenfreundlichen Kriegsminister gewendet, daß dieser ohne weiters seinen ganzen Mordapparat aufgeboten, daß er hintendrein die Kammer zehnfach belogen, daß es ihm darum zu thun war, um jeden Preis die akademische Legion des Planes, das Ministerium zu stürzen, die Reichsversammlung zu sprengen, die Republik auszurufen, die Anarchie herauf zu beschwören und als Anfang zu all dem des bereits angefangenen Barrikadenbaues zu ver-

dächtigen, und dann — — Blut fließen zu lassen in vollen Strömen, bis es die Freiheit ersäuft haben, bis es der Reichsversammlung selbst bis über den Kopf gestiegen sein sollte, und bis hier ausgeführt worden wäre durch Latour, was Windischgrätz einige Wochen später begonnen. —

Die Reichstagsdeputation bestehend aus den Abgeordneten Goldmark und Klaud kamen auf die Universität, um die Sache genauer zu untersuchen. Sie kamen, wurden mit Jubel begrüßt, und überzeugten sich von der musterhaften Ordnung, von der Würde, mit der die Legion sich selbst in diesem entscheidenden Moment benahm.

Mittlerweile wurden Wünsche laut, der Sicherheitsausschuß möge wieder zusammentreten. Der Sicherheitsausschuß war eine Schöpfung des 26. Mai und darum den Wienern so werth; in ihm war die Revolution verkörpert, und in dem Beifalle, in der Verehrung, die man ihm zollte, erkannten die Meisten die Apotheose der Revolution. Viele Garden und Studenten steckten auf ihre Hüte und Tschakkos Zettel auf, auf welchen der Wunsch den Sicherheitsausschuß wieder ins Leben zu rufen ausgedrückt war.

Eine Abtheilung der Legion marschirte auf den Hof, um sich mit der dort befindlichen Nationalgarde zu vereinigen. Als sie jedoch anrückte lud das daselbst aufgestellte Militär das Gewehr, Kanonen wurden aufgeführt und in gerader Richtung nach dem Häuflein Studenten gerichtet! — Es wäre bald zu einem Mißverständnisse gekommen; und nur dem Einflusse Füsters gelang es, die Gemüther einigermaßen zu beruhigen.

Als die Nachricht dieser Demonstration auf die Universität gelangte, waren die Gemüther äußerst erbittert

und die Aufregung sehr groß. Die Sturmglocke ertönte bei der Nachricht, daß Militär anrücke. Immer näher und näher rückte das Militär, die Legion stand in geschlossenen Reihen, wie eine Mauer. Kühn blitzte jedes Auge, entschlossen war jedes Herz, lieber tausendmal zu fallen, als einmal zu weichen. Füster, die große Gefahr einsehend, eilte sogleich auf den Platz wo das Militär stand, ging zum Kommandanten und fragte ihn, warum er denn gegen die Universität rücke. „Weil daselbst Barrikaden gebaut werden, erwiderte ihm der kommandirende General, worauf Füster sagte er könne sich von der Unwahrheit dessen überzeugen und möge zur Universität sich verfügen. Der General Auersperg der den Heereszug wider die Alma mater kommandirte, ritt selbst dahin, und überzeugte sich daß keine Barrikaden vorhanden seien.

Indessen hatten sich die wackern, ehrenfesten, tapfern Garden in der Vorstadt Wiedlen eingefunden, das Loos der Universität zu theilen. Eben so hatten sich mehrere Kompagnien vom Neubau und Schottenfeld gleich zur Universität begeben. Später rückte auch die Nationalgarde von der Umgebung Wiens auf der Universität an, und meldete, daß Tausende für den Fall der Noth bereit stehen.

Um 8 Uhr kam die Botschaft, der Reichstag habe beschlossen, binnen 1 Stunde müsse das sämmtliche Militär aus der Stadt gezogen werden. Eine Deputation von Abgeordneten der Kammer begab sich in die Aula.

Es war ein merkwürdiger Moment; am Stephansplatz standen noch immer Soldaten, Kanonen und brennende Lunten dabei, am Stubenthor, am Lugek rundum Militär; in der Aula die Deputation, Borrosch mit seinen

scharfmarkirten Zügen, neben ihm zwei Studenten die mit Kerzen den Sprecher beleuchteten.

Sierakowsky, Violand, Schuselka blickten mit freudigem Auge umher, im Dunkeln blinkten die Bajonette, eine ruhige Entschlossenheit war auf den Gesichtern Aller ausgeprägt.

Die Deputirten versprachen den Abmarsch des Militärs, sprachen v on den Sympathien in der Kammer für die Legion, und versicherten alles aufzubieten das Ministerium zu stürzen. Dieselbe Deputation verfügte sich auch ins Studenten-Komite. Borrosch ergriff das Wort. Er lobte das: „musterhafte Benehmen der akademischen Legion an diesem Tage, und prieß sich glücklich, in der Mitte der Heldenschaar zu sein, die stets von der wahren Freiheit beseelt, auch das Recht zu schützen bereit ist.“ Er prieß den Geist der Revolution, den Götterfunken, der aus dem Himmel in die Menschenbrust sich senkt, um ihn für Freiheit zu entflammen, wies darauf hin, wie die Reaktion thätig ist, das Bollwerk der Freiheit zu untergraben 2c. Auch Violand nahm das Wort. Er erklärte stolz darauf zu sein, Mitglied der akademischen Legion sich nennen zu dürfen. Wahrend dem er sprach erklärte eine Deputation des Arbeitervereines, daß alle Arbeiter bereit seien, wenn die Universität rufe, ihr Schicksal bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Die Abgeordnete Smolka, Scherzen und Straßer brachten die Nachricht, daß das Militär sich nach und nach zurückziehe. „Lebt wohl! wir wollen Freunde bleiben, aber in einer gewissen Entfernung.“

Tausende von Menschen wogten durch die Straßen und auf das Verlangen der Legion zogen sie sich zurück, und in einer Stunde hörte man nur den Tritt der Wacht-

posten auf ihren Stationen. Der 13. September ist in den Annalen der akademischen Legion wenn auch ein harter, doch gewiß auch ein ruhmreicher Tag. Es ist offenbar, das Ministerum, welches sich in der öffentlichen Meinung herabgesetzt fühlte, welches das Vertrauen verloren hatte, welches sich von der Kamarilla beherrscht sah — wollte schon am 13. Sept. einen Gewaltstreich ausüben, einen Krawall hervorrufen, diesen mit Militärmacht niederwerfen, um dann Wien in Belagerungszustand zu erklären, den Reichstag zum unbedingten Gehorsam zu zwingen, oder ihn aufzulösen u. s. w.

Ich muß hier einer Sitzung des Reichstages erwähnen, die wohl schwerlich ihres Gleichen in den parlamentarischen Annalen haben dürfte, der Sitzung vom 19. September.

Die ungarische Nation, mit der ihr angebornen edlen offenen Denkungsweise, nachdem sie ihren König vergebens zur Wahrung seiner Pflichten aufgefordert, sandte eine Deputation der ungarischen Nationalversammlung an die Vertreter der andern österreichischen Völker. Sie sollte hintreten vor die Schranken des Hauses, in welchem die Volksvertreter tagen, diesen den Gruß der ungarischen Nation entbieten, und ein getreues unverfälschtes Bild der ungarisch-kroatischen Wirren dem Hause entwerfen.

Eine große, edle Nation, seit Jahrhunderte zu wiederholten Malen eine Retterin der Monarchie in den Tagen der Gefahr, steht klagend hinter den Vertretern, und ruft den Schutz der österreichischen Nation an, gegen einen in ihren Marken wüthenden, barbarischen, gräuel-

vollen, himmelschreienden Krieg, einen Krieg, geführt von unzivilisirten, durch Pfaffen und Reaktionäre fanatisirten Rotten gegen Greise, Weiber und Kinder und gegen die Freiheit! Ein Brudervolk steht da, und will die Herzen der Volksvertreter zu seinen Gunsten zu entflammen versuchen, nachdem es vergeblich um die Vermittlung des Thrones gefleht. Eine wehmuthsvolle Stimmung flieht wie ein warnender Genius durch die Versammlung und berührt die Gemüther aller liberalen Patrioten. Man verliest die Kreditive der Gehör heischenden Deputation, unter der sich Männer, wie Eötvös, Iranyi, Szentere, Déak, Bezeredy, Pulszky, Ballogh und der hochherzige, leider erblindete Patriot Wesselényi u. s. w. befinden.

Es war dem Reichstage ein erhabener, ein welthistorischer Moment beschieden, der Moment, wo die Abgesandten einer befreundeten Nation vor die Schranken des Saales treten sollten.

Aber der Präsident Strohbach greift in die Tasche seiner präsidialen Erinnerungen und bringt einen ledernen Paragraphen der Geschäftsordnung zum Vorschein, in Folge dessen es dem Reichstage höchlichst verpönt ist, vor seinen Schranken Deputationen zu empfangen. Kalt und rücksichtslos, mit eisiger Indifferenz auf einen Paragraphen der Geschäftsordnung hindeutend, entblödet sich der Präsident nicht, die Deputation zurückzuweisen, und dadurch die Würde der Reichsversammlung, die heilige Pflicht der gastfreundlichen Aufnahme mit einer Schmach zu bedecken, die ein ewiger Schandfleck in der parlamentarischen Geschichte Oesterreichs bleiben wird.

In einem Augenblicke, wo ein unter dem Würgerschwerte entmenschter Barbaren blutendes, aber noch immer

freies Volk sich uns nähert, um uns die Hand zum Bruderbunde zu reichen, um laut seine gerechte Klage zu erheben über den schändlichen Verrath, dem es anheim gefallen, und den Schleier von der Politik einer über dem Kabinette stehenden Partei zu lüften, in einem solchen feierlichen Momente klammert sich der Präsident der souveränen Reichsversammlung in verachtungswürdiger Aengstlichkeit an den todten Buchstaben eines elenden Wisches, den er Geschäftsordnung nennt, und der nach gemachten Erfahrungen schon öfters dazu beitrug, Unordnung in die Geschäfte des Hauses zu bringen. —

Die Loslassung dieses prosaischen Normales, mitten in der fieberhaften Spannung und Aufregung eines Momentes, der wie gesagt leicht ein weltgeschichtlicher werden konnte, gab das Signal zu einer parlamentarischen Schlacht.

Die Männer der Linken Borrosch, Sierakowsky, Violand, Schuselka, Löhner, Goldmark, Brestl und wie sie alle heißen, die edlen unerschrockenen Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht, erhoben ihre mächtige Stimme, gewaffnet mit den Argumenten der Intelligenz, Humanität und Großherzigkeit, und sprachen mit Ueberzeugung, Scharfsinn und tiefem Gefühle alles, was selbst eine ultrakonservative (tschechische) Seele in Erschütterung zu setzen vermöchte, wenn so etwas überhaupt möglich wäre. Borrosch meinte: „Völker, welche eine Metternich'sche Geschäftsordnung umstürzen konnten, werden, wo es sich um das Glück der Völker handle, über ihre eigene Geschäftsordnung auf einen Augenblick hinausgehen können. Er will durchaus nicht zu der Meinung Anlaß geben, als trete er hier entschieden für die Ungarn auf; sie hät-

ten, nach Talleyrands Ausdruck mehr als ein Verbrechen, sie hatten einen Fehler begangen. Mit der ungarischen Deputation klopfe der Genius des Friedens an die Pforten dieses Reichstages. Wenn dieser sie empfange, so maße er sich keine exekutive Gewalt an, der Reichstag werde nur ein Prüfungs- ein Vermittlungs- ein freies Volksorgan sein. Er appellirte an das Ehrgefühl, an die Gastfreundschaft des Hauses. u. s. w."

Vergebens. Das Centrum hüllt sich in den Kautschukmantel der Unempfindlichkeit, an welchem alle Pfeile der Logik und des Raisonnements abprallen, wie Kugeln von der Haut eines Nilpferdes. Die ultraczechischen slavischen Deputirten machen Chorus denn in dem unseligen Nationalitäten-Kampf geht das bessere Gefühl für Recht und Billigkeit unter. Palaczki spricht von Bevorzugung der Magyaren, Brauner behauptet, die Deputation dürfe nicht vorgelassen werden, da es die Geschäftsordnung ausdrücklich verbiete!

Aber hinter diesem Geschäftsordnungsdeckmantel schaute der Pferdefuß der nationalen Gehässigkeit hervor, lauerten die verkappten panslavistischen Gelüste. Mit empörender Unverschämtheit stellte dieser Vollblutswornost die Behauptung auf, der ungarische Krieg sei ein gerechter Kampf der Südslaven um die Wahrung ihrer Nationalität.

Wahrlich, es gehört eine unglaubliche Keckheit von der einen, und eine colossale Dummheit von der andern Seite dazu, um glauben zu machen, daß die blutdürstigen Wütheriche, die mit teuflischer Lust sengen und brennen, Menschen spießen, braten, und schwangere Weiber zerfleischen, die so scheußliche Thaten verübten, wie man sie kaum einer Hyänennatur zumuthen möchte — daß diese Bluthunde

in ihrer Brust die erhabene Idee der Nationalität tragen sollten.

Auch der hussitische Fanatiker Rieger, der berühmte czechische Demokrat vom reinsten Wasser, schwang den Knittel der Geschäftsordnung gegen die Deputation. Immer hitziger wird der Kampf. Reden und Bemerkungen fliegen wie scharfgespitzte, brennende Geschosse hin und wieder.

Zuletzt steigert sich die Erhitzung der Gemüther zu einer solchen Empfindlichkeit, daß die parlamentarische Ordnung und würdevolle Ruhe bedeutend zu schwanken beginnt. Ein Deputirter verlangt die Tagesordnung, ein anderer namentliche Abstimmung. Goldmark rief heftig: „Man will Tagesordnung wo das Heil der Monarchie auf dem Spiele steht!“ Das Haus ist aus den Fugen der parlamentarischen Ordnung. Demzufolge nimmt der Präsident den geeigneten Moment wahr und suspendirt die Sitzung auf eine halbe Stunde. — —

Nach Verlauf der halben Stunde werden die Debatten mit gleichem Eifer fortgesetzt. Von den Galerien schaut eine Wolke von Zeugen auf die Reichsversammlung herab. Löhner, Schuselka, Violand und Andere erschöpfen die Frage nach allen Richtungen und ernten theilweise großen Beifall. Es fallen gewichtige Seitenblicke auf die unsichtbaren Lenker und Nährer der kroatisch-ungarischen Wirrnisse. Das aristokratisch-bureaukratische Centrum, dem die Anwesenheit der magyarischen Deputation nicht nur vor der Thüre der Reichskammer, sondern überhaupt in Wien ein Eckel und Greuel war, dem das freisinnige Magyarenthum schon seit Jahrzehnten (lange vor der Existenz eines Centrums) wie Gallensteine in den respektiven Ein-

geweidet lag, sträubt die Haare vor Widerwillen und bleibt unzugänglich, gleich einem Igel in der Defensive. Die slavische Rechte schirmte kräftig seine Flanken, und hüllte sich vornehm in den schützenden Mantel der Geschäftsordnung, die man so oft schon übertreten hatte, und die, als noch nicht zum Gesetz erhoben, auch nicht bindend sein konnte. Mit hoher Begeisterung sprachen für die gerechte Sache, für die Ehre der Kammer die Abgeordneten Löhner, Goldmark, Brestl, Schuselka u. a., insbesondere errang Löhner die Palme des Tages. Er sprach mit hoher Gefühlswärme, mit hinreißender überzeugender Kraft, jedes seiner Worte war ein Blitzstrahl, geschleudert auf die Reihen der Gegner. Allein trotz aller Anstrengung der edlen Männer der Linken unterlagen sie dennoch im Kampfe gegen die Uebermacht der dicht geschlossenen Phalanx der slavischen, ministeriellen und dynastischen Partei. Mit einer Majorität von 80 Stimmen wurde die Gesandtschaft eines freien Volkes schnöde zurückgewiesen. —

Das war die Antwort der übermüthigen Majorität des Hauses auf die Bitte eines verzweifelnden Volkes, welches von seinem Könige, von seiner Armee verrathen worden. Als die Sturmglocken von Notre-Dame hinbrausten über die Völker wie Auferstehungsruf, über die Throne, wie die Stimmen des jüngsten Gerichts — und auch Wien mächtig berührt wurde, war es das edle Volk der Magyaren, welches seine jungen Streiter auf das erste Allarmzeichen nach Wien sandte, um mit zu siegen oder zu fallen, an dem Tage, an welchem die Gefahr groß war, groß, wie jetzt die seine. Sie kamen mit den Waffen in der Hand und

wurden jubelnd empfangen, jetzt kamen sie bittend und man hörte sie nicht einmal an. Die Reaktion, der Uebermuth, die Verblendung der Czechen hatte gesiegt. Für diese Menschen geht Alles verloren. Es gibt noch heutiges Tages Leute von denen geschrieben steht: „Zerstampfe sie in einem Mörser!" Oder um es milder auszudrücken, sie haben sich mit ihren Täuschungen vermählt weder Feuer noch Eisen, noch die bitterste Erfahrung' soll das Band lösen, bis der Tod es trennt. Gewiß war es nicht großmüthig, dem gejagten, gehetzten Edelhirschen, der in seinen Todesnöthen den letzten, verzweifelnden Sprung gemacht, ganz nach den Regeln des Jagdrechtes den mordenden Stoß zu geben. „Ich fürchte, daß auf den Gräbern jenes Volkes sich eine schauerliche Todesblume entfaltet, deren verderbliches Miasma auch unser freiheitsbegeistertes Wien verpesten wird", sagte an jenem Tage ein Freund zu mir. Als Tausenau das Ergebniß der Abstimmung am Nachmittage des 19. September voraussah, und die ganze radikale Partei Wiens sich über die Kammerdebatten in Aufregung befand, da lud er alle radikalen Vereine zu einem Fackelzuge ein. Dieser fand statt, und umgeben von vielleicht 20,000 Menschen, stieg Tausenau unter den Fenstern der magyarischen Gesandten auf einen herbeigebrachten Stuhl, und hielt eine lange, äußerst großartige und treffliche Rede, die, wie ein zweischneidiges Schwert den gordischen Knoten der Camarilla bloslegte, und von der anwesenden Menge mit Begeisterung und lautem Jubel aufgenommen wurde. „Glaubt nicht" so rief er den Deputirten zu, „daß der Ausspruch des Reichstages der des freien Volkes in Wien und überhaupt der der Deutschen sei. Verkennet uns nicht! Wir, die wir die frühere Revolution gekämpft, wir, die

wir die Freiheit errungen, wir, die wir den Reichstag hervorgerufen, wir seine Väter trauern mit Euch." Als er im Verlaufe der Rede die Minister Volksverräther nannte, scholl ein tausendstimmiges: „Nieder mit dem Ministerium!" seinen souveränen Volksohren, wie er scherzweise sich ausdrückte, entgegen. „Und wenn die pragmatische Sanktion ein Hinderniß der magyarischen und deutschen Freiheit ist, so zerreiße ich hiemit im Namen des Volkes diesen vergilbten pergamentenen Fetzen" u. s. f. Weithin drang seine kräftige Stimme, und indem er donnerähnliche Vivats für die Ungarn dem Volke entlockte, senkte er zugleich erbitterten Haß gegen ihre Gegner in jede Brust. Im Namen der Deputation sprach der greise, blinde Wesselényi herzliche Worte des Dankes für die warmen Sympathien der liberalen Wiener. Seine letzten Abschiedsworte hallen mir noch in den Ohren. „Es war unedel, sprach er, „es war des Reichstages unwürdig, uns zurückzuweisen, es war doppelt unedel, mit Rücksicht auf die Art, wie man es gethan hat."

Wenige Tage vor Ausbruch der Oktoberrevolution feierte die Demokratie einen herrlichen Sieg in Wien. Es fand nämlich am 24. September der erste deutschkatholische Gottesdienst im Universitätsvereinssaale statt; und ließ einen vortrefflichen Eindruck auf die versammelte Menge zurück. Eine andere Demonstration von Bedeutung war eine Volksversammlung, die der demokratische Verein im Odeonssaale veranstaltete, welche von 6000 Menschen besucht war und in welcher die Verhältnisse Deutschlands und Ungarns mit der größten Entschiedenheit auseinandergesetzt wurden. Nichts übertrifft aber die Demonstration, die Abends 9 Uhr dem Abgeordneten

Hans Kudlich und der Linken gebracht wurde. — Serenaden und Fackelzüge sind wohl in unserem Jahrzehent, besonders während des letzten Jahres, in Menge veranstaltet worden. Wir sahen aber keine einzige, welche von einer so ungeheuern Volksmenge besucht, keine, deren Anblick ergreifender war, als die Serenade der Cäsarenstadt am Sonntag des 24. September 1848. Schon seit zwei Tagen war eine zahllose Menge von Abgeordneten des Bauernstandes beider Geschlechter in ihrem stattlichen Putze aus allen, selbst den entferntesten Landen und Provinzen nach Wien gepilgert — um die Männer des Volkes zu ehren, um ihren Befreier von Angesicht zu Angesicht zu sehen, um aus seinem Munde die zauberkräftigen Worte zu vernehmen, die es bisher durch todte Schriftzüge kennen gelernt hatte, und um das Fest ihrer Menschwerdung zu feiern. Das Fest knüpfte sich an den Namen des freiheitsbegeisterten Abgeordneten Kudlich, der als der Jüngste in der Kammer sich erhoben hatte, um das älteste Unrecht an der Menschheit und am Staate gut zu machen, um das Wort auszusprechen: „Der Bauer sei frei, er habe gleiches Recht und gleiche Pflicht mit allen Staatsbürgern." Eine großartige Serenade am Abend des gedachten Tages veranstaltet, sollte der schwache Dollmetsch ihrer überströmenden Gefühle der Freude und Verehrung sein.

Der ohne Verabredung, deren bedurfte es nicht, gewählte Sammelplatz war der Lieblingsort aller Oesterreicher — die Universität. Von da aus setzte sich um die 9. Abendstunde der großartigste aller Fackelzüge, die Wien gesehen, in Bewegung, und zog über den Stephansplatz langsam und feierlich unter dem nimmer endenden Jubel

der zahllosen Zuschauermasse hin auf den Mehlmarkt, vor das Casino, wo Kudlich und die übrigen Männer des Volkes, die Koriphäen der Linken, versammelt waren. — Musikbanden, welche die beliebtesten Weisen spielten, verherrlichten den Zug — alle liberalen Vereine Wiens, so wie die Universität nahmen Theil, und nicht mit Unrecht sagte einer der Redner: „Der Kaiser kann seine Höflinge nicht so ehren, wie das Volk seine Vertreter ehrt!" Fackel an Fackel, Kerze an Kerze, wetteiferten, um die Schatten der freundlichen Nacht in Tageshelle zu verwandeln, und auch der Himmel schien dem patriotischen Feste seine Zustimmung zu geben. Es war ein Anblick für Götter, diese freigewordenen Menschen, in dem Bewußtsein ihrer Freiheit und Dankbarkeit so vereinigt hinwallen zu sehen zu dem Manne ihres Herzens. Jurist Willner der „Arbeiterkönig" war von den Bauern zum Dollmetsch ihrer Gefühle, zum Sprecher erkoren worden. Seine Anrede an die auf dem Balkone stehenden Gefeierten war einfach aber kräftig und gehaltvoll.

Kudlich, als der Held des Tages, ließ die Bauern näher herantreten, begrüßte sie mit feurigen Worten und beantwortete nun zuerst diese ungeschriebene Dankadresse des Landvolkes, seine Worte zeugten eben so für seine Rednergabe als für seine Begeisterung für die Freiheit. Voll Bescheidenheit wies er das ihm gespendete Lob zurück und erklärte, daß alle seine Genossen gleiches Verdienst und gleichen Antheil am Danke des Landvolkes haben.

Er beantragte ein Hoch der Universität, welche eigentlich die erste gewesen sei, welche in todesmuthiger Begeisterung wider Absolutismus und Despotie in die Schranken getreten und so den Weg angebahnt habe, auf wel-

chem er und alle ihm Gleichgesinnten fortzuwandeln entschlossen seien, sei es nun im unblutigen Wortstreite im Reichstage, oder im todtdräuenden Straßenkampfe. Der Zeitpunkt sei nahe — wo vielleicht der Löwe der Freiheit, der auf der Aula sein Lager habe, und schon im März einmal die Mähne geschüttelt und gerüttelt und seine Stimme erhoben hatte, daß sie weit schallte und die Mauern der Zwingherrschaft brach, wie die von Jericho — nochmal sich aus seiner ruhigen Wachsamkeit aufraffen müßte — um in gerechtem Grimme wieder die Mähnen zu schütteln und den Donner seiner Stimme ertönen zu lassen.

Dann — rief der Redner tief begeistert aus — dann ist die Zeit der Erfüllung nahe — dann werfet fort die friedlichen Werkzeuge eures Berufes — lasset die Allarmfeuer auflodern von Hügel zu Hügel — von Berg zu Berg — lasset den Schlachtruf der Freiheit ertönen von Thal zu Thal — denn die Freiheit ist in Gefahr — und ihr wäret nicht werth ihrer Früchte, wenn ihr nicht gleich euern Vätern, die vor Jahrhunderten für sie geblutet, euer Leben zu ihrem Schutze einsetzen wolltet. Am Schlusse der Rede brachte er noch ein Hoch dem Kaiser, dem ersten Beamten des Volkes! Dem Sprecher wurde dann ein großer Kranz aus Früchten überreicht, und der Beifallssturm der seine herrliche Rede begleitet hatte wollte am Schlusse fast nimmer enden.

Noch mehrere Redner, wie Bilinsky, Schneider, Borrosch, Umlauft, Sierakowsky, Goldmark, Violand u. a. sprachen jeder in seiner Weise, aber jeder ausgezeichnet, und ernteten den vollstimmigen Beifall der begeisterten Menge.

Damit dem Feste nicht das Gemüthlich-Sentimentale

abgehe, mußte sich auch Kudlichs Vater am Balkone zeigen, der noch einige Worte über Einigkeit und Brüderlichkeit sprach. Die Bauern betheiligten sich bei manchen Reden mit passenden Antworten. So fing ein Redner mit dem Worte an: Freunde! und ein Bauer rief: „da sei mer." Brüder! „Ja, das sei mer jetzt." Gegen Mitternacht endete das letzte Fest der Demokratie — das Fest der Dankbarkeit, welches bestimmt war die Bande des Vertrauens und der Brüderlichkeit zwischen dem Landvolke und demjenigen Theile der übrigen Klassen, welche für die Freiheit nicht bloß Worte, sondern auch Thaten haben, unauflöslich zu machen.

Die Oktober-Revolution.

„Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert, —
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten stumm erbittert.
Da war kein Lied, wie ça ira,
Nur Schrei und Todesröcheln, —
Sie standen ernst und schweigend da,
Im Blut bis an die Knöcheln.

Freiligrath.

Wir gelangen nun zu dem 6. Oktober! Die Hand zittert indem sie dieses Datum niederschreibt. Wie es kommen mußte nach dem ewigen Gesetze der Naturnothwendigkeit — so kam es. Der Volksgeist, seiner eigensten Natur nach, vertrauensvoll und geduldig harrend, blickte mit gläubiger Zuversicht dem verheißenen freiheitsstrahlenden Morgen entgegen.

Was der Volkswille in den März- und Maitagen mit machtgebietender Energie errungen, — was er mit seinem innersten Herzblut besiegelt, — das Kaiserwort, dem souveränen Volke gegeben am großen Befreiungstage: sollte zur Wahrheit werden, zur lebensvollen Wirklichkeit. Das Ministerium, auf den Schultern des Volkes emporgehoben, größtentheils aus dem Volke selbst hervorgegangen, — das Ministerium, dem Volksinteresse

durch sein frei und offen gegebenes Wort verbündet, mußte ein volksthümliches sein, oder — fallen. — — —

Armes Volk!! — — nichts von alledem geschah. Schritt für Schritt solltest du zurückgedrängt werden vom kaum errungenen Boden. Mit langsamer, aber sicher treffender Konsequenz, mit souveräner Perfidie ging man ans schmachvolle Werk.

Die Thatsachen sprechen offen genug!

Die österreichische Monarchie ruht auf dem unnatürlichen Verbande verschiedener Nationalitäten. Unter dem absoluten Regiment waren sie alle nivellirt und aufgegangen in der gemeinsamen Bezeichnung „Unterthanen". — Der Sturm der Zeit, der die Freiheit wach gerufen, hat auch das Nationalitätsgefühl zum Bewußtsein gebracht. Allein die Kultur des Volkes ist auch die Bedingung für ihre Freiheit, und unter den Stämmen des österreichischen Staates ist es der Deutsche, bei dem die Idee der Freiheit am meisten, der slavische, bei dem sie am wenigsten zur Reife gelangt ist. Bei den Slaven ist die Idee der Nationalität in ihrer Besonderheit und Beschränktheit festgehalten, ohne sie mit dem Höheren und Allgemeinen im Einklang zu bringen. Der Slave steckt noch in einer bornirten Nationalität und, er will Slave sein, müßte er auch die Züchtigungen der Knute erfahren. *) Was Wunder also, daß die Dynastie Habsburg, der die Freiheit des Volkes abgezwungen wurde, sich jenen Stämmen in die Arme warf, denen man mit der Gewährung der Nationalitätsberechtigung die Freiheit abkaufen konnte? Das

*) Dieser Vorwurf kann keineswegs die edlen Polen treffen, denn trotzdem daß sie ebenfalls Slaven sind, so machen sie hierin eine rühmliche Ausnahme.

deutsche Kaiserhaus liebäugelte mit den Slaven, um den Deutschen die Freiheit zu verkümmern. Die Eifersucht der Nationalitäten wurde unter der Aegide der Freiheit zu ihrem Verderben wach gerufen, die Völkerschaften wurden auf einander gehetzt, um bei dem unseligen Streite Vortheil für die Dynastie zu ziehen. Aber das perfide Spiel wurde entdeckt. Der Kampf zwischen den Ungarn und Kroaten sollte von diesen allein ausgefochten werden; das deutsche Oesterreich sollte keine Partei ergreifen. Solches spiegelte man dem Volke vor, während hinterlistig den Kroaten alle Hülfe geleistet wurde. Die Entdeckung solcher Perfidie mußte allgemeine Erbitterung hervorrufen, und als man es trotz dem gar wagen wollte, deutsche Truppen zum Beistande der Kroaten zu schicken, da brach die lange in sich gehaltene Gluth des freien Volksbewußtseins in hellen Flammen auf. — —

Die Revolution vom Oktober ist übrigens nur eine Folge der Monate August und September. Der blutige 23. August lief der inhaltschweren Zeitgeschichte gleichsam als Kourrier voraus — und der 13. September war schon der Prolog des großen Dramas, welches uns die Kamarilla und ein verrätherisches Kriegsministerium vorzuspielen gesonnen war. Die langweilige Zeit, welche dazwischen liegt, ist eben nur ein langweiliger Zwischenakt. Das Gepräge der Bewegung vom 6. Oktober war einerseits tiefe Entrüstung über zugefügtes Unrecht und angethane Schmach, eine Entrüstung wie sie nur ein Volk fühlen kann, das ächte Bürgertugend besitzt — andererseits eine schwärmerische Bruderliebe zu einem edlen großherzigen Nachbarvolke, eine Liebe, wie sie nur in einem unverdorbenen Völker-

herzen Platz finden kann. Jene schwärmerische Liebe zwischen zwei obwohl an Sitten und Sprache völlig verschiedenen Völkern steht, so weit es uns bekannt, in der Weltgeschichte ohne Beispiel da; sie ist der Glanzpunkt der Bewegung, sie macht letztere moralisch groß.

Andererseits kam auch noch das Bewußtsein dazu, daß mit Orest auch Pylades verbluten, mit Ungarn auch Wien fallen müsse.

Die Manifeste vom 3. und 4. Oktober *) beschlossen unwiderruflich den Sturz der ungarischen Verfassung. Diese Rescripte des Hofes welche russischen Ukasen für das aufrühreriſche Polen vollkommen gleichen, wodurch 12 Millionen Einwohner Ungarns unter die willkürliche

---

*) Der höchst wichtige Inhalt derselben ist folgender:

I. Die Ernennung des Leib-Husaren-Ministerium Recsei für Ungarn, wobei dieser selbst seine Ernennung kontrassignirte! Nach dem Gesetze ist keinerlei Ernennung, Verordnung ꝛc. des Königs gültig, wenn sie nicht von einem in Buda-Pesth wohnenden verantwortlichen Minister kontrassignirt ist.

II. Das 2. Manifest beginnt mit den merkwürdigen Worten: „Zu unserem Schmerz und Entrüstung hat sich das Repräsentantenhaus durch Lud. Kossuth und seine Anhänger zu großen Ungesetzlichkeiten hinreißen lassen“. Dem entsprechend wird angeordnet:

1) Der ungarische Reichstag ist aufgehoben.

2) Alle Beschlüsse desselben sind ungültig sobald sie nicht von Sr. Majestät schon signirt wurden.

3) Alle Congregationen sind aufgehoben.

4) Jellachich ist zum Civil- und Militär-Gouverneur ernannt.

5) Alle Nationalgarden, Bürgerwehr und mobile Garde sind dem Befehle des Jellachich untergeordnet. u. s. w.

Herrschaft eines aus Ungarn geflohenen Kroatenhäuptlings gestellt wurden, hatte ganz Wien in eine fieberhafte Aufregung versetzt.

Hier war von keinen gesonderten politischen Ansichten mehr die Rede. Ein Jeder erblickte in dem für Ungarn gefallenen Loose auch das von Oesterreich, dessen sämmtliche mit Blut erkauften Errungenschaften zu vernichten die Hofpartei nur auf gelegenere Zeiten verschoben hatte. Erwog man ja, als man Ungarn sein Loos verkündete, nicht einmal die nächste Regel der Gerechtigkeit! — Der Todfeind Ungarns — der eidbrüchige geschlagene Jellacic zum alter ego des Königs, noch mehr zum Diktator Ungarns ernannt! — sollte zugleich sein Richter sein! Es war entschieden was man mit Oesterreich zu thun gedenke.

Dem Volke war also das heillose Spiel des Hofes und seiner Söldlinge mit den Freiheiten der ungarischen Nation so klar vor die Augen getreten, daß alle Klassen der Gesellschaft, selbst ein Theil der Armee — die ausschließlich für absonderliche Zwecke bestimmt ist — sich dem Hinschlachten der Ungarn widersetzte, und mit blutigen Zügen ihren Protest gegen jene Winkelzüge in die Tafeln der Geschichte eintrugen.

Die deutschen Grenadiere — es war das wackere Bataillon Richter — vom Wiener Kriegsministerium beordert, zur kroatischen Armee zu stoßen, verweigerten entschieden den Abmarsch. Sie seien keine Mörder, hieß es, sie wollten nicht gegen ihre ungarischen Brüder fechten. Widerstrebend wird das Bataillon mit Kürassier-Eskorte zur Nordbahn bis an die Taborbrücke geführt. Haufen Volks und Garden im Sturmschritt eilen voran, um den Abmarsch zu hindern. Dort haben sich bereits Tausende

gesammelt. Ein Brückenjoch wird zerstört, die Eisenschienen aufgerissen, die Querbalken der Brücke zur Errichtung von Barrikaden verwendet.

Jetzt durchwirbelt die Allarmtrommel alle Straßen der Stadt. Sechs Kompagnien der Legion, meist Mediziner, eilen in formirtem Marsche zum Tabor, bemühen sich Anfangs zu vermitteln, jedoch ohne Erfolg. Vorstadtgarden aus entfernteren Gemeinden rücken an: — Auch der Abgeordnete Kudlich kam herbei, und hielt eine Anrede an das Volk, worin er versprach, daß sich der Reichstag allsogleich versammeln und das Kriegsministerium angehen werde, den Befehl zum Abmarschiren der alten deutschen Garnison zurück zu nehmen. Eine ziemliche Anzahl unbewaffneter Arbeiter drängte sich ebenfalls auf den Schauplatz dieser Begebenheit und umgaben gährend die beiden Streitmächte. Pioniere und eine Batterie Artillerie rückten nun an den Tabor; die Erstern, um die Brücke herzustellen, die Letztern, um die Herstellung möglich zu machen, wurden aber von dem Volke daran gehindert. Die Artilleristen stiegen von den Kanonen und richteten diese gegen die Masse. Mit rasender Wuth stürzten in diesem Augenblicke einige hundert Arbeiter und unbewaffnete Zuschauer auf die Artilleristen los, bemächtigten sich zuerst eines Pulverwagens und bald darauf der vier Kanonen, welche von den Artilleristen preisgegeben wurden. Dazu bestimmte sie wohl der Gedanke, daß es gegen ihre heiligste Pflicht sei, Tod und Verheerung in die Reihen von Brüdern und Mitbürgern ohne einen andern Grund zu schleudern, als weil es dem Absolutismus gefällig ist, Absolutismus zu bleiben, und weil das Volk sein gutes Recht anzusprechen wagt. Als die Kanonen von dem Volke in Beschlag genommen waren,

bildete die feindliche Infanterie, Polen vom Regimente Nassau, einen Keil und gab gegen den Damm hin und über die Brücke in rasch auf einander folgenden Salven-Feuer. Die Erwiederung ließ nicht lange auf sich warten; es wurden mächtige Dechargen gewechselt, Garden und Akademiker standen unerschütterlich wie Mauern. Der Büchsenschuß eines Legionärs stürzte den Generalmajor Bredy, der zuerst „Feuer" kommandirt, tödtlich verwundet vom Pferde. Oberst Jablonowsky fällt von dem Schusse eines Grenadiers und Oberstlieutenant Klein von der gut gezielten Kugel eines Technikers. Mehrere Offiziere und viele Gemeine vom Regiment Nassau fielen. Der Kampf forderte ungefähr 80 Menschenleben, zirka 50 fielen auf Seite des Militärs, der Verlust der übrigen traf die Nationalgarde, Arbeiter und akademische Legion. Auch der Dichter Lud. Aug. Frankl, Lieutenant der 8. Mediciner-Kompagnie, wurde in den linken Arm geschossen. Die verfolgten Truppen gingen über die neue Brücke und entkamen nach Nußdorf, nachdem sie die in ihre Hände gefallenen Grenadiere niedergemacht hatten. Garden und Legionäre behaupteten das Schlachtfeld.

In der Leopoldstadt ereignet sich indeß in der Nähe des Klosters der Barmherzigen eine blutige Episode dieser Tragödie. Ein junger Rittmeister von den Dragonern reitet langsam an der Spitze von ungefähr 30 — 40 Mann durch die Taborstraße der Stadt zu, aber dort wird ihm die Passage verwehrt, und die Truppe eilt nun in starkem Trabe zurück. In der Gegend des Gemeindehauses versperrt ihnen Nationalgarde und Volk die Rückkehr. Einige Worte werden gewechselt; der Offizier kommandirt „Einhauen auf diese Hunde." Aber im selben Momente knattert wohlgezieltes Pelotonfeuer und

der Offizier und einige Dragoner liegen theils todt, theils verwundet am Boden, die andern fliehen, und hinter ihnen drein die reiterlosen Pferde.

Ein tosendes Vivat, das von der Jägerzeile her erscholl, lenkte nun die Aufmerksamkeit der Volksmenge dieser Gegend zu, und während die Todten und Verwundeten in's benachbarte Barmherzigen-Spital gebracht wurden, strömte Alles aufwärts gegen die Ferdinandsbrücke. Siegverkündend zogen hier die Studenten und die Garde gegen die Stadt heran, die Grenadiere in ihren Reihen eingetheilt, und führten als Trophäen zwei der eroberten Kanonen, denen Fiakerpferde vorgespannt waren, mit sich, voran den Hut des gefallenen General Bredy auf einer Muskete tragend.

Das Stadtthor that sich nun auf, und unter unbeschreiblichem Jubel kehrten die Sieger ein, um sich augenblicklich zu dem erneuten Angriffe, den man befürchtete, zu ordnen und die Wälle zu besetzen. Nach der Aula zu strömte alles Volk; die Aula war wieder der Mittelpunkt der Bewegung, nach der Aula waren die Grenadiere beordert, um sich dort zu reorganisiren, bei der Aula wurden die eroberten Kanonen mit brennenden Lunten aufgestellt, von der Aula aus gingen die Forderungen des Tages.

Schaaren von Studenten mit den Grenadieren Arm in Arm durchzogen die Stadt, die Allarmtrommler in ihrer Mitte, das Sturmläuten vom Stephansthurme dröhnte unausgesetzt durch die erschütterte Luft.

Jetzt traten die Stadtgarden, d. h. diejenigen Nationalgarden, welche innerhalb der Stadt wohnen, und die als treue Anhänger des „Schwarz-Gelbismus" bekannt sind — unter Waffen.

In diesem Augenblicke geschah das Unglaublichste, die traurigste Episode im blutigen Trauerspiel des Tages kommt jetzt. Als nämlich die Volkswehr der Vorstadt Wieden, Wiens freiheitsbegeisterter „Faubourg St. Antoine" zum Schutze des Volkes durch die Kärnthnerstraße anrückte, wurde sie von Garden des schwarzgelben Kärnthnerviertels meuchlings angefallen. Diese Garden schossen den Wiedenern in den Rücken, warfen sich dann in das deutsche Haus, in das sogenannte Pfaffenhaus und andere Gebäude, ja sogar in das Innere der Metropolitankirche und unterhielten ein mörderisches Feuer aus ihren Verstecken.

Jammervoll! eine Scene schauerlicher, zweckloser Raserei, wie der Zorn des Himmels nur selten unter Menschen zuläßt. Die Entrüstung des Volkes über das Benehmen der Stadtgarden war eine unermeßliche; durch alle Straßen schallte laut der Ruf: die „Schwarzgelben schießen aus den Fenstern und vom Stephansthurm; nieder mit ihnen!" Die Universität ertönte ebenfalls von dem Ruf: „Zum Stephansplatz! Kanonen!" Eine der erbeuteten Kanonen wurde herbeigebracht und einem jener Häuser gegenüber aufgepflanzt, aus denen geschossen worden war; der erste Schuß aus den Fenstern sollte mit Kartätschen beantwortet werden. Aber der Kampf war hier zu Ende, und trotz der vielen Schüsse, welche gefallen, war bis jetzt wenig Menschenblut vergossen. Das Volk drang indessen in die Stephanskirche, weil es Garden vom Wimmer- und Kärnthnerviertel noch in der Kirche und auf den Thürmen vermuthete.

Man durchstöberte alle Winkel, und es war ein merkwürdiger Anblick, wie man in den Beichtstühlen und Kanzeln umhersuchte und mit Bajonetten unter die Al-

täre stieß; wie das Volk mit Hacken und Schaufeln, die Akademiker mit ihren bebuschten Kalabresern, und die Nationalgarde in dem ehrwürdigen Dome auf und ab stürmten. Endlich zog man zwei Bewaffnete aus ihren Verstecken hervor. Beide wurden mit Säbelhieben und Kolbenstößen mißhandelt, und es gelang nur dem Einschreiten einiger Akademiker und Garden, nicht ohne eigene Lebensgefahr dieselben dem Tode zu entreißen. Weit ab davon in einem Winkel des großen Domes fällt ein Hauptmann des Kärnthnerviertels, am Fuße des Altars, unter der Rächerhand des ergrimmten Volkes, von Bajonetten zerstochen, und haucht sein Leben als Verräther für immer aus!

Entsetzlich ist der Schritt der Nemesis!

Mit Blut bedeckte sich der Estrich, statt Weihrauch, stieg Pulverdampf das erste Mal in dem vielhundertjährigen Dome empor, statt Orgelklängen knallte die Büchse! —

Mit Entsetzen wendet sich der Blick von diesen Gräuelscenen der entfesselten Leidenschaft im Heiligthume Gottes. — Wüthete doch draußen unter dem weiten Himmelszelte der Tod noch weit fürchterlicher und zählte seine Opfer nach Hunderten!

Wer hätte es je gedacht, daß dieser alte ehrwürdige Dom mit Blut geschändet werden würde, und doch ist es so weit gekommen. Es ist unerhört — aber — wahr! Die Welt kennt nur wenige solche Beispiele, daß ein Gotteshaus inmitten einer Residenz dergestalt geschändet wurde. Aber die Welt wird kein Beispiel von so gränzenloser Perfidie aufweisen können, womit ein großer Theil der Stadtgarden ihre Mitbürger zum blutigen Gemetzel herausforderte. Ewige Schmach dieser

reaktionären Brut, welche zu feig, einen offenen Kampf zu wagen, wie eine Räuberhorde, dem Bruder, der mit ihr eine und dieselbe Stadt bewohnt, in ihrem Verstecke auflauerte, um ihn, der für Recht und Freiheit in den Kampf ging, niederzustrecken, und sein Weib zur Wittwe, seine Kinder zu Waisen zu machen. Der ewige Bann der Gerechten und der Fluch der Wiener laste auf denjenigen, welche sich gegen die Freiheit und ihre Jünger verschworen haben!

Der Kampf auf dem Stephansplatze war die nächste Veranlassung, daß das Volk zu seinem Schutze Barrikaden baute. Der 26. Mai war wieder aufgetaucht.

Während der Vorgänge am Stephansplatze waren indessen einige von den im deutschen Hause befindlichen Schwarzgelben zu dem Kriegsminister geeilt, und hatten denselben um schleunige Hülfe gebeten, worauf einige hundert Mann Militär anrückten. Pioniere besetzten den Graben und Stock am Eisenplatz, und eine Artillerieabtheilung bestrich denselben. Das Militär begann mit Tirailliren; die Feindseligkeiten wurden sogleich erwidert.

Ein Mediziner ermahnte hier den Obersten, die Menschen doch zu schonen und nicht feuern zu lassen. „Sie sind mir keine Autorität", entgegnete derselbe. „Ich bat Sie im Namen der Menschlichkeit", erwiderte der Student! Der Oberst kommandirte den Soldaten „Feuer." Doch ehe das Wort noch ausgesprochen war, lag der Oberst, vom Studenten getroffen, todt am Boden. — Das Volk, besonders die Legionäre feuerten aus allen Nebenstraßen. Eine Salve nach der andern wurde gegeben. Die Fensterscheiben klirrten zersplittert nieder, die dichten Kugeln bohrten sich in die eisernen Gewölbthüren, rissen

Mauerstücke mit fort, Todte und Verwundete sanken heulend hin. Aber der Muth der Garden und Studenten, die vergessen hatten, den Tod zu fürchten, siegte wieder. Die Pioniere und die Artillerie wurden im heldenmüthigsten Eifer zum Rückzuge gezwungen, und flüchteten sich zum Theil in die benachbarten Häuser, wo sie entwaffnet wurden, zum Theil zum Schottenthor, wo ihnen gleichfalls von einigen hundert Mitgliedern des Arbeitervereins die Waffen genommen wurden.

Viele flüchteten sich in das Zeughaus, wohin sich auch ungefähr 50 bis 60 schwarzgelbe Garden, dem Blutbad am Stephansplatze entronnen, geborgen hatten. Es geschahen am 6. Oktober Wunder der Tapferkeit, Garden und Akademiker standen wie erprobte Veteranen in dem Kartätschenfeuer. Viele derselben fielen an diesem Tage leider — als Opfer einer tyrannischen Politik! Viele Pioniere wurden gefangen genommen, entwaffnet und auf die Universität gebracht. Das Militär ward größtentheils aus der Stadt gedrängt, in der Barrikaden zur Vorsorge gebaut wurden. Das Volk hatte am 6. den Sieg mit seinem Blute erkauft. Es mußte jetzt dem Volke einfallen, wie schrecklich es sei, daß es wegen der Treulosigkeit Einzelner sich und sein Recht und sogar sein Leben bedroht sah. Eine große Menschenmenge sammelte sich vor dem Kriegsgebäude; die Hauptwache wird gestürmt, das Geschütz genommen und die Besatzung muß die Gewehre strecken. Jetzt suchte das erbitterte Volk Jenen auf, der durch sein schlau gewebtes Netz den heutigen Tag vorbereitet und heraufbeschworen hatte.

Indessen hatten sich gegen 80 Abgeordnete in dem Reichstagsgebäude eingefunden und sandten zu dem Präsidenten Strohbach, er möchte den Reichstag zusammen be-

rufen. Doch dieser verbarrikadirt sich, während Bürgerblut floß und die Woge der Revolution in der Stadt allenthalben weit aufschlug, abermals hinter den Wällen von Paragraphen der Geschäftsordnung! Der französische Convent setzte in der Stunde der Gefahr muthig sein Leben ein für's Volk, der Präsident Strobbach weiß nicht einmal in so drangvollen Momenten über einen Paragraphen hinweg zu springen! — Da man ihm die große Gefahr, die in jedem Augenblicke der Zögerung läge, vorstellte, gab er zur Antwort: Er hätte vom Ministerrath die Einladung erhalten, mit ihm die nöthigen Maßregeln zu besprechen.

Dieses Verfahren empörte die Reichstagsmitglieder; sie wählten Pillersdorf zum Präsidenten und eröffneten die Sitzung. Die Versammlung nahm eine imponirende Haltung an, sie war zur Einsicht gekommen, daß die Rettung der Stadt in ihren Händen liege. Ueber die bald darauf geschehene Mittheilung, daß die Minister im Hofkriegsgebäude in großer Gefahr schweben, wurde sogleich eine Kommission (Borrosch, Fischhof, Smolka, Violand, Sirakowsky, Baccano und Goldmark) zum Schutze der Minister gebildet, die sich unverzüglich in das Hofkriegsgebäude begab. Zu spät! Das Volk war ihnen zuvorgekommen. Latour, von Bach, der ihn in seinem Widerstande unterstützt hatte, von seinen Generalen und Adjutanten verlassen, hatte unmittelbar vorher — den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten gegeben. Auch dies war zu spät. Umsonst beschwor der edle Borrosch die Massen, den Sieg der Freiheit nicht mit einer Mordthat zu beflecken, umsonst suchten Latour Studenten mit ihren Leibern zu decken. Von dem Hammerschlage eines Schlossers verwundet, von zahllosen Säbelhieben und Picken-

stößen durchbohrt, fiel er — ein Opfer der Volkswuth. Ein kaiserlicher Artillerist knüpfte einen Strick um seinen Hals und wollte ihn aufhängen, der Strick zerriß. Nun schleppte man den Leichnahm bis auf den Platz „am Hofe" wo ihn derselbe Artillerist an den großen Gaskandelaber aufknüpfte. Das Schauerliche des Schauspiels zu erhöhen, werden endlich noch die drei Gasflammen entzündet. Der tobende Haufe kannte in seiner Tigerwuth keine Grenzen. Man riß dem Unglücklichen die Kleider vom Leibe und theilte die zahllosen Fetzen wie Reliquien aus. Tausende umstanden den Leichnahm Männer Frauen, Kinder, — nirgends eine Thräne des Mitleids in allen Blicken nur Rache! Hierher, ihr Volksbedrücker und schauet, was Euer System aus einem so gutmüthigen Volke, wie der Deutsche und namentlich der Wiener ist, gemacht hat! — Welche Ironie! Der gefürchtete Latour, der Gebieter über Kanonen und Regimenter, mitten im Hofe, der Zwingburg des Militärs, getödtet!! Der Schauder ist zu groß, um lange bei dieser Betrachtung verweilen zu können! — Allein ausgesprochen und anerkannt muß es werden, daß dieses Verbrechen kein vorbereitetes kein planmäßiges, kein beabsichtigtes war, sondern die That des aufregenden Moments und des Zufalls. Mit der tiefsten Entrüstung eines Augenzeugen, der stolz auf die Herzensbildung seiner Landsleute hinweist, muß ich die Anschuldigung, als sei diese blutige That eine vorbedachte gewesen, wahrheitsgemäß zurückweisen. Jene Standrechtsmänner, von welchen diese boshafte Anschuldigung ausgeht, sind keine Patrioten, sonst könnten sie nicht ein Volk durch solche Anklagen verletzen, ein Volk, das wegen seiner Hingebung für Fürst und Thron in der Chronik glänzt. Die Militärherrschaft wird nicht ewig

dauern, es kommt die Zeit, wo man wieder die Stimme des Volkes hören, und den edelsinnigen und aufopferungsfähigen Bewohnern Wiens mehr Glauben schenken wird, als ihren Anklägern. Wir wiederholen es: Nationalgarde, Legion, Gemeinderath, Reichstag und welche Corporation sonst noch in Wien existirte, sie sind unschuldig an dem Morde Latours; keine Besprechung, keine Verschwörung, nichts der Art ist vorhergegangen, sondern das Pulverfaß sprang in die Luft als ein Funke hinein fiel.

Die Sonne war noch nicht unter, als das Volk sich gegen das kaiserliche Zeughaus wandte, um Waffen und Munition zu holen, um wehrhaft zu sein, und in der Lage, jedem Angriff zu begegnen. Barrikaden bedeckten die ganze Stadt; Die Bastei ward von Nationalgarden und Studenten besetzt; auf allen Thürmen wurde Sturm geläutet und zahllos strömten die Vorstädter herein. Alles wandte sich gegen das Zeughaus. Hier lagen zwei Kompagnien polnischer Truppen, die sich mit Löwenmuth vertheidigten. Als das Volk sah, daß man das ungeheure Gebäude nicht im Sturm nehmen könne, nahm es seine Zuflucht zu den eroberten Kanonen und beschoß das Gebäude zuerst von der Hohenbrücke aus. Aber die Besatzung machte einen Ausfall und nahm einige Kanonen. Das Volk, durch diesen Verlust mehr erbittert, als entmuthigt machte nun einen andern Versuch. Es zog mit unsäglicher Mühe zwei schwere Kanonen auf die Schottenbastei und beschoß das Gebäude von oben herab mit Kartätschen. Von Zeit zu Zeit verstummte die Sturmglocke, es herrschte athemlose Stille für einige Augenblicke, dann aber dröhnte von neuem der Donner des Geschützes, heulten die Sturmglocken, als ob die Dämonen der zerstörenden Leidenschaften alle losgelassen wären. Da das

Bombardement aber auch nichts half, machte man aus Hemden, welche die Arbeiter auszogen, und aus Strohmatratzen Zünder und Pechkränze, und warf dieselben von der Bastei her in das Zeughaus. Nicht lange so loderte die Flamme aus den Mauern des Gebäudes hoch auf und eine helle Röthe färbte den Himmel; die Stille der Nacht durchtönt das Geschrei der Kämpfer und das Geheul der Sturmglocken, und vom Stephans- und Universitätsthurme sieht man Raketten emporsteigen. Es war ein schauderhaftes schönes Bild! — Unterdeß war von der andern Seite versucht worden — da auf Befehl des Reichstages und auf Versicherung des militärischen Stadtkommandanten, Grafen Auersperg, das Militär sich aus der Stadt zurückziehen sollte — durch Parlamentäre auch den Abzug der Truppen im Zeughause zu bewirken. Der erste Parlamentär, ein Student mit weißer Fahne, fiel durch eine Kugel vom Zeughause; neben ihm fielen noch zwei andere. Ein vierter Student hatte in der Brusttasche einen Band von Börnes Briefen. Auch ihn traf eine Kugel. Börnes Briefe retteten ihm das Leben. — Eine Deputation des Reichstages läßt ihre weiße Fahne ebenfalls wehen. Seht Kudlich, den freiheitsglühenden Jüngling! Dort schwebt er, wie eine Taube zur Arche, unter Lebensgefahr dem Zeughause zu. Flink zu, behender Bote! Doch auch die Deputation des Reichstages hat keinen Erfolg. Sie wartet unter dem Rollen ihrer Trommel — vergebens daß das Thor des Zeughauses sich öffne. Bei solchem Höllenlärm kann der Kommandant, Hauptmann Castoll, sie nicht hören, oder wagt es nicht, ihnen zu trauen; sie kehren mit gerechter Entrüstung zurück, das Pfeifen des Bleies noch in ihren Ohren.

Jetzt beginnt der Angriff mit erneuerter und um so größerer Wuth, weil es verlautete, es seien auch Nationalgarden im Gebäude, die sich aus Furcht vor der Volksrache um keinen Preis ergeben wollten. Der Angriff dauerte die ganze Nacht hindurch bis Morgens um 7 Uhr. Um diese Zeit gelang es Stobnicky und Kudlich, den Eintritt in das Zeughaus zu erhalten, und die Kapitulation abzuschließen.

Das besorgte Militär zog unter dem Jubel und unter Theilnahmsbezeugungen des Volkes auf einem Umwege ruhig zu Auersperg. Es war höchste Zeit, denn sonst wäre das Zeughaus ohne Zweifel von der ganzen Masse unter noch mehrerem Blutvergießen gestürmt und genommen worden. — Jetzt stürzt das Volk in das Zeughaus und ergießt sich durch alle Zimmer und Gänge von der Schwelle bis an den Giebel, wahnsinnig nach Waffen stöbernd. Wo ist ein Keller oder Winkel, der seinem Späherauge entginge? Endlich finden sich die Waffen alle wohlbehalten! Gieriger als hungrige Löwen über die todte Beute, schießt die Menge unter polterndem Lärm auf sie los, greift, reißt und ringt um die Wette, daß dem schwächern eingeklemmten Patrioten fast Glieder brechen und schier im Rauch des noch brennenden Gebäudes der Athem vergeht. Jeder will eine gute Waffe erobern. Klirrend werden Gewehre geprüft, Säbel geschwungen. Im Nu sind dreißig Tausend brauchbare Gewehre in den Händen des Volkes. Durch die Hast, mit welcher um diese Waffen gerungen wurde, geschah viel Unheil; man warf Gewehre, Helme, Ritterharnische, Schlachtschwerter :c. :c. aus den Fenstern und es fielen viele komische, aber auch rührende Scenen vor dem Zeughause vor. Eine bejahrte Frau, deren Sohn ein Legionär, beim Zeughause gefal-

len, suchte ihn unter den Leichen. Als sie ihn gefunden, sank sie auf die Leiche ihres Kindes hin, küßte es und sprach zu den Umstehenden: „Ich habe mein einziges Kind verloren — es war mein Theuerstes — bin ich auch hülflos jetzt — so tröste ich mich doch — er ist für die Freiheit gestorben — der liebe Gott tröste ihn in Ewigkeit. Amen.“ Als die akademische Legion und die Nationalgarde, unter deren Schutz der Reichstag das Gebäude gestellt hatte, die Thore desselben absperren konnte, war bereits 3 Uhr Nachmittags. Die Verwüstungen durch den Kampf waren schrecklich. An manchen Häusern blieb kein Fenster mehr ganz, in manchen Straßen ging man auf Glas. Die Gesammtzahl der am 6. Oktober Gefallenen und Verwundeten war sehr groß. Es stellte sich folgendes Resultat heraus: bei dem Abmarsch der Grenadiere 80 Todte, 140 Verwundete; Nachmittags beim Straßenkampfe 60 Todte, 200 Verwundete; in der Nacht beim Zeughauskampf 40 Todte, 80 Verwundete. Das Militär hatte stark gelitten.

Wenden wir uns jetzt zu dem Komité. Es ist zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags am 6. Oktober. Das Studentenkomité hat sich in Permanenz erklärt, um der Bewegung Leitung und Richtung zu geben. Es wird eben eine Eingabe an den Reichstag berathen, die alle Forderungen des Volkes enthalten soll. Die kräftigen Reden des Comités werden vom Beifalle der Commilitonen und andern Anwesenden unterbrochen, die Kanonen und die Musketen donnern von der Straße ihr Bravo herüber.

Ein Punkt der Petition ist: Entlassung der Minister; Anklage Bach's, Wessenberg's, Latour's; denn trotz

des muthwillig hervorgerufenen Bürgerkrieges, wollte man noch versuchen zu vermitteln, wollte man gegen Unmenschliches noch immer geduldig sein. Und noch war es Zeit, das rollende Rad zu lenken. Man versuchte es! Man war auch bald über die Punkte einig, und als eben die Anklage laut und vernehmbar von Einem formulirt wird, hört man plötzlich ein Schreien, auf dem Gange, eine Masse Bewaffneter stürzt sich in den Saal, athemlos ruft Alles: Latour gefangen! Er wird hieher gebracht!

Jauchzen dankte für diese Kunde: hierauf anhaltender Lärm, Gerede, jeder will erzählen, oder sich erzählen lassen.

Das dauert einige Minuten, die Glocke aber gebietet anhaltend Ruhe, der Lärm legt sich nach und nach, ein Mitglied ergreift das Wort und spricht aus, daß man tief bedauere, wie ein Minister es habe so weit kommen lassen. Dennoch dürfe man nicht vergessen, daß er Minister; jetzt sei er gefangen — an uns sei es, durch die würdigste Haltung ihm den Charakter unseres Comités zu zeigen — er kommt hieher, wie wir hören, bald wird er da sein; nicht Zeichen der Freude über seinen Fall wollen wir äußern, auch nicht mit Hohn ihn verunglimpfen, mit feierlichster Stille möge er empfangen werden, unser Schweigen sei ihm zu aller Anfang das lautsprechendste Urtheil. Kameraden! haltet euch ernst und bildet eine Gasse, ihn zu empfangen!

Beifall folgte; im Nu war die Masse aus einander gegangen in zwei Gruppen, Bewaffnete bildeten beiderseits in militärischer Haltung Spaliere, und eine Gasse zog sich von dem Eingang bis zum Tische.

Es war ein feierlicher Moment, man empfand tief innerst die Schwere des Schicksals und seines Wechsels. Einige

Stunden hatten hingereicht, den ersten und mächtigsten Beamten des Staates, hinter dem eine Armee von hunderttausenden stand, zum gefangenen Verbrecher zu machen, und Jünglinge, noch vor wenigen Stunden ohne Macht und Stellung, stunden nun weit über dem Graukopf, waren seine würdevollen Richter!

Lautlos war's, man hätte die Pulsschläge jedes Herzens vernehmen können; aller Augen waren auf den Eingang gerichtet. Man harrte 5 Minuten, der Gefangene kam nicht. — Ein Murmeln begann wieder, es ging in lautes Gespräch über, die Rache an dem Mörder so vieler Väter und Brüder war das Hauptthema. Da, nach einer kleinen Viertelstunde wurde himmelstürmendes Geschrei von Außen vernehmbar, die Gasse bildete sich augenblicklich wieder, und herein drängt eine wilde Masse: Latour ist gehenkt! ein wilder Schrei des Entsetzens und des Beifalls zugleich bricht sich an den Wänden der Halle.

Jetzt ist Alles still — still wie die athemlose Zeit vom Blitz zun Donner. —

Athemlos erzählt Einer den Vorfall.

Ein Mitglied neben dem Vorsitzenden wechselt mit diesem einige rasche Worte, der Vorsitzer erhebt sich: Kameraden, ich verwahre mich feierlichst im Namen des Comités vor diesem Beifalle, ich bin überzeugt, er kam nicht von uns; wenn wir auch den Minister Latour aus dem Innersten unserer Seele hassen, sein Tod erfüllt uns mit Bedauern!

Lautlose Stille folgte, man fühlte, was hiermit gesagt sein sollte; das Comité hatte sein Urtheil gefällt, und auf's Protokoll gestützt, konnte es dem Reichstage, dem Hofe, der Reaktion und der Aristokratie gegenüber alle Anschuldigungen mit Fug und Recht zurückweisen; in

diesem Punkte war es unantastbar, und das hat ihm viel genützt.

Wenige Momente darauf, und durch die Masse bahnt sich mit aller Kraft ein schlanker, hübscher Mann im Civilkleid, mit schwarzem Bart, eben so dunklem, gelocktem Haar, feurigem Auge, den Weg bis an den Tisch; er holt ein Paket in einem rothem Seidentuche hervor und stammelt athemlos: Ich bin Offizier — hier — Latours Papiere — ich habe sie selbst aus seinem Schreibtische genommen — verrathen Sie mich nicht!

Man drückte ihm die Hand — und rasch, wie er gekommen, war er verschwunden.

Später ging ich nebst einem andern Mitglied des Komités in ein Seitenzimmer; wir öffneten das Paket, es fanden sich gesiegelte und ungesiegelte Schriften darin, Sie enthielten neue Ernennungen volksfeindlicher Männer zu den einflußreichsten Stellen, so z. B. die Ernennung des General Bechtold, der sich bei Weißkirchen so schändlich benommen, zum Kommandanten der Wiener Nationalgarde, einen Briefwechsel zwischen Latour und einem Grafen J. B. Batthany, aus welchem hervorgeht, daß Beide mit einander die Truppenbewegungen in Ungarn leiteten, Briefe von Lamberg, der seinen Tod in Pesth gefunden, einen Brief aus Cilly von einem General G., der die Nothwendigkeit ausspricht, die Brut der Aula zu ersticken und die Stimmen der Linken zum Schweigen zu bringen, ebenso einen Plan, die Aula zu umschließen und die Studenten nieder zu machen oder auszuhungern, Aufforderungen von Offizieren, doch nicht lange damit zu zögern, die schändlichsten Denunziations-Briefe, den anonymen Zettel, mittelst dessen eine Revolution am 13. September provocirt werden sollte, welche der Reichstag damals

siegreich unterdrückte, Briefe, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Jelacic waren, aus denen aber die Unterschrift gerissen war, eine von Latours Hand geschriebene Selbstvertheidigung, welche als Manuscript eines, wenige Tage zuvor in der „Oesterreichischen Zeitung" unter anderem Namen erschienenen Artikels erkannt wurde, ferner der ganze Ehescheidungsprozeß Latours mit seiner Frau und allerlei Acten des Justizministers Bach, aus denen ersichtlich, daß er und Latour oft mit einander gearbeitet haben müssen.

Das Paket wurde sogleich dem Reichstage überschickt.

Kurz zuvor ward nachstehende Adresse dem Reichstage übergeben:

Hoher Reichstag!

Blutige Ereignisse haben stattgefunden; die reactionäre Politik des gegenwärtigen Ministeriums hat den traurigsten Bürgerkrieg in den Straßen Wiens und feindselige Spaltungen in der österreichischen Armee, deren brüderliches Streben vielleicht auf lange erschüttert ist, veranlaßt. Die unerbittliche Nothwendigkeit, Ordnung und Ruhe in diesem verhängnißvollen Augenblicke auf unerschütterliche Basis zu stellen, machen es den Unterzeichneten zur Pflicht, die bestimmten Wünsche des Volkes der dringensten Erwägung des hohen Reichstages zu unterbreiten.

1) Der hohe Reichstag wolle bei Se. Majestät sich um die schleunigste und unwiderrufliche Zurücknahme der absolutistischen Manifeste vom 5. Oktober d. J. und um nochmalige ausdrückliche Anerkennung der Souveränetät des gegenwärtigen constituirenden ungarischen Reichstages, sowie um die sogleiche Herstellung des Friedens in Ungarn und Croatien auf Grundlage der Gleichberechtigung aller Nationalitäten und der Rehabilitation aller constitutionellen Rechte verwenden.

2) Se. Majestät veranlassen, alle unverantwortlichen Kabinets- und Familien-Räthe der Krone sofort und für immer zu entfernen.

3) Se. Majestät um den sogleichen Zurücktritt des gegenwärtigen Gesammtministeriums bitten und ein Ministerium Löhner-Borrosch als mit dem vollen Vertrauen des Volkes beehrt darstellen.

4) Kraft seiner Souveränetät alle dem Vaterlande nach innen und außen drohenden Gefahren baldigst beseitigen und sogleich ein Minister-Verantwortlichkeitsgesetz erlassen.

5) Vom Kriegsministerium fordern, dasselbe solle nur volksfreundliche Garnisonen innerhalb des Weichbildes von Wien belassen und alle andern sogleich daraus entfernen.

6) Sogleich die unbedingte Unterstellung des Militärs unter die Civilgewalten und Civilgerichte, ausgenommen im Falle des auswärtigen Krieges, aussprechen und demselben alle constitutionellen Staatsbürgerrechte garantiren.

7) Vom Kriegsminister verlangen, daß über die Vorfälle des heutigen Tages dem wegen seiner volksfreundlichen Gesinnungen und Thaten daran betheiligten Militär volle Amnestie ertheilt werde.

8) Se. Majestät bitten, daß er die Kriegsgesetze und andere terroristische Maßnahmen in den italienischen Provinzen zurücknehme und den Feldmarschall Radetzky den Befehlen des verantwortlichen österreichischen Ministeriums unterstelle.

9) Die Erklärung des Standrechtes und Belagerungszustandes in Wien verhindern, weil dieses zu den traurigsten Repressalien von Seiten des Volkes führen müßte.

Zugleich danken die Unterzeichneten dem hohen Reichstage für die bereits getroffenen zweckmäßigen und volksfreundlichen Verfügungen, welche theilweise die oben ausgesprochenen Wünsche des Volkes bereits erfüllt haben.

Im Namen des Studentenausschusses:

Moritz Habrofsky, Vorsitzer. Aug. Silberstein, Schriftführer. Ernest Sedlaczek, prov. Schriftführer.

Im Namen des Centralausschusses der Wiener demokratischen Vereine:

Dr. Carl Tausenau, Schriftführer.

Wir geben hier, wie in den folgenden Blättern, noch Auszüge aus den Protocollen des Studentenkomites, welche als

Darstellung des Zustandes der Stadt gelten, da der Leser aus den einzelnen darin vorkommenden Daten sich das Bild selbst zusammen zu setzen in den Stand gesetzt sein wird.

„Der Bezirkschef der Nationalgarde der Landstraße kommt, um der Legion seine und die Sympathien seiner Garden anzuzeigen. Ebenso theilen die Bezirke Neubau, Wieden, der Arbeiterverein, durch Deputationen ihre Anhänglichkeit an die Legion mit.“ —

„Die Arbeiter von Simmering schicken eine Deputation an den Ausschuß, um zu berichten, daß sie, 400 an der Zahl, bereits in die Stadt eingezogen, und bereit seien, für die Studenten zu leben und zu sterben.“

„Ein Offizier der sogenannten Staberlwache (Burgwache) wird gefangen eingebracht, da er spät bei Nacht von Barrikade zu Barrikade gleichsam inspizirend gesehen wurde, wird aber bald, und zwar zu seiner Sicherheit in Begleitung von zwei Studenten entlassen, da er durchaus nicht verdächtig scheint.“

„Der Ausschuß läßt Raketen holen, um sie von der Sternwarte aufsteigen zu lassen, als Hülferuf in die Ferne.“

„Es kommen vielseitige Berichte, daß reitende Nationalgarden in den verschiedensten und selbst entfernteren Umgebungen Wiens getroffen werden, wo sie überall die Landleute zur Ruhe ermahnen und ihnen abrathen, nach Wien zu ziehen, weil dort nur ein Kampf zwischen Bürgern sei; Andere behaupteten wieder, es sei in Wien schon ganz ruhig, und die Hülfe des Landvolkes unnöthig, welche letztere Aussage sie mit einem von dem damals schon abgesetzten Streffleur unterschriebenen Documente bekräftigten.

„Da das Komité erfahren hatte, daß geheime Flugschriften reaktionären Sinnes vertheilt werden, so beschließt dasselbe, ein darauf sich beziehendes Manifest auszuarbeiten und unter die Landleute vertheilen zu lassen. Dasselbe lautete:

Bürger, Landsleute!

Die Zeit ist eine gefährliche! Wir warnen das Volk, und fordern es feierlich auf, vorsichtig zu sein. Wir bitten, daß man keinen geheimen Schriften glaube, die man heute unter das Volk vertheilt und vertheilen möchte. Glaubet heute keiner Druckschrift, außer denen, die der Reichstag selbst an uns richtet.

Bürger, Freunde!

Der Reichstag wirkt väterlich für uns, und so lange die Ruhe nicht gesichert ist, können und dürfen wir nur ihm allein vertrauen.

Noch einmal bitten wir Euch: seid vorsichtig, besonders gegen alle Plakate, die geheim vertheilt und verkauft werden.

Es lebe die Freiheit, es lebe das Gesetz!

Der Ausschuß der Studenten.

„Professor Fäster, der in's Komite kömmt, wird vom Präsidium ersucht, beim Reichstage dahin zu wirken, daß Geld zur Verköstigung der in der Universität befindlichen Grenadiere und Gefangenen (zusammen 120) dem Ausschusse geschickt werde. Füster verspricht es, gibt aber aus eigener Tasche einstweilen dem Komite 40 fl. C. M."

„Unzählige Berichte laufen ein über Insulte, ja sogar über Tödtungen, welche das Militär auf der Wieden und Landstraße an Garden und Studenten verübe."

„Ein Bauernbursche, der auf dem Wagen ein Gewehr hatte, wurde dort erschossen; Jurist Willner sei gefangen und mit Hängen bedroht. Der Ausschuß berichtet diese Vorgänge dem Reichstage, und bittet, besonders zu Willners Rettung energisch einzuschreiten. Zugleich werden

die Wachen verschiedener Thore von diesen Vorfällen unterrichtet und daher beauftragt, keine Bewaffneten hinaus zu lassen, da Bewaffnete vom Militär ergriffen werden."

„In Folge der häufigen Nachfrage nach Zündern zu den Perkussionsgewehren wurde nach dem bekannten Pyrotechniker Stuver gesandt, und derselbe um Auslieferung der bei ihm vorräthigen Zünder gegen Ersatz angegangen. Stuver erschien und versprach sofort 30,000 Stück zu liefern, die denn auch nach einer halben Stunde ankamen und vertheilt wurden."

„Da sich das Gerücht verbreitete, daß die akademische Legion den Reichstag zu sprengen beabsichtige, läßt der Studenten-Ausschuß eine Erklärung an den permanenten Ausschuß des Reichstages ergehen, daß das Gerücht, als beabsichtige die akademische Legion den Reichstag zu sprengen, als unwahr darstellt, und die Versicherung ausspricht, daß die akademische Legion zu jeder Zeit bereit sein werde, die Freiheit eines jeden einzelnen Abgeordneten, von welcher Nation und von welcher politischen Meinung immer, mit den Waffen zu schützen. Ob zwar der Ausschuß des Reichstages solchen Gerüchten keinen Glauben schenkte, so freute es ihn doch, die Mittheilung dieser Adresse dem Hause anzeigen zu können und damit zu beweisen, wie die akademische Legion in den Zeiten der höchsten Gefahr doch nie den legalen Boden verläßt. Zugleich erklärte die Legion in einer Adresse an den Reichstag, daß sie die Nachricht vom Morde Latours mit Entsetzen vernahm.

„In Folge einer Deputation der Sicherheitswache, gegen welche, wegen ihrer in den Augusttagen gegen die Arbeiter bewiesenen Roheit und barbarischen Grausamkeit, nicht die beste Stimmung herrscht, wird auf ihr Ansuchen und in Anbetracht, daß sich dieselbe während der

Kampfscenen vom 6. Oktobar neutral verhalten, folgende Kundmachung beschlossen und sofort publicirt:

Bekanntmachung.

Um böswilligen Gerüchten zu begegnen, wird hiermit auf das Bestimmteste erklärt, daß die Sicherheitswache bei den Bewegungen am 6. und 7. Oktober durchaus keine Parteinahm, von den Waffen nirgends Gebrauch machte, ja nicht einmal ausrückte, sondern nur seitdem im Magistratsgebäude zum Schutze des daselbst befindlichen Eigenthums der Bürger, der depositirten Waisengelder u. s. w. aufgestellt ist, ja selbst viele von den an diesen beiden Tagen Verwundeten ohne Unterschied des Standes pflegte und selbe, so wie viele der Gefallenen in Spitäler transportirte.

Wien am 7. Oktober 1848.

Der Ausschuß der akademischen Legion.

Am Morgen des 7. Oktober waren keine Soldaten in der Stadt mehr zu sehen, sie hatten sich, 10 – 12,000 Mann stark, nach dem Fürst Schwarzenberg'schen Garten und dem Belvedère zurückgezogen.

In der Stadt war Alles ruhig und die Ordnung hergestellt. Keine Excesse, keine Grausamkeiten waren verübt worden, Latour allein hatte die Last der Volksrache tragen müssen; das Zeughaus wurde einige Stunden mit wilder Gier geplündert, jedoch nicht aus Rachsucht, sondern aus Hast sich zu bewaffnen. Keine Privatrache, kein Diebstahl entweihte den großen Kampf. Die Haltung der Legion und Garden, mit Ausnahme der Garden des Kärnthnerviertels, wird mit goldenen Lettern im Herzen des Volkes wie im Buche der Geschichte geschrieben stehen.

Der versammelte Reichstag erklärte sich für permanent und verhandelte über die dringendsten Ereignisse des Augenblickes. Der edle Pole Smolka, der Jahre lang gegen

den Despotismus gekämpft, und den der frühere Absolutismus wegen sogenannten Hochverrathes schon zum Galgen verurtheilt hatte, übernahm als erster Vicepräsident den Vorsitz.

In der Nacht vom 6. auf den 7. October wurde auf Antrag Löhners eine Adresse an den Kaiser geschickt. Darin wurde um: Bildung eines volksthümlichen Ministeriums mit Beibehaltung Dobbelhof's und Hornbostl's, Amnestie für alle bei den heutigen Vorfällen Betheiligten, Zurücknahme der letzten kaiserlichen Manifeste an die Ungarn und um die Absetzung des Ban Jellacic als Gouverneur von Ungarn dringend ersucht.

Mit der so vollkommen und einzig den Charakter der Dynastie bezeichnenden Heuchelei und Falschheit ging der Hof auf diese Anträge in einem Augenblicke ein, in welchem Feldmarschall-Lieutenant Auersperg den Befehl erhielt, an 6000 Mann Truppen mit dem erforderlichen Geschütz nach Schönbrunn zu entsenden, in einem Augenblicke, in welchem Koffer und Kisten schon gepackt und die Hofwagen schon bespannt waren, um den Kaiser nach Olmütz zu entführen.

Die Nachricht von der Flucht des Kaisers ging wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, ehe sie noch im Reichstag durch den Minister Kraus verkündet war.

Wenn man alle Umstände in Erwägung bringt, so kann kein Zweifel obwalten, daß Kraus eine mit dem Hofe in Voraus abgekartete Rolle spielte.

Der Hof wollte durchaus nicht, daß Wien nach der Flucht des Kaisers ruhig bleibe, denn sonst wäre der Vorwand zu einem Kampfe gegen die Demokratie verloren gegangen.

Nach meinem Dafürhalten hatte demnach Kraus von

demselben den Auftrag erhalten, in Wien zu bleiben und im Interesse seines Auftraggebers zu wirken. Um ihm aber zu ermöglichen, das Vertrauen des Reichstages und der Bevölkerung, welches er schon verloren hatte, wieder zu gewinnen, und sohin nach seiner Instruktion zu handeln, sandte man an ihn eine drohende Proklamation, mit dem Ersuchen, sie zu contrasigniren, damit er die Contrasignatur verabredeter Weise verweigern und sich scheinbar auf die Seite des Volkes stellen könne. Wenn man bedenkt, daß ihm die Proklamation durch irgend einen Mann der Hofwache zugestellt wurde, und wenn man weiß, daß der Kaiser die Proklamation auch von den schon zu ihm geflüchteten Ministern Wessenberg und Bach hätte unterfertigen lassen können, so bleibt darüber kein Zweifel.

Die Haupttriebfeder der Flucht des Kaisers war diesmal wieder die Erzherzogin Sophie, wobei Fürst Lobkowitz die Stelle des Grafen Bombelles spielte. Er soll dem Kaiser sogar für seine Person Gefahr vorgespiegelt haben. Der Hauptgrund aber, welchen die Umgebung des Kaisers hatte, denselben zur Flucht zu bewegen, lag darin, daß die Camarilla durch die aufgefangenen Papiere des Ban Jellacic, so wie die bei dem Kriegsminister gefundenen Aktenstücke ihrer verrätherischen Plänen überführt werden konnte. Sie war auf das Aeußerste compromittirt und fürchtete die Rache des Volkes.

Ueber die Flucht des Kaisers von Schönbrunn erfuhr man Folgendes:

In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober war ein Bataillon Heß-Infanterie nach Schönbrunn marschirt. Kaum waren die Truppen um 3 Uhr Morgens daselbst

angelangt, so wurden schnell die Pferde gefüttert und den Offizieren Erfrischungen aus der Hofküche gereicht, worauf sie mit Sack und Pack den Marsch antreten mußten. Die Begleitung des Kaisers bestand aus seiner Familie und cirka 6000 Mann ausgewählter Truppen unter dem Kommando des Fürsten Lobkowitz. Die Reisewagen umgab eine Batterie Kanonen. Der Vortrab erfuhr erst später, wer sich in der Mitte der Truppen befinde. Als Halt gemacht wurde, that man es den Soldaten kund, und nun begann ein Hurrah und Hutschwenken, daß die kaiserliche Familie sich bewogen fand, die Wagen zu verlassen und das Militär mit der Ursache ihrer Abreise bekannt zu machen. Kaiser und Kaiserin waren ganz verweint, die Erzherzogin Sophie konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Das Landvolk bezeugte die aufrichtigste Sympathie auf der ganzen Reise, von der ersten Nachtquartierstation an, die nur zwei Poststationen von Wien entfernt ist, bis zur Ankunft nach Olmütz. In der Umgebung von Sieghartskirchen, wo der Kaiser das erste Nachtlager in dem Pfarrhofe nahm, brannten allenthalben auf den Bergen Freudenfeuer. Das einzige nicht unbedeutende Hinderniß, welches man der Reise des Kaisers entgegensetzen wollte, war die von einem Gastwirth des Donaustädtchens Stein beabsichtigte Abtragung der Donaubrücke, welche die Schwesterstädte Stein und Krems verbindet. Dieser Mann, dessen Namen wir leider nicht angeben können, sandte zwei seiner gleichgesinnten Freunde nach dem diesseits gelegenen St. Pölten, um die Bürgergarde aufzufordern, den Kaiser durch eine Deputation zur Rückkehr zu vermögen, wo nicht sich der Weiterreise desselben zu widersetzen. Indeß scheiterte der Plan an der Weigerung der St. Pöltner Bürger, so wie an

dem Zuvorkommen von Seite des nahegelegenen Militärs, welches die beiden Brückenenden besetzte und jeden Zerstörungsversuch unmöglich machte.

Die Art und Weise wie der Kaiser in Stein einzog, war höchst auffallend. Seinen Wagen umgaben geladene Kanonen mit brennenden Lunten, slavisches Militär bildete die Spaliere, während die Straßen entlang von andern Truppen abgesperrt waren. Das in Krems garnisonirende deutsche Militär mußte sich in der Kaserne halten.

Kein Vivatruf erscholl durch die Straßen; man sah hier deutlich, daß der Thron mit dem Volke gebrochen. In Krems angelangt, entfernte der Kaiser die kriegerische Bedeckung und trat unter das Volk, indem er sprach: „Kinder, was ich versprochen hab', das halt ich: Robott Zehend und das andere hat aufgehört, ich hab's sanktionirt, unterschrieben und dabei bleibts; euer Kaiser gibt euch sein Wort darauf; und glaubts dem Kaiser, ich meine es gut mit euch, aber in Wien giebt's Leut, die's nicht gut mit mir meinen und die euch verführen wollen, und da kann ich mir nicht helfen, ich werde Militär hinschicken müssen." Das zusammengeströmte Landvolk, nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht, begrüßte jubelnd diese Worte des getäuschten Monarchen, und auch auf seiner Weiterreise drängte sich das Landvolk um seinen Wagen und erhielt ähnliche Zusicherungen. In Olmütz, wo der Kaiser am 12. Oktober eintraf, wurden die Pferde ausgespannt und der Kaiser vom Volk in die Stadt gezogen. Tag für Tag wallfahrten Hanackenschaaren nach der improvisirten Hofburg, um dem Kaiser ihre Unterthänigkeit zu bezeugen.

Auf die Nachricht von der Flucht des Kaisers war

nunmehr das Augenmerk des Reichstages vorzüglich darauf gerichtet, die Gemüther in Wien zu besänftigen, und die Ruhe herzustellen. Er erließ ein Manifest an alle Völker Oesterreichs — das in alle Landessprachen übersetzt — die Hoffnung friedlicher Ausgleichung aussprach, und eine Adresse an den Kaiser. Allein die erste durch Minister Hornbostel, welchen der Kaiser zu sich berufen hatte, demselben überreichte Reichstagsadresse nützte so wenig wie die zweite, welche eine Deputation des Reichstages, welcher er zu Zelowitz in Gegenwart des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sophie Audienz ertheilte, dem Monarchen überbrachte. Der Kaiser las den Deputirten eine seinem Fluchtmanifeste von Schönbrunn ähnliche Antwort vor, doch gab er nichts Schriftliches mit. Der anwesende Fürst Lobkowitz, der sich namentlich durch seine unhöflichen und höhnischen Antworten auszeichnete, versicherte die Deputirten, die Truppen würden Wien nicht angreifen, übrigens sei der Kaiser mit der Haltung des Reichstags zufrieden. Aber die offiziellen Antworten, die man gab, waren durchaus nicht geeignet, die Besorgnisse des Reichstages und des Volkes zu zerstreuen, denn die Thatsachen standen mit jenen Antworten in offenem Widerspruch, indem man zwar wiederholt versicherte, nichts feindliches gegen Wien zu beabsichtigen, nichts destoweniger aber fortwährend Truppen gegen Wien marschiren ließ. Die Czechenführer Strohbach, Hawliczeck, Brauner, Palazky, und Rieger entflohen feige nach Prag, Stadion, Neumann und Helfert ließen sich im Reichstag nicht mehr blicken. Der Reichstag forderte den General Auersperg auf, die Truppen in ihre Kasernen zurückzuführen.

Die Nacht des 7. Okt. verging ruhig; schon am Abend war die Volksbewegung verschwunden; nur einige Male

war Lärm durch die Haltung der Truppen im Belvedère entstanden, allein die Bevölkerung hielt sich bald überzeugt, daß sie von dem dortigen Militär nichts zu befürchten habe.

Der 8. Oktober war ein Sonntag — und die Wiener feierten ihren Sonntag. Alles strömte in die Stadt um die Barrikaden zu besehen; höchst interessant war es aber zu sehen, wie die muthigen Kämpfer von gestern heute an der Seite ihrer Lieben durch die Stadt spazieren gingen. Der Reichstag, der, wenn ich mich in einem Bilde über die Kammersitzung vom 7. ausdrücken sollte, den Anblick eines vom Schiffbruch überraschten Piloten darbot, hatte sich indessen wieder erholt. Zwar war die Kammer in ihren Mitgliedern nicht vollzählig vertreten, aber diejenigen, die anwesend waren, beriethen im Bewußtsein ihrer hohen Mission und faßten Beschlüsse, die gleichgeeignet den dringendsten Anforderungen des Augenblickes zu entsprechen, als weise vorsorgend für die mit düstern Gebilden bedrohte Zukunft bezeichnet werden müssen. Folgende Anträge von Barrosch wurden einstimmig angenommen:

1) Der Reichstag, welcher ohnehin als constituirender Reichstag vor Beendigung seiner Mission nicht auflösbar ist, erklärt auch, unter den bedrohlichen Umständen sich auf keine Weise aufzulösen, und seiner Pflicht unerschütterlich treu zu bleiben.

2) Der Reichstag ist ein untheilbares Ganzes, er vertritt alle Völker Oesterreichs, die ihn beschickt haben.

3) Der Reichstag ist zufolge des kaiserl. Manifestes vom 6. Juni und freier Wahl des Volkes das einzige legale constitutionelle Organ der Einigung zwischen dem constitutionellen Monarchen und dem souveränen Volke zur Wahrung der unverkümmerten Volksfreiheit und des erblichen Thrones.

4) Der Reichstag, bestehend aus den freien Vertretern freier Völker, wird keinem Abgeordneten einen moralischen Zwang zum Bleiben auferlegen.

5) Der Reichstag wird auf dem constitutionellen Boden fest beharren, um von ihm aus, mit constitutionellen legalen Maßregeln, das Vaterland, die Volksfreiheit und den erblichrn Thron zu wahren.

6) Der Reichstag fordert alle mit oder ohne Urlaub abwesenden Mitglieder auf, sich binnen längstens 14 Tagen von heute ab im Reichstage einzufinden.

Eine Deputation von Stadtgarden überreichte dem Studenten-Comité nachstehende Adresse:

Die Stadtgarden an ihre Cameraden.

Die traurigsten Ereignisse der jüngsten Zeit haben eine gefährliche Spaltung zwischen akademischer Legion, Garde und Bürger-Corps derart hervorgerufen, daß die gefährlichsten unübersehbarsten Folgen für unsere junge Freiheit und Errungenschaften erwachsen, und dieß um so mehr, als uns die Einigkeit in einer Lage, wie die gegenwärtige ist, am meisten Noth thut.

Wenn auch Einzelne sich zu Momenten hinreißen ließen, wo durch voreiligen Gebrauch der Feuerwaffe solche Spaltungen herbeigeführt wurden, so geben wir Euch doch unsere feierliche Versicherung, daß wir mit Euch dieselben Gesinnungen hegend, unser Gut und Blut, ja nnsere Ehre für Festhaltung an unsere Errungenschaften einzusetzen uns verpflichten.

Traut unsern Worten Cameraden! und wir wollen es uns zu unserer heiligsten Pflicht machen, vereint mit Euch für Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit, das Gebäude der Freiheit zu unterstützen.

Wien, am 8. Oktober 1848.

Ich beeile mich gegenwärtiger Adresse die Bemerkung beizufügen, daß in meiner Gegenwart sämmtliche Vertreter der akademischen Legion, Bürger-Corps und Nationalgarde, sich durch Handschlag die Versicherung gaben, im Vereine miteinander für Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu stehen und zu fallen.

Scherzer,
prov. Ober-Commandant.

In Folge der theilweisen Annäherung der Stadtgarden läßt das Comité folgendes Plakat erscheinen:

Mitbürger!

Nur durch Eintracht sind wir stark, Zwietracht vernichtet die Freiheit. Darum erfüllt es uns mit innigster Freude, daß auch die Garden der innern Stadt, deren viele bisher ein Verkennen unserer Gesinnung von uns getrennt, uns brüderlich die Hand reichen. Unsere neuen Freunde werden nicht minder männlich für unsere junge Freiheit kämpfen, sie wollen von nun an vereint alle Posten besetzen. Vereinigen wir uns mit Liebe, nur so wird die junge Pflanze der Freiheit erstarken und herrliche Früchte bringen.

Vom Ausschuß der Studenten

Jurist B. berichtet, daß 300—400 Mann Polen (Soldaten) zu der Legion übertreten wollen. Von einem Andern wird mitgetheilt, daß 300 Grenadiere Heß, Hrabofsky und Bade, die in Hernals und Lerchenfeld sich befinden, ebenfalls zu den Studenten übertreten wollen. Fenneberg erscheint im Komité und legt einen Plan zu Organisation der bewaffneten Arbeiter und der übergegangenen Truppen vor. Bezüglich letzterer beantragt er, daß dieselben nicht ein Corps bilden sollten, da man sich vor möglichem Verrath schützen müsse.

Folgender Brief wird, als bei einer Barrikade gefunden, überbracht:

Lieber Saurau! Nur zwei Worte, wie es dir geht, wir sind deinetwegen in Unruhe; bei uns steht Alles gut. Im Schwarzenberg-Garten sind 45 Kanonen. Felix Schwarzenberg kommandirt. Antworte und zwar schriftlich.

G. . . .

„Ein Comité-Mitglied berichtet, daß mit den Waffen aus dem k. k. Zeughaus Schacher getrieben wird. Der Studentenausschuß fordert durch Plakate auf, die dem Zeughause entnommenen Waffen zurückzustellen und eifert gegen den schändlichen Handel, der damit getrieben wird."

„Vom Reichstagsausschusse wird dem Comité die schriftliche Mittheilung gemacht, daß der Kaiser an den Minister Hornbostel geschrieben, zu ihm nach Sieghartskirchen zu kommen."

„An die Garnison wird eine Adresse gerichtet, in welcher der lebhafte Wunsch der Studenten, mit den Soldaten sich freundlichst zu vereinigen, ausgesprochen wird, und der Reichstags-Permanz mit dem Ansuchen übersandt, sie dem General-Commando zukommen zu lassen.

Die Deputation an den Ausschuß des Reichstages überbrachte dem Comité nachstehende Mittheilung:

„Der Reichstags-Ausschuß ermächtigt das löbl. Studenten-Comité in Bezug auf den Herrn Willner, Mitglied der akademischen Legion, folgenden Auszug aus einem Schreiben des commandirenden Generalen Auersperg, zu veröffentlichen:"

„Im Verlaufe des heutigen Tages wurde der Jurist Willner vom Militär arretirt, jedoch allsogleich auf hierortigen Befehl wieder freigelassen, wobei der Genannte erklärte, daß er seine Arretirung als ganz entschuldiget halte, da ihm nicht die geringste Unbilde zugefügt wurde, und er nur einige Minuten dabei verloren habe.

Wien, am 8. Oktober 1848.

Vom Reichstags-Ausschusse:
B. Szabel, m. p. Obmann.
F. D. Vidulich, m. p. Schriftführer.

Der Ausschuß der Studenten beeilt sich, seinen Mitbürgern diese Zuschrift des hohen Reichstages gleich kund zu geben:

Die Gemahlin eines Beamten beim Hofkriegsrathe berichtet, daß Windischgrätz und Jellacic ein Complott

geschmiedet, um Wien gemeinschaftlich zu belagern. Ihr Hauptanschlag ist, die Studenten niederzumetzeln und die Universität von Grund aus zu zerstören."

„Man erzählt von grausamen Ausfällen, die die Soldaten im Belvedère auf vorübergehende Bürger und besonders auf Studenten machen."

Durch Herrn Aigner aufgefordert, erließ der Ausschuß nachstehendes Plakat:

Akademische Legion!

Sämtliche Glieder der akademischen Legion werden auf das Dringendste aufgefordert, sich heute, Montag den 9. um 10 Uhr am Universitätsplatz in Waffen einzufinden, um sich zur Disposition des Herrn National-Garde-Obercommandanten Scherzer zu stellen.

Man erwartet vom Ehrgefühle und Diensteifer der Herren Legionäre, daß Keiner versäumen wird, in diesen gefährlichen Momenten seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun.

Wien, den 9. Oktober 1848.

Aigner, m. p. Legions-Commandant.

Vom Studenten-Comité.

„Ein Grenadier berichtet, daß die Soldaten in der Alserkaserne seit 4 Tagen keine Löhnung bekommen, und sich gern der Universität anschließen möchten, jedoch aus Furcht vor dem übrigen Militär es nicht wagen. Die schwarzgelben Nationalgarden haben sie an Auersperg gewiesen. Man fragte den Grenadier, warum er übergegangen sei, worauf er erwiederte: „Hat der Kaiser seinen Posten verlassen, warum darf ich's nicht auch?"

„Aus Gratz langte eine Deputation der Studentenschaft an, um sich an die akademische Legion anzuschließen. Bevor sie nach Wien gingen, zogen sie mehrmal vor das Collosseum (in Gratz), wo das Schützenbataillon einquartirt ist; dasselbe blieb jedoch zurück."

Die Reaktion bemühte sich auf alle mögliche Weise, den Ruf und die Ehre der akademischen Legion anzugreifen. So wußte sie es mit irgend einem verworfenen Individuum anzustellen, daß dasselbe in akademischer Uniform in einem Hause eine bedeutende Summe erpressen wollte. Der Ausschuß sah sich veranlaßt, nachstehendes Plakat zu veröffentlichen:

Mit größter Entrüstung vernehmen wir, daß sich ein verworfenes Individuum in akad. Uniform in die Häuser gedrängt und mit Plünderung gedroht habe, im Falle ihm die verlangten Geldbeträge verweigert würden.

Wir ersuchen dringend Jedermann, derlei Verbrecher sogleich an die Hauptmannschaft zu überliefern.

Wien, den 9. Oktober 1848.

Vom Studentenausschuß.

Am Abend verbreitete sich die Nachricht, daß Jellachich mit 18,000 Mann und einigen 30 Kanonen, darunter auch eine Rakettenbatterie, heranziehe. Panischer Schrecken bemächtigte sich Aller. Es ward sogleich Generalmarsch geschlagen, das Comite sandte in's Zeughaus, um das Geschütz in Ordnung zu halten, die Leute jagten untereinander, die Gewölbthüren wurden zugeschlagen, die Arbeiter gruppirten sich, Garde und Legion holten Munition, die Trommel wirbelte, und die innere Stadt hatte ein kriegerisches Aussehen. Eine Unzahl Menschen eilte zum Zeughaus nach Waffen. Ganze Wagen mit solchen beladen wurden in die Vorstädte und in die umliegenden Ortschaften außer der Linie geführt. Auch auf den Universitätsplatz wurden mehrere Wagen mit Waffen gebracht; es war wieder ein Ringen, Kämpfen und Haschen nach Waffen, wie am 7. Oktober im Zeughause.

Unter der Menge, die Gewehre verlangte, fiel mir besonders ein Mann auf:

Es war ein Greis mit eisgrauem Haupthaar, sein Gesicht war vom Alter gefurcht, sein Körper von der Last des Lebens niedergebeugt. Aber seine tiefliegenden Augen schossen Blitze aus ihren Höhlen hervor und der sehnige, muskulöse Arm, den er mir entgegenstreckte, wenn ich ein Gewehr weggab, und den er mit krampfhaft geballter Faust zurückzog, wenn das Gewehr ein Anderer erhalten, bewies, daß ihm die hohe Zahl seiner Jahre zwar das jugendliche Aeußere, keineswegs aber die jugendliche Kraft hatte rauben können.

Endlich ward er des Harrens müde. Seine Arme holten weit aus, um seine Umgebung zurückzuschieben, und in einem Augenblicke stand er vor mir. Dann legte er seine Rechte auf meine linke Schulter, blickte mir in's Gesicht und bat mit einer Stimme, die schaurig-zitternd aus einer Tiefe heraufzurollen schien: „Herr Student! Auch mir ein Gewehr!"

Diese Worte, unter solchen Verhältnissen und von einem solchen Manne ausgesprochen, machten auf mich für den Augenblick einen so tiefen Eindruck, daß ich mir ihn noch heute lebhaft vergegenwärtigen kann. Aber auch die umstehende Menge war betroffen, denn sie hatte ihr Toben in lautlose Stille verwandelt.

Nachdem ich mich von meiner Ueberraschung erholt hatte, suchte ich den Alten von seinem Vorhaben abzuhalten. „Lassen Sie doch, Väterchen," sagte ich, „einem jungen Manne das Gewehr, das Sie beanspruchen. Sie sind ein Greis und es ist gerecht, daß die Söhne für ihre Väter kämpfen. Genießen Sie die Spanne Zeit, die ihrem Leben noch zugemessen, in Ruhe und freuen

Sie sich über die Erfolge, die vielleicht — wir durch unsere jugendliche Kraft herbeiführen."

Ich hatte erwartet, daß diese, meiner Ansicht nach vernünftige Vorstellung, den Greis von seinem Vorhaben abbringen werde. Mit inniger Rührung sah ich eine Thränenperle aus seinen Augen rollen, ihre Lider senkten sich wehmüthig, dann aber schaute er mich sanftbittend an, indem er antwortete: „Herr! Die Gedanken, welche jetzt verkämpft werden sollen, habe ich schon als Jüngling herumgetragen und so lange ich lebe, habe ich mir nichts sehnlicher gewünscht, als einmal meinen Arm zu ihrer Vertheidigung erheben zu können. Jetzt ist der Augenblick da — — aber ich bin alt geworden! — Doch, Herr, ist das Alter ein Fluch für den, der seine Mitbürger und sein Vaterland liebt, daß er von dem Rechte und — hier versagte ihm seine Stimme, seine Hand lastete stärker auf meiner Schulter und sein Gesicht nahm den Ausdruck eines unaussprechlich bitteren Gefühles an, — der Ehre ausgeschlossen ist, sie zu vertheidigen? Sehen Sie meine Arme! Sie sind jung geblieben und ich schwöre es Ihnen, sie werden ihre Pflicht thun. Ich kann der Welt wenig mehr nützen, es ist daher gleich, ob ich heute oder morgen sterbe. Ich hinterlasse ihr keine trostlose Wittwe, keine unerzogenen Kinder, die ihr zur Last fallen, nichts bindet mich an das Leben. Aber die Jugend schlägt durch ihren Tod tausend Wunden — — übrigens, denke ich, hat sie noch mehr Kämpfe, als diesen ersten zu bestehen — man wird sie auch für ein zweites Mal noch brauchen!"

Der Alte hatte mich entwaffnet. Ich ließ ihn eines der Gewehre wählen, das er in allen Beziehungen untersuchte. Als er es seinen Erwartungen entsprechend ge-

funden, legte er mit sichbarer Befriedigung seine knöcherne Hand auf dessen Mündung und winkte mir, einen Augenblick mit ihm allein zu sprechen. So sehr die Zeit drängte, so sehr war mir sein Wink Befehl. Wer hätte auch einem Manne, einem Greise mit einer so schönen Seele nicht gehorchen sollen!

Wir verfügten uns in ein Zimmer des Convictes und hier eröffnete er mir, daß er für den Todesfall noch mit einigen Worten über seine Hinterlassenschaft disponiren wolle. Er ersuchte mich deßhalb, seinen letzten Willen niederzuschreiben.

„Mein Sohn,“ sagte er, „ich werde zwei Kinder, — gute liebe Kinder — hinterlassen. Sie haben mir in ihrem Leben nicht eine einzige Stunde Kummer verursacht. Was ich sterbend verordne, werden sie, ich weiß es, wie die Worte eines Heiligen befolgen. Mein letzter Wille bedarf also, wie Sie sehen, keiner gerichtlichen Förmlichkeiten. Schreiben Sie drei bis vier Zeilen, ich werde sie mit meinem Namen unterzeichnen und mit einem expressen Boten nach Hause schicken.“

Ich berief der Vorsicht wegen noch zwei Zeugen. Nach drei Minuten war das Testament geschrieben, indem der Alte über ein Haus und einige Äcker Landes verfügte, und eine Viertelstunde später eilte mein Held in eine entfernte Vorstadt dem herannahenden Kampfe entgegen, — — — — — — — — — — — — —

Als ich drei Tage darauf in den Leichenhof des allgemeinen Krankenhauses trat, zog ein Todter meine Aufmerksamkeit auf sich. Er lag auf der Seite, und obgleich er schon mehrere Stunden verschieden sein mochte, träufelten doch noch immer Tropfen seines Lebenssaftes

aus der tödtlichen Wunde. Ich trat heran an den Gefallenen, wendete sein Gesicht dem meinigen zu und erkannte — den alten Vater! Eine feindliche Kugel hatte seine Brust getroffen, die er in der Hitze des Kampfes entblößt, und ihn ohne Zweifel augenblicklich des Lebens beraubt. Seine Augen blickten mich noch so wehmüthig-bittend an, wie drei Tage früher auf dem Universitätsplatze, und seine Hand lag ausgestreckt, als wollte er von mir, — von aller Welt Abschied nehmen! Ich nahm mein schwarz-roth-golden' Band von meinem Rocke und tauchte es in sein edles Blut, um es als heilige Reliquie aufzubewahren, drückte seine kalte Hand zum Abscheide und gelobte still, ihn zu rächen.

Folgende Zuschrift des Studenten-Comites mag zeigen, welche Einigkeit und Uebereinstimmung zwischen dem Central-Comité aller freisinnigen Vereine und dem Ausschusse der Studenten stattfand:

„Geehrtes Central-Comité aller freisinnigen Vereine Wiens! Vereint mit uns seid Ihr in den Tagen der Gefahr mit Gut und Blut für unser Errungenschaften eingestanden, habt mitgekämpft mit allen geistigen und physischen Kräften für die heilige Freiheit. Als Mitkämpfer für das edelste Gut der Menschheit müssen wir uns gegenseitig festigen und stärken. Wir können daher nicht zurückhalten, den Ausdruck des tiefgefühlten Dankes, welcher uns für Euer und aller Demokraten edles und energisches Wirken durchdringt. Nehmet demnach unsern wärmsten Dank für die Opfer, welche Ihr Alle auf dem Altare des Vaterlandes niederlegt.

In der Ueberzeugung, daß Ihr, gleich uns, in dem begeisterten Wirken verharren werdet, entsenden wir Euch unsern Brüdergruß und Handschlag.

Wien, am 9. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

An die akademische Legion.

Brüder! Nehmt meinen innigsten Dank für die unermüdliche Ausdauer, strenge Aufrechthaltung der Disciplin und die todesverachtende Tapferkeit, die Ihr in diesen Tagen des Kampfes für die heiligen Rechte des Volkes bewiesen habt.

Noch sind die Tage der Gefahr nicht vorüber, noch haben wir keine genügenden Garantien für die Aufrechthaltung unserer Errungenschaften. Darum fordere ich Euch auf, nicht nachzulassen, in Eurem Eifer und in Eurer Wachsamkeit, da die kleinste Vernachlässigung die unheilvollsten Folgen mit sich führen kann. Die strengste Einhaltung des Wach- und Patrouillendienstes ist mehr als je nothwendig, und ich erwarte von Euch, daß jeder für das Vaterland seine Pflichten erfüllen werde.

Wien, am 9. Oktober 1848.

Aigner,
Legions-Commandant.

Nachstehende von Rosenfeld verfaßte Ansprache ließ das Comité an das Volk ergehen:

Hochherziges Volk von Wien!

Die Art und Weise, mit der man das freie Ungarvolk verfolgte, die Errungenschaften unserer Freiheitskämpfe zu vernichten suchte, das unkonstitutionelle Verfahren der gestürzten Minister, gegenüber dem österreichischen und ungarischen Volke, hat Euch zu einer Erhebung veranlaßt, so glorreich in ihren Ursachen und Erfolgen, als nur irgend eine Revolution in der Geschichte dasteht. Unerschütterlich war der Muth des Volkes, beispiellos seine Todesverachtung. Durch die Achtung des Eigenthums, und die musterhafte Unterordnung unter militärische Führer, habt Ihr Euch als vaterlandsliebende constitutionelle Bürger gezeigt, als die sichersten Stützen der Demokratie. Wenn auch an diesen Tagen durch das grauenvolle und beklagenswerthe Ende eines, wenn auch schuldbeladenen Mannes eine trübe Erinnerung haftet, so ist es um so mehr an Euch, durch festes Zusammenhalten und unermüdliche Wachsamkeit und Ausdauer, unserer gesetzlichen

Widerstände Kraft und Erfolg zu verleihen. Sollten daher außer der Stadt lagernde Truppen gegen alles Recht und konstitutionellen Brauch einen Angriff gegen uns versuchen, so sind wir überzeugt, daß wir in Euch die Männer des 6. Oktober finden, so wie Ihr Eurerseits uns stets als treue und wackere Brüder erkennen werdet. Folgt daher, sobald wir angegriffen werden, rasch dem Rufe und Zeichen Eurer Führer, schaart Euch fest zusammen, um das Banner der Freiheit und des Rechts, denn nur dadurch vermögen wir unsern erkauften Sieg zu befestigen und dessen segensreichen Folgen theilhaftig zu werden.

Die souveräne Reichsversammlung allein bildet Eure gesetzlichen Vertreter, ihren Befehlen seid Ihr Achtung und Gehorsam schuldig. Darum Einheit, Wachsamkeit und Ausdauer! Nehmt unsern Handschlag und unser Wort mit Euch, für die Freiheit zu leben, zu kämpfen und zu sterben.

Wien, den 9. Oktober 1848.

Vom Studentenausschuß.

Die Nacht vom 9. auf den 10. (Oktober) war eine schauerliche, und die unruhigste, welche Wien seit dem Bombardement durch Napoleon im Jahre 1809 durchlebt hat. Eine Patrouille National-Garde stieß in einer ententfernten Vorstadt auf eine Patrouille Soldaten. Dieß gab Veranlassung zu Gerüchten, die mit Blitzesschnelle verbreitet und vergrößert, desto mehr geglaubt wurden, je unwahrscheinlicher sie waren. Bald sollten Jellachichs Truppen schon in der Vorstadt Mariahilf stehen, bald sollten Vorposten-Truppen sich auf den Höhen von Dornbach gezeigt haben, bald sollten Pulverkarren erobert worden sein, Alles wurde geglaubt, die Sturmglocke erscholl, Raketten stiegen als Signale vom Stephansthurm auf, um ohne moralische Wirkung in der Luft zu zerplatzen. Als sich endlich das Grundlose der Gerüchte kundgab, trat nach und nach wieder eine tiefe Stille ein, nur unterbrochen durch einzelne Schüsse aus fernen Vorstädten.

In den Straßen sah man bis zum Anbruch des Tages nur bewaffnete Männer, welche theils einzeln, theils in kleinern ungeregelten Gruppen, theils in geregelten Kompagnien und im Taktschritt schweigend und ernst einhergingen. Hinter und auf den Barrikaden lagerten um Wachtfeuer bewaffnete Blousenmänner, theils schlafend auf Steinhaufen, theils lachend und lärmend. Besonders lebhaft sah es auf den Wällen der Stadt aus. Wachtfeuer reihte hier sich an Wachtfeuer, alle umlagert von Legionären in ihren Kalabresern und andern buntgemischten Bewaffneten, deren Patrouillen bald mit der Muskette oder Büchse bald mit dem Karabiner und der Picke in der Hand auf und ab wandeln oder den Wachdienst versehen. Lärmend und mit eigenthümlichen Singsang rufen schon am frühen Morgen Frauen und Jungen in den stillen Gassen die Zeitungen zum Verkaufe aus. Es gibt kein stilles Morgendämmern der Gedanken mehr. Alles Dichten und Trachten wird alsbald wieder auf den Posten gerufen, von dem nur der Schlaf auf Stunden ablöst. Gierig greift die erwachte Bevölkerung, nach dem Reichstagsberichte, alle Augen alle Gedanken sind auf den Reichstag gerichtet, dort ist das offene Herz des ganzen Staats- und Stadtlebens.

Schuselka erstattet im permanenten Ausschusse des Reichstages folgenden Bericht: Eine Kommission, bestehend aus den Abgeordneten Pillersdorf, Borrosch und Stobnicky, hat von dem General Auersperg sofortige Aufhebung der gegenwärtigen Stellung der Truppen verlangt. Das Ministerium seinerseits, als legale Executiv-Behörde hat in Uebereinstimmung mit dem Ausschuß eine Depesche an den Ban durch die Abgeordneten Prato und Bilinski gesendet, mit der energischen Verwahrung, daß

österreichische Gebiet zum Schauplatze des ungarisch-kroatischen Krieges gemacht würde, und daß der Ban ohne pflichtmäßige Anzeige und ausdrückliche Genehmigung den österreichischen Boden betreten habe, so wie die Aufforderung, sich dem Ministerium zu unterwerfen.

Der Ban antwortete dem Reichstag:

„Die Beweggründe, welche mich veranlassen, den Marsch der mir untergeordneten Truppen hierher zu richten, sind die Pflichten, die mir sowohl als Staatsdiener im weitesten und als Militär im engern Sinne obliegen. Als Staatsdiener bin ich verpflichtet, nach meinen Kräften der Anarchie nach Möglichkeit zu steuern; als Militär an der Spitze meiner Truppen giebt mir der Donner des Geschützes die Marschdirektion. Mein einziges Bestreben ist die Aufrechthaltung der Gesammtmonarchie mit Gleichberechtigung aller Nationalitäten — dann Treue gegen meinen konstitutionellen Kaiser und König — darum ist meine Wahl, wessen Verfügungen ich gehorchen solle, nicht schwer. Die Verpflegung der Truppen geschieht durch Lieferungen, die quittirt werden — die Bequartirung belästigt Niemand, denn die Truppe lagert. Von ungarischen Truppen werde ich nicht verfolgt; wenn sie aber k. k. Truppen auf österreichischem Gebiete angreifen sollten, werde ich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen. Auf österreichischem Grund und Boden kenne ich keine kroatischen und ungarischen, sondern bloß k. k. Truppen, denen anzugehören die meinigen die Ehre haben.

Hauptquartier Rothneusiedel, am 10. Oktober 1848.

Jellacic, m. p.

Die Integrität der österreichischen Monarchie zu wahren, galt als Ausflucht, um die liberalen Institute aufzulösen, um die Freiheitskämpfer niederzuwerfen.

Nach dieser Erklärung ließ sich an der wirklichen Absicht des Banus nicht länger zweifeln.

Die verschiedensten Urtheile sind über Jellacic's Character gefällt worden. Nach beiden Seiten hin hat man sich in diesen Urtheilen vergriffen. Jellacic besitzt allerdings persönliche Eigenschaften, die ihn seinen Freunden lieb und werth machen müssen. Er ist Dichter, seine Lieder werden in der österreichischen Armee häufig gesungen, besonders sein Garnisonslied. Er ist auch Gelehrter und ein Mann von Witz. Die Liebe der Kroaten weiß er sich zu erwerben, indem er ihrer Neigung, zu plündern und Köpfe abzuschneiden, durch die Finger sieht. Seine Anhänglichkeit an das österreichische Kabinet ist die eines Soldaten. Er hegt eine geringe Meinung von der Volksfreiheit und hat sich in der Ausübung des Rechtes des Stärkern keineswegs schonend erwiesen. Er hat alle Eigenschaften eines Bandenführers aus dem Mittelalter, aber nicht die Geisteskraft, die ihn zum Stifter eines südslavischen Reiches befähigt haben würde. —

Lesen wir jetzt weiter in den Protokollen des Comités.

„Im Studentencomité erscheinen die Legionäre Kleinert und Girgel aus Prag. Sie waren die Herolde der Sympathien der Prager Studenten für Wien und die Aula, und erklärten eines Sinnes mit den Wienern zu sein Es wurden wechselweise geistige Reden gehalten und beschlossen diese Botschaft zur allgemeinen Kenntniß zu bringen."

Im Namen des Studentenausschusses von Prag fordern die Deputirten desselben an die Wiener: Girgel und Kleinert, ihr slavischen Brüder auf, vereint mit den Wienern für die Freiheit zu kämpfen. Prag wird mit Wien vereint kämpfen, siegen oder fallen.

Die Mitglieder des Studentenausschusses aus Prag:

Kleinert.

„Herr H. aus Preßburg zeigt an, daß seine Equipage dem Comité zur Verfügung stehe. Das Comité dankt ihm und erklärt von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen."

„Zwei Damen bringen einige Flaschen Eingesottenes und Charpie für die Verwundeten.

„Das Central-Comité der demokratischen Vereine ladet den Ausschuß der Studenten ein, einen Deputirten aus seiner Mitte in dasselbe zu schicken. Der Studentenausschuß erklärte sich für einen selbstständig berathenden Körper, der schlechterdings nie Theilnehmer irgend eines Clubbs sein könne, und nur mit dem National-Garde-Ober-Commando Verbindung und natürlichen Zusammenhang habe."

„Der Studenten-Ausschuß stellt darauf einen Antrag an das Oberkommando, durch reitende Boten oder wie immer dem Landvolke anzukünden, daß der Landsturm nur auf die Signale, die das Oberkommando vom Stephansthurme aus geben würde, und sonst auf kein anderes Aufgebot zu achten habe. Gleichzeitig macht das Comité das Oberkommando aufmerksam, so schnell als möglich die nöthigen Materialen zu diesen Signalen (am Tage Rauchsäulen, Nachts Raketen) auf dem Thurme bereit zu halten, und bot die Mitglieder der akademischen Legion als Wächter daselbst an."

„Das Comité macht dem Gemeinderath die Anzeige, daß eine geheime Thür aus Latours Garten in den Stadtgraben geht, und ersucht, die nöthigen Werkleute zum Vermauern derselben abzusenden."

„Das Finanzministerium deponirte eine Quantität Cigaren und Tabacĸ in dem Convictgebäude am Universitätsplatze, da der Wachtkommandant sie in dem gewöhnlichen k. k. Depot gegen den Andrang von Bewaffneten nicht halten zu können vermeint. Ein Mitglied des Comités übernahm den Tabak und die Cigaren, besorgte deren Verwahrung und vertheilte sie nach erhaltener Ermächtigung von Seite des Finanzministers, nach und nach an die verschiedenen bewaffneten Corps.

„Es wird die Anzeige gemacht, daß die Nationalgarden von Hetzendorf und andern umliegenden Ortschaften von Jellacic entwaffnet werden, und daß die Kroaten bereits in Meidling plündern."

„Briefe von Auersperg wurden aufgefangen und dem Studentenkomité überbracht. Dasselbe sendet sie unerbrochen dem Reichstagsausschusse zu."

„Es sind 69 Kisten mit Gewehren in's bürgerliche Zeughaus gebracht worden. Selbe waren Eigenthum des ungarischen Ministeriums. Die Studenten machten jenen Fang in der Voraussetzung, die Gewehre seien für Jellacic bestimmt."

„Der permanente Ausschuß des Reichstages beauftragt das Studentenkomité mit der Brodlieferung an das Militär. Das Comité beschließt darauf, zwanzig Legionäre als Eskorte zu einer für die Soldaten Auersperg's bestimmten Brodlieferung abzuordnen. Zehn Wagen mit Brod wurden unter Eskorte der Studenten in das feindliche Lager geführt. Die Erbitterung des Volkes, in'sbesondere der Wiedner Bevölkerung, welche tagtäglich Raub Mord und Plünderung von Auersperg's Soldaten er-

dulden mußte, war grenzenlos, und es bedurfte aller Sympathien, welche man für die Aula hegte, um diese Zufuhr ruhig an ihren Bestimmungsort gelangen zu lassen."

Am 10. (Oktober) wurde der ephemere ungarische Ministerpräsident Graf Recsey *) aus dem Jellachichischen Lager kommend, von einem patriotischen Fiaker, den er gemiethet, statt nach Florisdorf, auf die Aula gebracht und dort von den Studenten in Verwahrung gehalten.

„Es wird die Anzeige gemacht, daß sich mehrere verworfene Individuen Ungebührlichkeiten erlauben und angeben, sie wären dazu bevollmächtigt. Es ergeht eine Warnung an das Volk:

„Der unterzeichnete Ausschuß beeilt sich hiermit, zur Kenntniß zu bringen, daß alle Vollmachten mit den Worten: Herr N. N. handelt im Namen des Studentenausschusses oder ähnliche allgemein lautende allsogleich außer Kraft treten und nur jene Gültigkeit behalten, in welchen der Name des Besitzers und der Zweck der Vollmacht angegeben ist, und welchen unser Siegel beigedrückt ist.

Wir bitten zugleich jene Wohlthäter, die für Verpflegung des Militärs und der Studenten Beiträge liefern, dieselben nur dem unterzeichneten Ausschusse zuzuwenden.

Vom Ausschusse der Studenten:
Moritz Habrofsky,
Vorsitzer.
C. Hoffer.
Schriftführer.

---

*) Das inconstitutionelle Rescript des Hofes: Jellacic sei zum Militär- und Civil-Gouverneur Ungarns ernannt, der ungarische Reichstag aufgelöst, das Ministerium mit Kossuth abgesetzt, war von ihm unterfertigt und er

Auf das Gerücht hin, daß die Studenten das Militär angreifen wollen, widerlegte der Ausschuß durch Maueranschläge:

„Das Gerücht, daß wir dem Militär gegenüber angreifend verfahren wollen, wird hiermit als falsch erklärt.

Wien, den 10. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

Akademische Legion!

Die Herren Legionäre werden hiermit mit allem Nachdrucke aufgefordert, heute bis 5 Uhr Nachmittags sich an folgenden Plätzen zu versammeln:

Die Herren Juristen im Latour'schen Garten auf der Stubenthorbastei;
„ „ Mediziner am Dominikanerplatze:
„ „ Philosophen vor den philosoph. Hörsälen:
„ „ Techniker auf der Universität im Convictgarten;
„ „ Akademiker bei St. Anna.

Nur auf diesen Sammelplätzen können nöthige Befehle ertheilt und der Bedarf von Waffen und Munition eruirt werden.

Wien, am 10. October 1848.

Vom Commando der akad. Legion:
Aigner.

Die Nachricht von der Plünderung und dem Vorrücken der Kroaten erregte große Beunruhigung. Die Einwohner der Vorstädte flüchteten sich in die Stadt; man begann in erstern Barrikaden zu bauen; auf dem

---

selbst nur vom Hofe zu dieser Würde ohne Contrasignatur eines Ministers ernannt worden. Infolge dieses Erlasses sollten wie bekannt die Truppen aus Wien nach Ungarn marschiren, worauf der Kampf losbrach.

Stephansthurme ward ein Observatorium zur Beobachtung des Feindes errichtet, welches alle Viertelstunde Bericht erstattete. Sturmgeläute und Allarmschlag zogen das Volk auf die Wälle; es kam wiederum zu einzelnen Kämpfen, sowohl mit den Vorposten der Kroaten, wie mit einer Patrouille des Corps von Auersperg. Das Volk drängte auf Entscheidung und im Studentencomité und den Ausschüssen der liberalen Vereinen ward dasjenige Verfahren angeregt, wodurch damals aller Wahrscheinlichkeit nach die Kroatenarmee zersprengt und die Umtriebe und Pläne der Reaktionspartei für den Augenblick vereitelt worden wären. Man war nämlich für den Einmarsch der Ungarn auf österreichisches Gebiet, um den entscheidenden Kampf unter den Mauern Wiens zu liefern. Der Ban sollte zugleich von den Magyaren und der Wiener Bevölkerung angegriffen werden.

Diese Anträge wurden durch folgende Begegnung veranlaßt.

Am Abend des 10. erschienen im Studentenkomité zwei ungarische Reichstagsdeputirte, der ungarischen Armee unter Meszaros beigegeben, mit der Meldung, daß 30,000 Magyaren — reguläre Truppen — den Wienern zu Hülfe kommen würden, die Wiener sollten sich nur zweimalvierundzwanzig Stunden halten, da bloß die Ermattung der Truppen ihr Eintreffen bis jetzt verhindert hätte. — Diese Meldung veranlaßte sogleich Schritte der permanenten Vereins-Ausschüsse beim Gemeinderath, um dessen Mitwirkung zur Herbeirufung der Ungarn zu erlangen. Als Letzterer am Abend Sitzung hielt, erschienen als Abgeordnete von jenen Comités Tausenau, Frank, Jellinek und Häfner, und stellten folgendes Verlangen: die Truppen Jellacics wollen schon in die Vorstadt Ma-

riahilf dringen; da wir nicht in der Fassung sind, Hülfe von den Ungarn zu beanspruchen, ohne die Bestätigung einer legalen Behörde zu haben, so stellen wir das Ersuchen, der Gemeinderath möge eine Vollmacht ausstellen, um diese Hülfe ansprechen zu können." — Der Gemeinderath dem die Vertheidigung Wiens durch den Reichstag übertragen wurde, war eine perfide, servile und furchtsame Corporation, und gab vor, ohne nähere Bestimmung des Reichstages den Anmarsch der Ungarn nicht veranlassen zu können.

Die Angelegenheit blieb vorerst in der Schwebe. Als man dem Reichstage laut vorwarf, daß er die zur Hülfe bereit stehenden Ungarn nicht herbei rufe, antwortete er in folgender diplomatischer Kundmachung:

„Es hat sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß der Reichstag den ungarischen Truppen verboten habe, die österreichische Gränze zu überschreiten.

Ein solches Verbot ist von dem Reichstage nicht ausgegangen.

Wien, am 11. Octob. 1848. Vom Reichstagsausschusse.

R. Brestel, Vice-Obmann

Prato, Schriftführer.

Wenden wir uns wieder nach dem Studentencomité:

Neben der kleinen Thür des Comité-Zimmers, befand sich eine andere, ganz gleiche Thür. Sie führte zu dem Zimmer eines Gefangenen.

Vor derselben gehen zwei Wachen.

Wir treten in das Zimmer, es hat ganz die Größe dessen, in dem das Comité sitzt, 5 bis 6 Schritt Länge, nicht so viel Breite, an der Hinterwand ein etwas hohes Fenster, die Wände sind kahl, weiß übertüncht, das Mobilar bilden ein Bett, ein Sopha nebst Tisch und zwei Stühlen.

In diesem bescheidenen Stübchen schreitet eine hohe Gestalt etwas gebückt, das Haupt ist theils kahl, theils mit eisgrauen Haaren bedeckt. Der Mann ist gegen die Achtzig, das Gesicht ist lang, stark gefaltet, und die etwas trüben Augen werden von dichten, großen und buschichten Brauen beschattet.

Der Gefangene ist der ungarische Minister-Präsident Graf Recsey.

Er kennt uns, er grüßt freundlich und scheint vergnügt, daß man ihm mit einem Besuche die lange Zeit verkürzt.

Wir knüpfen mit ihm ein Gespräch an; man merkt, er ist bereits im Begreifen schwach, er hat die meisten Fehler des Greisenalters, sein Geist ist ein erlöschendes Lämpchen, doch . . . . erst vor einigen Tagen wurde er um obersten Leiter eines großen Königreichs ernannt! —

Er ist gutmüthig und antwortet uns auf Alles. „Aber, Herr Graf, wie konnten Sie auch nur einen solchen Erlaß unterschreiben!"

„Ja, sehen Sie, „antwortete er auf unsere Frage, in einem Tone, der seine volle Unzurechnungsfähigkeit bestens darthat, „ich hab' von der ganzen Sache nix gewußt." (Der Ungar ist aus seinem Dialekte kenntlich.) „Vormittag einmal werd ich zu Hof beschieden, ich weiß nicht, was das soll, geh aber hin. Ich komm hin, ganz freundlich, man bietet mir einen Stuhl an, ich soll mich setzen, ich setzte mich, und da lies't man mir das vor. Ich soll das unterschreiben. Ich weiß nicht, wie so gerad ich unter chreiben soll, aber man sagt mir, ich werd' Minister. Ich? — Ja! — Ich fang mir die Geschichte zu überlegen an, und sag', das Ganze wird nit gut sein. Das ganze Zimmer war voll von Generalen, die reden mir

alle zu, ich bedenk mich — 16000 Gulden — der Kaiser wünscht es — der Kaiser? wenn der Kaiser wünscht — ich bin ein alter Soldat, Subordination muß sein! natürlich, der Kaiser wünscht — und da hab' ich unterschrieben, denn Subordination muß sein!"

Wir drücken ihm unser Bedauern über den ganzen Fall aus. Der Minister antwortet kopfschüttelnd: „Ja ist wahr, ist mir leid, hätt's nicht thun sollen, ist mir leid" — „aber" fügt er, sich selbst tröstend hinzu: „Subordination! Der Kaiser!"

Wir conversiren weiter, er schreitet im Zimmer mit uns auf und ab. „Aber sagen Sie mir," beginnt er plötzlich, „wann komm ich denn hinaus?"

Das ist eine kitzlige Frage; wie hilft man sich da? Man kann dem alten Manne nicht wehe thun und ihm seine Zukunft schwarz malen, er weiß ja ohnehin nicht mehr von der ganzen Sache, als er eben gesagt, man kann aber auch anderseits nicht voreilig etwas aussprechen und der Würde des Comités etwas vergeben. Was ist da zu thun?

Die Besuchenden finden plötzlich einen Ausweg! „Ja, Herr Graf, Sie können gleich hinaus, gleich, wir halten Sie gar nicht — Sie können gehen, Sie sehen, die Thür ist offen. Aber was draußen mit Ihnen geschieht, das wissen wir nicht, dafür können wir nicht stehen. — Sehen Sie, hier sind Sie, in unserm Schutz, da darf Ihnen Niemand ein Haar krümmen; aber draußen! — Sie wissen, das Volk ist erbittert und gerade am meisten über Sie; Sie wissen, daß das Manifest an Allem schuld ist — wenn Sie dem erbitterten Volke in die Hände fallen — gleich — gleich — Latour!! — — — Herr Graf, Sie können gehen, gleich, wenn Sie wollen, wir

haben Sie bloß Ihretwegen hier behalten — aber wenn Sie wollen — — — !

Der Mann bleibt stehen, sieht uns einen Augenblick starr an, dann hält er sich die Hand vor die Augen, holt tief Athem und sagt mit bewegter Stimme: „Sie haben Recht — ich bleib hier — Sie meinens gut mit mir — ich habe viel verschuldet!" — Er drückt dem Legionär die Hand — und das Gespräch nimmt eine andere Wendung.

Merkwürdig ist es doch, daß er am Morgen eines Tages mit Pulßky zusammentraf und dieser ihm erzählte, daß Jellacic zum Civil- und Militär-Gouverneur von Ungarn ernannt werden solle, worüber Recsey nicht genug sein Erstaunen ausdrücken konnte, und was er überhaupt für unmöglich hielt, denn „wer werde so etwas thun!"

Gegen Mittag desselben Tages noch — unterschrieb Recsey den Erlaß. — — Subordination!

Die Erklärungen die er dem Studentencomité abgab sind folgende:

I. Am 3. Oktober wurde ich in den Ministerrath in di Staatskanzlei berufen, wo sie außer dem Finanzminister Krauß versammelt waren, nach dem ich zwei Tage früher die Stelle des Esterhazy zurückgewiesen hatte, weil es der Batthyanyi nicht contrasigniren wollte, sowie auch die Stelle des Kriegsministers. Als ich am 3. Oktober eingeladen wurde in der Staatskanzlei in dem Ministerrathe zu erscheinen, wurde mir bekannt gemacht, daß Se. Majestät mich zum Ministerpräsidenten von Ungarn ernennen, wozu Se. Majestät berechtiget sind, bis der Baron Vay beauftragt ist, ein Ministerium zusammenzusetzen, damit die Geschäfte nicht in Stockung gerathen. Ich erklärte in dem Augenblicke, daß ich mich auf keinen Fall für länger zu diesem Geschäfte werde verwenden lassen. Gleich, wie ich das Unangenehme dieses Manifestes erfuhr, habe ich um meine Enthebung gebeten. Ich mußte aber unterschreiben, weil ich die Stelle angenommen hatte.

Ich erklärte, daß ich mit der Unterschrift meine Exilirung aus meinem Vaterlande unterschrieb. Indessen, wenn man so lange Militär ist, ist man das Gehorchen gewöhnt. Nach der Contrasignirung des Manifestes schickte ich einen eigenen Boten zu Se. Majestät, um meine Dimission einzureichen. Ich erhielt die gnädige Antwort, von meinem Posten enthoben zu sein, aber noch so lange die Geschäfte fortzuführen, bis der Baron Vay zurückgekehrt sei. Ich wiederhole, von Jugend auf an Subordination gewöhnt, glaubte ich Sr. Majestät dieses nicht verweigern zu dürfen. Sobald ich aber die mißbilligenden Aeußerungen über das Manifest vernahm, habe ich nicht nur sogleich um meine Dimission gebeten, so auch gebeten, Se. Majestät geruhe, das Manifest zu widerrufen. — Uebrigens erkläre ich, daß ich mit keiner Partei vom Hofe einverstanden bin. Ich bin in keiner Verbindung mit dem Erzherzog Franz Carl und der Erzherzogin Sophie gewesen, und ihnen nicht vorgestellt worden bei dieser Gelegenheit. Ich bin mit dem Staatsrathe nicht in Berührung gekommen. Ich habe das Concept, worin ich um die Zurücknahme des Manifestes bat, dem Parlament in Pesth zugesendet. Ich habe zufällig erfahren, daß Jellacic in der Nähe von Wien sei, habe ihn also bloß aus Neigung besucht, weil ich ihn schon seit dem Jahre 1827 sehr gut kenne. Ich war nur 10 Minuten bei ihm, in dem Hause der Ritter.

Recsey, m. p.

II. „Ich erkläre hiermit frei und ungezwungen, bloß dem einzigen Schreiber dieses gegenüber, daß ich am 6. Oktober 1848 von halb 11 Uhr bis 12 Uhr Vormittags in dem Kriegsgebäude bei dem versammelten vollzähligen Ministerrathe war. Bald nach meiner Ankunft kam eine Deputation, Baron Pillersdorf an der Spitze. Während diese Deputation auf die Ankunft der andern Deputation, die sich zum Baron Wessenberg begeben hatte, weil sie ihn in seiner Wohnung glaubte, wartend, sich in ein Nebenzimmer verfügte, gab mir Latour zwei Briefe von Jellacic, der eine war Privatbrief und gab Nachricht von dem Gefechte bei Velencze. Jellacic schrieb, daß die Ungarn sich nach Martonvasar zurückgezogen, daß er eine Linksschwenkung (???) gemacht, bis nach Raab gezogen sei, und dasselbe besetzt habe, mit dem Gros zwischen Wieselburg und Altenburg vorgerückt sei, um der Residenz näher zu sein, um leichter Hilfe zu bekommen. Der andere Brief war Dienst-

brief. Er begehrte darin vorzüglich Cavallerie, so viel als möglich, und wenn es sein kann, auch Linien-Infanterie, weil er einige tausend Mann von denen, die in der Hausmontur sind, nach Kroatien sende; er spreche also auch die Gnade an, diese über Wien auf der Glognitzer-Eisenbahn weiter zu befördern. Ich blieb in Wien den 6. 7. und 8. d. M. bis um 5 Uhr Nachmittag. Um halb zwei Uhr erhielt ich durch die Hand des Grafen Mensdorff meine Enthebung, bis der Graf Vay zurückgekehrt, und mündlich den Auftrag im Hoflager nach Krems am 9. einzutreffen, um die Befehle Sr. Majestät zu contrasigniren. Ich traf daselbst am 9., 2 Stunden über Krems um 3 Uhr ein. Se. Majestät reiste nemlich mit Bedeckung von 6000 Mann in der Mitte der Truppen. Ich speiste um 3/4 auf 4 Uhr an der kaiserlichen Tafel, wo auch Minister Hornbostel war. Se. Majestät war erfreut, daß ich eingetroffen, und die Einladung zur Tafel geschah durch den Fürsten Lobkovitz. Nach Tische äußerte der Erzherzog Franz Carl zu mir, er wünsche, daß Minister Bach im Amte bleibe, er sei ein braver (?) Mensch. Ich zweifelte, daß er es annehmen werde, weil er keine Popularität besitze. Um 7 Uhr hatte ich Audienz beim Erzherzog Franz Carl, gerade nach der Audienz des Herrn Minister Hornbostel daselbst. Er dankte mir fürs Eintreffen, wünschte daß ich bleibe; auf meine Erklärung, die Beamten präveniren zu müssen, entließ er mich mit dem Auftrage, sicher in Ollmütz einzutreffen. Ich verließ am 10. dieses um 3/4 auf 6 Uhr Morgens das Hoflager, und langte um 4 Uhr Nachmittags in Wien an. Ohne allen Auftrag verfügte ich mich um halb 5 Uhr ins Lager zu Auersperg. Ich traf ihn bei Tische, setzte mich nicht einmal, und blieb kaum 10 Minuten. Auersperg sagte mir: „Du kannst den Jellacic grüßen. Der Fürst Jablonski, der im Bahnhof der Glognitzer-Bahn kommandirt, wird Dir sagen, wo er ist". Ich fuhr in einem Fiaker ab. Jablonski sagte mir: Jellacic wäre in der Nähe beim Herrn von Ritter seiner Frau und einer alten Frau. Die Frauen baten mich nach Wien nicht zurückzukehren. Auf Einladung genoß ich einige Bissen, und ein Glas Wein. Ich sprach mit Jellacic kein Wort von Politik, kein Wort von Krieg. Jellacic nahm auch ein Glas Wein und sagte: „Auf die Gesundheit meines Freundes von Recsey", und wir tranken. Nach einem Aufenthalte von höchstens 1/4 Stunde begleitete mich General-Major Zeisberg wieder zum Fiaker, Er wollte mir Einen

zur Sicherung mitgeben. Ich lehnte es ab, und langte schon um 6 Uhr wieder in der Stadt an, höchstens um 6¼ Uhr. Das Uebrige ist bekannt. Ich versichere noch einmal bei meiner Ehre und Seligkeit, daß ich weder im mündlichen, noch schriftlichen Auftrage gehandelt habe, als ich mich zu Auersperg und Jellacic verfügte; was auch die kurze Zeit bestätigt, und selbst im Hoflager wußten sie nichts von dem Aufenthaltsorte Jellacic's, wenigstens bis 10 Uhr Abends, denn so lange war ich beim Fürsten Lobkovitz.

Wien, den 11. Oktober 1848.

Recsey, m. p.

„Es wird berichtet, daß Herr Sartorius nebst einem Studenten im feindlichen Lager gefangen wurde."

„Das k. k. Zeughaus soll viele unterirdische Gänge haben, die in die Kasematten der Wälle einlaufen, und in diesen soll sich viel Munition befinden. Auch geheime Ausgänge sollen gefunden worden sein, und man bringt damit in Verbindung, daß durch verkleidete Soldaten Munition ins feindliche Lager abgeführt werde. Vom Comité ist die Untersuchung eingeleitet und dem Reichstagsausschusse Meldung gemacht worden."

„Das Comité ersucht den Gemeinderath, er möge den Akt in der Registratur des Hofkriegsrathes ausheben lassen, der über das Geheimniß der Erzeugung congrevischer Raketen-Aufschluß gibt.

„Ein Bauer aus Ober-Oesterreich meldet, daß viele hundert Bauern gerüstet wären den Wienern zu Hülfe zu eilen, sie werden aber von den Beamten zurückgehalten."

„Das Comité berichtet dem Oberkommando: daß die Polizei-Mannschaft mit Waffen und Munition versehen worden ist, und daß sie die Weisung erhalten hat, im Falle eines Angriffes sich zum Militär zu schlagen.

Da das Comité stets um Unterstützung um Brod und Wein angegangen wird, erläßt es folgenden Aufruf an die Landleute:

Brüder, Landleute!

Die traurige Lage, in der wir uns jetzt befinden, welche vielleicht bald Euere persönliche Gegenwart und Mithilfe nöthig machen wird, fordert uns zu der dringenden Bitte auf, daß Ihr uns, sobald als möglich, Lebensmitteln (Victualien, Wein, Brod 2c. 2c.) hereinsendet.

Was Ihr uns schickt, wird im Liguorianer-Kloster übernommen, und wir werden die Ausweise über die Zusendung mit dem wärmsten Danke in den Zeitungen anzeigen. Schnelle Hilfe thut uns noth!

Unsern Handschlag und Brudergruß.

Wien, den 11. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Nachstehende Adresse wird an den Reichstag gesendet:

Hohe Reichsversammlung!

Das Militär wird Nachrichten zu Folge von allen Seiten gegen Wien concentrirt. Unsere Freiheit ist gefährdet, ist verloren, wenn nicht die ganze Nation sich erhebt wie ein Mann zum Kampfe für seine höchsten Güter. Von Berg zu Berg müssen die Feuer leuchten; von Dorf zu Dorf die Sturmglocken klingen. Dann können, dann werden wir siegen. Der Reichstag ist der Vertreter der Völker Oesterreichs; an ihm hängen sie mit innigem Vertrauen, ihm gehorchen sie gerne weil sie wissen, daß sie nur sich selbst gehorchen. Ihn fordern wir daher auf, die gefährdete Freiheit zu wahren; wir fordern ihn auf den Landsturm aufzubieten, und nicht durch längeres Zaudern alles zu vereiteln.

Wien, den 11. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

Vom Studentenparlamente aus Eisenach wurde dem Comité nachstehendes Manifest und Adresse zugesandt:

An das deutsche Volk.

Unsere ehrliche Begeisterung und die Liebe des Volkes geben uns das Recht zu ihm zu sprechen, die Gefahr des Vaterlandes macht es zur Pflicht. Verrathen ist deine Freiheit, entweiht deine Ehre, dein Gewissen verkauft und die Errungenschaften des März sind zur Fabel geworden, in den Armeen, in den Ministerien, in den Versammlungen zumal triumphirt die offene Reaktion gestärkt durch neues Blut, gestützt auf die vermehrten Schaaren der willenlosen Soldateska. Die Kerker strotzen von gefangenen Freiheitskämpfern, keine Stadt fast, deren Straßen nicht vom Blute ihrer Bürger geröthet sind, die Freiheit der Presse und der Association ist eine Lüge. Ganz Deutschland schmachtet im Belagerungszustande, und der Centralschatten in Frankfurt kann nicht verhindern, daß Deutschland wie früher der gestoßene, mißachtete Hund unter den Völkern sei. Wo ist die Gleichheit die an die Stelle des Privilegiums treten sollte, die Vernunft, der die Gewalt und Gewohnheit, der Wohlstand, dem das Elend weichen sollte! — Deutsches Volk, wo sind die Garantieen deiner Zukunft! Die Zustände sind unerträglicher als je, die Conflikte unvermeidlicher, der Kampf gewaltiger als der des März und die Revolution ist dahin mißleitet, daß zwischen der Freiheit und dem Frieden unseres Vaterlandes eine Kluft ist, die nur mit Blut ausgefüllt werden kann.

Wir wälzen unsern rückhaltlosen Zorn über diesen Mißbrauch eines edlen Volkes auf die Häupter seiner sogenannten Vertreter zu Frankfurt, eine Revolution, die an Einstimmigkeit, an Größe, nur in der tiefen gemeinsamen Nichtswürdigkeit der Zustände ein entsprechendes fand, hatte sie nach Frankfurt gesendet, mit Rechts- und Machtvollkommenheit, zu binden und zu lösen, zu vernichten und zu bauen, den Abgrund zwischen der alten und neuen Welt zu erkennen und organisch auszufüllen. Das geraubte Gut der Freiheit sollten sie dem Volke wieder geben, das entbehrte Glück der Einheit sollten sie gründen. Das Proletariat, die verheimlichte Ekelgeburt des besiegten Systems sollten sie vertilgen, den Willen des Volkes in seinen staatlichen Formen darstellen, die zerrissenen Glieder des deutschen Vaterlandes zu einem felsenstarken Heldenkörper zusammenfügen, damit es den Stürmen einer Welt

trotzen könne. Ein freigewordenes Volk will nicht, daß es von Unterdrückten umseufzt werde, und die Gleichberechtigung aller Nationalitäten fordert, daß man die Völker von ihrer gezwungenen stillschweigenden Verantwortlichkeit für die fürstlichen Eroberungssünden entbinde.

Deutsches Volk, welches von diesem großen Prinzipe, hat die Frankfurter Versammlung anerkannt, welches von deinen meisten Bedürfnissen hat sie erlauscht und befriedigt? Sie, die im Namen der Volkssouveränetät errichtet ward, hat ihr romantisches Anbetungsbedürfniß nicht bändigen können, und hat die Volkssouveränität in den Staub geworfen, allwo sie verweste. Sie, die dem deutschen Namen Achtung verschaffen sollte, ist in dem Augenblick, als er gefährdet war, nach Köln gezogen, um von Toasten und Weihrauch berauscht, ihr goldenes Kalb zu umtanzen. Monden lang hat sie über die Grundrechte der Deutschen gestritten, die außer aller Frage lagen und nicht erst garantirt zu werden brauchten, hat sie über die Definition eines Deutschen gegrübelt, in einer Zeit, als Millionen Herzen durch ihr heißes Schlagen, sich und der Welt die begeisterte Antwort zuriefen; sie hat ungestraft Eroberungskriege führen lassen und im schnöden Gegensatze dazu hat sie, die wohl zu deklamiren wußte von Deutschthum, als es galt, ein lebenhaltiges Volk zu zertreten, sich den Partikularinteressen einer Regierung gebeugt, und durch einen schmachvollen Waffenstillstand die Schande und Schwäche Deutschlands verewigt, sie hat das Bündniß freier Völker abgelehnt und nicht durch Thaten den Verdacht unmöglich gemacht, daß sie unter dem Einflusse einer barbarischen Politik stehe. Daß sie durch alles das, was sie gethan und unterlassen, das Vertrauen nicht mehr verdiene, ist klar, daß sie es nicht rechtfertigen konnte, ist naturgemäß in Betracht der Zustände vor und nach der Revolution.

Sie, die größtentheils aus den Dienern des alten Systems besteht, konnte nicht so rasch der süßen Gewohnheit des angestammten Gehorsams entsagen, sie konnte nicht dem Geist einer neuen Zeit huldigen, die zeitlebens vor den Götzen der Alten auf den Knieen gelegen hatte.

Die Mehrheit des Volkes aber hat nie und nimmermehr die Pflicht, sich von der Mehrheit seiner Vertreter tyrannisiren und dämmen zu lassen. — Deßhalb fordern wir das deutsche Volk

auf, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Frankfurter Versammlung ihr Mandat in die Hände ihrer Wähler zurücklege, jedoch die Geschäfte bis zum Zusammentritte der neuen Versammlung führe, wir fordern dieß, bewegt von der Begeisterung und Liebe für das Vaterland, deren Uneigennützigkeit Niemand zu bezweifeln wage, damit die Freiheit und Einheit Deutschlands in die lebendige Praxis trete, damit sie in einer starken verantwortlichen Centralgewalt verbürgt sei, damit dem Volke Recht auf Arbeit und Bildung garantirt werde, damit es die freien Völker zu seinen Freunden zähle, damit Italien nicht mehr das entbehre, was wir genießen wollen, damit an Polen die alte Sünde gesühnt werde, damit die europäische Revolution ein loyales Beet sich bahne, und nicht länger den Frieden und die Entwicklung unterwühle und mit neuen Leichenhaufen dämme.

Im Namen von 40 demokratischen Studenten, sämmtlichen Mitgliedern des Gesammtausschusses der deutschen Studenten in Eisenach.

Rechenberg aus Berlin.
Moritz Gutfinski aus Breslau.
Oskar Falke aus Wien.
Josef Sensburg aus München.
Karl Schung aus Bonn.
Emil Peters aus Göttingen.

Organisations-Statut der deutschen Studentenschaft.

1. Wesen derselben.

I.

Die deutsche Studentenschaft vereinigt sich zur Förderung allgemeiner akademischer Interessen.

II.

Organisation.

1. Central-Ausschuß.
2. Vorörtliche Behörde.
3. Zweigvereine.

§. 1.

Die deutsche Studentenschaft setzt zu ihrer Repräsentation einen Central-Ausschuß mit einer vorörtlichen Behörde nieder. Der Central- oder Gesammt-Ausschuß ist das Organ der Berathung und Gesetzgebung der deutschen Studentenschaft. Seine Beschlüsse gelten als Gesetze, werden aber von einem annullirenden Veto der Majorität aller deutschen Studenten aufgehoben.

§. 2.

Er ist gesetzgebend in allen Verhältnissen der Centralisation der Zweigvereine, so wie über alle die Vertretung der akademischen Gesammt-Interessen zu treffenden Maßregeln.

§. 3.

Auch bestimmt derselbe die in die Vereinskasse fließenden Geldbeiträge, die jedoch für die Dauer eines Semesters 3 Neugroschen per Kopf nicht übersteigen dürfen.

§. 4.

Für 100 Studenten wird von den Zweigvereinen ein Deputirter gewählt. Bleibt bei der Reduktion auf Hunderte ein Rest, so zählt er für 100, wenn er 50 übersteigt.

Die Wahl erfolgt in allgemeinen 8 Tage vorher angezeigten Plenarversammlungen der einzelnen Zweigvereine. Die Wahlen finden nach absoluter Majorität der Votanten statt. Die Deputirten legitimiren sich durch ein kurzes Wahlprotokoll. Die Deputirten sind an keine Instruktionen gebunden. Den einzelnen Zweigvereinen bleibt es unbenommen, sich von den Abgeordneten eines andern Zweigvereines vertreten zu lassen. Jeder Abgeordnete hat ohne Rücksicht auf die Anzahl seiner Committenten nur eine Stimme.

§. 5.

Der Gesammtausschuß ist competent, sobald die Mehrzahl der Vereinsmitglieder in ihm vertreten ist, wenn auch die Anzahl der Deputirten nicht so groß ist, als sie nach dem Wahlgesetze sein darf.

§. 6.

Er bestimmt Ort und Zeit der nächst ordentlichen Versammlung des Gesammtausschusses.

ad 2. Vorörtliche Behörde.

§. 1.

Die Vorörtliche Behörde wird aus und von den vorörtlichen Zweigvereinen, welche dazu von dem Gesammtausschusse ernannt werden, nach absoluter Stimmenmehrheit gewählt; doch darf die Zahl der Mitglieder nicht unter 7, nicht über 15 betragen.

§. 2.

Die vorörtliche Behörde hat nach dem Auseinandergehen des Gesammtausschusses die Pflichten und Rechte des letztern, mit Ausnahme derer zur Gesetzgebung zu übernehmen.

§. 3.

Sie hat alle Beschlüsse des Gesammtausschusses zur Ausführung zu bringen.

§. 4.

Die vom Gesammtausschusse bereits nach Ort und Zeit bestimmte nächste regelmäßige Versammlung des Gesammtausschusses aller Zweigvereine ist 8 Wochen vorher anzuzeigen.

§. 5.

Sie hat in dringenden Fällen selbstständig das Recht, auf Antrag der Majorität der Zweigvereine, die Pflicht, in möglichst kürzester Zeit einen Gesammtausschuß zu berufen.

§. 6.

Die Gesammtzahl der Mitglieder des Vereines zu ermitteln.

§. 7.

Die Geldbeiträge einzuziehen und die Vereinskasse zu verwalten.

§. 8.

Sie hat die prov. Tagesordnung für den nächsten Gesammtausschuß dadurch zu beschaffen, daß sie die Anträge der Zweigvereine und ihre eigene Vorlagen gleichmäßig ordnet.

§. 9,

Die vorörtliche Behörde ist dem Gesammtausschusse verantwortlich.

§. 10.

Sie hat endlich im Allgemeinen das Wohl der deutschen Studentenschaft und Universitäten immerdar wahrzunehmen und es namentlich nach Außen hin auf's kräftigste zu wahren.

Anhang.

Weder der Gesammtausschuß noch die vorörtliche Behörde steht zu den Verbindungen organisirter und unorganisirter Gesellschaften, wie zu allen Gewohnheiten und Gebräuchen auf den einzelnen Universitäten und in irgend einem Verhältnisse, so haben sich beide jeder Einmischung davor zu enthalten.

ad 3. Zweigvereine der Studentenschaft.

§. 1.

Jede Gesammtheit von Studierenden auf einer deutschen Universität, welche das Recht hat, mindestens einen Abgeordneten zum Gesammtausschusse zu senden, ist Zweigverein der deutschen Studentenschaft.

§. 2.

Jeder Zweigverein darf der vorörtlichen Behörde Anträge aller Art machen, über deren Aufführung oder Beilegung derselben, in kurzer Zeit zu verfügen hat.

§. 3.

Er hat den Beschlüssen des Gesammtausschusses nachzukommen.

§. 4.

Alle Anfragen der vorörtlichen Behörde schleunigst zu beantworten. Alle Einsendungen an dieselben portofrei zu machen und die ausgeschriebenen Beiträge zu beschaffen.

§. 5.

Jeder Student ist gleich berechtigt zur Theilnahme an einem Zweigverein.

Nach dem Beschlusse des Gesammtausschusses von der damit beauftragten Commission entworfen.

Eisenach, den 30. September 1848.

Emil Rothe. J. H. Steinthal.
August Sander. Reußer.
Meßmer. L. Lehmann.

Berichterstatter und Redakteur:

Der Congreß der deutschen Studentenschaft zu Eisenach an die Bewohner Wiens.

Die Fesseln, die so lange das deutsche Leben geknechtet, haben eben so lange die deutsche Wissenschaft gedrückt.

Die Revolution, die, von Wien ausgehend, die Freiheit des Staatslebens errungen, hat auch das Leben des Geistes befreit.

Freunde der Wissenschaft und des Volkes, die längst durch Schrift und Wort diese Freiheit herangekämpft, haben ein Unternehmen begonnen, um die erkämpfte Freiheit für die Wissenschaft auszubeuten.

Eine neue freie Universität wollen sie stiften für den neuen freien Geist, der in den alten unfreien Hochschulen nicht die Stätte fand, um sich in seiner ganzen Tiefe und Hohheit zu entfalten.

Welches wäre der Ort, wo der deutsche Geist eine fruchtbarere Stätte fände, als in Wien! — Wien hat unerwartet die Resultate der Wissenschaft verwirklicht, mit der das übrige Deutschland so lange geprunkt: Wien besitzt die reichsten wissenschaftlichen Mittel in seinen Bibliotheken, Gallerieen, Museen; Wien hat der politischen Freiheit so große Opfer gebracht, es wird auch neue bringen für die Freiheit der Wissenschaft.

Deßhalb hat der Verein deutscher Gelehrten zur Stiftung der freien akademischen Universität sich schon an Euer Unterrichtsministerium gewendet, damit es das große Werk in seine Hand nehme.

Von Neuem wenden wir, die Vertreter der deutschen Studentenschaft, uns an das Volk von Wien. Vollendet Ihr

zum Heile des ganzen Vaterlandes, diese That des deutschen Geistes! Wie Ihr so großen Ruhm Euch erworben habt für die deutsche Freiheit, erntet eben so großen ein für die deutsche Wissenschaft!

Eisenach, den 3. Oktober 1848.

Fr. Regenburg aus Berlin,
Präsident des Gesammtausschusses der deutschen Studenten.

Eduard Reusser aus Wien.
Vicepräsident.

Emil Peters aus Göttingen.
Schriftführer.

Am 12. Oktober hatte die Bewegung durch die inzwischen eingetretene Organisation bereits ein militärisches Gepräge erhalten. Das Schicksal der Stadt konnte nach allen Vorgängen nur noch durch blutigen Kampf entschieden werden. Vielleicht nie, seit den Tagen des Mittelalters, wo die ganze Bevölkerung gar oft unter die Waffen trat, um in blutigen Kämpfen gegen die anmassenden Forderungen ihrer Fürsten zu protestiren, hatten die Strassen und die Umgebung der alten Vindabona ein so durchaus kriegerisches Ansehen. Schaaren von Kämpfern waren von allen Seiten eingetroffen nnd noch einige Compagnien von den Regimentern. Heß und Deutschmeister waren zu dem Volke übergegangen. Alles hatte sich zu bewaffnen gesucht und seit dem waren immer mehrere Bataillone, Garden und Legionäre unter den Waffen, die fortwährend starke Patrouillen in den Strassen umherschickten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Die Stadt gewann ein noch weit mehr kriegerisches Ansehen, als General Auersperg dem Gemeinderathe anzeigte, daß er seine bisherige Stellung in dem k. k. Lustschloß Belvedere und dem schwarzenbergischen Garten verlassen und sich nach

Inzersdorf eine Stunde von Wien — zurückgezogen habe. Hier hatte auch Jellacic nach seiner Vereinigung mit Auersperg sein Hauptquartier.

Da man nun ein feindliches Verfahren dieser beiden Generäle gegen Wien befürchtete, so sah sich das Obercommando veranlaßt, Alles zu bewaffnen, was nur irgend Waffen wünschte, um auf jeden Angriff vorbereitet zu sein. Deßhalb herrschte am Nachmittag des 12. Oktober die größte Lebendigkeit in allen Strassen, da Alles nach dem Zeughaus strömte, um sich Waffen geben zu lassen. Der Andrang wurde abermals so groß, daß man sich genöthigt sah, zur schnelleren Vertheilung der Waffen ganze Wagenladungen, an die verschiedenen Bezirkskommandanten zu senden, da man nicht im Stande war, die Menschenmassen, welche darnach verlangten, auf einmal zu befriedigen. Nun wurden auch die Thore gesperrt und jedes derselben mit zwei Kanonen besetzt, außerdem wurden Geschütze auf allen größern Plätzen der Stadt aufgefahren. Diese Vorbreitungen steigerten die Besorgnisse der Schwarzgelben und Kleinmüthigen, die verstohlen nach den Bahnhöfen eilten, um kaum mit dem nöthigsten Gepäcke versehen, Wien zu verlassen.

Die Nachricht von dem Aufstande Wiens kam am 8. Oktober nach Pesth, das an demselben Tage, die Gefangennehmung der kroatischen Generale Roth und Philippowitsch erfuhr. Die bei Raab stehenden magyarischen Generale, hieß es in Pesth, seien in der Verfolgung des Ban Jellacic begriffen. In Ungarn mußte Jedermann einsehen, daß der Ausgang der wiener Bewegung auch das Verfahren der Camarilla gegen Ungarn bedingen werde. Zu dem hatte Wien den Wetterstrahl, der auf Budapesth fallen sollte, auf sich herabgezogen. Das Be-

streben, der wiener Revolution durch thatsächliches Einschreiten zu Hülfe zu eilen, lag hiemit dem ungarischen Volke sehr nahe. Unter dem Eindruck der wiener Nachrichten forderte Kossuth die magyarische Nationalversammlung auf, den bedrängten Wienern zu Hülfe zu eilen. Nachdem die Wiener die Sache der Ungarn befördert, sagte der geniale Kossuth dürfe auch Ungarn Wien nicht verlassen; um keinen Preis dürfe man mehr mit der Camarilla unterhandeln. Die Hülfe wurde beschlossen, noch an demselben Abend sollten Bewaffnete nach Wien aufbrechen. Die ungarische Nationalversammlung erließ schon am 10. Oktober nachstehende „Adresse an den hohen constituirenden Reichstag in Wien", nachdem ein Schreiben des Commissärs Csany die Ankunft des Jellacic auf österreichischem Gebiet angekündigt hatte. Kossuth sprach nochmals über die wiener Ereignisse obwohl in ungewohnter deutscher Zunge, mit jener Beredtsamkeit, die man mit Recht einen harmonischen Katarakt genannt hat, und verlas in deutscher Sprache die Adresse. Die Annahme geschah durch einstimmigen Zuruf:

Adresse der Ungarn.

An den hohen constituirenden Reichstag in Wien.

Die ungarische Nation, im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr gutes Recht, gegen den weltgeschichtlich unerhörten Verrath der reaktionären Kamarilla und ihrer eidbrüchigen Söldlinge begriffen, ist von dem wärmsten Dankgefühle durchdrungen für die heldenmüthige Aufopferung der edlen Bewohner Wiens, womit selbe die Verstärkung der Armee des Verräthers Jellacic zu verhindern sich so glorreich erhoben hat.

Die ungarische Nation erklärt vor Gott und der Welt, daß sie die Freiheit Oesterreichs ihrer eigenen Freiheit gleich achten und zu deren Aufrechthaltung, gemäß den Wünschen der österreichischen Nationen, nach Kräften beizutragen, stets zu ihrer heiligsten Pflicht rechnen wird.

Die Gefahr ist gemeinschaftlich, die die Freiheit der beiden Nationen bedroht. Ungarn weiset entschieden von sich jeden Tractat mit der Camarilla und ihren eidbrüchigen Söldnern, bekennt sich aber vor Gott und der Welt zum tiefverpflichteten Freunde, treuen Bundesgenossen und Bruder der österreichischen Nationen, und erklärt sich unwandelbar geneigt die gegenseitigen Interessen zur beiderseitigen Zufriedenheit auf der breitesten Basis des Rechtes, der Billigkeit und der treuen Bruderliebe regeln zu wollen, und bietet hierzu ihre treue Bruderhand.

Ungarn erklärt zugleich seinen wärmsten Dank der hohen Reichsversammlung für die kräftigen Maßregeln zur Verhinderung des Anmarsches vor einer reaktionären Soldateska, bestimmt, die räuberischen Horden des Jellacic zu unterstützen, findet sich aber zugleich veranlaßt, die hohe Reichsversammlung zu benachrichtigen, daß die ungarische Regierung Kunde bekommen habe, es sei dem Empörer Jellacic, trotz den vorbemerkten Maßregeln, doch gelungen, gegen 13,000 Mann Verstärkung aus Oesterreich an sich zu ziehen, und daß unser armes Vaterland auch von dem in Galizien stationirten Militär eine Invasion bedroht.

Die ungarische Nation ersucht die edlen Vertreter Oesterreichs, hiergegen kräftig einschreiten zu wollen, und so wir jeden Ungarn für einen Landesvreräther erklären, der seine unheilige Hand gegen die Freiheit Oesterreichs erhebt: eben so jeden Unterthan der österreichischen Monarchie für einen Landesverräther zu erklären, der dem Empörer Jellacic, dem eidbrüchigen Werkzeuge, das sich die Camarilla zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns auserlesen, die mindeste Unterstützung gewähren würde.

Der Empörer Jellacic treibt seine Horden mit Kartätschen in den Kampf gegen die Freiheit. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er, von unsern tapfern Truppen gedrängt, seine räuberischen Horden auf das Gebiet Oesterreichs wirft, und wo möglich selbst Wien zu bedrohen beabsichtigt. Die ungarische Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Falle unter dem Racheschwerte der Freiheitssöhne Oesterreichs unrettbar fallen wird; doch erachtet es die ungarische Nation für ihre heiligste Pflicht der Dankbarkeit gegen Wien und Oesterreich, in diesem Falle Jellacic nachzujagen und in dem

Werke einer wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oesterreichs zu unterstützen.

Darum haben die Repräsentanten der ungarischen Nation den Befehl an die ungarische Armee ertheilt, Jellacic zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge.

Doch betheuert die ungarische Nation vor Gott und der Welt, daß, wenn ihre Truppen den fliehenden Feind nach Oesterreich zu führen bemüssigt wären, hiermit nicht nur keine Gebietsverletzung Oesterreichs beabsichtigt würde, sondern daß in diesem Falle die ungarische Nation auch dem Triebe der Dankbarkeit folgt, welche es ihr zur Ehrenpflicht macht, die edlen Bewohner Wiens nicht ohne Unterstützung zu lassen gegen den gemeinsamen Feind.

Möge die hohe Reichsversammlung diese aufrichtig gemeinte Bruderliebe entgegennehmen.

Die ungarische Nation erklärt, daß ihre Truppen in dem nämlichen Augenblicke Halt machen und sich nach Ungarn zurückwenden, wo die edlen Vertreter des tapfern Oesterreichs dem kommandirenden General der ungarischen Armee die Weisung zukommen lassen, daß die Entwaffnung des gemeinsamen Feindes durch eigene Kräfte bewirkt und die Mitwirkung unserer Truppen zum Siege der gemeinschaftlichen Freiheit nicht mehr nöthig sei.

Ungarns Regierung hat die strengsten Befehle erlassen, daß, im Falle die ungarische Armee vorrückt, seine Verpflegung selbst auf dem uns heiligen österreichischen Boden von Ungarn uns verabfolgt und dem edlen Volke Oesterreichs nicht die mindeste Last aufgebürdet werde.

Gruß, Hochachtung und Bruderliebe!

Pesth, am 10. Oktober 1848.

B. Sigmund Perényi,
Vicepräses der Magnatentafel.
Johann Palfy,
Vicepräses des Repräsentantenhauses.

Diese Adresse fand seltsamerweise in Wien nicht die erwartete Aufnahme. Der österreichische Reichstag wies die Angelegenheit an den perfiden Gemeindrath, dieser an den permanenten Reichstagsausschuß, der mitten im Strome

der Revolution an den Boden der Legitimität festhalten wollte. Unter solchen Verhältnissen mochte die ungarische Nationalversammlung die beabsichtigte Hülfeleistung jenseits der Grenze nicht allein auf ihre Schultern laden. Sie nahm ihren frühern Beschluß zurück, und motivirte am 14. Oktober ihren Schritt durch folgende Erklärung: „Da auf die officielle Mittheilung der ungarischen Nation weder der österreichische Reichstag noch die wiener Behörde eine Erklärung abgegeben, wie man in der hülfreichen Annäherung der ungarischen Truppen keine Invasion erblickte; da auch an Jellacic keine Aufforderung zur Niederlegung der Waffen ergangen, ja sogar dessen Einfall bis jetzt nicht als ein feindlicher Schritt erklärt worden ist: so sieht sich die ungarische Nation zu der Annahme genöthigt, daß die österreichische Nation sich des Beistandes unserer Truppen nicht bedienen will." Zugleich ward der ungarischen Armee der Befehl ertheilt, sie möge sich auf die Beschützung des eigenen Vaterlandes beschränken. Doch versicherte man hierbei den Wienern abermals, man werde ihnen auf Verlangen in jedem Augenblicke zu Hülfe eilen.

Die Wiener setzten indessen ihre Vertheidigungsanstalten fort.

Der Schwarzenbergische Garten und das Belvedere wurden, nachdem die kaiserlichen Truppen diese Posotionen verlassen hatten, sogleich von Garden und Legionären besetzt. Sie fanden in dem aufgegebenen Lager der Kaiserlichen eine Menge zurückgelassener Gegenstände, als Feldkessel, Aexte, Feldbetten, Wäsche, diverse Töpfchen Bartwichse und dergleichen, so daß man die Eile, mit welcher der Rückzug geschehen war, deutlich bemerken konnte. Wahrscheinlich war der Befehl zum Aufbruche

erst in dem Augenblicke ertheilt worden, als man einen Verrath und in Folge dessen von Seiten der Stadt einen Angriff fürchtete, welcher von sehr nachtheiligen Folgen hätte sein können. Im Schwarzenbergischen Garten kamen die deutlichsten Beweise der Rohheit und Barbarei des Militärs zu Tage. Man fand mehrere Leichname vergraben. Der erste hatte vier Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers und einen Strick um den Hals, der zweite und dritte zeigten blos Spuren der Strangulirung. Zu diesen fand sich aber bald noch ein vierter, dessen Verstümmelung bezeugte, daß die Truppen an Gefangenen Grausamkeiten verübten, wie sie civilisirte Völker bei barbarischen verabscheuen. Die Leiche war auf das Gräßlichste verstümmelt, Lippen, Zunge und Ohren abgeschnitten, der Gehirnkasten zerschellt, die Hände mit Nägeln gekreuzigt, der Bauch aufgeschlitzt, kurz kein Theil am ganzen Körper, der nicht geschändet gewesen wäre. Die Entrüstung des Volkes beim Anblick dieser blutigen Zeugen unmenschlicher Rachsucht war aufs Höchste gestiegen. Man brachte den Leichnahm auf den Universitätsplatz. Mit blutendem Herzen betrachtete man die gräßlichen Wunden des Unglücklichen. Eine erhebende Stimmung vereinigte alle Anwesenden zu dem Schwur, diese schändliche That einer entsittlichten Soldatenherrschaft zu rächen. Den Vorfall beschreibt ein Augenzeuge, der liebenswürdige Schwarzwälder-Dorfgeschichtenschreiber in folgender Weise: „Ein Heulen und Racherufen, herzerschütternd wie noch nie hörte ich hier. Die Frauen zerflossen in Thränen und Wehklagen, und die Männer, nicht Studenten, nicht Proletarier, hoben ihre Waffen zum Himmel und schwuren Rache an dem Hause Habsburg und an Ferdinand dem Gütigen. Ich sah einen alten wohlbeleibten Mann, die

hellen Thränen liefen ihm über die Wangen und er konnte nur noch heiser die Worte rufen: „Rache an Habsburg!" So läßt uns der gute Kaiser morden, weil ein Einziger ermordet worden. Ich sah hier das empörte Herz des gutmüthigsten Volkes und erkannte, wohin man es treiben kann durch schmäblichen Verrath." „Zum Reichstag! Zum Reichstag! erschollen plötzlich einige Stimmen, und „zum Reichstag!" schrie die aufgeregte Volksmasse. Eine schwarze Fahne voraus, trug man die Leiche zum Sitze der Volksvertreter; die Reichstagsmitglieder sollten sehen, wie die Truppen des Kaisers mit seinem Volke umgingen. Schuselka kam herab, beruhigte mit wenigen Worten das zum Aeußersten gereizte Volk, und forderte es auf, den Unglücklichen mit der heiligen Andacht, welche dem unschuldig Gemordeten gebührt, zu begraben. Als der Abgeordnete Fürst Lubomirsky die Leiche sah, verfiel er plötzlich in Wahnsinn. „O Jellacic! o Jellacic!" soll er ausgerufen haben, bevor er in Raserei verfiel. —

Der Anblick dieser Leiche rief wie gesagt die größte Erbitterung und den heftigsten Abscheu gegen das Militär hervor, weßhalb auch fortwährend bei jeder Gelegenheit kleine Plänkeleien zwischen den Wienern und dem Militär stattfanden, in welchen sich die akademische Legion besonders auszeichnete und eine Menge Kroaten nebst zwei Corporalen bei Hernals zu Gefangenen machte. Hierdurch wurde den Wienern Gelegenheit gegeben, die Kroaten in der Nähe kennen zu lernen. Ihr Ansehen war nichts weniger als imponirend, da sie größtentheils nur mit dem breitkrämpigen Filzhute, braunem Mantel, wollenem Wams und leinenen Hosen bekleidet waren und für diesmal anstatt der Mäusefallen und Drahtreifen eine Muskette in der Hand und ein Bajonett oder Pallasch

an der Seite trugen. Ihre bekannte Lüsternheit nach fremdem Gut veranlaßte die meisten Wiener bei ihrem Anblicke schon von Weitem sich die Röcke fester zuzuknöpfen und ihre Hände in die Taschen zu stecken.

Berthold Auerbach (Tagebuch aus Wien) erzählt:

„Mich verlangte, die Kroaten zu sehen und wir wurden in das Zimmer geführt, wo sie gefangen waren. Es war ziemlich geräumig, einige Stühle und eine Bank bildeten den Hausrath. An beiden Seiten der Länge nach lag Stroh auf dem Boden. Dort saß Einer und hatte das Kinn auf die Faust gestemmt und glotzte uns unverwandt an. Am Fenster stand eine Gruppe in fremdlautendem Gespäche, daneben hockte Einer, der seine Hosen flickte, ihm zur Seite lag ein Anderer ausgestreckt und schlief, während Andere, die ebenfalls ausgestreckt lagen, den Kopf in die Hand gestemmt nach uns aufschauten. An der Thüre auf einem Stuhle saß ein junger Mann, rothwangig und blond; er hat noch vor Kurzem in Wien studirt und war bei seiner Gefangennehmung ein alter Mann mit grauem Bart gewesen. Die Kroaten mit ihren enganliegenden Beinkleidern und schmutzigen Hemden, die Füße mit Lumpen umwunden, hatten eine ganz fremdartige Gesichtsbildung; schmale Stirne, braune Augen, aufgestülpte Nase, Mund und Kinn nicht unedel, schwarze Haare und dunkle Gesichtsfarbe. Außer dem Bewußtsein der Gefangenschaft, das wohl schwerlich tief ging, lag auf ihrem Antlitze noch jener unnennbare Zug der Wehmuth, der aus einem Menschenantlitze herausblickt, in dem das freie Menschenthum noch nicht hervor entwickelt ist. Die Naturphilosophen finden diesen Zug auch in den edeln Thiergattungen, besonders in der Phisiognomie der Hunde. Ich spreche das hier ohne irgend

andere Beziehung aus und nur um anzudeuten, was ich unter jenem wehmüthigen Bann auf den Gesichtern verstehe. Ich muß bekennen, mich machte es tief traurig, diese schuldlosen Menschen von einem kecken Intriganten zu Mord und Raserei aus ihren Steppen herausgelockt zu sehen. Ein Bekannter, der kroatisch verstand, erzählte mir, diese armen Kerle waren in dem festen Glauben, sie ständen vor Pesth, um solches zu erobern und sie wunderten sich sehr, daß die Leute hier keine gestickten Hosen haben, wie die Ungarn. Jellacic hat seine Horden die Kreuz und die Quer geführt, bis sie endlich vor einer großen Stadt Halt machten. Das ist Buda-Pesth hieß es, das müßt ihr nehmen und plündern. Was brauchten die armen Schelme zu wissen, daß die Stadt Wien heißt? Sie hatten nur zu schießen und zu schlagen.

Das sind also die Retter des Hauses Habsburg. Hier ist das diplomatische Ränkespiel leicht. Wir verließen das Zimmer. Auf dem Korridor promenirte ein Mann in einem braunen Paletot mit weißem Haupthaar, auf dem eine rothe goldgestickte Hausmütze saß. Neben ihm ging ein schöner Student mit großem braunen Barte, der sich sehr verbindlich gegen den Alten benahm und sich mit ihm unterhielt. Es war der ungarische Minister Récsey, der hier auf der Aula gefangen saß und sich, wie es schien, gar nicht unbehaglich fühlte.

Wir gingen nach dem Untersuchungszimmer. Dort saß ein Student an einem Katheder, das auf ebenen Boden gestellt war; neben ihm der Protokollführer. Ein Nationalgardist brachte eine Frauengestalt zur Untersuchung, eine Erscheinung, wie sie die abentheuerlichste Phantasie nicht wunderlicher ausstaffiren kann. Ein abgeschossener, zerdrückter grüner Seidenhut mit altmodisch langem

Vordache, die Stirne in ein rothes Tuch gebunden, ein blau gewesener kurzer Seidenmantel, eine große braune Schürze, große Männerstiefel an den Füßen, das zahnlose Gesicht schmutzig grau, die dunkeln Augen immer verschmitzt zudrückend, rasch sich hin und her bewegend und Jeden anlächelnd. Der Nationalgardist hatte sie eben ertappt, als sie heimlich einem Manne einen Brief übergeben wollte, den er außerhalb der Stadt auf die Post legen sollte. Er verhaftete sie sammt dem Briefe und brachte sie hierher. Der Brief war von einer feinen Frauenhand an die Gräfin Batthyany in Ischl. Seinen Inhalt konnte ich nicht erfahren. Die Vermuthung lag zur Hand, daß das ein verkleideter Mann sei. Sie mußte Hut und Kopftuch abnehmen und kurze schwarze Haare quollen wirr auseinander. Herbeigekommene übergegangene Grenadiere erkannten sie aber als eine Marketenderin und sie gab nun an, daß ihr Name Antonie Edle von Höpfner sei, daß sie mit vier Kindern gesegnet, wobei sie vier Finger zum Himmel hob u. s. w. Ich erfuhr weiter nichts, was aus dieser selsamen Erscheinung geworden.

Studentenkomité-Sitzung.

Folgende Beschlüsse wurden in der Vormittagssitzung gefaßt:

1) Vom Oberkommando der Nationalgarde zu verlangen, daß Messenhauser, Haug und Fenneberg in den zu bildenden Generalstab aufgenommen werden.

2) Eine abermalige Deputation zum Gemeinderathe zu schicken, um durch ihn im Kriegsarchiv das Geheim-

niß der Anfertigung der Congreve'schen Raketen aufheben und danach die Erzeugung solcher Raketen veranstalten zu lassen.

3) Den zum Philosophen-Corps gehörigen Legions-Lieutenant Fischer, derzeit als Ordonanzoffizier beim Oberkommando befindlich, ablösen zu lassen und selben wegen ungebührlichen Benehmens vor Gericht zu stellen.

4) Fenneberg als Bevollmächtigten der Aula beim Oberkommando zu erklären, und ihm die nähern Instruktionen auszufertigen.

5) In Anbetracht, daß weder Reichstag noch Gemeinderath sich befugt erachteten, die ungarische Armee zu Hülfe zu rufen, in Gemeinschaft mit dem Centralcomité, eine Deputation an die Führer derselben zu senden und sie zum Einmarsche in die österreichischen Lande einzuladen. Gewählt wurden als Abgeordnete vom Studentenkomité: dessen Vorsitzer Moritz Habrofsky und Mitglied des Comités A. Rosenfeld, und vom Central-Ausschuß Tausenau. Die drei Abgeordneten, denen noch drei Legionäre zugesellt wurden (die Herren S. G. J. H.... g und J. P...k.) sollten sofort ihre Reise antreten. Zur Bestreitung der Reisekosten wurden 400 fl. angewiesen.

Eine Adresse an die ungarische Armee wurde entworfen.

„Ein junger Mann, aus dem Lager Jellacic's kommend, erzählt, daß er daselbst zwei Herren aus Wien, die er aus einem hiesigen Caffehause kenne, Geld an das kroatische Gesindel vertheilen gesehen habe. Er erzählt ferner, in welch' miserablem Zustande sich die kroatischen Truppen befinden; sie sind ganz entmuthigt, sie haben kein ordentliches Kleid, nichts zu essen und zittern vor

Hunger und Kälte. Die besser Montirten, die sogenannten Grenzregimenter, sind des Kampfes überdrüssig, größtentheils Familienväter, die sich in ihre Heimath zurücksehnen. Zum Schlusse erzählt er, daß Saphir eine humoristische Vorlesung zum Besten der Kroaten in Baden angekündigt habe."

„Ein Bedienter der englischen Gesandtschaft meldet, daß an alle Gesandten die Aufforderung erging, Wien zu verlassen, sich aber bloß in der Nähe der Residenz, etwa in Hietzing, niederzulassen. Wurde sogleich dem Reichstage bekannt gemacht."

„Hr. Padovani zeigt an, daß er im Zeughause bei 100 Fäßchen blinder Patronen und bei 200,000 Zünder aufgefunden habe, daß er ein eigenes Depot dazu errichtet, und das Aufgefundene zur Verfügung stelle."

„Ein Nationalgardist zeigt an, daß er eben vom Gemeinderath komme, den er ersucht hatte, ihm eine Unterstützung zukommen zu lassen, da er, wie es sich ausweise, einer der Ersten bei Eroberung einer Kanone Hand angelegt habe, und übrigens in sehr mißlichen Umständen sei. Der Gemeinderath wies ihn an's Studenten-Comité mit der Bemerkung, daß Dasselbe 50,000 fl. zur Verfügung erhalten habe. Das Comité, über die Unwahrheit der letztern Angabe entrüstet, schickte ihn sogleich in Begleitung des Studenten-Comite-Mitgliedes, Hrn. Priemann, in den Gemeinderath. Die Sache beruhte auf einem Irrthum, indem nicht das Studenten-Comité, sondern der Verwaltungsrath gemeint war."

„Der Gemeinderath überschickt durch Hrn. Kubenik 100 fl. für Anfertigung von Zündern."

„Das Comité ersucht den Gemeinderath um Verpflegung der fremden Mannschaft, wie auch um Ausfolgung von Gewehren und Munition. Eine zweite schriftliche Eingabe des Comités bittet um 100 fl. zur Verköstigung der armen Arbeiter, (wurde gewährt.)"

„Ein Spion, als ein altes Weib verkleidet, den man an der Taborlinie aufgegriffen, wurde auf die Aula geführt."

„Bericht. Es wird gemeldet, daß Bruck brenne, und Meßaros die kroatischen Truppen angegriffen habe; ferner daß in Eger eine großartige Militärrevolution ausgebrochen sei."

Derselbe junge Mann, ein Krainer Namens Jakobssohn, der, wie schon oben erwähnt wurde, Nachrichten aus dem Jellachichischen Lager gebracht, stürzte in den Sitzungssaal des Studenten-Comités und verlangte stürmisch, daß die Stadt allarmirt und Sturm geläutet werde, da man eben von außen im Begriffe sei, das Bombardement zu beginnen." (Er bezweckte bloß Verwirrnng im Comité sowohl, als auch in der Stadt hervorzurufen. Sein niederträchtiger Plan scheiterte jedoch an der Besonnenheit und Geistesgegenwart der wackern Ausschußmitglieder. Er wurde, da man Verdacht schöpfte, sogleich arretirt. Es gelang ihm aber, sich als unschuldig darzustellen, worauf er entlassen wurde. Später erfuhr das Comité, welch' ein verschmitztes, niederträchtiges Subjekt es freigegeben.)

„Der ungarische Reichstagsabgeordnete Jos. Zrinyi erscheint in der Sitzung. Er erzählt, mit welchem Jubel die Nachricht der Wiener Revolution beim ungarischen Heere aufgenommen wurde, und daß die ungarische Na-

tionalversammlung allsogleich beschlossen habe, 30,000 Mann dem tapfern Wien zu Hülfe zu schicken. Das Heer lagere bei Bruck, und erwarte die Verstärkung von 25,000 Mann, um dann mit um so größerer Kraft den Freiheitsmörder Jelacic zu vernichten."

„Dem Comité wird ein Schreiben gezeigt, welches berichtet, daß Windisch-Grätz mit 12,000 Mann von Prag gegen Wien ziehe. Berthold Auerbach erscheint im Comité und wird vom Vorsitzer freundlichst begrüßt und eingeladen, der Sitzung beizuwohnen."

„Aus Salzburg sind 36 Studenten mit 2 Professoren angelangt; aus Steiermark 200 Studenten, Nationalgarden u. Arbeiter, welche nur unter bedeutender Gefahr auf der Südbahn hierher gelangen konnten."

„Commandant Flick bei St. Marx berichtet an das Comité: Wir sind rings von Kanonen und Militär umgeben. Links an der Donau Grenadiere. Auf der Simmeringer Heide 10 Kanonen. In den Häusern in Simmering alles voll Kroaten. Weiter hinauf mehrere Geschütze, und um den Kirchhof Tirailleurs. — Wir haben nur 4 Kanonen, wenig Mannschaft und noch weniger Munition, sind aber alle entschlossen, uns bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. So eben reitet ein Parlamentär hinaus. Bis zur Rückkehr desselben ist das Kleingewehrfeuer eingestellt."

„Einige Reichstagsabgeordnete erscheinen und bringen dem Comité die Adresse der ungarischen Nationalversammlung an den Reichsag. Der Schriftführer verliest sie. Sie wird mit ungeheuerm Beifalle aufgenommen."

„Das Comité beschließt auf Nachmittag eine Aulaversammlung und erläßt folgenden Aufruf:

„Bürger von Wien.

Wir bitten Euch zur Besprechung einer dringlichen Angelegenheit um 4 Uhr in der Aula zu erscheinen.

Wien, den 12. Oktober 1848.

Vom Studentenausschuß.

Die Bürger erschienen zahlreich und mehrere Comitémitglieder sprachen in der Aula. Endlich stellte S. Deutsch den Antrag: da der Reichstag und Gemeinderath noch immer zaudern, die Ungarn zu rufen, so möge die Bürgerschaft Wiens in ihrem Namen eine Adresse an die Ungarn schicken und sie rufen. Der Antrag wurde angenommen. In der That gingen einige Studenten in das Lager der Ungarn. Jeder erhielt eine Vollmacht folgenden Inhalts:

Brüder Magyaren!

Jellacic rückt an, die Augenblicke sind kostbar. Eilet uns schnell zu Hilfe. Wir halten Wien in Vertheidigungszustand.

Zu Hülfe im Namen des Volkes von Wien.

Wien, 12. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten

L. S.

Am Nachmittage des 12. Oktobers faßte endlich Braun, der nach dem Rücktritte Scherzers zum Obercommandanten gewählt worden war, einen Entschluß, den er wohl früher hätte fassen sollen: er dankte ab. Gedrängt durch ungestüme Mahner, die endlich statt Plakate und Friedensworte Handlungen sehen wollten, legte er eine Stelle nieder, zu der er nicht berufen war und die ihm stündlich die trübsten Augenblicke bereitete. Die schwarzgelbe Partei reklamirte nun für sich das Recht, ihre Commandanten zu wählen.

Auf Empfehlung einiger Deputirten und Mitglieder des Studentencomités wurde aber von der Permanenz des Reichstages der ehemalige k. k. Offizier Wenzel Messenhauser, der im März 1848 quittirt hatte und zurückgezogen lebte, ein entschiedener Demokrat, auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, sogleich vorgeladen und aufgefordert, das Obercommando zu übernehmen. Er erklärte sich unter der Bedingung, seinen Generalstab nach eigener Wahl zu bilden, zur Uebernahme des Obercommandos bereit. Jene Bedingung wurde ohne Widerspruch angenommen, und Messenhauser übernahm noch am Nachmittage das Obercommando. Am folgenden Tage sollte ihm sein Anstellungsdekret zugestellt werden. Doch von Seiten der Bezirkschefs fielen bittere Worte über die Legion, über die Unzulänglichkeit der Vertheidigung, über Gefahr für Haus und Hof, und schließlich über den Umstand, daß sie Leuten vertrauen sollten, die Niemand kenne und die nicht einmal Wiener Bürger seien. Messenhauser hatte ihnen Fenneberg und Haug als diejenigen genannt, die sein Vertrauen besäßen, und die er in seinen Generalstab nehmen würde. Um 6 Uhr Abends wählten nichts desto weniger die Bezirkschefs einen Hrn. Spitzhütl, der damals Commandant der bürgerlichen Artillerie war, und den die Schwarzgelben nach Erstürmung des Zeughauses am 8. Oktober als Depotcommandanten einzuschwärzen gewußt hatten, zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde. Spitzhütl und einige schwarzgelbe Bezirkschefs beriethen sogleich über eine abzusendende Deputation in's Jellacic-Auerspergische Lager, um daselbst zu capitaliren. Messenhauser, Fenneberg, Haug, Endheffer und alle Ordonnanzoffiziere der Legion entfernten sich sogleich aus den Bureaux des Obercommandos.

Fenneberg eilte mit Dr. Becher in's Studentencomité, um das Resultat der Wahl bekannt zu geben und Hrn. Spitzhütl unmöglich zu machen. Auf Antrag Bechers, der von mehrern Mitgliedern des Comités unterstützt ward, begab sich sofort eine Deputation zu Spitzhütl, um demselben das Mißtrauen der gesammten Legion auszudrücken und ihn zur Abdankung zu bewegen. Hierauf eilten Fenneberg und Becher in das Centralcomité der demokratischen Vereine, um auch von da aus Protestationen gegen Spitzhütl's Wahl zu veranlassen. Gleichzeitig ward im Comité beschlossen, die mit der Legion sympathisirenden Garden und die bewaffneten Arbeiter zu einer Demonstration gegen dieses neue Obercommando zu bewegen. Außer den Deputationen, die sich vom Studenten- und dem Centralcomité zu Spitzhütl begaben, um ihm Mißtrauensvota zu überbringen, wurden auch Deputationen zum Gemeinderathe und zur Reichstagspermanenz gesandt, um ihnen zu erklären, daß man Spitzhütl nicht wolle und nur Messenhauser oder Dr. Frank als Kommandanten annehmen würde.

Eine Deputation des Gemeinderathes machte hierauf dem Studentencomité die Mittheilung, daß der Verwaltungsrath im Vereine mit der Legion den Obercommandanten wählen solle, worauf man sofort einging. Die Permanenz des Reichstages wurde zu dem Wahlacte beigezogen. Dr. Frank, ein gebildeter Militär und aufrichtiger Demokrat, war gefürchtet, daher wurde nach kurzer Berathung Messenhauser nochmals an diesem Tage, also zum zweiten Male berufen, und durch ein von dem Reichstage und Ministerium unterzeichnetes Dekret zum Oberkommandanten förmlich ernannt. Sein Auftrag lautete, Wien zu vertheidigen, und sich einen Generalstab zu bilden.

Der Gemeinderath wurde angewiesen, ihm die zur Vertheidigung nöthigen Gelder auszufolgen, die dem Gemeinderathe von dem Ministerium bereits übermacht worden waren.

Sonderbar mögen sein Dichterherz die Gedanken, an der Spitze einer Revolution zu stehen, bestürmt haben; seine Phantasie mußte sich taumelnd in den Traum der Größe stürzen, die ganze Geschichte der französischen Revolution mit ihren riesigen und poetischen Gestalten mußte seine Seele ausfüllen — er ward Commandant.

Messenhauser erließ gleich darauf folgende Proklamation:

An die gesammte Volkswehr der Stadt Wien und Umgebung.

Cameraden!

Durch Ministerial-Erlaß vom 12. d. bin ich im Einverständnisse mit dem Reichtagsausschusse zum prov. Nationalgarde-Ober-Commandanten für Wien und die Umgebung ernannt worden. Der Ernst der Zeit, die Größe der Aufgabe der Volkswehr ist Jedermann zum klarsten Bewußtsein geworden. Es sind theure Errungenschaften, kostbare, unverletzliche Güter durch Einheit, Entschlossenheit, begeisterte Hingebung und kalte Besonnenheit gegen mächtige Gefahren zu behaupten. Unsere heiligen Ziele dürfen nicht überstürzt werden.

„Friede, Ordnung, Heiligkeit des Eigenthums, Achtung des Gesetzes und seiner verfassungsmäßigen Gewalten, unerschütterliche Vertheidigung des constitutionellen Thrones unter dem Banner volksthümlicher Freiheit sind die unwandelbaren Triebfedern meines Handelns.“

Cameraden!

In diesen Stunden, wo jeder Tag ein Blatt der Weltgeschichte füllt, unzerstörbare Mahnungszeichen für Ehre oder Schande, für Erhabenheit oder Verachtung, trete ich vor Eure mächtigen Reihen, um Euer volles, ehrendes Vertrauen zu ge-

winnen. Vertrauen ist die eine Hälfte der übergroßen Aufgabe. — Cameraden! Versenken wir trübe Erinnerungen auf ewig in den Strom des Vergessens! Seien wir einig, einig in dem erhebenden Gefühle eines durch glorreiche Anstrengungen freigewordenen Brudervolkes! Einigkeit macht stark!

Wien, am 13. Oktober 1848.

W. Messenhauser, prov. Ober-Commandant.

Messenhauser bildete sich sogleich seinen Generalstab aus den ehemals in französischen Diensten als Obrist in Algier gestandenen Jelovicky, den ehemaligen k. k. Offizieren Haug, Fenneberg u. a. m. Mit des Reichstages und des Ministeriums Bewilligung bildete er mobile Kolonnen, gab ihnen mit Genehmigung des Reichstages und des Ministeriums Waffen und Löhnung, auch wo es nöthig und so lange es möglich war, Bekleidung und beeidete dieselben auf ein eigenes, gleichfalls vom Reichstage und dem Ministerium erlassenes Kriegsgesetz. Der Gemeinderath verproviantirte sie, und versprach in einer Kundmachung allen im Dienst erwerbsunfähig gewordenen und mittellosen Personen, so wie den Hinterlassenen eines jeden der für die Vertheidigung der Stadt fallen würde, eine nicht unbedeutende Pension.

Am 14. Oktober kam General Bem nach Wien. Er war im Begriffe nach Ungarn zu gehen und seine Dienste der dortigen Regierung anzubieten; aufgefordert, die Vertheidigung der Stadt Wien zu leiten, blieb er hier. Noch an demselben Tage stellte ihn Messenhauser in einem gedruckten Plakate der Bevölkerung Wiens folgendermaßen vor: „Der Obercommandant der Nationalgarde Wiens und der Umgebung gibt an die Garden und mobile Corps, so wie dem Publikum die erfreuliche Nachricht, daß der rühmlich bekannte Generallieutenant Bem ihm in der

Leitung der strategischen Angelegenheiten zur Seite stehen wird." Die Bevölkerung Wiens fragte sich: Wer ist Bem? Nur seine Landsleute kannten ihn, außerdem etwa die Wenigen, welche die Feldherren der polnischen Revolution in spezieller Erinnerung hielten. Am 20. Oktober war an allen Straßenecken ein kleines Folioblatt angeheftet. Im Halbkreise gedruckt, zeigte es den Namen Joseph Bem als Ueberschrift, und erzählte den Wienern, in welchen Schlachten Bem sich ausgezeichnet, und wo er für die Freiheit seines Vaterlandes die zahlreichen Wunden empfangen, die seinen Leib decken. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß durch Bems Hinzutreten erst eine eigentliche Organisation der Vertheidigungsmaßregeln in Wien geschaffen wurde. Weder Messenhauser, noch viel weniger aber Fenneberg besaß eine strategische, durch Erfahrung erhöhte Bildung. Bem übernahm sämmtliche Linien und Wälle in Vertheidigungszustand zu setzen. Er wies den Geschützen ihre Plätze an und richtete das Lager des Mobilcorps im Belvedère ein, wo er selbst wohnte und die oberste Kuppel als Observatorium benutzte. Auf ihn ließen sich die Worte anwenden, die Göthe's Mephisto dem Schüler sagt:

„Vor Allem bringt mir Ordnung in die Sachen."

Zur leichtern Verproviantirung der Stadt hob der Reichstag die Verzehrungssteuer von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten &c. auf, und das Obercommando nahm sämmtliche Pulver- und Bleivorräthe in Beschlag. Anstalten zur Herstellung von Spitälern wurden gemacht, zu welchen besonders das Schottenkloster und das Fürst Lichtenstein'sche Palais benutzt wurden, die Frauen waren mit dem Zupfen von Charpie beschäftigt und die medicinische Fakultät berief alle jungen Aerzte und Chirurgen in die

Aula, indem sie zugleich den Einwohnern bekannt machte, daß dort jeden Augenblick ärzliche Hülfe geleistet werden würde.

Diese Vorbereitungen brachten in Wien jenes unheimliche, düstere Gefühl hervor, was gewöhnlich den Menschen am Wendepunkte einer zweifelhaften Zukunft zu beschleichen pflegt. Das sonst so fröhliche und heitere Wien war plötzlich verstummt, das Leben in den Straßen verschwunden; deßhalb sehnte Alles die Entscheidung herbei, damit nur einmal diese peinigende Ungewißheit ein Ende erreichen möchte.

Der Reichstag hatte indessen über die Flucht des Kaisers nähere Nachrichten erhalten und dabei erfahren, daß das vom Kaiser an Kraus gesandte Manifest auf der Reise gedruckt und vertheilt worden war. Dies hatte jedoch nicht die gewünschte Wirkung hervorgebracht, die sich die Camarilla vielleicht davon versprochen haben mochte. Mittlerweile suchten aber die so feiger Weise aus Wien geflohenen böhmischen Abgeordneten gegen den Reichstag zu wirken. Sie schwatzten den Böhmen die fabelhaftesten Dinge von den Gefahren vor, denen sie in Wien ausgesetzt gewesen seien, und erließen zuletzt eine Aufforderung „an ihre Gleichgesinnten“ (wahrscheinlich nach Analogie der berüchtigten „Gutgesinnten“), den Reichstag nach Brünn zu verlegen. Der Grund, weßhalb Brünn gewählt war, wurde dahin gedeutet, daß die tschechische Partei, die bisher in Mähren wenig Glück gemacht hatte, die Gelegenheit zu benutzen suche, um in diesem Theile der Monarchie Einfluß zu erlangen. Obgleich diese böhmischen Abgeordneten nur in dem tschechisch-slavischen Interesse handelten und ebenfalls gegen die Camarilla waren, so benutzte die letztere den Augenblick klug genug, um bei

dem Kaiser den Entschluß hervorzubringen, den Reichstag nach einem andern Orte zu verlegen.

Der Reichstag in Wien, der noch immer so viel Pflichtgefühl hatte, Wien in seiner bedrohlichen Lage nicht zu verlassen, beschloß sogleich, um diesen Umtrieben entgegenzuwirken: „Daß er unter allen Umständen seine Berathungen in Wien fortsetzen werde, und jeder Versuch, an andern Orten zu einem Reichstage zusammentreten zu wollen, ungesetzlich sei, die Theilnehmer aber zur Verantwortung gezogen werden sollten.“ Es war natürlich, daß die Tschechen sich in ihrer Handlungsweise durch die Leitung ihrer Deputirten bestimmen ließen. Sie bezwangen auch ihren sonst enormen Stolz und gingen, wie man vielfach erzählte, zu dem ihnen verhaßtesten Manne, zu Windischgrätz, — der ihre zu früh zum Ausbruche gekommenen tschechischen Tendenzen niederbombardirt hatte, — und versicherten ihn, daß sich Prag gewiß ruhig verhalten werde, um ihn zu bewegen, mit so viel Truppen als möglich nach Wien zu ziehen. Nun, das Werkzeug des Absolutismus, Windischgrätz, der war dazu schon vom Hofe auserwählt. Gleichwohl that der Reichstag, was nur in seinen Kräften stand, um eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen, indem derselbe an den Kaiser nochmals eine Adresse absandte, worin um die Zusammenberufung eines österreichischen Völkercongresses zur Beilegung aller Mißverhältnisse gebeten wurde. Inzwischen war auch ein Schreiben von Jellacic und Auersperg eingegangen, in welchem dieselben darauf antrugen, daß der Reichstag den Ungarn die Ueberschreitung der Grenze Oesterreichs untersagen und zugleich gestatten möge, daß sie sich mit den militärischen Hülfsmitteln aus Wien versehen könnten. Der Reichstag protestirte in seiner Antwort gegen die Entwaff-

nung der Nationalgarden auf dem Lande, die Jellacic bereits begonnen hatte und verlangte sofortige Zurückgabe der abgenommenen Waffen. Hinsichtlich der Ungarn erklärte er, „daß er sich außer Stande sehe, diesem Wunsche zu entsprechen, da er dieselben weder gerufen habe, noch hinausdecretiren könne." Messenhauser richtete gleichfalls ein Schreiben an Jellacic, in welchem er ebenfalls gegen die Entwaffnung der Umgegend Wiens protestirte, und sogleich Friedensvorschläge machte, was aber Jellacic nicht einmal zu beantworten der Mühe werth hielt.

Die tapfere Bevölkerung Wiens wurde durch tägliche Scharmützel ermüdet. Es wurden noch mehr Kanonen auf den Basteien aufgefahren, Pulver und Munition ausgetheilt, und Alles, was Waffen tragen konnte, armirt. Vom Stephansthurme aus beobachteten die Studenten die Bewegung der Truppen. Wien zählte wohl 80,000 Streiter, wovon der größte Theil wahrhaft kampflustig war. Eine entscheidende That konnte jetzt noch, da das Militär schwach war, Wien und die Freiheit retten. Die für die große Sache wahrhaft Begeisterten wollten dies; jedoch wurden sie vom Reichstage und Gemeinderathe, die leider mehr Lust zum Schreiben, als zum Handeln hatten, und noch immer vermitteln wollten, daran gehindert. Hier ein Beweis:

Mitbürger!

Es verlautet, daß von Seite der Garden ein Angriff auf die vor den Linien stehenden Truppen beabsichtigt werde.

Mitbürger! Bedenket die Folgen eines solchen Unternehmens. In unserer gefährlichen Lage ist Vorsicht, Einigung und Einheit in allen Maßregeln eine Lebensbedingung für jeden Erfolg. Vereinzelte, unvorbereitete Angriffe können kaum

einen günstigen Erfolg haben, sie müssen von Einem Punkte angeordnet und geleitet werden. Wir müssen alles vermeiden, den Truppen einen vielleicht erwünschten Anlaß zu einem Angriff zu bieten, und uns demnach so lange als möglich defensiv verhalten.

Nochmals, Mitbürger! — Vorsicht und Mäßigung! Hört dem Rathe jener, die gewiß nur von ihrer Pflicht und von dem Wunsche ihrer Mitbürger geleitet werden.

Wien, am 13. Oktober 1848.

Von dem Gemeinderathe der Stadt Wien.

Die Stadt war indessen wachsam. Jeden Augenblick erwartete man, daß die zahlreichen Scharmützel zu einem ernsten Angriff führen würden. Sobald namentlich bei Nacht sich Gewehrfeuer oder Kanonendonner hören ließ, ward Allarm geschlagen. Aber Jellacic und Auersperg fürchteten den Kampf gegen die Wiener in ihrer ersten Glut, denn man hatte sie kennen gelernt. Das alte System des Absolutismus wollte überdieß seine oft erprobte Rolle spielen. Wien sollte verrathen werden, in seinen Eingeweiden wollte man wühlen, ehe man es von außen angriff; wußte doch die Kamarilla, daß sie in der Bürgerschaft, im Gemeinderathe, in der Reichsversammlung Anhänger hatten, die für sie wirkten! Der Verrath war schlau angelegt. Das ehrliche gerade Volk, mit seinem hausbackenen gesunden Menschenverstande, ließ sich auch hier hintergehen. Ja selbst die Aula — die anerkannte Hüterin der Demokratie, die Trägerin der Geschichte in den großen wiener Tagen, ahnte nicht die im Finstern schleichende Hinterlist.

Man wollte die Stadt schwächen durch langes Hinhalten des schrecklichen Zustandes, um den Gewerbsstand in Verzweiflung zu bringen.

Während hierdurch die Widerstandskraft im Innern immer schwächer wurde, hatte man Zeit, die Macht, welche den Aufstand unterdrücken sollte, in's Ungeheure zu verstärken. Dadurch, daß sich Wien vollkommen absperren ließ, war ihm auch jede Hülfe von Außen abgeschnitten. Jellacic und Auersperg hatten alle Straßen nach der Metropole, um den Zuzug zu verhindern, militärisch abgesperrt.

Bezeichnend für die Lage Wiens und die richtige Auffassung derselben von Seite des Studentencomités war in dieser drückenden Zeit eine Adresse des Letztern an den Reichstag, und eine Ansprache desselben an die Wiener; zwei zu interessante Documente, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten wollten.

Hoher Reichstag!

„Der furchtbare Zustand einer fieberhaften Aufregung und Spannung der Gemüther, der gänzlichen Stockung des Verkehrs, des Handels und der Gewerbe, der von Stunde zu Stunde durch allseitigen Zuzug von Truppen steigenden Gefahr, macht es zu unserer Pflicht, ein ernstes, enschiedenes Wort in diesem ernsten Augenblick zu sprechen; und dieses Wort an jene Versammlung zu richten, welche uns als der legale Ausdruck des Willens der souveränen Völker Oesterreichs erscheint. Wir zweifeln nicht, daß diese hohe Versammlung von der Dringlichkeit des Augenblickes und der Unabweislichkeit eines entschiedenen Schrittes eben so innig überzeugt sei, als wir, und wir hoffen daher um so zuversichtlicher, daß sie zum Wohle der Stadt, zum Heile des Landes, und zur Wahrung unseres höchsten Gutes, der Freiheit, mit Entschiedenheit handeln werde, als ein längeres Zögern nicht nur den Wohlstand Wiens zerstören, sondern auch diese Versammlung, den lebendigen Ausdruck der Volks-Souveränität selbst gefährden würde. Ein mächtiges Heer steht feindlich vor den Thoren der Stadt, entwaffnet widerrechtlich die auf legalem

Wege gebildete Garde der Umgebung, nimmt von des Kaisers Schloß die deutsche Fahne, die des Kaisers eigene Hand zuerst ausgesteckt hat, ab, und bedrückt durch Requisition von Lebensmitteln und zahllose Belästigungen das Land. Eine Garnison, die an schuldlosen Opfern einer blinden Rache unerhörte Gräuel geübt, vereinigt sich mit ihnen und bedroht die Stadt, die sie schützen sollte. Zahlreiche Deputationen, Aufforderungen und Versöhnungsanträge wurden nur mit glatten Worten beantwortet. — Auf der andern Seite ein bewaffnetes, todesmuthiges Volk, mit Allem versehen, um den Kampf zu beginnen, zitternd vor Begierde, loszuschlagen, und das befreundete Heer der Magyaren und der Landsturm in zahlloser Menge im Anzug. Dabei der Umstand, daß der Gegner immer neuen Zuzug erhält. All' dieß nöthigt uns die offene Erklärung ab, daß jetzt und zwar bald, oder nie etwas geschehen müsse, und zwar einzig vom Reichstage, dem die volle Macht, ja die heilige Verpflichtung obliegt, das Vaterland zu retten, und die Revolution, deren Frucht er selbst ist, zur vollen und unbedingten Anerkennung zu bringen. Möge nie der unheilvolle Tag erscheinen, wo das bedeutende Wort eines Mitgliedes dieser Versammlung zur schrecklichen Wahrheit werden, und die an den Pforten des Hauses pochende Geschichte ungehört darüber zur Tagesordnung übergehen wird. Noch steht der Reichstag als der gewaltige Damm zwischen Despotie und Anarchie, noch ist die gesetzliche Gewalt geachtet, noch die Gewaltherrschaft zurückgewiesen; in jedem Augenblicke der Säumniß spült die nagende Woge der Ereignisse einen Grundstein jenes Baues um den andern hinweg, und wehe uns, wehe der Freiheit, wehe unserm deutschen Vaterlande, wenn das ganze Gebäude erschüttert zusammenbricht und Scilla und Charibdis seine Trümmer verschlingt. Noch könnt Ihr helfen, Männer des Volksvertrauens, noch könnt Ihr sprechen das Wort der Zeit, ehe es ungehört von ihrem Sturmesbrausen verhallt — sprecht es, sprecht es schnell, weiset den Feind des Vaterlandes hinweg, bietet die euch dargereichte helfende Hand, brecht die letzte Burg der Tyrannei, das Heer, durch dessen alsbaldige Verwandlung in die Eine untheilbare Volkswehr, durch offene, legale Anerkennung der Berechtigung des Uebertrittes zum Volke, durch entschiedene volle Unterordnung unter das dem Reichstag verantwortliche Ministerium."

„Wir bauen auf Euch und hoffen, Ihr werdet handeln, Euerer und Euerer Stellung würdig.“

„Videant Consules ne respublica detrimentum capiat!“

Wien, den 14. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten:

L. S. C. Hoffer m. p.
Vorsitzer.

Alois Wassruf m. p.
Schriftführer.

Mitbürger!

Die Augenblicke sind dringend. Unsere gegenwärtige ungewisse Lage ist für länger unerträglich. Die Würfel müssen fallen. Unser Schicksal muß sich entscheiden. Es kann sich aber nur zum Glücke entscheiden durch allgemeine Einigkeit, durch eine schleunige Erhebung des ganzen Volkes.

Darum rufen wir allen unsern Brüdern in der Stadt und auf dem Lande zu: Auf, zu den Waffen! Zum Kampfe für Freiheit und Vaterland!

Es gilt unser Aller Leben, es gilt alle Errungenschaften.

Aber unsere Stimme verhallt, denn sie ist die Stimme Einzelner. Der Reichstag, die vom Volke frei und vertrauungsvoll gewählten Vertreter müssen zu den Waffen rufen, wenn die Erhebung eine allgemeine, wenn sie eine solche sein soll, die zum Siege führt. Nur die Stimme des Reichstages wird mächtig Anklang finden, nur seine Stimme wird alle Bürger zu ihrer Pflicht rufen, zur Vertheidigung des von einer reaktionären Bajonettenpartei bedrohten Vaterlandes. Der gefertigte Ausschuß, von dieser Ueberzeugung durchdrungen, läßt daher an den hohen Reichstag eine dringende Bitte ergehen, er möge die Organisirung des Landsturmes mit kräftiger Hand leiten, er möge selbst alle Söhne unseres theuern Vaterlandes zur Vertheidigung desselben auffordern.

Mitbürger, Brüder, unterstützet diese unsere Vorstellung an den hohen Reichstag aus allen Kräften, lasset selbst solche Bitten an den hohen Reichstag ergehen. Dieß ist der einzige

Weg zum Siege, der einzige, der unsere gegenwärtige peinliche Lage zum Heile endigt.

Wien, am 14. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

Bitte an das Volk von Wien.

Wir sind von der Ehrenhaftigkeit des Herrn Karl Gerber überzeugt, und bitten, ihn in seiner persönlichen Freiheit nicht zu stören oder zu verletzen, da eine Personenverwechslung obzuwalten scheint.

Die Freiheit des Bürgers ist sein heiligstes Eigenthum.

Wien, den 14. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Der 15. Oktober. Das ist nun der zweite Sonntag, an dem keine Glocken läuten. Der Kirchgänger und darunter besonders Frauen wandeln still nach den Kirchen. Der gewaltige St. Stephan hat bei Tag und bei Nacht Sturm geläutet und hat keine Lust, zum Beten zu rufen. Auf der Straße Alles bewaffnet, man sieht keine Kinder; die lebendigen Zeugen der Harmlosigkeit sind eingeschlossen oder geflüchtet. Man erwartete heute einen entscheidenden Kampf; er ist nicht eingetroffen. Man gewöhnt sich nach und nach an diesen Zustand, man lernt in kleiner wie in großer Zeit, sich zwischen Thür und Nagel einrichten.

Im Studentencomité erstatteten der von seiner Mission nach dem ungarischen Lager zurückgekehrte Präsident

des Studentencomités M. Habrofsky und A. Rosenfeld Bericht über den Erfolg ihrer Sendung.

Die nahe an der österreichischen Gränze stehenden Magyaren seien bereit, den Wienern zu Hülfe zu eilen, müßten jedoch früher Verstärkungen abwarten, denn ihre ganze Streitmacht betrage jetzt nicht mehr als 14,000 Mann, worunter nur 7000 — 8000 reguläre Truppen. Auerspergs und Jellacics Macht dagegen zähle schon 40,000 Mann reguläre Truppen, und werden durch tägliche Zuzüge verstärkt. Sie könnten nicht daran denken, dieser Armee mit Erfolg die Spitze zu bieten. Ueberdieß seien die meisten österreichischen Offiziere, welche in den ungarischen Regimentern dienen, durch General Moga verleitet, treulos abgefallen, und selbst die treugebliebenen Offiziere erklärten: sie würden nicht die Leitha und die österreichische Gränze überschreiten, obgleich sie bereit seien, für Ungarn Gut und Blut zu opfern. Unter diesen Umständen hätten die in Preßburg anwesenden ungarischen Deputirten, insbesondeee der biedere Kriegscommissär Ujhazy, erklärt, die Deputation des Studentencomités möge sich schnell nach Pesth begeben, um mit Kossuth selber Rücksprache zu nehmen. Zu diesem Zwecke berichteten die erwähnten Abgeordneten des Comités: weiter stellte man uns ein Separat-Dampfschiff zur Verfügung. Wir beschlossen jedoch nur Tausenau, J. P. und J. H. nach Pesth zu entsenden, die auch am 15., Morgens, in Begleitung einiger ungarischen Reichstagsabgeordneten auf einem Dampfschiffe zu Kossuth eilten." Das Studentencomité gab nach Anhörung dieses Berichtes der Hoffnung Raum, Kossuth werde die Schwierigkeiten der Lage durch seine schöpferische Kraft überwinden, und die Intervention

der Magyaren ohne Zeitverlust fördern — eine Hoffnung, die sich, wenn auch leider zu spät, verwirklichte.

Im Comité wird ferner berichtet:

„Auersperg und Jellacic fordern vom Reichstage die Auslieferung des Ministers Recseys. Der Reichstag erwiederte: Wir glauben, er ist sicherer im Convict, unter dem Ehrenschutze der akademischen Legion, als bei seiner Eskortirung."

„Von der Stadt Tuln kommen einige Nationalgarden und bringen für die bewaffneten Corps einen Beitrag von 12 fl. 51 kr. in baarem Gelde und Lebensmittel (668 Laib Brod und 248¾ Metzen Erdäpfel). Das Comité dankt den Ueberbringern und übergibt Alles dem Verwaltungsrathe.

„Frau Anna Reisberger, Wittwe eines bei der Taborbrücke gefallenen Bürgergrenadiers, bittet um Unterstützung. Sie erhält einen Beitrag von 10 fl. und wird an den Gemeinderath angewiesen."

„Hr. Sternau meldet, daß er vom Reichstage die Bewilligung erhalten habe, eine Mobilgarde zu errichten, deren Löhnung vom Reichstage bestimmt wird."

„Dr. Stieger aus Gratz berichtet, daß ein von ihm verfaßter Aufruf an die Steiermärker, den Wienern zu Hülfe zu eilen, von dem dortigen Gouverneur Wickenburg confiscirt wurde.

„Ein Gardist berichtet, daß auf der Landstraße zwei Croaten gefangen genommen worden."

Reichen Stoff zum Lachen gaben oft die Aussagen von Gefangenen, die mittheilten, was man ihnen von Wien, von den Studenten und besonders von der Aula

vorspiegelte. Die Aula habe man ihnen rings garnirt mit Gehenkten und Stücken Menschenfleisch und jeden Studenten so blutdürstig geschildert, daß Robespierre und Schinderhannes Tauben dagegen gewesen wären.

Eine äußerst komische Scene gab es auch am 15. spät Abends, im Comité.

Die Debatte drehte sich um einen Gegenstand von momentaner Wichtigkeit. Die Kerzen waren stark herabgebrannt, und die rings herrschende Ruhe war auffallend — Wien schien sich zu neuen Thaten zu erholen. Mit Einem Male erschallten wieder schwere Tritte, auf dem Gange klirren wieder die Gewehre. Die Thür geht auf, und herein tritt ein Piquet Legionäre, Arbeiter und Garden, durch einander. Sie bringen Kriegsgefangene, zwei croatische Offiziere, die ersten kroatischen Notabilitäten, die in die Gewalt des Volkes geriethen. Die andern Croaten waren nur Gemeine oder Corporale. Croatische Offiziere? Alles war neugierig, die großen Helden und Strategiker von der Drave zu sehen. Der Eine war eine lange, hagere Figur, mit eingefallenen Wangen, wie ein Verhungerter, und sein dunkler, überlanger Offiziers-Rock sah aus, als hätte ihm Jemand denselben aus Erbarmen geliehen. Der Andere war eine mehr kleine, gedrungene Figur, mit Schnurrbart und gemeinem Gesicht, aus dem zwei große, feuchte Augen und eine knollige rothe Nase glänzten. Ein echter Bachus-Anbeter. Als sie hereingebracht wurden, zitterten sie an Händen und Füßen, besonders der Lange, dem der vermeintlich in Aussicht stehende Tod alle Kraft, selbst die zum Sprechen, geraubt hatte.

Mehr Courage hatte der kleine Rothnasige. Er besaß mindestens noch Kraft zum Sprechen, ließ, als er das

Gericht vor sich sah, wankend den Mantel von seinen Schultern sinken, warf sich auf einen Stuhl, der neben ihm stand, und stammelte im gebrochenen Deutsch: „Is Eins — jetzt aufhängen — aber nur schwind." Er meinte, alles, was man mit ihm vornehmen werde, sei ein kurzer Prozeß — das Aufhängen — und er fuhr sich dabei unwillkührlich mit dem Finger lüftend in die Cravate.

Mehrere Comité-Mitglieder lachten, und den Beiden schien jetzt bestätigt, daß der Hohn sie zum Galgen begleiten werde.

Wie erstaunte aber der Lange, der noch stand, als man ihm einen Sessel bot, und beide Gefangene nun bequem neben den Comité-Mitgliedern am Tische saßen! Der Vorsitzende wendete sich an sie, sie hefteten die Augen starr, noch immer sichtlich zitternd, auf ihn, der peinliche Proceß sollte ihrem Vermuthen nach beginnen.

Nichts weniger als das. Der Vorsitzende theilte ihnen mit, daß man sie bedauere; die Lage der Dinge sei nun einmal so, und sie müßten sich gefallen lassen, hier als Gefangene behalten zu werden. Man werde für ihre Pflege sorgen.

Der Rothnasige riß die Augen auf. Wie, was, nicht gehängt?! Oder sollte man sie vergiften wollen? Ihm war vielleicht das Letztere lieber, er faßte Muth und Vertrauen. Er theilte seinem Kollegen, der nicht Deutsch verstand, das Gehörte mit; sie wechselten einige croatische Worte — das Zittern ließ sichtlich nach.

Ein zweilter Sprecher theilte mit, es sei bereits Befehl gegeben, ihr Zimmer herzurichten, sie möchten sich hier gedulden, es werde bald bereit sein.

Der Rothnasige riß abermals und noch mehr die

die Augen auf — er war überrascht! Wozu sollte die Höflichkeit? Man konnte ihn ja doch ohne Höflichkeit in die andere Welt transportiren! Da er aber die ernst-freundlichen Mienen der Comite-Mitglieder bemerkte, fingen andere Gedanken an, in ihm Platz zu greifen, und so viel man aus seinem Kauderwelsch klug werden konnte, entnahm man, daß Beide mit den entsetzlichsten Vorstellungen, die man ihnen im Lager von den Studenten gemacht, hieher gekommen wären und sicher ihrem schleunigen Tode entgegenzugehen glaubten. Zuversichtlicher deutete er nun an, daß sie Beide krank seien. Man versprach ihnen, einen Arzt zu senden. Kurz, die Herren Offiziere wurden wieder so leichten Herzens, daß sie die linkischsten zahlreichsten und endlosesten Bücklinge vor dem Comité machten, als man sie auf ihr Zimmer entließ.

Ein Mediciner wurde ihnen gesendet; er untersuchte sie und verschrieb . . . jedem von ihnen einen tüchtigen Rostbraten! Die Jellachichischen Helden hatten Tage lang nichts Ordentliches gegessen, und der wunde Fleck war der Magen!

Die Medicin war die rechte und behagte außerordentlich, der Legionär hatte die Krankheit getroffen. Die Patienten wurden von diesem Remedium so kurirt, daß sie sogleich inständigst um eine zweite Portion baten, die ihnen gewährt wurde.

Und das Alles statt des Hängens! — Die Folge dieser neuen Curmethode war, daß sich die Helden an der ungewohnten guten Kost überaßen und nun wirklich einiger Medicin bedurften, die sie mit bester Pflege erhielten.

— — — — — — —

Folgende Plakate erschienen im Laufe des folgenden Tages:

Bürger von Wien!

Seit einer Zeit, jener traurigen, unglücklichen Zeit, wo sich zuerst ein unheilvoller Zwiespalt durch die höllischen Mittel der Reaktion in Mitten der Nationalgarde eingeschlichen, bis jetzt, wo die Gefahr und der Kampf uns brüderlich vereinigt, ist es zur traurigen Gewohnheit worden, gegen ganze Bezirke im Allgemeinen gehässig abzuurtheilen. Wir warnen davor im Namen der Freiheit, im Namen der Ruhe und der Gesetzlichkeit, der wir mit aller Kraft und Anstrengung zustreben.

So geht das verleumderische Gerücht einher, gegen den Bezirk Landstraße. Als sichern Beweis, wie grundlos die Beschuldigung auf diesem Bezirke lastet, möge für jetzt nur das Beispiel der 7. Compagnie dieses Bezirkes dienen. Es ist allgemein bekannt, wie diese Compagnie uns am 6. Oktbr. auf die aufopferndste Weise Hilfe geboten, zu einer Zeit, wo wir der Freunde nicht so viele hatten. Wir können mit Freuden die Versicherung ertheilen, daß es gewiß keine einzige Compagnie irgend eines Bezirkes gäbe, wo alle, oder auch nur der größte Theil reaktionär gesinnt wäre. So viel für jetzt! Ist einmal unser Kampf glücklich zu Ende, so soll unsere angelegentlichste Sorge sein, alle Verdienste, wo immer sie sich finden, an das Tageslicht der öffentlichen Anerkennung zu bringen.

Brüderlichkeit sei die Losung!

Wien, den 15. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Bürger von Wien!

Unsere Sache ist der Entscheidung nahe!

Die Magyaren, diese tapfern Freiheitskämpfer haben sich mit uns vereinigt. Sie werden mit uns gemeinsam gegen Jellacic kämpfen. Ihr kennt ihn und sein Streben, und wißt, ob wir ihn zu fürchten haben. Aber Eines ist nöthig,

Brüder! Standhaftigkeit, Ausdauer! Wir müssen uns nicht von der Kampfbegierde, die uns beseelt, hinreißen lassen. Wir haben einen biedern, energischen, thatkräftigen Kommandanten, Herrn Messenhauser. Vertrauen wir ihm ganz und völlig! Wir handeln zusammen mit den tapfern Magyaren! Diese gemeinschaftlichen Maßregeln machen es nöthig, daß wir im strengsten Einklange und mit Behutsamkeit vorgehen. Darum, theure Brüder! hütet Euch vor jeder Uebereilung. Wir fordern Euch auf, bitten und beschwören Euch, nichts ohne Befehl des Herrn Oberkommandanten zu unternehmen, und von Euerer heißen Kampfeslust Euch nicht zu einem vorzeitigen Anfalle verleiten zu lassen. Wir wollen sichern und ruhigen Schrittes, aber um so fester und entschiedener unser Ziel erreichen. Dieses Ziel ist die Rettung des Vaterlandes und die Wahrung der Freiheit!

Wien, am 15. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

16. Oktober. „Bei der Spinnerinn am Kreuze, wird vom Stephansthurme gemeldet, scheinen die Vorposten, gegen 800 Mann sich zu vermehren. Es scheint dort etwas gegraben zu werden. Gegen Laxenburg zu stehen Cavallerieposten, im Laarwalde sieht man die Horden von Jellacic herumstreifen".

„Die 8. Compagnie des Wiedener Bezirks zeigt an, daß man Waffen versteckt gefunden habe."

„Zwei Frauenzimmer bringen verschiedene Kleidungsstücke für die übergetretenen Soldaten."

„Aus Schlesien wird berichtet: Alles ist für uns, man wartet nur auf den Aufruf einer hiesigen Behörde, und Jeder zieht aus zur Hülfe. Die Bahn ist dort frei, die Nordbahn weigert sich gewissenhaft, Militär zu transportiren. Der Kaiser ist in Olmütz, aber schon zeigt sich große Spaltung unter den Einwohnern, da man sehr viele Sympathien für Wien hegt."

„Man berichtet, daß Alles, was an Lebensmitteln

vom Tabor ankommt, von den Leopoldstädtergarden angehalten und requirirt wird, es seien bei den Linien eigene Leute, die dies thun. Wird untersucht."

„Es wird der Antrag gestellt, das Obercommando anzugehen, daß das Läuten bei Leichenfeierlichkeiten und bei allen sonstigen kirchlichen Zeremonien einstweilen, um eine Verwechslung mit dem Sturmläuten und unnütze Aufregung der Gemüther zu vermeiden, eingestellt werde."

„Dem Obercommando wird gemeldet: Es wurden drei schwer beladene Wagen als verdächtig angehalten, visitirt und mit Pulver und Blei beladen gefunden."

„Ferner wird angezeigt, daß vom Laaerberg 200 Packwagen unter starker Bedeckung nach Schwechat abgegangen sind."

„Kleine Plänkeleien der Vorposten, besonders bei der Mariahilfer und St. Marrer Linie, dauern immer fort."

„Abends 6 Uhr. Lebhaftes Plänklerfeuer an der Favoritten Linie und Glognitzerbahn, das aber nach halbstündigem Schießen aus Sechspfündern und Musketen wieder aufhört."

Eine tragicomische Episode bildete die Klage eines Milchweibes, deren Mann bei einem Patrouillengefecht erschossen wurde. Sie macht Anspruch auf die vom Gemeinderath den Weibern und den Waisen zugesicherte Pension und bedauert nur, wenig mit Kindern gesegnet zu sein.

„Abgeordneter Fischer zeigt an, daß heute die abgesandte Deputation vom Kaiser empfangen werden wird. *)

---

*) Wie wahr sind Freiligrath's Worte:

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, statt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht

Eine Adresse von Osterfeld langt an und wird verlesen. Sie lautet:

Adresse an die akademische Legion. *)

Brüder!

Der aus Frankreich kommende Blitzstrahl hat auch in Deutschland gezündet, und Ihr seid es gewesen, welche zuerst das himmlische Gut der Freiheit zu erringen strebtet. Mit Bewunderung und mit Erstaunen haben wir von Euerem glorreichen Wirken und Streben gehört und schon damals haben wir Euch im Geiste Brüder genannt.

Heute aber ergreifen wir mit Lust und Wonne die Bruderhand, welche uns Oskar Falke in Euerem Namen reicht, und geben Euch das Versprechen, daß wir uns einig mit Euch verbinden wollen im Kampfe für die Freiheit, und daß wir Euch niemals verlassen wollen im Streite. Baut auf uns, wenn Ihr umlagert seid von Feinden der Freiheit, vertraut auf uns, wenn die Sache der Freiheit zu unterliegen scheint. Wir werden Euch helfen, in Noth und Gefahr.

An dem Tage, an welchem die Schilderhebung der Freiheit in Wien vor sich geht, wird auch Thüringen und Sachsen sich erheben zum Streite, vertraut auf uns, wie wir auf Euch vertrauen!

Osterfeld, den 8. Oktober 1848.

Als mit Petitionen,
Du lieber Gott — — petitionirt,
Parlamentirt, illuminirt
Pulver ist schwarz,
Blut ist roth,
Golden flackert die Flamme.

*) Bei der am 8. Oktober in Osterfeld bei Naumburg abgehaltenen und von beinahe 10,000 Menschen besuchten Volksversammlung wurde diese Adresse an die akademische Legion in Wien entworfen und dem bei der Volksversammlung betheiligten O. Falke mitgegeben.

Das Comité erläßt folgenden Aufruf:

Wackere Freiheitskämpfer Wiens!

Die Weltgeschichte wird den Ruhm Eueres Muthes und Euerer Tapferkeit verkünden. Damit aber der Muth segensvolle Früchte tragen soll, müssen solche Maßregeln ergriffen werden, die den Sieg unfehlbar machen, und diese Maßregeln müssen von einer Hand ergriffen, geleitet und ausgeführt werden. Diese Hand ist das Oberkommando der Nationalgarde im Vereine mit dem Gemeinderathe, und von den energischen Maßregeln, die von dieser Seite in unseren schweren Tagen ergriffen worden sind, können und müssen wir den glänzendsten Erfolg unseres Kampfes erwarten. Wir bitten Euch daher, wackere Mitbürger, diese Angelegenheiten nicht von einer andern Seite geschlichtet sehen zu wollen. So scheint der Irrthum sich zu verbreiten, als wenn es dem hohen Reichstage zustehe, einen Angriff gegen unsern Feind Jellacic zu befehlen, und wir können nur diesen Irrthum berichtigend bemerken, daß der Reichstag keine Executiv-, sondern gesetzgebende Gewalt ist.

Also Brüder! Eintracht, Ausdauer und Muth!

Wien, den 16. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Freunde vom Lande!

Ihr werdet doch die letzten Tage viel, sehr viel von Wien gehört haben. Ihr werdet von Leuten, die es mit der Freiheit redlich meinen, gehört haben, von der edlen, todesverachtenden, begeisterten Erhebung Wiens, aber auch von der jetzigen gefährlichen Lage dieser Freiheitskämpfer. Es wird auch nicht an Leuten fehlen, Ihr werdet sie bald erkennen, die Euch die Sache anders erklären werden, die Euch abrathen werden, Euren Wiener-Brüdern zu Hülfe zu eilen. Euer gesunder Sinn wird sagen, wem Ihr trauen sollt. Ihr werdet wissen, um was es sich handelt. Ihr werdet wissen, daß, wenn die Wiener unterliegen, auch Ihr unterlieget. Nicht nur das, was Ihr bis jetzt erlangt habet, würdet Ihr wieder

verlieren, große Kriegscontributionen würden Euch auferlegt werden, Ihr würdet wieder zu Leibeigenen herabsinken und die alte sclavische, Metternichische Polizei- und Beamtenzeit würde wieder kommen. Wehe uns und Euch, wenn es so kommt, wenn wir unterliegen. Wir wollen diese Zeit nicht erleben. Wir werden sie nicht erleben, wir werden siegen, wir werden siegen vereint mit Euch. Brüder, zaudert nicht. Alles steht auf dem Spiele, das Schicksal für unser ganzes Leben und für unsere Kinder wird in den nächsten Tagen entschieden. Wenn wir einig wirken, ist der Sieg gewiß. Darum nicht gezaudert, Bauern, Brüder, heran zum Kampfe und Siege mit uns.

Für Eure Verköstigung hier ist vom Gemeinderathe gesorgt.

Wien, den 16. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

Folgende herzliche Zuschriften aus unserer Schwesterstadt Berlin sind uns so eben zugekommen, und wir beeilen uns, dieselben zu veröffentlichen, weil sie an die Nationalgarde gerichtet sind und weil sie Zeugniß geben von der thatsächlichen Sympathie, die unsere Brüder in Deutschland für uns fühlen.

Wien, den 16. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

An die akademische Legion und die Nationalgarde zu Wien.

Brüder!

Unser Verein, ergriffen von dem rühmlichen Kampfe, den Ihr siegreich gegen die Despotie begonnen, hält es für heilige Pflicht, Euch seiner innigsten Theilnahme zu versichern und sendet Euch den beiliegenden Brudergruß mit der Bitte, denselben zur Kenntniß von Wiens Bürgern zu bringen.

Berlin, den 13. Oktober 1848.

Mit herzlichen Gruß bezeichnet
der demokratische Bürgerwehrverein zu Berlin.

Berlins demokratischer Bürgerwehrverein an die Wiener.

Brüder!

Ihr habt den ehrlosen Verrath der despotischen Partei, der an Euch und an dem edlen Volke der Ungarn verübt wurde, blutig gerächt. Wir bewundern den Aufschwung Eurer glorreichen Revolution und mit Herz und Hand stehen wir zu Euch. Ihr seid mitten im Kampfe, noch ist die Nachricht Eueres letzten Sieges nicht zu uns herüber gekommen. Aber wir, die demokratische Bürgerwehr von Berlin, machen Euere Sache zu der unserigen.

Bürger und Kämpfer von Wien, wir werden es nicht dulden, daß unsere Camarilla der Eurigen Soldaten schickt, wir werden uns zum Schutze Eurer Freiheit erheben, wenn Ihr siegt, uud wir werden Euch rächeu, wenn Ihr ein Unglück haben solltet. Euer Beispiel soll uns nicht verloren sein. Wien und Berlin gemeinsam werden die deutsche Freiheit sichern und die deutsche Ehre retten; zählt auf uns.

Berlin, den 13. Oktober 1848.

Der demokratische Bürgerwehrverein.

Auf, für Freiheit und Recht!

Brüder!

Wir haben beschlossen in den jetzigen Tagen der Gefahr ebenfalls ein mobiles Corps zu bilden. Dasselbe wird den Namen: „Mobiles Universitäts-Corps“ führen. Dieses Corps, gebildet und geführt von Studenten, soll überall voran stehen, wo es gilt, unser deutsches Vaterland, die Volksfreiheit und die Rechte des Volkes zu vertheidigen.

Bedingungen:

1) Es werden nur Waffenfähige aller Klassen angenommen.

2) Jeder Aufgenommene verpflichtet sich, so lange Gefahr das Vaterland bedroht, bei dem Corps zu verbleiben.

3) Jeder Eintretende hat sich strenge allen Anordnungen des Disciplinargesetzes und den Befehlen seiner Führer zu unterwerfen.

4) Jeder Eintretende erhält vom Tage des Eintrittes an, täglich 25 C. M.

5) Für Bequartirung, Bewaffnung u. s. w. wird gesorgt werden.

Die Aufnahme geschieht auf der Universität, vom 16. d. M., angefangen Punkt 3 Uhr, so wie in den folgenden Tagen Vormittags von 8 bis 12 Uhr, Nachmittags von 3 bis 6 Uhr.

Brüder, kommt, wir rufen Euch!

Wien, am 16. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

17. Oktober. „Durch Emissäre der Kamarilla wird die wiener Revolution als ein grausamer Mordspektakel dargestellt. Die Tyroler Scharfschützen werden allenthalben aufgefordert, in Compagnien zusammenzutreten und an die italienische Grenze zu ziehen um das daselbst unter Radetzky's Commando stehende Militär abzulösen."

Dies geschah, wie man glaubte, um die Armee vor Wien zu verstärken. Jedenfalls sah man, daß die Reaktion kein Mittel unversucht ließ, um in diesem letzten entscheidenden Kampfe den Sieg zu erringen.

„Dem Oberkommando wird angezeigt, daß 66 bewaffnete Finanzwächter auf der Hauptmauth verborgen seien."

„Hundertfünfzig Linzer Nationalgarden eilten todesmuthig den Wienern zu Hülfe. Das Dampfboot, auf welchem sie fuhren, wurde vom Ufer einige Mal mit Kanonenkugeln begrüßt, indessen haben sie, (wie ein von ihnen an's Studentencomité gesandter Gardist berichtet) Krems bereits passirt und sandten bloß jenen Garden,

der sich mit Muth bis hieher durchgeschlagen, an uns, um sich die verschiedenen, sicheren, vom Feinde noch nicht besetzten Wege anweisen zu lassen. Es werden die nöthigen Anstalten hierzu getroffen."

„Abgeordneter Wurm aus Steiermark überbringt dem Ausschusse die Versicherung der wackern Steirer, thatkräftig zum Schutze, zur Rettung des Vaterlandes und zur Wahrung unserer Freiheit mitwirken zu wollen."

„Ein Brief aus Ollmütz an's Comité meldet, daß der Kaiser daselbst nur von sehr Wenigen (größtentheils Pfaffen oder unter Pfaffenregime stehenden Bauern) empfangen wurde, der größte Theil der Ollmützer Bürger sei gut gesinnt. Die Empfangsfeierlichkeit, bei welcher Alle mit schwarzgelben Bändern geziert waren, wurde durch einige Insulten, die sich Offiziere gegen unbewaffnete Studenten erlaubten, verherrlicht."

„Von verschiedenen Seiten laufen Nachrichten ein, daß bewaffnete Landstürmer bereit seien, uns zu Hülfe zu eilen; nur fehle es an tüchtigen Führern; man warte mit Ungeduld auf ein Aufgebot von Seiten des Reichstages."

Eine eigene Landsturm-Commission beschäftigte sich damit, alle in diese Angelegenheit einschlagende Beschwerden zu heben und den Landsturm so viel als möglich zu organisiren.

„Es wird der Antrag gestellt, Hrn. Messenhauser anzugehen, er möge zur Vermeidung von Störungen im Signalisiren, das Verbot ergehen lassen, daß Niemand, er sei denn dazu berufen, den Stephansthurm besteigen dürfe."

Um 2 Uhr erschienen die Deputirten der Frankfurter Linken: Blum, Fröbel, Hartmann und Trampusch. Sie wurden mit ungeheurem Jubel begrüßt. (Hoch! Hoch! Hoch! schallte es von tausend Stimmen schon auf dem Universitätsplatze, als man ihrer ansichtig wurde.) Der eben fungirende Präsident Locella empfing sie mit herzlichem Gruß, worauf Blum in kräftigen deutschen Worten antwortete und dem Comité nachstehende Adresse überreichte.

Der Schriftführer verliest sie:

Adresse der Frankfurter Linken an die Wiener!

An die Wiener!

Euere großartige Erhebung hat unsere Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den ihr so glorreich bestanden habt, ist auch für uns, Eure Brüder, bestanden worden. Wir wissen, daß Ihr auch ferner, wie bisher fortfahren werdet in Euern Bestrebungen, und daß Ihr dem übrigen Deutschland voran leuchten werdet durch Mannesmuth und Freisinn.

Wir senden Euch 4 unserer Freunde, um Euch unsere ungetheilte Hochachtung und unsere innige Dankbarkeit für Euere Verdienste um die Freiheit auszudrücken.

Frankfurt a. M. 13. Oktober 1848.

(Folgen die Unterschriften.)

S. Deutsch sprach über die entschieden demokratische Gesinnung der hohen Gäste, über deren Entschluß, so lange in Wien zu bleiben, bis ein entscheidender Augenblick unsere Verhältnisse etwas geschlichtet, und wie sie bereit seien, uns mit Rath und That an die Hand zu gehen und mit uns zu siegen und zu fallen. Er stellte den Antrag, die verehrten Herren mögen Ehrenmitglieder

der Legion und des Ausschusses sein, welcher Antrag mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde. Den Deputirten wurden deutsche Schwerdter als Ehrensäbel überreicht. Blum hielt abermals eine begeisterte Rede und die Deputation wurde von einer zahllosen Menschenmenge nach ihrer Wohnung geleitet.

Bald darauf erließ das Comité nachstehende Mittheilung an die Bevölkerung:

Mitbürger!

Wir theilen Euch die erfreuliche Kunde mit, daß soeben eine Deputation der vereinigten Linken der Frankfurter Reichsversammlung, aus den Hrn. Robert Blum, Julius Fröbel, Moriz Hartmann und Albert Trampusch bestehend, in unserer Mitte angelangt ist, um der Bevölkerung Wiens den wärmsten Gruß und den herzlichsten Dank des deutschen Volkes für ihre tapfere und aufopfernde Thätigkeit, für ihre muthige und entschlossene Haltung in dieser großartigen Erhebung darzubringen, und sie zu fester Ausdauer in ihrem für das ganze deutsche Vaterland so wichtigen Kampfe aufzufordern. Brüder, steht fest, Deutschland steht auf uns und wird uns beistehen in jeder Gefahr, denn unsere Sache ist Deutschlands Sache, unsere Freiheit Deutschlands Freiheit.

Wien, den 17. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Die zwei kroatischen Offiziere, welche eingebracht und dem Comité abgeliefert worden, lassen sich heute in Folge eines von Schwarzgelben ausgestreuten Gerüchtes, daß sie von Seite der Studenten mißhandelt würden, in folgendem Plakate vernehmen, das wohl hier einen Platz verdient, weil wohl kaum jemals oder je wieder kroatische Offiziere als Verfertiger von Plakaten aufgetreten sind oder als solche in der Oeffentlichkeit erscheinen werden. Es lautet:

Berichtigung.

Um die Gerüchte über die Behandlung der in Gefangenschaft befindlichen Herren kroatischen Offiziere zu widerlegen, folgt hier die eigenhändige Bestätigung der beiden Herren, das Orignal befindet sich im Studentenausschusse.

„Wir Unterzeichnete bestätigen, daß die Obsorge und Behandlung von Seite der akademischen Legion nichts zu wünschen übrig läßt, wir befinden uns im Konviktgebäude und werden in einem eigenen Zimmer von Dr. Fest ärztlich behandelt.“

Johann von Zergolern m. p.
Lieutenant des Oguliner Grenz-Regiments Nr. 3.

Joseph Jovellic m. p.
Lieutenant vom 3. Oguliner Reserv-Bataillon.

Folgende Mittheilung erging an die Mitglieder der akad. Legion.

Mitglieder der akadem. Legion.

Nie war ein Centralvereinigungspunkt für uns so wichtig und nothwendig, wie jetzt in den Tagen des Kampfes. Wir fordern daher die Mitglieder der akademischen Legion auf, die Heumarktkaserne als den Mittelpunkt anzusehen, wo sie sich täglich einzufinden und beim Allarmschlagen zu versammeln haben.

Wir zeigen aber zugleich an, daß es nach dem Befehle des Herrn Oberkommandanten als nothwendig erscheint, daß jene Mitglieder der Legion dort wohnen mögen, deren jetzige Wohnung zu entfernt von diesem Posten ist.

Wien, am 17. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Mitten in dem Wogenschlag der Gefahren, von denen Wien bedroht war, überreichte auch der demokratische Wiener Frauenverein dem Reichstage eine Petition, die in mehr als einer Hinsicht denkwürdig bleibt und die Geschichte bewahrt auch dieses Actenstück.

Hoher Reichstag!

„Die Freiheit, das Vaterland sind in Gefahr! Ein Schmerzensruf durchdringt alle Herzen, ein Gefühl belebt jede Brust. Durchdrungen von der hohen Bedeutung unserer bedrängten Zeitverhältnisse, welche uns zum unermüdlichen Kampfe rufen, um der Knechtschaft einer Soldatenherrschaft zu entgehen, halten wir es für unsere Pflicht, auch unsere Wünsche mit denen unserer Brüder zu vereinen, um an einen hohen Reichstag das dringende Gesuch zu stellen, er möge mit energischer Kraft die Zügel der Regierung ergreifen, bevor es zu spät ist. Der Muth und die Entschlossenheit unserer Freiheitskämpfer, wir können sagen des ganzen Volkes, welches bereit ist, für die gute Sache bis auf den letzten Mann zu stehen, ist so groß, daß wir eigentlich allein im Stande wären, den Feind zu besiegen. Doch lange Verzögerungen wirken besonders für halbentschlossene Menschen immer schwächend. — Es wäre daher höchst nothwendig, ein hoher Reichstag möge den Landsturm, der mit ungeheuren Kräften nur seines Winkes harrt, entbieten, indem, je imponirender die Macht, je größer die Streitkräfte, desto weniger Opfer würden fallen, einen Sieg zu erkämpfen, der ohnehin schon jetzt mit soviel unnütz vergossenem Menschenblute theuer erkauft ist. Jetzt gilt es, zu handeln, jede Minute des Aufenthaltes kostet vielleicht viele Menschenleben; soweit unsere Blicke reichen, sehen wir das mörderische Geschütz sich vor uns entfalten. — Vernichtung drohender Soldatenherrschaft sei unsere Losung! — Wir dürfen nicht länger säumen, um jeden Preis unsere kostbaren Errungenschaften zu wahren! O, hört unsere Warnung, unseren Hülferuf, Vertreter eines freien Volkes! Ladet nicht den Vorwurf der Mit- und Nachwelt auf Euer Haupt durch ängstliches Zögern und Berathen, wo es sich um das Wohl von Millionen handelt! Freie Männer des Volkes! beweiset, daß Ihr würdig seid des Vertrauens einer so großen Nation, und erbaut Euch ein Denkmal in den Annalen der Geschichte, das unzerstörbar!

Bürger, wir vertrauen Euerem bewährten Pflichtgefühle! Wien, 17. October 1848. Im Namen des ersten demokratischen Wiener Frauen-Vereins: Caroline Perin, geb. Pasqualati, Präsidentin.“ (Folgen 300 Unterschriften.)

Am 18. Oktober, dem Tage der Schlacht bei Leipzig, zeigte Messenhauser in einer Kundmachung an: „Gestern Abend hat der Obercommandant den ersten Bericht des Generallieutenants Bem entgegengenommen. Alle Linien und Außenthore sind von Mobilen besetzt. Im Laufe dieses Tages wird an der Organisation und Aufstellung der Reserve im Lager energisch fortgeschritten.“ Diese Kundmachung wurde mit Freuden begrüßt und Bem, der Held von Ostrolenka, wurde von einem Wiener Dichter in folgender Weise besungen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär':
Wir wollen nicht verzagen!
Wie du bei Ostrolenka hast
Der Russen Heer geschlagen,
So führe uns zum Kampf, zum Sieg
Und müßten Tausend fallen,
Es ist ein großer, heiliger Krieg,
Auf! laßt den Schlachtruf schallen!

*

* *

Und wie zu Gottes Hochgericht
Einst die Posaune dröhnet,
Schaart uns dein Ruf, getreu der Pflicht,
Dein Volk, das der verhöhnet,
Den wir geliebt, den wir geschützet,
In allen Schreckenstagen!
Verrieth er uns? — Er fahre hin,
Wir wollen's dennoch wagen.

*

* *

Wir wollen's wagen, frei zu sein;
Ob tausend Teufel drohen,
Doch steh'n die Wiener treu und rein,
Schmach denen, die da flohen!
Wir stehen treu' wir stehen fest

Für Freiheit, Haus und Ehre,
Und Gott der Herr wohl nicht verläßt
Die treue Wiener-Wehre.

*

* *

Drum: Wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir wollen nicht verzagen.
Hervor, hervor Tyrannenheer,
Versuch's! den Kampf zu wagen.
Die treuen deutschen Schwerter blank,
Hurrah! die Flinten knallen!
Und selig sind die Brüder all',
Die für die Freiheit fallen.

Studentenkomité-Sitzung.

„Einige Nationalgardisten aus Linz melden, daß sie von Stein aus auf Seitenwege sich durchschlagen mußten, da dort ein Observationskorps von Militär steht.“

„Herr D., Mitglied des Comités berichtet, daß die anwesenden Frankfurter Deputirten einen Protest gegen die Invasion Jellacics bei der Frankfurter Nationalversammlung einlegen werden.

„Es wird beschlossen, eine Proclamation an das deutsche Volk und eine Petition an die deutsche Centralgewalt zu richten, damit diese sich der in Oesterreich gefährdeten deutschen Sache annehmen. Eine Commission von drei Mitgliedern (Friedmann, Hoffer, Rosenfeld) wird ernannt, diese Proclamationen zu verfassen.„

„Hr. Sengschmied trägt an: durch die Reichstagspermanenz den Reichstag zu vermögen, daß dieser das Landvolk aufforderе, sich in militärischer Beziehung allen Ordonnanzen des Obercommandos zu fügen. (angenommen.)

„Es werden zwei Proclamationen von General Auer

sperg vorgelesen; die erste ist an die österreichischen und steirischen Landleute gerichtet. Es wird beiläufig darin gesagt, daß die Partei des Umsturzes und der Anarchie auch sie von dem gesetzlichen Wege abwendig zu machen sich bestrebe. Er, als treuer Diener des Kaisers, fühle sich verpflichtet, sie aufzufordern, solchen Zumuthungen kein Gehör zu geben. In der zweiten Proclamation an die Ortschaften Jegersdorf, Altmannsdorf, Erlan ꝛc. gerichtet, sagt er: daß er nicht als Feind, sondern als Freund in ihrer Umgebung stehe, daß er alle Ausschweifungen des Militärs rügen und ahnden werde, hingegen werde er jeden Versuch, das Militär zu verführen, strenge strafen."

„Eine Proclamation Jellacics an die Oesterreicher wird verlesen, worin er sein Glaubensbekenntniß und zwar dahin ablegt, daß er keineswegs unsere Errungenschaften schmälern wolle. Er wünsche ein freies, einiges und mächtiges Oesterreich, und werde bloß gegen jene feindlich auftreten, welche die Erreichung dieses großen und schönen Zieles zu verhindern streben."

„Bericht, daß im Liguorianer Kloster Weinhaus, 800 Eimer Wein liegen, da es Nationaleigenthum ist, möge darüber verfügt werden. (Wird dem Gemeinderathe überwiesen.)"

„Offizieller Bericht, daß die Kanonade dieses Morgens durch einen Angriff von unserer Seite veranlaßt worden sei, da man die Croaten in ihrem Vorhaben, neue Schanzen aufzuwerfen, hindern wollte."

„Ein Bauer aus Krems meldet, daß dort Militär herumstreife, um auf Studenten zu fahnden.

„Die Gemeinde Unterhollabrunn schickt 32 fl. Die Gemeinde Hinterhollabrunn 90 fl. als Unterstützung für

die Armen. Das Geld wird dem Verwaltungsrathe zugeschickt."

„Ein Abgesandter aus Baumgarten meldet, daß das Auerspergische Militär daselbst Hausuntersuchungen machte, um der Nationalgarde die Waffen abzunehmen."

„Aus Makersdorf berichtet ein Schreiben, daß daselbst, so wie im ganzen Viertel U. M. Berg die beste Stimmung herrsche. Es wäre Alles geneigt, einem Landsturm-Aufgebot zu folgen, nur müsse dieses vom Reichstage ausgehen.„

„16 Nationalgardisten aus Schlesien melden, daß sie, 150 an der Zahl auf dem Wege hierher waren.

In Prerau aber wurden sie vom Militär angehalten, entwaffnet und bis auf die 16 Genannten zurückgehalten. Letztere sind auf Umwegen hierher gekommen."

„Die Bewohner Möldlings drücken in einer Zuschrift auf eine herzzerreißende Weise ihren Schmerz aus über die Schandthaten, deren sich die feindliche Armee zu Schulden kommen lasse. Nachdem man ihnen die Waffen abgenommen, sagen sie in dem Schreiben, wurden sie dreimal gebrandschatzt. Die croatischen Rothmäntler requiriren Victualien, Bespannung und andere ihnen nöthig scheinende Dinge mit Dolchen und Pistolen in der Hand. Die Auerspergischen Offiziere drohen mit den Rothmäntlern, wenn ihnen etwas verweigert wird. Man darf in Mödling kein freies Wort mehr sprechen."

„Die Frankfurter Deputation erscheint und wohnt der Sitzung des Comités bei."

„Dem Obercommando wird die Anzeige gemacht, daß ein Schmied auf der Mölker-Bastei, vis-à-vis vom Mölkerhofe, 4 Gewehre versteckt habe, selbe nicht benütze, und auch nicht ausfolgen wolle."

„Deutsche Soldaten verschiedener Waffengattungen kommen auf die Universität und sprechen den Wunsch ihrer sämmtlichen Kameraden aus, friedlich mit der Bevölkerung Wiens zu stehen.

„Aus Krems wird berichtet, daß alle vorbeifahrenden Schiffe streng untersucht werden. Die ganze Uferstrecke ist vom Militär besetzt; sogar auf das stromabwärts fahrende Dampfschiff ist geschossen worden, weil nach Wien eilende Nationalgarden darauf befindlich waren."

„Ein Herr aus Wienerstadt überbringt dem Comité jenes berüchtigte Manifest des Kaisers „An meine Völker!" datirt vom 16. October, welches dort unter das Landvolk vertheilt wird.„ Dieses Manifest setzte Wien in Staunen, Schrecken und Wuth. Der Hof hatte seine Maßregeln getroffen, die Fäden des Verraths waren gesponnen, das Netz ausgespannt, die Maske konnte abgeworfen werden; Windischgrätz (der an einem Tage zum Feldzeugmeister, zum Feldmarschall und Generalissimus ernannt wurde) sollte den Oesterreichern eine Freiheit bringen, wie sie der Hof verstand!

Die Petition und der Aufruf an das deutsche Volk lauten:

An die hohe deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., eventuell an die hohe deutsche Centralgewalt.

Das Vaterland ist in Gefahr; fremde Kriegerschaaren haben unsern deutschen Boden betreten, haben sich vor den Mauern einer deutschen Stadt gelagert, und bedrohen dieselbe durch offene Angriffe; sie haben ohne allen Rechtsgrund deutsche Volkswehr entwaffnet; sie haben das deutsche Banner von der Kaiserburg gerissen und mit Füßen getreten. Alles dieses ist eine offene, empörende Verletzung der Ehre Deutschlands, es ist ein entschiedener Angriff des Gesammtvaterlandes, und

wir richten daher in diesem furchtbaren Augenblicke die dringende Anforderung an die hohe deutsche Centralgewalt: Sie wolle offen und entschieden diesen Angriff als eine thatsächliche Kriegserklärung gegen Deutschland anerkennen, und die deutsche Bundesmacht aufbieten, um dieselben zu bekämpfen. —

Wien, am 18. Oktober 1848.

Vom Ausschusse der Studenten in Wien.

C. Hoffer, Vorsitzer,
Karl Schulhof, Schriftführer.

An das deutsche Volk!

Brüder!

Ihr wißt, welch' großartiger Kampf unter den Mauern Wiens gekämpft wird, Ihr wißt, daß wir, wenn auch mit geringen Mitteln, für die Sache der Freiheit, für ganz Deutschland in den Waffen stehen. An dem Jahrestage der Völkerschlacht bei Leipzig rufen wir Euch zu, steht uns bei in unserm schweren Ringen nach Freiheit und Selbstständigkeit. Ein mächtiges Heer umlagert unsere Stadt, und wächst von Stunde zu Stunde durch Zuzüge von Nord und West, fremde Kriegerhorden haben es gewagt, deutsche Erde feindlich zu betreten, deutsche Volkswehr zu entwaffnen, die deutsche Fahne von den Zinnen der Kaiserburg zu reißen und mit Füßen zu treten. Ihr wäret nicht würdig, Deutsche zu heißen, wenn Ihr Euch nicht wie Ein Mann gegen solche Gewaltthat erhebt, wenn Ihr nicht die Waffen ergreift zum heiligen Kampfe für die deutsche Sache, die dieselbe ist in Wien, wie in Holstein, die hier schwerer bedroht und tiefer angegriffen ist, als durch irgend einen der bisherigen Angriffe. Doch Ihr werdet es, die deutsche Heeresmacht wird kommen und unüberwindlich wird sie sein in dem großen heiligen Kampfe für Recht und Freiheit.

Auf denn, Brüder! die Zeit drängt, die Gefahr ist groß und dringend nöthig schleunige kräftige Hülfe! Auf, Deutsche!

zu den Waffen für unsere und Eure Freiheit! Hoch das freie deutsche Vaterland!

Wien, den 18. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten in Wien.

C. Hoffer m. p.
Vorsitzer.

Dr. A. Rosenfeld m. p.
Schriftführer.

Nachstehendes Manifest ließ das Comité an die Wiener ergehen:

An die Bevölkerung Wiens!

Brüder, Freunde!

Der Tag des Jahres 1813 ist gekommen, der Tag, an dem bei Leipzig die Fesseln unseres Vaterlandes abgeschüttelt, an dem Deutschland nach dreitägiger, blutiger Schlacht einen herrlichen, großen Sieg errang. Die Periode ist neuerdings erschienen, wo Deutsche unter Waffen stehen, die Gefahr für unsere Freiheit, unser heilig Recht, für unser Vaterland zu besiegen! Wir können, wir werden es. Durch das Bewußtsein unseres vollen Gleichbeseeltseins für Recht, durch unsere gemeinsame Todesverachtung erhalten wir Gewißheit für unseren Sieg. Harrt aus, Brüder, in Eurer Einheit, dieser mächtigen Bedingniß Eurer Stärke, in Eurer Besonnenheit, in Eurem Muthe, und laßt Euch im Stillstande, als Rückschritt, nicht antreffen. Jeder von uns, der frei, der recht denkt, ist verpflichtet, beizutragen zur Rettung unserer, zur Rettung der Freiheit künftiger Generationen, zur Rettung unseres deutschen Vaterlandes. Handelt aus Ueberzeugung, daß der edlen, guten Sache Gefahr droht, und weiset jede fremde, falsche Auslegung mit Entschiedenheit von Euch. Zaudert, zweifelt, schwanket nicht. Auf! zu den Waffen, befestiget das neue Gebäude unserer Freiheit, kämpft Alle für Einen und Einer für Alle!

Laßt schließlich, Brüder, begrüßen unseren Führer, laßt uns begrüßen einen Mann, aus dessen Maßregeln wir Umsicht,

standhaften Muth, Entschlossenheit, inniges Gefühl für die heilige Sache, Ausdauer ersehen. Vertrauet diesem, unserem Freund! er wirkt für und mit uns. Kämpft den heiligen Kampf, würdiget den Werth deutschen Blutes, frevelt nicht durch ein Weichen, durch die Feigheit, unterstützt Euern Führer mit aller Energie und seid gewiß des Sieges!

Wien, am 18. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten.

An den Chef der Feldpolizei wurde folgendes Schreiben gerichtet:

Herrn Fenneberg.

Feldadjutant.

Geehrtester Herr!

Sie sind mit patriotischer Aufopferung in den Tagen der Gefahr und des Kampfes an unserer Seite gestanden und haben uns mit Ihrer reichen Erfahrung und durch Ihre energische Thatkraft, besonders in strategischer Beziehung die segensreichsten Dienste geleistet, daher wir Ihnen unsere vollste Anerkennung mit inniger Dankbarkeit hiermit mit der Ueberzeugung aussprechen, daß Sie in unserem theuren Vaterlande und der Freiheit auch in der Stellung, die ersprießlichsten Dienste leisten werden, zu welcher Sie unser verehrter Oberkommandant in Erwägung Ihrer reichen Kenntnisse und patriotischer Gesinnung berufen.

Wien, am 18. Oktober 1848.

Vom Studenten-Ausschusse.

Fortunsky m. p.
Vorsitzer.

(L. S.)

Dr. M. Janowitz,
Schriftführer.

Da die Geschäfte des Studentencomités sich immer mehr häuften, theilten die Mitglieder sich nun in Commissionen, in die Landsturms-, in eine militärische, in eine Munitionscommission und in die Untersuchungscommission.

Das Studentencomité war zwar keine legale Behörde, doch es gab sicherlich keine Behörde noch in Oesterreich, die einen solch' ungeheuren Einfluß auf die Gesammtmasse des Volkes ausübte als jenes.

Das Vertrauen des Volkes erhob es zur höchsten Justiz. Erschien ein Plakat mit der Fertigung „Der Ausschuß der Studenten", es hatte mehr Vertrauen und Beglaubigung bei der Bevölkerung gefunden, als nur irgend von einer legalen Behörde.

Das Studentencomité bestand auch nicht aus Patres conscripti, es bestand aus einer Körperschaft, welche Weisheit mit jugendlicher Begeisterung und einen grenzenlosen Muth, sein Leben, seine Kräfte und seine Fähigkeit für das deutsche Vaterland zu opfern, verband.

Durch seine bewunderungswürdige Mäßigung und durch die genaue Beobachtung der legalen Schranken, so es sich selbst in seiner Stellung dem Reichstage, dem Gemeinderathe und dem General-Commando gegenüber setzte, erwarb es sich die ungetheilte Anerkennung dieser Behörden. Ja sogar die den Studenten feindlich gesinnte offizielle „Wiener Zeitung" „nannte sie die größten, die muthigsten Helden unserer Zeit, die todverachtenden Kämpfer vom 6. October."

Das Studentencomité saß im October vom 6. bis zum 31. in unterbrochener Permanenz in dem Convicte. Bis zu Josephs II. Zeiten wohnten heilige Jungfrauen darin, später wurde es ein Erziehungs-Institut unter geistlicher Leitung, und seit dem März hatte die

Legion ihre Kanzleien darin. Ein Theil des großen Gebäudes diente zum Spital für Verwundete. Das Haus war jetzt der Mittelpunkt der Revolution, das Studenten-Comité hatte seinen Sitz darin. In den ersten Tagen des Octobers saß es in einem großen Saal des Convictes, der ehemals Capelle war, also bestimmt für den Gottes-, wie später für den Volksdienst. Die Zeiten ändern sich. Doch der große Saal war stets angefüllt mit Kleidersuchenden und Spendern, Waffenlustigen und Frauenzimmern, die Charpie, Verbandstücke, Compots für die Kranken brachten, anfragenden Bauern, Ordonnanzen, übergetretenen Soldaten und Volkswehrmännern, Munition-, Tabak- und Soldfordernden, dies Alles wurde dem Comité endlich zu lärmend, es zog sich nach dem entgegengesetzten Flügel des Hauses in ein kleines Zimmerchen.

Hier wollen wir es heute aufsuchen.

Schreiten wir durch einen langen, mit Steinplatten gepflasterten Klostergang, auf dessen einer Seite die Fenster von hoch oben das Licht einströmen lassen, auf dessen anderer Seite zahlreiche Thüren winken. Das Stroh auf dem Boden, die eingewühlten Schläfer darauf, dürfen uns nicht geniren, die armen Bursche haben gewiß mehrere Nächte gewacht, und spürten die ermatteten Glieder der Wachhabenden nicht den schüttelnden Oktoberfrost, sie hätten sich wahrlich nicht so abenteuerlich in die alten, groben und geflickten Soldatenmäntel gehüllt.

Wir gelangen durch irgend einen Vorwand, am Ende gehören wir selbst zum Comité, durch die niedere Pforte des Zimmerchens.

Sechs Schritte Länge, kaum so viel Breite, ist das ganze Raummaß, ein Tisch und mehrere Sessel, ein

Wasserkrug bilden das ganze Mobiliar. Um den Tisch herum Comité-Mitglieder, oben der jeweilige Präsidirende, rechts und links Schriftführer, eifrig beschäftigt, Aussagen zu protokolliren, Berichte an's Ober-Commando, Befehle an irgend ein Revolutions-Institut, Anfragen, Proclamationen zu schreiben u. s. f.

Man kann wohl mit Recht behaupten, daß in den Räumen jenes Gebäudes, zu gleicher Zeit Hauptquartier, Werbeplatz, Verpflegungsmagazin, Staatsgefängniß und eine Art Kriegs- und Justizministerium war. Sehr schön äußerte sich hierüber der sel. R. Blum im café français zu mir: „Unten auf der Universität im Studenten-Comité sitzt das Ministerium des Innern, eigentlich Ministerium des Hauses. Es ist thätig wie eine wackere Hausfrau, schnüfelt in der ganzen Wirthschaft herum, schaut in alle Töpfe und in alle Winkel, und ist in Allem rüstig bei der Hand. Es vernagelt Kanonen, vertheilt Erdäpfel, macht Adressen, empfängt Adressen, entwirft Kriegspläne, verhört Gefangene, sorgt für Munition, kurz, wenn das Comité Hände genug hätte, es würde uns Alle waschen, kämmen und füttern bei Tag und bei Nacht mit unermüdlicher Sorgfalt" Die Debatte im Comité ist bald geregelt, bald stürmisch verworren; die Menschen drängen zu sehr, Jeder glaubt das Wichtigste und Eiligste zu haben, der Fälle sind Tausende. Hier mangelt es an Waffen, dort an Munition, anderswo an Mannschaft; hier hat man eine Entdeckung gemacht, dort Einen gefangen genommen, hier sendet man einen Boten zum Landsturme aus, dort meldet sich ein angelangter Landsturmführer, hier wird ein Untersuchungsrichter mit Bedeckung abgeschickt, dort wird ein fremder Spion eingebracht, hier kommt ein Bekannter verkleidet aus dem

Lager zurück, da will Einer, ein Bote aus Ungarn, schnell eine geheime Sitzung; das geht Tag und Nacht fort; die jungen Leute wechseln nur wenig ab, sie sind matt, die Augen brennen, die Stimme klingt bereits ganz heiser — und für das Alles kräftigt nur Mittags eine Schüssel, die während der Debatte selbst geleert wird. Und kaum Einer verläßt unbefriedigt das kleine Zimmerchen — die Studenten schlichten Alles, und geht es nicht ganz so, wie man will, der Wiener weiß sich in die Verhältnisse zu fügen. Er sagt:

„Mein Gott, sie thun eh, was' können, Götter san's nit; is das holt a gnua!“

Die unsägliche Mühe und Anstrengung, womit diese rastlose Körperschaft arbeitete, entsprang wohl auch größtentheils aus der großen Unkenntniß, mit welcher das Volk die Macht und die Gränzen ihrer Handlung beurtheilte. Man forderte von einer Handvoll junger Leute, was sonst ein Beamtenheer von Tausenden in Bewegung setzte.

Wer in jenen Tagen die Universität und das unabsehbare Menschengedränge, das zu jeder Stunde des Tages und der Nacht in ihrem Bereiche fluthete, ansah, der mußte glauben, ganz Wien sei entvölkert und Alles, was Arme und Beine hat, bewege sich dort.

Einen nicht uninteressanten Anblick gewährte fast jeder der Hörsäle. In den philosophischen Hörsälen lagen die Soldaten und Arbeiter, das Gymnasium war eine Kaserne der braven Steiermärker, im Secirsaal wurden Zünder fabrizirt ꝛc. ꝛc. So war der friedliche Musensitz verwandelt!

Wie leicht konnte ein Komite, wie unser Studentenkomite, welches die Fäden der ganzen Revolution in den

Händen hatte, welches auf die Sympathien der ganzen Bevölkerung sich stützen konnte, welches endlich nur aus ganz jungen Leuten zusammengesetzt war, die voll glühender Begeisterung sich mitten in den Strom der Ereignisse hineingerissen fanden, die Schranken der ihnen gewordenen und vertrauensvoll gegebenen Gewalt überschreiten, und in vollem Bewußtsein ihrer Macht und ihrer Thatkraft die gesetzlichen Gewalten überflügeln? Aber das Comite verlor nicht einen Augenblick die Aufgabe, welche ihm die Noth und die Verhältnisse der Zeit zugewiesen, aus dem Auge; es vergaß nie, daß es nur eine Vermittlungsbehörde zwischen dem Volk und den noch bestehenden Staatsgewalten war. Diese Mäßigung der kampfbegierigen bewaffneten Jugend verdient gewiß die Anerkennung aller Parteien.

Ich glaube diese Schilderung kaum schöner und unparteiischer schließen zu können, als mit der Aeußerung des Ministers Recsey, der, wie bekannt, als Gefangener auf der Universität sich befand. Als er nämlich eine Adresse des Comite's an den Reichstag und eine Ansprache desselben an das Volk sah, und darin den Ausdruck der reinsten und lautesten Gesinnung fand, sagte er mit hoher Achtung und Rührung: „Ich versichere Sie, meine Herren, mit einer andern Meinung bin ich gekommen und mit einer ganz andern Meinung von Ihnen werde ich scheiden. Sobald ich an das Hoflager des Kaisers komme, werde ich nicht ermangeln, ihm eine getreue Schilderung dessen, was ich in Ihrer Mitte gesehen und gehört habe, zu entwerfen."

Der alte Mann hat wenigstens so weit Wort gehalten, daß er nach dem Siege der Reaktion den schändlichen Verläumdungen gegen die Legion über ihr Betragen ihm

gegenüber offen entgegen trat und es aussprach, daß er während seiner Gefangenschaft mit großer Schonung und Würde behandelt wurde.

Studenten-Comite-Sitzung.

19. Oktober. „Das Studentenkomite läßt eine Warnung ergehen, mit aller Vorsicht mit geladenen Schießgewehren umzugehen, da die Anzeige gemacht wurde, daß schon bedeutende Verletzungen, ja sogar tödliche Verwundungen stattgefunden haben."

„Die Frau des Herrn Sartorius, der im feindlichen Lager gefangen wurde und trotz seines hohen Alters schrecklich mißhandelt wurde, wendet sich in ihrer Verzweiflung ans Comité, da sie für das Leben ihres Mannes besorgt ist. Der Präsident verspricht ihr, sich in dieser Angelegenheit an das Oberkommando zu wenden, und fordert das Komite auf, ihr 20 fl. als Unterstützung zukommen zu lassen, damit sie mit ihren Kindern einstweilen zu leben habe (bewilligt)."

„Zwei Garden berichten, daß die Soldaten beim Tobor keine Lebensmittel mehr hereinlassen, außer Erdäpfel; diese, meinen sie, wären für die Wiener sammt ihrem saubern Reichstage gut genug. Wird ans Oberkommando gemeldet."

„Ein Mitglied stellt den Antrag, man möchte das Oberkommando bestimmen, die an den Stadtbarrikaden unnütz aufgestellten Arbeiter, die durch fortwährendes Betteln die Vorübergehenden belästigen, auf eine angemessenere Weise zu verwenden. (Angenommen)"

„Da viele Eingaben über Spione einlaufen, so wird

auf Antrag des Präsidiums, was die Versammlung in dieser Hinsicht thun wolle, beschlossen, das Oberkommando und den Gemeinderath anzugehen, diesen verdächtigen Personen den Geleitsschein außerhalb der Stadt zu verweigern; ferner soll eine Untersuchungskommission organisirt werden, welcher die Ausmittlung und Ueberweisung solcher Individuen an das Oberkommando übertragen werde."

„Herr Habrofski trägt an, man möge den Zutritt zu den im Conviktsspitale befindlichen Kranken und Gefangenen Jedermann verweigern, damit müßige und neugierige Zuschauer entfernt gehalten werden. Die Mitglieder sprechen sich dahin aus, dies dem Gutdünken des Spitalarztes zu überlassen."

„Bericht. Um 12½ Uhr ward das mobile Korps etwa 7000 Mann stark im Schwarzenberg-Garten versammelt, nach abgehaltener Truppenschau wurde ihnen das vom Oberkommandanten Messenhauser entworfene Kriegsgesetz vorgelesen und der Eid abgenommen. Die Eidesformel lautet: Wir schwören, uns diesen hier vorgelesenen Gesetzen zu unterwerfen, so wahr uns Gott helfe. Amen."

„Der Eruirungskommissär für Munition, Professor Reuter, bringt einen schriftlichen Bericht, worin er anzeigt, daß der Gemeinderath es mit den konstitutionellen Prinzipien unverträglich hält, daß die Eruirungskommission fortbestehe, indem damit oft Hausuntersuchungen verbunden sind. Der Gemeinderath erklärt die der Eruirungskommission von dem Oberkommando und dem Verwaltungsrathe ausgestellten Vollmachten für anullirt. Das Comite beschließt in Anbetracht der außerordentlichen Umstände und der Nothwendigkeit von Vertheidigungsmitteln dagegen zu protestiren."

„Ein Bahnwächter der Nordbahn in Prerau kam, dessen Gesicht ganz blau geschlagen von den Hieben eines Offiziers war und erzählte, daß er einem Offizier vom Windischgrätz'schen Corps als freisinnig bezeichnet wurde und dafür mit Kolben und Säbel geschlagen und verwundet wurde. Dieser arme Mann erzählt, daß die Soldaten seine kleine Hütte, sein ganzes Eigenthum zerstört hätten und der Offizier ihn Anfangs aufhängen lassen wollte. Als er ihm betheuerte, daß er unschuldig sei, sagte der Offizier: Ob schuldig oder unschuldig, das ist gleich; für den Latour müßt ihr Alle hängen."

„Ein Munizipalgardist überbringt dem Comité vom Munizipalgarde-Commando die Zuschrift, worin von Seiten der Mannschaft erklärt wird, daß sie auf die ihnen als Mobilcorps zukommenden Proviantrationen zu Gunsten der zahlreichen Armen der Stadt verzichten. Es wird beschlossen, eine schriftliche Anerkennung dieser edlen Gesinnung an das Munizipal-Commando zu richten."

„Die Viktualien-Commission erließ nachstehende

Kundmachung:

Von heute an können für die dienstthuende Mannschaft nur **Einmal** des Tages und zwar von 10 bis 12 Uhr die nöthigen Lebensmittel verabfolgt werden.

Wien, den 19. Oktober 1848.

Die Viktualien Commission
der akad. Legion
im Liguorianer-Kloster.

„Vom Kommando des mobilen Universitäts-Corps erschien heute folgender Aufruf:

An das mobile Universitäts-Corps.

Kammeraden!

Ihr habt Euch der Universität angeschlossen und wollt unter ihrer Fahne kämpfen — siegen oder sterben.

Harrt aus, Brüder, und bleibt standhaft und muthig im Kampfe; die Geschichte wird Euern Ruhm den spätesten Enkeln verkünden! Nur durch geregelte Thätigkeit, durch genaue Befolgung der Dienstpflichten, durch pünktliche Erfüllung der militärischen Maßregeln ist jener Erfolg zu erzielen, den wir anstreben.

Hofft fest und unerschütterlich an einen guten Ausgang, unsere Sache ist die gerechte — Recht und Wahrheit wird siegen, muß siegen. Schließt einen innigen Bruderbund, denn ohne Gleichheit und Brüderlichkeit ist keine Freiheit. Achtet die Freiheit über Alles, lebt nur für das Gemeinwohl, nur ein aufopfernder Gemeinsinn rettet das Vaterland aus den größten Gefahren.

Das erste Bataillon des mobilen Universitäts-Corps ist vollendet. Die Werbung auf der Universität und in der Heumarkt-Kaserne für das zweite Bataillon hat begonnen und wird daselbst fortgesetzt. Herr Joseph Burian, Hauptmann der zweiten Juristen-Campagnie, ist zum Commandanten des zweiten Bataillons ernannt, bis zur Vollendung dieses Bataillons verbleibt derselbe militärischer Stellvertreter im Commando des ganzen Corps.

Zu Commandanten der sechs Compagnien des ersten Bataillons sind ernannt: die Herren Gering, Friedmann, Fischer, Schulz, Glaser, und Peschka.

Jeder Hauptmann ist unter Verantwortlichkeit verpflichtet, in seiner Compagnie die strengste Ordnung zu erhalten und jeden Fall der Widersetzlichkeit oder sonstigen Ungehorsams unverzüglich beim Commando anzuzeigen.

Sobald eine Compagnie vollständig ist, wird eine Stunde zur Versammlung aller Angeworbenen dieser Compagnie festgesetzt, um die Chargenwahl vorzunehmen. — Die Bestätigung geschieht vom Commando des betreffenden Bataillons.

Mitglieder der Legion, die schon Chargen bekleidet, so wie gediente Militärs und überhaupt nur solche sind mit Offiziers- und Chargenstellen zu betrauen, welche militärische und taktische Kenntnisse besitzen.

Sobald die Compagnien die Kasernen bezogen, bleiben sie consignirt und nur einzelnen Garden darf aus wichtigen Gründen vom Hauptmann die Bewilligung ertheilt werden, sich auf kurze Zeit zu entfernen.

Die Herren Offiziere dürfen die Kasernen nicht verlassen, ohne sich früher in der Corps-Adjutantur gemeldet zu haben.

Früh um 8 Uhr und Nachmittag um 4 Uhr hat jeder Compagnie-Commandant seine Compagnie antreten zu lassen, die Namen zu verlesen und durch wenigstens 2 Stunden die nothwendigsten Handgriffe und Bewegungen zu exerciren.

Die Löhnung wird Vormittag der Mannschaft verabfolgt, jedoch nur für so viel Mann, als bei der Verlesung zugegen sind. Kein Hauptmann darf selbstständig Löhnungen oder Proviant für seine Mannschaft requiriren.

In der Corps-Adjutantur muß jederzeit ein Offizier, dann ein Mann von jeder Compagnie als Ordonanz zugegen sein.

Um 6 Uhr Abends hat sich von jeder Compagnie ein Schreib-Korporal in der Adjutantur einzufinden.

Die speciellen Vorschriften werden täglich früh um 8 Uhr den Compagnien im Tagsbefehl kundgegeben.

Wien, den 19. Oktober 1848.

Habrowsky,
Corps-Commandant.

„Ein von Herrn Leszczynsky übersandtes Schreiben wird vorgelesen. Es lautet:

Kameraden!

Ich bringe Euch den herzlichsten Gruß und den brüderlichsten Händedruck der uns zu Hülfe geeilten Brüder aus Ungarn.

Mit dem Auftrage von Seite des Ober-Commando's und meiner Kameraden beehrt, die Stärke und die Stimmung der ungarischen Armee zu prüfen, begab ich mich dahin und bot alles auf, um meine Aufgabe bestens zu lösen.

Da nun über diese Fragen die widersprechendsten Gerüchte umlaufen, ja die Anwesenheit einer ungarischen Armee an der Gränze sogar bezweifelt wird, so fühle ich mich verpflichtet, Euch treu und wahr das Resultat meiner Sendung mitzutheilen.

Die bei Parendorf, Kitbsee und gegen Hainburg gelagerte ungarische Armee besteht aus 30,000 Mann, 3000 Pferden und 42 Kanonen.

Diese Armee, durchaus gut bewaffnet, kräftig und von dem herrlichsten Geiste beseelt, steht kampfgerüstet an unserer Gränze, um mit uns vereint unsere Freiheit, wird sie von

frecher Hand angetastet, mit ihrem letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Sie zogen sich von Bruck nach Parendorf mit blutenden Herzen zurück — wozu sie nur ein dringender Befehl des ungarischen Landtages vermochte, der nur nach Aufforderung des österreichischen Reichstages oder des Wiener Gemeinderathes das Ueberschreiten der österreichischen Gränze bewilligt.

Kameraden! Vertrauen können wir dieser Heldenschaar, die, von einem gerechten Gotte geschützt, einen weit überlegenen Feind warf und schlug, und neuerdings bewies, daß nicht die Anzahl, sondern die Tapferkeit Siege erficht.

Ein Hoch unsern tapfern Brüdern, den Magyaren!

Wien, den 19. October 1848.

Leszczynsky,
Commandant des ersten Bezirks der Volkswehr.

„Vom Obercommando ist dem Comité nachstehendes Dokument zugeschickt worden und wird gleichfalls verlesen:

Dem Nationalgarde-Ober-Commando ist soeben das nachstehende Dokument zugekommen, dessen Unterschrift als ächt erschienen.

Messenhauser,
provisorischer Ober-Commandant.

„Die ungarische Nation ist seit Jahrhunderten durch die innigsten Bruderbande mit dem Volke Oesterreichs verknüpft, nur die konstitutionelle Freiheit, die die Völker der Monarchie in den Märztagen sich erkämpften, und die der Monarch bestätigte, befestigte diese Bande noch mehr. — Es ist unsere gemeinsame Pflicht, unsere angepriesene, gesetzlich konstitutionelle Freiheit zu vertheidigen. — Es erklärt dieses das ungarische Heer, daß es seinen gefährdeten österreichischen Brüdern zu Hülfe eilt und mit seiner ganzen Kraft jenes kroatische Heer verfolgen wird, das, aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Oesterreichs verwüstet. — Wir sind überzeugt, daß wir durch die Vertreibung der feindlichen Jellachich'schen Armee aus Oesterreich und durch die Wiederherstellung der freien Zufuhren und Handelsverbindungen der Stadt Wien, sowohl der Freiheit des uns verbrüderten Volkes, als der Dynastie und

der Gesammtmonarchie den größten Dienst erweisen. — Das ungarische Heer ist bereit, für die Gesammtinteressen zu leben und zu sterben. Wiener! Vertrauet auf uns! — Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht. — Aus dem ungarischen Feldlager, den 19. Okt. 1848. Dionys Pázmándi, Präsident der ungarischen Nationalversammlung. — Moga, m. p., Befehlshaber der ungarischen Armee. — Lad. Csány, bevollmächtigter Landeskommissär. — Sam. Bónis, m. p., bevollmächtigter Landeskommissär."

Nachdem Messenhauser die Erklärung der ungarischen Armee den Wienern bekannt machte, glaubte die Bevölkerung, daß unfehlbar ein Zusammenstoß der beiden Heere unter den Mauern Wiens erfolgen werde. Alle mobilen Corps der Hauptstadt wurden nun in ein Lager um das Belvedere zusammengezogen, um zur geeigneten Zeit einen Ausfall zu machen. Man erwartete eine neue Völkerschlacht, in welcher Kroaten, Magyaren und Deutsche im blutigen Kampf ihre Waffen messen. Auch der Banus machte eine kleine Schwenkung, um den Durchbruch der Magyaren zu verhindern. Die Stimmung in der Stadt war eine höchst kriegsmuthige. Aber es kam, wie bekannt, gar nicht zum Schlagen. Im ungarischen Lager herrschten Verrath und Zwietracht. Die Bevölkerung Wiens erfuhr bald, daß die Ungarn sich auf Befehl des ungarischen Reichstages wieder zurückziehen. Das war ein Donnerschlag, Erstaunen und Unwille zeigte sich allgemein. Einige äußerten, es geschehe wegen des schlechten Zustandes des magyarischen Heeres, Andere wollten wissen, es sei dies die Wirkung einer russischen Drohung, noch Andere behaupteten, der zurückgebliebene rechte Flügel des Kroatenheeres mache große Fortschritte in Ungarn; wieder Andere erzählten endlich, die Serben hätten einen Einfall gemacht. Nun zweifelten Viele, ob überhaupt die Magyaren zum Beistand kommen würden. Vielfache Zeichen

der Niedergeschlagenheit konnte man am Nachmittag und Abend desselben Tages wahrnehmen.

Ein trauriges Bild bot auch der Reichstag am 19. dar; die Zahl der Mitglieder war so herabgeschmolzen, daß man warten mußte, bis die Versammlung beschlußfähig war, ja man zitterte davor, daß er es überhaupt aufhören würde zu sein. Es mußten wiederholt Zählungen angestellt werden und als die zum Beschluß nöthige Anzahl endlich vorhanden war, beschloß der Reichstag, daß für diejenigen Deputirten, welche sich bis zum 22. Oktober nicht eingefunden haben würden, neue Wahlen ausgeschrieben werden sollten. Die noch vorhandenen Mitglieder des Ministeriums erhöhten die Verlegenheit der Situation. Was Minister Kraus betrifft, so zeigte er sich schon damals unbeständig wie ein Chamäleon, und zu etwas Großem nicht fähig. Dobbelhof, ein Mann von edlem Charakter und wie wir glauben freier Gesinnung, hatte nicht Kraft, seinen Willen geltend zu machen, hält es für das Beste, sich zur Herstellung seiner Gesundheit in aller Stille zurückzuziehen. Pillersdorf's Betragen während der Oktober Revolution war tadellos, aber was kann er machen?

Auf der Linken kämpfen hervorragend Löhner, Violand, Fischhof, Goldmark, Brestel, Zimmer, Schuselka und vor Allem Borrosch. Von den Polen Sierakowsky, Borkowsky, Smolka, Hubicky und Feodorewitz; von den Czechen keiner.

Wir lassen nun die Portraits einzelner vorragender Persönlichkeiten nachfolgen, nur in flüchtigen Umrissen, wie wir sie aufgefaßt, und beginnen mit dem Manne, dem in letzter Zeit das Vertrauen des Volkes in hohem Grade zu Theil wurde, mit

Borrosch. Etwa fünfzig Jahre alt, eine kleine, schulmeisterische Gestalt, bleichen Gesichts, scharf vortretender Adlernase, schlichtem Haar, aus dessen Augen das brennende Feuer des Genies leuchtet, wie Kometenfeuer, das durch das trübste Chaos glüht mit pathetischer Beredtsamkeit. Setzt er seine Brille auf und spricht nach notirten Punkten, dann kann man annehmen, er habe ein Hochwild entdeckt und die Parforce-Jagd beginnt, sein Blick gräbt sich beinahe in das zu verfolgende Object ein, seine Stimme wird fein, accentuirt, gedehnt und durchdringend, sie steigt durch alle Scalen, je nachdem er Hohn, Ironie, bittern Ernst und hinreißende, auf Kopf und Herz basirte Gemüthlichkeit im Vortrage zu entwickeln strebt. Borrosch ist Autodidact in der Politik, folgt mehr der religiösen Ueberzeugung der Gemüthspolitik, und läßt den durchbildeten Humanisten erkennen, er ist grundehrlich, aber nicht politisch.

Löhner ist eine poetische Natur von schlanker Gestalt, abgehärmtem Antlitze, mit dunklem Barte, olivenfarbigem Teint, ein Mann voll Hitze und Hast, voll dichterischen Schwunges, mit einem gewissen schnellen Blick, einem gewissen raschen, wenn auch vorübergehenden Muth, aber kein entschiedener politischer Character. Seine Stimme ist etwas heißer, sein Organ hat kein Metall und klingt hohl; nur wenn er begeistert wird (das geschieht oft), dann wird seine Sprache warm und hinreißend. Wehe dem Gegner, den sein Sarkasmus anfällt, malt er in düstern Farben die Zukunft Oesterreichs, dann wird sein Vortrag dumpf, sein Ton zur Grabesstimme. Löhner ist ein Germane, eine deutsche Eiche in Oesterreich.

Umlauft, eine widerwärtig gepreizte Figur, kein Mann mit dem Herzen eines Mannes, sondern ein Pe-

dant, mit einer logischen Formel statt eines Herzens, von jesuitisch-methodischer Natur, voll Scheinaufrichtigkeit. War bis zu den Märztagen k. k. Zersor und jetzt declamirt er auf der äußersten Linken. Nicht weit von ihm erblicken wir den sanft sprühenden jungen Violand mit einem Gesichte, das wunder barvon Genie strahlt, als wenn eine Napfthalampe darin brennte; in Worten rasch wie der Blitz, aus seinen Augen spricht Unruhe; auf seinem Sitze wälzt er sich unbehaglich hin und her, als wenn er etwas wolle. Endlich greift er nach seinen Donnerkeulen und schleudert sie gegen die Reaction.

Brestel, Professor der Mathematik, Abgeordneter von der Roßau, ein Ehrenmann in den ersten Dreißiger Jahren, von Vertrauen erregendem Wesen, besonnen und ohne Eitelkeit. Wenn er spricht, so geschieht es meistens nur um einen Gegenstand, der durch vieles Streiten schon ganz unkenntlich geworden, wieder in's Klare zu setzen, und zu einer endlichen vernunftmäßigen Entscheidung zu bringen. Dabei kommt ihm ein deutlicher lichtvoller Vortrag sehr zu Statten, nur leidet dieser häufig an Weitschweifigkeit, wodurch nicht selten die Zuhörer ermüden und die eigentliche gute Wirkung verloren geht.

Fischhof, ein Mann in den Dreißigen, von stattlichem, etwas corpulentem Wuchse, das Gesicht voll mit schönen, milden Zügen und verständigen, treuherzigen, braunen Augen, braunem Bart und Kopfhaar. Fischhof tauchte gleich am Morgen des 13. März aus der Menge hervor — im Hofe des Ständehauses, und ist seit jenen Tagen keinen Augenblick von der Schaubühne der Revolution gewichen. Sein Name war der erste der populär geworden, und dieser Popularität hatte er es zu danken, daß ihn das Mediciner-Corps zu ihrem Commandanten

wählte. Er hat sich als Commandant nicht sonderlich hervorgethan. Fischhof ist ein durchaus ehrlicher Character, ein Mann voll ehrenhafter Gesinnung, voll Einsicht, Gewandtheit und Ruhe, und hat eine blühende, bilderreiche Sprache, welche augenblickliche Wirkung selten verfehlt. Willkommen ist sein Wort, er mag sprechen und wirken wie er wolle, und immer willkommener wird es, sein Wort allein trifft die Sache auf den rechten Fleck. Er hat keine eigentliche politische Bildung, — jedoch ziemlich viel Belesenheit, aber auch wieder nicht in den eigentlichen politischen Fachwissenschaften, sondern mehr in der reflectirenden kritischen Allgemeinheit der Politik, geschöpft aus Börne, Heine, der politischen Brochürenliteratur und der politischen Poesie. Diesen Character trägt auch seine Beredtsamkeit.

Goldmark, von kleiner stämmiger Natur, eine Brille läßt die Farbe der Augen nicht erkennen, sein Haar spielt schon in's Graue, obgleich er noch jung ist; ein ächter Zögling der Wiener-Revolution und Sohn der Aula. Seit dem 13. März stets heiser. Secundararzt im allgemeinen Krankenhause, war er unter den ersten und eifrigsten Rednern im Ständehause und nahm seitdem an allen Kämpfen und Deputationen der Aula lebhaften Antheil, und fungirte als Präsident des Studenten-Comités. Er führte den Löwen daselbst eine zeitlang, aber als er ihn am 26. Mai reiten wollte, wurde er herabgeworfen. Er hat seine Eltern nicht vergessen, bekennt sich mit Liebe zur Universität und trägt mit Stolz die Uniform der Legion. Mit dem Studenten-Comité ging auch Goldmark in den Sicherheitsausschuß über, und gewann zuerst durch seine Thätigkeit am 15. Mai eine Popularität, die er durch sein radikales Benehmen im Sicherheitsausschusse zu be-

wahren wußte. Dieser Popularität verdankte er seine Wahl in den Reichstag, gewählt von Wien, der Kapitale Oesterreichs. Goldmark hat viel natürlichen Scharfsinn, Gesinnungstüchtigkeit und redlichen Willen, aber wenig theoretische Staatskenntnisse. Seine Redeweise ist betäubend; er überstürzt sich in polternder Heftigkeit, wie eine Lawine, die, je größer sie wird, um so schneller herabrollt. Vor Leidenschaftlichkeit, vor Eile hat er nicht Zeit, seine Stimme zu moduliren. Er spricht nicht, denn er beherrscht seine Sprache nicht, sondern die Leidenschaft spricht aus ihm. Sein Organ ist heiser, dumpf und die Anstrengung desselben so groß, daß das Blut ihm nach dem Kopfe steigt und er ganz roth wird. Was er sagte, war brav, scharf und klar, die Art, mit der er es sagte, unschön, seine Rede begleitet er mit plastisch unschönen Bewegungen. Aber ungeachtet dieser Mängel müssen wir ihm zur Ehre nachrühmen, daß er vom democratischen Boden bisher noch keinen Fuß breit gewichen und für denselben bei jeder Gelegenheit als tapferer Kämpfer offen mit dem freien Worte hervortritt. Ferner erblicken wir als einen der hitzigsten, immer schlagfertigen Streiter den Abgeordneten Zimmer, ein Deutschböhme, noch ein junger Mann mit einnehmendem Aeußern und einem klangvollen, angenehmen Organe. Interpellationen sind seine Lieblingsgerichte. Wie der Vollblut-Swornost Trojan hartnäckig das slavische, so verficht Zimmer leidenschaftlich das deutsche Interesse und möchte lieber heute als morgen ganz in Deutschland aufgehen. Nicht weit von Zimmer erblicken wir eine imposante, koloßale, nervige Gestalt, aus deren schwarzen Augenbraunen und hohem lutherischen Gesicht die schlummernde Thatkraft blickt; deren Augen wären die Gläser weg unstät und bange, deren

Gesicht aufwärtsgekehrt ist, als ob sie die ungewisse Zukunft witkere; es ist Füster, Professor der Religionswissenschaft und Pädagogik an der Wiener philosophischen Schule und Feldpater der akademischen Legion. Auf den Gräbern der Märzopfer sprach er zum erstenmale zum Volke und hat jedenfalls das Verdienst, der erste katholische Priester gewesen zu sein, über dessen Lippen eine freisinnige Sprache ging in Gegenwart von Tausenden. Von den Gräbern der Märzopfer datirt sich Füsters Name. Er ist der einzige unter den Professoren der Universität, welcher sich seit den Märztagen fortwährend in der Gunst der Aula zu erhalten gewußt hat.

Seine Beredtsamkeit mahnt an die Kanzel; er macht viel Worte und bewegt sich gerne in Tropen und evangelischen Bildern. Er spricht mit hoher Begeisterung, schwungvoll und besitzt die Gewalt des hinreißenden Gedankens. Diese seine Redeweise, verbunden mit dem Rufe des Radikalismus, in dem Füster steht, machten ihn auch zum Manne der Arbeiter, über die er eine zeitlang Alles vermochte. — Füster steht bei den Wiener Arbeitern in einem solchen Ansehen, daß sie sein Bild auf ihren Fahnen tragen. — Er besitzt wenig politische Bildung, ungemein viele Thätigkeit und Rührigkeit. Jean Paul spricht irgendwo von einem Insecte, welches in jedem Gefäße absteht, das nicht gerüttelt wird. Füster scheint eine solche Gattung Mensch zu sein, sein Lebenselement ist Bewegung und Aufregung. Im Reichstage selbst stimmt Füster mit der äußersten Linken, ohne für sie zu sprechen. Inwiefern Füster der einzige radikale Theolog im Reichstage, in Wien, vielleicht in Oesterreich ist, bleibt er unschätzbar für die gute Sache, und wir begreifen es sehr wohl, wie er dem Clerus ein Dorn im Auge ist

Wir wenden uns zu einem Manne, dessen Name lange bevor der Donnerwagen der Revolution durch die Gauen Oesterreichs dahin fuhr, schon die Aufmerksamkeit des intelligenten Theiles der Bevölkerung auf sich gezogen hatte, es ist Schuselka, ein Mann von unendlicher Gescheidheit, von Witz, ja Humor, und in jeder Beziehung wissenschaftlich gebildeter Geist. Durch und durch deutschgesinnt will er nichts destoweniger ein centralisirtes Oesterreich. Schuselka als Idealist liebt und vertritt er die Freiheit, ist aber kein Mann der wirklichen Freiheit, er ist ein constitutioneller Friedensengel, der ewig vermitteln will, selbst da noch, wo nichts mehr zu vermitteln ist; für Revolutionen also untauglich! — Hat sich in den Tagen des Octobers durch seine Berichterstattungen im Reichstage Ruhm und Verehrung erworben. Was die Deputirten der Rechten betrifft, so sind die meisten nichts als Plapperer und Schwachköpfe, und nichtsredende namenlose Individuen in Menge sitzen unter ihnen. Auf der Linken und Rechten erblicken wir auch Leute in ihren abenteuerlich schwerfälligen Trachten, die sie unbekümmert um die Mode und Costüme der großen Stadt tragen, es sind die rutheniſchen und galizischen Bauern. Mitunter herrliche Gestalten, mit ausdrucksvollen Gesichtern, man sieht es ihnen wohl an, daß sie sich hier in ihrem Volkshause doch nicht recht heimisch fühlen, und merkwürdig, trotz langen Reden und Oppositionmachen ermüden sie auch nicht.

Zum Schlusse dieser Silhouetten müssen wir den Leser noch auf drei hervorragende Erscheinungen des Parlaments aufmerksam machen. Der erste mit der hohen imposanten Gestalt der militärischen Haltung, dem die Natur auch ein zu seiner Person passendes, besonderes kraftvolles Sprachorgan verliehen hat, es ist dieß der

galizische Abgeordnete Sierakowsky, ein Mann, der die Nationalgardeuniform, in der wir ihn täglich sehen, nicht durch reactionäres, oder anderes, der ächten Volksfreiheit feindliches Streben entweiht, sondern der offen und freimüthig, wie es einem Ehrenmanne geziemt, der Reaction zu Leibe geht. Soviel ich mich erinnere, hat noch keine Aeußerung irgend eines Deputirten eine so gewaltige Wirkung hervorgebracht, wie die des Abgeordneten Sierakowsky, als er mit donnernder Stimme einmal im Reichstage die Worte sprach: „So werde ich demnächst das vorige Ministerium in den Anklagestand versetzen.“

Als Interpellanten, der sich nicht mit der ersten besten Antwort begnügt, sondern auf genaue Erklärung dringt, haben ihn die Minister zu wiederholten Malen genügend kennen gelernt. Auch der Ex-Gouverneur Stadion hat manches bittere Wort von ihm hören müssen.

Der zweite ist Smolka, ein polnischer Advocat, mit treuherzigem Antlitze, trotz des borstig weit abstehenden blonden Schnurrbartes. Er hat jahrelang gegen den Despotismus gekämpft. Im Jahr 1831 hat er im polnischen Befreiungskampfe tapfer mitgefochten und hat später auf einer österreichischen Bastille geschmachtet. Er hat sich in den Tagen des Octobers als Präsident der Kammer den höchsten Ruhm und die allseitige Verehrung erworben. Es gehört wahrlich eine ungewöhnliche Ruhe dazu, in den Tagen der aufregendsten Ereignisse und Stimmungen, die Nürchternheit und männliche Haltung zu bewahren.

Der dritte, der mit großer sittlicher Entrüstung über das Benehmen der Machthaber spricht, ist der polnische Abgeordnete Frodorowicz. Es liegt in der Empfindungs- und Ausdrucksweise dieser Polen etwas eigenthümlich An-

ziehendes. Sie sprechen eine fremde Sprache, der Accent ist fremdlautend, die Wortfügung selbstgeschaffen; dadurch erhält alles Ausgesprochene etwas Ursprüngliches, wie aus kindlich reinem Herzen Entsprungenes. Man sieht gleichsam den ausgebildeten Geist mit den überall neckenden Formen der Sprache ringen und der Gedanke der Empfindung kommt endlich ohne alles Phrasenbeiwerk zu Tage. Man sieht es, daß man hier hinabsteigen muß in den Schacht der Seele, dort neue Barren lösen und nicht mit ausgeprägter, oft abgegriffener Scheidemünze um sich werfen kann. Während bei einem eingebornen Redner die Anzeichen seiner Unbeholfenheit durch die Furcht vor derselben in dem Hörer eine Mißstimmung, eine bange Unruhe hervorbringt, erzeugt die Unbeholfenheit hier bei einem Fremden eine liebevolle Hinneigung. Man streckt gleichsam die Hände aus, um den, der sich auf fremdem Boden nur schwer bewegen kann, bei etwaigem Falle schnell in die Arme zu nehmen. Diese Empfindung kommt uns im socialen Leben oft vor, daß wir Gedanken, die von einem Ausländer in unserer eigenen Sprache dürftig ausgedruckt werden, eben dadurch höher halten. Wie weit mehr ist das hier, wo wir Männer mit aller Hingebung sich der Freigestaltung eines Staatslebens wiedmen sehen.

Doch kehren wir wieder zu unserem Studenten-Comité zurück:

Am 20. October zeigt der Hauptmann der Polenlegion an, daß er mit seiner Mannschaft bei der Lerchenfelder-Linie durch 24 Stunden Wache gehalten habe im Vereine mit Nationalgarden aus der Stadt. Letztere hätten aber bei hereinbrechender Nacht troß allem Zureden von seiner Seite den Posten verlassen, so daß ein

so wichtiger Posten bei Nacht allzuschwach besetzt war (Wird dem Obercommando angezeigt.)"

„Die Bewohner von Mödling zeigen an, daß sie recht tüchtig gebrandschatzt werden. Sie müssen täglich einige hundert Laib Brod und 50 Eimer Wein den Croaten abliefern." Merkwürdig aber ist die artige Manier, mit welcher Jellacic diese Lebensmittel abholen läßt. Er schickt eine kleine Heerde von Croaten dem Bauer in's Haus, schickt einen Papierwisch als Quittung mit und droht ihm zugleich bei Nichterfüllung seiner Schuldigkeit (?) mit Beschickung durch die Rothmäntler.

„Das Studentencomité macht dem Obercommando den Vorschlag, in allen öffentlichen Localen, besonders des Militärs, wie z. B. Kasernen, Militärspitäler rc. rc. Nachsuchungen über etwaige befindliche Waffen und Munition anstellen zu lassen. Das Commando damit einverstanden, ernannte mit Zuziehung einiger Legionäre eine dafür bestimmte Commission." Nachdem Letztere durch drei Tage die größte Thätigkeit entwickelt, und 15,000 Zünder, viele Säcke Pulver, über 800 Gewehre rc. auffand, wollte der Gemeinderath die weitere Untersuchung eingestellt wissen und zeigte diesen seinen Wunsch dem Comité an, mit der Bemerkung, eine solche Untersuchung sei sehr inconstitutionell, in dem dabei auch leicht das Geheimniß des Privateigenthums verletzt wird. Da sich das Comité zu dieser Ansicht nicht verstand, so schickte es sogleich eine Deputation zum Gemeindrathe, um sich darüber zu verständigen.

„Bericht. Am Spitz und am Tabor wurden 20 Wagen mit Victualien von Militär mit Beschlag belegt."

„Hr. Neußer stellt den Antrag, daß die Offiziere der Legion keine höhere Gage beziehen mögen, als die übrige

Mannschaft, da es sich mit dem ausgesprochenen Principe der Gleichheit nicht vereinbaren lasse, daß ein Offizier 2 fl., ein Legionär bloß 25 kr. Gage beziehen solle. Herr Neußer appellirt an das Rechtsgefühl eines jeden ehrlichen braven Studenten und spricht die Ueberzeugung aus, daß sich Keiner vor dem Andern so bevorzugen lassen werde; und daß jeder selbst im Interesse der guten Sache auf jeden Vorzug in moralischer wie in materieller Hinsicht gerne verzichten werde, ihnen wird ja ein höherer, ein besserer Sold, der Dank des Vaterlandes und das gute Bewußtsein."

„Bericht. In einigen Gegenden trachten die Herrschaften und ihre Beamte die Bauern vom Marsche nach Wien abzuhalten." Die Bureaukraten bleiben immer die Alten, bei ihnen dreht sich das Rad der Zeit vergebens vorwärts, ihren Ohren klingt die mächtige Sturmglocke des Weltgeistes vergebens, sie hängen an ihrem alten Schlendrian nach wie vor, und setzen ihren Sonderinteressen die Sache des Staates und des Volkes hinten an.

„Ein Legionär zeigt an, daß im Versatzamte Waffen versetzt werden. Es wird der Direktion des Versatzamtes angezeigt, daß sie keine Waffen mehr annehmen solle."

„Aus Florisdorf wird dem Komité gemeldet, daß die dortige Garde für baldige Entwaffnung von Seite der dort stationirten Kavallerie fürchte, und daher ihre Waffen lieber dem Comité überliefern wolle, damit diese nicht in die Hände des Militärs kommen."

„Der Ober-Commandant berichtet an's Comité, er beabsichtige die Deputation des Gemeinderathes an den Kaiser durch Abgeordnete der Volkswehr (aus Garden von Wien, Brün, Gratz, Linz ꝛc.) zu verstärken. Er fragt, ob das Studenten-Comité sich an der Deputation

betheiligen wolle. Es entspann sich hierüber eine Debatte. Einige Mitglieder fragten, ob man nicht Herrn Messenhauser von dem Vorhaben einer abzusendenden Deputation widerrathen möge, da alle Versuche zu einer friedlichen Ausgleichung mit dem Hofe erfolglos bleiben. Die Mehrzahl der Mitglieder aber pflichtete der Meinung des Herrn Hoffer bei, man müsse die Motive der Sendung vorerst kennen lernen und den Inhalt der Adresse und nur dann, wenn diese der Ehre und den Rechten der Volkssouveränität kein Jota vergibt, und nur wenn die Adresse an den Kaiser in einem der Volksehre würdigen Tone abgefaßt ist, könne man sich der Deputation anschließen. Rosenfeld äußerte, er zöge es vor, wenn der Ober-Commandant geradezu ein Mitglied bezeichnen würde, ohne dem Comité für Berathungen darüber Raum zu geben, damit das Comité nicht vielleicht in den Fall komme, gegen den Willen ihrer Comittenten zu handeln. Dieser Vorschlag schien durchzugreifen, denn die durch Beschluß an den Ober-Commandanten gesendete Deputation brachte die Antwort, daß derselbe sogleich die Wahl eines Deputirten vornehmen werde, weil es dringend schien, da die Deputation sogleich abreisen werde. Herr Hoffer wurde dazu gewählt."

„Die Bielitzer Nationalgarde, 16 an der Zahl, die Wenigen, welche sich von den 250 Mann von Prerau hierher durchgeschlagen haben, haben sich dem Brünner-Corps angereiht. Fürst Ludw. Sulkowsky, Schwiegersohn des Baron Dietrich und Bruder des jungen Fürsten Sulkowsky, welcher in der Nacht vom 6. Oktober einen ruhmvollen Tod gefunden, führt das Commando dieser kleinen schlesischen Schaar."

„Ein Mädchen macht in einem in illirischer Sprache

abgefaßten Schreiben auf den Kriegsplan des Feindes aufmerksam, welchen sie von authentischer Hand zu haben betheuert. Wird ad acta gelegt."

„Telegraphische Depesche vom Stephansthurm. Man sieht ein großes Feuer an der Seite des Wienerberges, es scheint ein brennendes Dorf zu sein."

„Eine Deputation des Studenten-Comités, aus dem ungarischen Lager zurückkehrend, überbrachte nachstehende Adresse der ungarischen Armee:

Oesterreichische Brüder!

Wir überschreiten die Grenze Eures Landes nicht als Feinde, sondern als Eure Freunde und Hilfsgenossen, wir kommen die Bruderhand zu reichen den biedern Bewohnern Wiens, die ihr Leben, Gut und Blut eingesetzt haben für die gemeinsame Freiheit; — wir kommen, zu verfolgen und mit Gottes Hilfe zu vernichten die Raubhorden des Rebellenhäuptlings Jellacic, der gegen alles Recht, unser Land, mordend, sengend und brennend, durchzogen, und sich jetzt zu Euch geflüchtet hat, um die Gräuel zu erneuern, die er bei uns verübte.

Wir kommen Wien zu retten vor dem Untergange, es zu befreien vor der Plünderungssucht der Serezaner.

Wir kommen zu Euch, die blinden Werkzeuge des Absolutismus zu bekämpfen, die, den Worten unseres gnädigen Monarchen Hohn sprechend, unsere junge Freiheit in der ersten Blüthe ersticken wollen.

Braves, biederes Volk Oesterreichs! Auf, zu den Waffen! ziehet mit uns zur Rettung Wiens, Eurer schönen Hauptstadt, zum Beistand unserer treuen Brüder. Gemeinsam wollen wir kämpfen, Deutsche und Ungarn, für unsere Freiheit, für unser gutes Recht!

Hoch unser gnädiger Kaiser und König! Nieder mit den feilen Dienern der Camarilla! Es lebe die constitutionelle Freiheit, Recht und Brüderlichkeit!

Auf zu den Waffen, vorwärts nach Wien!!

Die ungarische Armee.

Vom 20. an war Wien förmlich cernirt, von allen

Seiten die Zufuhr abgeschnitten, ohne daß von irgend einer Provinz eine nachdrückliche Hülfe geboten wurde. Deputationen auf Deputationen gingen nach Olmütz, doch jeder Vergleich wurde zurückgewiesen; die Gewaltherrschaft sollte beginnen, sie vertraute auch ihre Stärke von außen, auf die Entmuthigung, so wie auf den Verrath vieler schwarzgelben Bürger der Stadt. Von nun drängten sich die Ereignisse, das Schicksal Wiens zu entscheiden. Täglich kam es zu Gefechten bei den Vorposten; immer stärker wurden die Vorstädte verbarrikadirt; doch mit banger Ahnung sahen selbst die Kampfmuthigsten der nächsten Zukunft entgegen. Sie fühlten, daß Wien den angewachsenen furchtbaren Mitteln des Feindes nicht gewachsen sei. Eine von Windischgrätz an das Commando zu Prerau erlassene Depesche enthielt den Befehl, mit allen Wien zu Hülfe eilen, den Nationalgarden in derselben Weise zu verfahren, wie mit denen von Bielitz, d. h. man solle ihre Führer, wie früher den Fürsten Sulkowsky, nach Ollmütz bringen und die Andern ohne Waffen in ihre Heimath gehen lassen. Die Nordbahn bei Gänserndorf war indessen von dem Militär demolirt worden, um die Zufuhr aus Wien nach Ungarn unmöglich zu machen; dadurch wurde auch die Communikation mit Nord-Deutschland bedeutend erschwert.

Am 21. Oktober zeigte der Präsident im Reichstage die Ankunft der beiden Reichskommissäre Welker und Mosle an, welche von Passau aus eine Proklamation vorausgesandt haben.

Diejenige Partei, welche sich der süßen Hoffnung einer friedlichen Vereinbarung hingab und an die Halsstarrigkeit und racheburstende Leidenschaftlichkeit der Regierung

— —

nicht glauben mochte, fand nun einen neuen Grund des Trostes in der Sendung dieser zwei Reichskommissäre.

Die politisch Gebildeten dagegen, welche die Sachlage und den abgelebten verwelkten Liberalismus des Herrn Welker genau kannten, sahen sogleich, daß die Reichtagskommission fruchtlos sein würde. Wie sich aber die Sachen nachträglich gestalteten, müssen wir geradezu behaupten, daß ein großer Theil der Schuld an dem Unglück, welches über Wien verhängt ward, schwer auf die Herren Welker und Mosle zurückfällt. Sie werden das Vergehen, an dem Morde der deutschen Freiheit Antheil genommen zu haben, auch vor dem unparteiischen Richterstuhl der Geschichte nicht verantworten können.

Die erste und zugleich größte Perfidie der Reichskommissäre bestand darin, daß sie nicht direkt nach Wien gingen, um sich von dem faktischen Zustande der so schwer bedrohten Stadt selbst zu überzeugen. Sie zogen vor, sich durch die Lügen flüchtiger Reaktionärs und Dummköpfe in einem Wirthshause instruiren zu lassen und gingen dann nach dem Kamarillaneste Ollmütz, wo sie an der Hoftafel schwelgend das edle Wien, die deutscheste Stadt, ihrem Schicksale preisgaben.

Wie ganz anders benahmen sich die Abgeordneten der Frankfurter Linken. Diese, begeistert für Freiheit und Recht, stellten sich unter das Kommando von Messenhauser und kämpften mit wahrem Löwenmuthe. Die Schlußworte der Ansprache Blums und Fröbels lauteten: „Wir preisen uns glücklich, in diesem verhängnißvollen Augenblicke in Euerer Mitte zu weilen und wenn das Schicksal will, Eure Gefahren zu theilen, mit Euch zu stehen und zu fallen.“

Die Folge hat gelehrt, daß diese Worte nicht eine

leere Phrase waren. Wollte Gott, daß die Deputirten Welker und Mosle es so aufrichtig mit ihren Worten gemeint hätten! Wahrlich, es wäre nicht so viel edles und unschuldiges Blut vergossen worden.

Am 21. langte an den Reichstag ein neues Manifest vom Kaiser an, in welchem unter Anderm gesagt wird, daß man gezwungen sei, zum Schutze der an den Gräueln des Aufstandes nicht betheiligten Staatsbürger militärische Maßregeln ergreifen zu müssen. Ferner heißt es: „Es sei unser unerschütterlicher Wille, daß die unsern Völkern gewährleisteten Rechte und Freiheiten, wenn sie auch von einzelnen Böswilligen oder Mißgeleiteten mißbraucht worden sind, in ihrer ganzen Ausdehnung ungeschmälert bleiben, und wir verbürgen solche neuerdings durch unser kaiserliches Wort.“ Dieses Manifest ward mit Zischen in der Kammer aufgenommen. Also half all das Protestiren des Reichstages und seine vielfachen Betheuerungen, daß in Wien keine Spur von Anarchie sei, — und doch ward Seitens der Regierung dem Reichstage die Anerkennung seiner Thätigkeit und Loyalität zu Theil!

Im Comité wird berichtet, „daß das Militär bei Gänsernsdorf die Eisenbahnschienen aufgerissen habe, um die Fahrt des Landsturmes nach Wien zu verhindern.“

„Dem Wunsche des Herrn Oberkommandanten Messenhauser und des Generals Bem entsprechend, daß der Artillerie der Mobil-Garden auch Legionäre beigegeben werden sollten, um die Mannschaft dadurch anzueifern, beschließt das Comité, eine Aufforderung in diesem Sinne an die verschiedenen Corps', besonders an das Techniker-Corps ergehen zu lassen.“

„Ein Legionär berichtet, daß er eben im Caffeehause einen Brief aus Ollmütz gelesen habe, worin berichtet

wird, daß auf den Kaiser geschossen wurde, Erzherzog Karl schwer verwundet sei."

„Das Comité beschließt, da bisher die Besorgung congrevischer Raketten sehr lässig betrieben wurde, das Commando anzugehen, dem Comité die Angelegenheit zu übergeben."

„Nach einer schon frühern Besprechung wird der Antrag, die Chargen sollen bei der Legion nicht höher besoldet sein, als die übrigen Legionäre, von neuem in Berathung gezogen und endlich beschlossen, darüber erst die Meinung der einzelnen Corps der Legion zu vernehmen."

„Ein Bedienter der englischen Gesandtschaft meldet, daß an alle Gesandten die zweite Aufforderung erging Wien zu verlassen, sich aber bloß in der Nähe der Residenz, etwa Hietzing niederzulassen. (Wird sogleich dem Reichstage bekannt gemacht.)"

„Ein Frauenzimmer in Männerkleidern erscheint, und will in die mobile Garde aufgenommen werden. Sie wird unter Heiterkeit dem Commando der N. Garde zugewiesen." Es hat sich überhaupt zu jener Zeit eine unglaubliche Waffenbegeisterung aller Stände bemächtigt; ja man sah sogar Leute mit Waffen herumgehen, von denen man glauben sollte, daß sie eher in ein Spital, als auf den Kampfplatz gingen. So sah ich in der Kärntherstraße einen Mann mit einem Stelzfuße rüstig durch die Straßen schreiten, und auf der Achsel eine Muskette tragen, während einen Zweiten seine beiden Krücken nicht hinderten, sich einen Schleppsäbel umzuschnallen. Zwölfjährige Knaben gingen mit Pistolen, und Frauen der untern Klasse mit mancherlei Waffen versehen umher; so sehr war die Bevölkerung Wiens kampflustig.

„Das Comite beschließt, weil der gefangene Minister

Recsey schon mehrere Mal die Befürchtung geäußert hat, man werde ihn den Ungarn ausliefern, durch eine Deputattion ihn versichern zu lassen, daß das Comité dieses nicht thun werde. Zwei Deputirte des Reichstages, Professor Füster und Smerecker, kommen gleichfalls, um Recsey im Namen des Reichstages, dem er auch von seiner Befürchtung Kunde gab, die Sicherheit seiner Person und die Nichtauslieferung zu gewährleisten."

„Der Gemeinderath erläßt ans Comité eine Zuschrift, worin er erklärt, daß nur der Reichstag die Macht habe, die Ungarn zu rufen, und daß er den legalen Boden nicht verlassen könne. Diese Zuschrift wird stillschweigend ad acta gelegt."

„Das Comité sieht sich veranlaßt, durch Zeitungen nachstehenden Aufruf zu veröffentlichen:

Der Ausschuß der Studenten an seine auf Urlaub abwesenden Brüder.

Durch die gegenwärtigen Umstände bewogen, fordert der unterfertigte Ausschuß alle auf Urlaub befindlichen Mitglieder der akademischen Legion auf, sobald als möglich in Wien, bei ihren Fahnen einzutreffen.

Wien am 21. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten:
Bernh. Deutsch,
Vorsitzer.
Karl Schulhof,
Schriftführer.

Vom Comité erschien ferner folgender Aufruf:

Bewohner Wiens!

Euere Hochherzigkeit hat in dieser bedrängten Zeit schon so viele außerordentliche Opfer gebracht, daß der unterzeichnete Ausschuß Euere bewährte Mildthätigkeit noch einmal in Anspruch nimmt für Eure Brüder, die unter uns sich befindenden Soldaten. Mit Zurücklassung allen und jeden Gepäckes haben diese Wackern sich an uns angeschlossen, um mit uns

für die Freiheit zu kämpfen, zu siegen, oder zu sterben. Sie befinden sich jetzt in einer traurigen Lage, da ihnen selbst die nöthige Wäsche fehlt, um durch Wechsel derselben ihre Gesundheit zu erhalten. Der Gefertigte Ausschuß bittet Euch, Freunde und Brüder, u. besonders Euch, edle Frauen Wiens, nach Euren Kräften dieselben zu unterstützen und Kleidungsstücke, besonders aber Wäsche der vom Ausschusse niedergesetzten, im Stadt-Konviktsgebäude amtirenden Verpflegskommission zu übergeben.

Wien, 21. Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten:
M. Habrofski m. p.,
Vorsitzer.
A. Rosenfeld m. p.,
Schriftführer.

Der Aufruf hat seinen Zweck nicht verfehlt, ganze Bündel mit Kleidungsstücken und Wäsche wurden überbracht, vorzüglich fehlte es an Cilindern nicht.

Bei den mannigfachen verleumderischen Gerüchten von Seite der Reaktion, die seit einigen Tagen über unsern eben so thätigen, als würdigen Nationalgarde-Ober-Kommandanten im Umlaufe sind, sah sich das Comité veranlaßt, nachstehendes Plakat an die Bevölkerung Wiens zu richten:

„Mit Entrüstung vernehmen wir, daß eine böswillige Partei damit umgehe, gegen unsern allgeachteten Oberkommandanten der Nationalgarde, Herrn Messenhauser, die abgeschmacktesten Verläumdungen auszustreuen, um das öffentliche Vertrauen in ihn zu erschüttern, und so gegen die gute Sache einen empfindlichen, in so verhängnißvoller Zeit um so gefährlicheren Streich zu führen.

Um diesen verläumderischen Umtrieben energisch zu begegnen, erklären wir hiemit auf das Bestimmteste, alle derlei Gerüchte, welche die Feinde der guten Sache gegen den Mann des öffentlichen Vertrauens in Umlauf zu bringen versuchen, für schmähliche Verläumdungen und appelliren an den gesunden Sinn der Bevölkerung Wiens, solche Verläumder nicht nur mit Entschiedenheit von sich zu weisen, sondern wo mög-

lich sie vor eine legale Behörde zu fordern, damit jede, nicht streng erwiesene Aussage sogleich als böswillige Verläumdung entlarvt und demgemäß bestraft werde.

Wien, 21. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten:
M. Habrofski m. p.,
Vorsitzer.
A. Rosenfeld m. p.,
Schriftführer.

Am 22. (October) sandte Windischgrätz Placate in die Stadt und erklärte dieselbe und die Umgebung in Belagerungszustand, was jedoch auf diejenige Partei, die sich immer noch mit Siegeshoffnungen trug, keineswegs einen entschiedenen Eindruck machte. Der Reichstag erklärte diese Maßregel für ungesetzlich. Desgleichen protestirte der Gemeinderath dagegen. Darauf antwortete Windischgrätz, es übersteige seine Vollmacht, mit dem Reichstage zu unterhandeln, da er denselben bloß als eine constituirende Versammlung kenne. Die einzige gesetzliche Behörde, die er in Wien kenne, sei der ihm untergeordnete Gemeinderath. Der Fürst hat sich nicht getäuscht, er wußte, daß dieser elende Gemeindrath ihm die Karten in die Hände spiele, daß dieser Gemeindrath sehnlichst den Einzug des Fürsten wünsche, damit er die Leiter festnehme, die Aula sprenge, das Volk entwaffne und die Vereine auflöse. —

Am Morgen des 23. (Oct.) verließen die fremden Gesandten und Consule die Stadt und begaben sich, von dem Grafen Auersperg dazu eingeladen, nach Hietzing; dieß ließ auf einen baldigen Anfang der offenen Feindseligkeiten schließen. Die Aufregung in der Stadt, welche etwas ruhig geworden war, erreichte wieder einen hohen Grad, da alle Ausgleichungsversuche an dem Ueber=

muthe des Feindes scheiterten. Wie anders. Hätten jetzt die Verhältnisse einen friedlichen Ausgang genommen, so wäre es auch unbedingt nothwendig geworden, daß der Banus Jellacic für seinen eigenmächtigen und unzurechtfertigenden Marsch auf Wien hätte zur Verantwortung gezogen werden müssen, wodurch derselbe auf jeden Fall seine Entlassung bekommen haben würde. Deshalb mußte derselbe schon Alles aufbieten, um es zu keinem friedlichen Ende kommen zu lassen, und sich dadurch, daß es zur Entscheidung durch das Schwert kam, wobei derselbe mit seinen Truppen der Sache den Ausschlag gab, nicht nur völlige Straflosigkeit erringen, sondern auch noch den größten Dank des Kaisers dafür zusichern mußte. Ein weit größeres Interesse als Jellacic an dem blutigen Ausgange dieser Wirren hatte aber die Camarilla, denn, wäre es nicht dazu gekommen und hätte sich Alles friedlich gelöst, so wäre dies für dieselbe nur eine Niederlage gewesen, indem sie dadurch nicht nur ihre Schwäche gezeigt, sondern auch durch die Bestrafung Jellacic's, der doch Einer der ihrigen war, selbst bestraft worden wäre. Aus diesen Gründen wurde von Seiten der Camarilla Alles aufgeboten, um es durchaus zu einer blutigen Entscheidung zu bringen, denn nur dadurch war es möglich, nicht nur für diesmal den Sieg davon zu tragen, sondern auch zugleich einen Theil der Errungenschaften des April und Mai zu vernichten, da diese ein zu großer Dorn in den Augen der Camarilla waren, weßhalb man, um diese eben zu vernichten, so große Opfer gebracht und so viel auf das Spiel gesetzt hatte. Sie nahm daher jetzt vollends die heuchlerische Maske ab und zeigte sich in ihrer wahren Gestalt als blutdürstendes und rachsüchtiges Ungeheuer. Windischgrätz erließ folgende Proklamation, welche die

Brücke der Versöhnung durch tyrannische Forderungen gänzlich abbrach. Wir theilen diese Proklamation mit, um daran zu erinnern, was der Bevollmächtigte des Kaisers unter Aufrechthaltung der „Ordnung und der constitutionellen Freiheiten" verstehe. Die Proklamation lautet:

In Verfolg des von mir in meiner ersten Proklamation vom 20. d. M. verkündeten Belagerungszustandes und Standrechtes für die Stadt Wien, Vorstädte und nächste Umgebung habe ich befunden, als fernere Bedingungen zu stellen:

1) Die Stadt Wien, deren Vorstädte und die nächsten Umgebungen haben 48 Stunden nach Erhalt dieser Proklamation ihre Unterwerfung auszusprechen und Legions- oder Kompagnieweise die Waffen an einen zu bestimmenden Ort an eine Kommission abzuliefern, so wie alle nicht in der Nationalgarde eingereihten Individuen zu entwaffnen, mit Bezeichnung der Waffen, welche Privateigenthum sind.

2) Alle bewaffneten Korps und die Studentenlegion werden aufgelöst, die Aula gesperrt, die Vorsteher der akademischen Legion und 12 Stuednten als Geiseln gestellt.

3) Mehrere von mir noch zu bestimmende Individuen sind auszuliefern.

4) Auf die Dauer des Belagerungszustandes sind alle Zeitungsblätter zu suspendiren, mit Ausnahme der Wiener Zeitung, welche sich bloß auf offizielle Mittheilungen zu beschränken hat.

5) Alle Ausländer in der Residenz sind mit legalen Nachweisungen der Ursache ihres Aufenthaltes nahmhaft zu machen, die paßlosen zur allsogleichen Ausweisung anzuzeigen.

6) Alle Klubbs werden während des Belagerungszustandes aufgehoben und geschlossen.

7) Ein Jeder, der sich a) obigen Maßregeln entweder durch eigene That oder durch aufwieglerische Versuche bei Andern widersetzt — oder b) des Aufruhrs oder der Theilnahme an demselben überwiesen, oder c) mit Waffen in der Hand ergriffen wird, verfällt der standrechtlichen Behandlung.

Die Erfüllung dieser Bedingungen hat 48 Stunden nach Veröffentlichung dieser Proklamation einzutreten, widrigenfalls ich auch gezwungen sein werde, die aller energischesten Maß-

regeln zu ergreifen, um die Stadt zur Unterwerfung zu zwingen.

Am 23. Oktober 1848.

Hauptquartier Hetzenstorf.
Fürst zu Windischgrätz,
Feldmarschall.

Diese Proklamation spricht für sich selber. Die Geschichte wird darüber ihr Urtheil sprechen! Wäre dieses Ultimatum versöhnlicher abgefaßt gewesen, hätte es nicht Anforderungen enthalten, welche die errungenen Rechte der Wiener vernichteten, vielleicht war der Kampf noch zu vermeiden; aber Windischgrätz hatte wenige Wochen vorher Prag, wo eine friedliche Vermittlung noch möglich war, unbarmherzig bombardirt; er wollte nun auch Wien bombardiren und stürmen, darum stellte er solche harte Forderungen. Man hat gesagt, daß diese ungesetzlichen Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung erforderlich wären. Bei Gott, ich kenne kein Wort, von welchem der Despotismus einen unverschämtern Mißbrauch macht, als eben dieses. Im Namen der Ordnung hat Nikolaus das hochherzige Polen aus der Reihe der Völker gestrichen, im Namen der Ordnung hat Ernst August die Constitution von Hanover vernichtet; im Namen der Ordnung hat Philipp II. die Niederlande in einen Kirchhof verwandelt! „Ordnung ist das Lieblingswort in dem Wörterbuche der Tyrannei." In diesem Sinne proclamirte Windischgrätz die Ruhe und Ordnung. Gesetzliche Ordnung — Anarchie, mit diesen Worten wird in Oesterreich nur Taschenspielerei getrieben, und der Tact, nach welchem das Volk sich von Neuem regeln soll, wird mit Fußtritten unerquicklich in die Luft geschlagen.

Um im Sinne der österreichischen Machthaber die Ordnung herzustellen, war es nöthig, den Belagerungs-

zustand zu verhängen, alle freien Stimmen zu ersticken, alle Gesetze zu suspendiren, alle Freiheiten mit dem Interdict zu belegen, mit einem Worte Wien in ein Gefängniß zu verwandeln. — —

Die Entscheidungsstunde war also für Wien herbeigekommen, an eine friedliche Lösung der Verhältnisse nicht mehr zu denken und daher der Kampf unvermeidlich. Gegen 120,000 Mann mit 270 Kanonen standen jetzt vor den Thoren Wiens, die nur das Commandowort erwarteten, um Tod und Verderben über die Stadt zu bringen. In der Stadt wurden Proklamationen erlassen, die das Volk ermahnten, für die Freiheit bis in den Tod zu kämpfen. Ueberhaupt verstand Messenhauser trefflich, das Gemüth und den Geist des bewaffneten Volkes zur Hochherzigkeit anzuflammen. Kinder, Weiber und Greise sah man herbeieilen, um Barrikaden bauen zu helfen, die größten Anstrengungen zur verzweifelten Gegenwehr wurden gemacht. Ein Tischler der Wieden und ein Böttcher in der Leopoldstadt trugen ihre sämmtlichen, nicht unbeträchtlichen Brett- und Holzvorräthe selbst herbei, um daraus eine Barrikade zu bauen. Als Nachmittags mehrere feindliche Vorposten gegen die Nußdorfer-Linie feuerten, wurden sie von Garden angegriffen. Es entspann sich ein kleines Gefecht, wobei mit Kanonen geschossen wurde und der Feind sich endlich nach einem Kampfe von mehreren Stunden zurückziehen mußte. Während dem fand eine zahlreiche Versammlung in der Aula statt, in welcher Robert Blum, aufgefordert zum Sprechen, nachstehende begeisternde und kräftige Rede hielt, die auf sein späteres Schicksal einen so bedeutenden Einfluß übte, daß es ewig schade wäre, wenn sie der Nachwelt nicht aufbewahrt werden sollte:

„Ganz Deutschland blickt in bewundernder Sympathie auf Wien, von welchem das große Umwälzungswerk unserer Zeit ausgegangen. Denn während in Berlin, der Stadt spekulirender Philosophème und kalter Theorien, der Worte viel, der Handlungen wenige geboten wurden, hat das gemüthliche, als phäakisch verschrieene Wien, eine Willens- und Thatkraft, so wie einen Geist der Aufopferung gezeigt, die hinreißend auf das übrige Deutschland wirken müssen. Ihm charakterisire sich die Revolution des Jahres 1848 durch ihre Wiederkehr zur echten Religiosität, d. h. durch den neu aufgelebten Glauben an einen Gott der Völker und der auf Freiheit basirten Ordnung, der einzigen Basis des Staatenglückes. Ein anderes Criterium unserer Zeit ist die Ueberzeugung, daß der Gedanke allmächtig, und durch keine irdische Gewalt zu bewältigen sei. Weil Wien solches begriffen, hätte Frankfurt nach seiner Meinung wie ein Mann die Gesinnung der österreichischen Hauptstadt anerkennen sollen; es vereinigte sich jedoch nur die Linke zu solcher Ovation, als deren Ausdruck er und seine Gefährten hier stehen und das Schicksal der Wiener theilen wollten. Er drückt sein tiefstes Bedauern aus, daß zwischen die Throne und die um dieselben sich schaaren sollenden Völker noch die giftigen umhüllenden Nebel einer finstern Reactionspartei verdunkelnd aufstiegen, einer Partei, welche die Herrscher verblendet und den alten Servilismus um jeden Preis wieder hergestellt wissen wollte. Der Genius der Menschheit verhülle sein trauernd Haupt über den jetzigen Völker- und Racenkrieg. Der Geist der Versöhnung könnte alle Völkerschaften Oesterreichs durch das unlösliche Band der Brüderlichkeit zu einem starken Staatencomplex vereinigen, aber eine im Finstern brütende

Partei hätte die Völker zum Verwüstungskriege gegen einander gestachelt, und die Horden des Ostens im feindlichen Sinne vor die Mauern der westlichen Hauptstadt gelagert. Dieser verabscheuungswürdige Raçenkrieg sei die Folge des alten unseligen Systems »Divide et impera;« dieses System hätte Drachenzähne gesäet, deren fürchterlicher Nachwuchs die jetzigen Generationen schwer heimsuche. Noch sei aber Versöhnung möglich, und Wiens große, welthistorische Aufgabe, Deutschlands Vertreter auf der Bahn der Freiheit zu sein, könne noch friedlich gelöst werden.

Keine halbe Revolution!" sprach er weiter, „Fortschreiten, wenn auch blutiges, auf der eingeschlagenen Bahn, vor Allem, keine Schonung gegen die Anhänger des alten Systems, die Ruhe aus selbstsüchtigen Absichten begehren, gegen diese werde ein Vernichtungskampf ohne Erbarmen geführt!"

Am Schluß seiner Rede ermahnt er die Heldensöhne Wiens zur Ausdauer bis auf den letzten Blutstropfen, denn der Einzug des volksfeindlichen Heeres sei das Todesurtheil der ganzen Bevölkerung unserer Stadt. Und wenn auch alle Einwohner am Leben blieben, so wäre das nur ein Leben der Leiber; moralisch wären sie todtgeschlagen, denn das Leben unter der Knechtschaft sei kein Leben. Zum Schlusse sprach er besonders feurig und schleuderte wie eine Brandrakete die Worte in die Versammlung, „wenn Wien, falls wir, trotz unserer muthvollen Bestrebungen doch unterliegen sollten, den Tod im Kampfe für die Freiheit sterben sollte, so würde aus seiner Asche ein zermalmender Rachegott über Deutschland sich erheben und vor seinem racheheischenden Flügelschlage würden die schuldbewußten Fürsten Deutschlands

vergehen. Er und seine Genossen, die Abgesandten der Linken von Frankfurt, werden mit den Heldensöhnen Wiens stehen und fallen."

Stürmischer Jubel ward dem Redner zu Theil. Ein Student bestieg nach ihm die Tribüne, brachte Blum, der Frankfurter Linken und dem deutschen Vaterlande ein Hoch, worauf der größte Theil der Versammlung dem Kampfplatze zueilte. — —

Im Studentencomité langt eine Adresse des kärntnerischen Volksvereins an und wird verlesen. Sie lautet:

Legionäre, National- und Bürgergarden und Volk von Wien!

Der neuerliche glorreiche Sieg des unvergeßlichen 6. Oktobers, hat mit ehernem Griffel ein Blatt Volksgeschichte geschrieben, welches der Zeitensturm von Jahrhunderten nicht verlöschen wird! — Männer mit der flammendsten Begeisterung im Herzen und der kühnsten Todesverachtung in den Blicken haben einen Kampf geschlagen, der wie ein rächender Wetterstrahl die freiheitsmörderische Hofpartei getroffen und das Volk von Wien hat den unumstößlichen Beweis geliefert, daß an dem tapfern Heldenmuthe und der Begeisterung einer tapfern todesmuthigen Nation — welches das Panier der Freiheit bis zum letzten Herzschlage schwingt — alle Machinationen einer nichtswürdigen Kämarilla zerschellen müssen, wie die ohnmächtige Brandung an dem unerschütterlichen Felsenriffe! Wir halten es daher für unsere heiligste Pflicht, der tapfern akademischen Legion, National- und Bürgergarde, so wie allen tapfern Kämpfern des 6. Oktobers für den ruhmvoll erfochtenen Sieg unsern heißesten Dank auszudrücken.

Die Freiheit unser Gut
Für's Volk unser Blut!

Klagenfurt, am 17. Oktober 1848.

Im Namen des kärntnerischen Volksvereins:
Dr. Joseph Jonek prov. Obmann.
K. Kroner, Schriftführer.

Vom Commandanten des mobilen Universitäts-Corps erschien folgender Aufruf:

An das mobile Universitäts-Corps!

Brüder!

Die Stunde der Entscheidung naht. Schon hat der hohe Reichstag selbst in einer energischen Proklamation die Revolution anerkannt und der Schilderhebung Wiens das Siegel seiner heiligsten Ueberzeugung aufgedrückt. Waffenbrüder! An Euch ist es, dem rühmlichen Worte des Reichstages die rühmliche That folgen zu lassen. Die nächste Stunde schon kann Euch zum Kampfe rufen, für den Ihr Eueren Arm bewaffnet und der endlich gesetzlich anerkannt ist. Brüder! Ich brauche Eueren Muth, Euere Begeisterung für die heilige Sache der Freiheit nicht erst aufzurufen. Noch ist die kriegerische Flamme, die in den ersten Oktober-Tagen auf dem Altar des Vaterlandes so hell aufloderte, in Euren männlichen Herzen nicht erloschen. Noch habt Ihr nicht vergessen, daß in Euren Armen Oesterreich lebt, daß die Freiheit auf Eure Bajonnette und Musketen sich stützt. Ueber Deutschlands Ehre, über Europa's Frieden, über Leib, Leben und Blut Euerer Familien, über Sein- und Nichtsein des Bürgerthums, gegenüber der despotischen Soldateska, die weltgeschichtlichen Würfel zu werfen, ist Euer herrlicher Beruf. Erkennt diese Eure hohe Stellung, seid stolz auf sie, rechtfertigt sie durch glänzende Waffenthaten, wenn der Trommelwirbel Euch auf's Feld der Ehre ruft. Schaart Euch muthig in Euere Compagnien und Bataillons, keiner bleibe feig zurück, keiner dränge tollkühn sich vor, gehorcht dem Commando, welches die Seele des Krieges ist; es wird Euch zum Siege führen, den Gott der gerechten Sache verleiht, durch die Mitwirkung der Braven und Tapfern.

Also auf, auf zum Kampfe für die dreimal heilige Freiheit. Horch, die Stunde der Weltgeschichte schlägt, der entscheidende Augenblick rückt näher und näher, wir stehen bereit Mann für Mann, der große Moment findet ein großes Geschlecht, schon senkt sich der Lorbeer der Unsterblichkeit auf unsere Häupter herab, und Welt und Nachwelt preist in ewigen Zeiten die Streiter dieser Stunde. Kameraden, ein herrlicher Kampf ist unser Beruf, herrlich wollen wir ihn erfüllen.

Meinen Handschlag und Brudergruß, hinaus auf das glorreiche Feld des Sieges!

Wien, den 23. Oktober 1848.

Habrofsky, Corps-Commandant.

Der 24. October verging, außer einer zweistündigen Kanonade an der Taborlinie, durch welche auch ein Haus in Brand gesteckt wurde, größtentheils mit der Befestigung der Stadt und Vorbereitungen zu dem Kampfe auf den nächsten Tag, wo man den Feind an der Taborlinie anzugreifen beabsichtigte; Frauen, Kinder, Greise arbeiteten an den Verschanzungen, jeden Augenblick sahen Tausende der Entwickelung des ersten schauerlichen Dramas entgegen. Und die geweihten Herolde der neuen Zeit, wir meinen die Zettelanschläger, sie schlafen nicht. Täglich kleiden sie mit Kleistertopf und Stange die Mauern der revolutionären Cäsarenstadt, neu in Regenbogenfarben, beinahe Wunder wirkend; denn wo kleben sie ein Placat, ein Journal an, ohne daß es Einen oder den Andern überzeugt? Ausrufer und Straßensänger schreien, es bläst und tobt in Wien, wie eine Aeolushöhle, aus allen seinen Schlünden der große Journalismus und schürt jegliches Feuer. Solche Schlünde oder Journale gibt es, wie man rechnet, 80—100, von der „Oesterreichischen Zeitung," „Radikalen," „Constitution" und „Sonntagsblätter" an, bis herunter zur „Straßenzeitung," „Rakette," „Gradaus" und „Omnibus." Von der Höhe des ehrwürdigen St. Stephan übersieht man jene Schaaren, die in weitem Kreise uns umlagern: Ruthenen, Massuren, Rußniaken und Polen aus Galizien, Deutsche und Czechen aus Böhmen, Sereschaner mit ihren rothen Mützen, Croaten, zahlreiche Gränzer und dazwischen Cavallerie und Artillerie der k. Armee. Es ist, als habe diese bunte zusammengewürfelte Masse sich ein großes militärisches Rendezvous unter den Mauern der Hauptstadt gegeben, um das Schauspiel der massenhaften Volksbewegung mit scharfem Auge und blanker Waffe zu beobachten und zu

überwachen. So regt sich in und um Wien Alles, was, wie die Physiologen sich ausdrücken, Irritabilität hat, wie vielmehr Alles, wo diese sich zur Vitabilität, zu wirklichem Sehvermögen, zur Willenskraft ausgebildet hat.

Werfen wir jetzt wieder einen Blick auf das Studentencomité. Der große Saal im Convicte war voll der Gruppen und jede einzelne bot ein Bild der Aufopferung, der Leidenschaft, des Muthes, der Bruderliebe und so fort dar; im Ganzen war dieser Saal immer das Kaleidoskop der Revolution, der Mikrokosmos, in dem Alles im Kleinen vorhanden war, was sich außen im Großen zeigte.

So wie die Straßen um die Universität die Pulsadern Wiens waren, bei denen sich's zeigte, ob das Blut im Momente stürmisch, ruhig oder träge floß, so war dieser Saal hauptsächlich der Platz, an dem man der Revolution den Puls fühlen konnte. Die Aufregung hier innen bei dem Zu- und Abeilenden war ein Spiegelbild der äußern, das Jauchzen in diesen Räumen war ein rascher Wiederhall des Jauchzens auf den Kampfplätzen, ob eines augenblicklichen Sieges oder einer freudigen Hoffnung, die scheuen Blicke, die hier gewechselt wurden, die Seufzer aus gepreßter Brust, sie hatten ihre Quelle an den genommenen Barrikaden, an dem tief- und heißbrennenden Schmerz des Verlustes in den verwüsteten Straßen.

Es war bereits Abend.

Zur Thür des Saales herein tritt ein Mann, eisgrau ist sein Haar, der Scheitel kahl, aber an den Seiten und von rückwärts fließt der silberne Strom auf Schulter und Nacken. Der Alte ist ärmlich gekleidet, das Antlitz hat aber etwas Edles und das Auge ist noch frisch

und gut, wenn es auch der Körper nicht mehr ist, der sich auf einen Stock stützt. An der einen Hand führt der Alte einen Knaben von etwa 12—13 Jahren.

Er wendet sich an eine Gruppe; er fragt, wo das Comité ist. Einer der Anwesenden weis't ihn an den nächsten Legionär, dessen Hut mit rother Karte ihm als Mitglied des gesuchten Comité's bezeichnet.

Der Legionär fragt den Alten, was sein Wunsch sei. Dieser ergreift freudig die Hand des Comité-Mitgliedes, schüttelt sie warm und drückt seine Freude aus, mit einem von den Legionären, die er längst hoch achte, zu sprechen.

Ich bin Schulmeister, sagt er und nennt das Dorf in der Nähe Wiens, dem er angehöre.

Ich bin Schulmeister, sagte er, und ein alter siebenzigjähriger Mann — ich kann Euch nicht helfen! und dabei standen ihm die Thränen in den Augen; ich bin glücklich, nachdem ich das heurige Jahr noch erlebt, jetzt sterbe ich gern, da ich eine solche junge Welt gesehen und sie nach mir weiß. Ich kann Euch nicht helfen, so gern ich auch möchte! denn meine Füße, meine Arme sind schwach. Aber hier habe ich Einen, hier ist mein Sohn, er ist jung, wie ich zu alt bin, ist er vielleicht zu jung, aber Ihr könnt ihn doch brauchen. Ich kann Euch nichts mehr leisten, aber er ist, wenn auch noch jung, doch stark genug — nehmt ihn, nehmt ihn, ich bitte Euch, nehmt ihn in Eure Reihen! Eine Pistole, eine Flinte kann er tragen, ich bitte Euch, nehmt ihn, ich kann Euch nicht mehr helfen und ich möchte doch so gerne etwas thun! —

Der Legionär sieht dem Alten gerührt in's Gesicht. Der Junge schweigt nicht; mit Knabenstimme, aber ohne Scheu und mit Guthmüthigkeit sagt er, wie sein Vater

schon von der frühsten Kindheit an mit ihm über Freiheit gesprochen und wie er ihm eingeprägt, daß sie das Heiligste sei — er bittet auch, man möchte ihn verwenden, und sei es wozu immer, nur daß er sich einmal sagen könne, er habe auch etwas gethan.

Der Alte sieht den Jungen beim Sprechen immer an und freut sich innig über den Muth, über den Willen seines Sohnes.

Ja, machen Sie mit ihm, was Sie wollen, sagte der Greis, wenn Sie ihn nur zu etwas verwenden — ich möchte ja auch so gerne, aber ich kann nicht, ich kann nicht, glauben Sie mir — darum — nehmen Sie den Jungen!

Der Legionär hat an sich zu halten, um seine Rührung zu unterdrücken. Wenn er aber fällt? fragt er, um den Alten auf Alles vorzubereiten.

Der Alte nimmt den Jungen zitternd mit beiden Händen am Kopf, küßt ihn auf die Stirn und sagt: „Ich habe nicht mehr lange zu leben, er gehört nur mir, eine Mutter hat er nicht mehr und es beweint ihn Niemand, als ich. Ich habe nicht mehr lange zu leben und dann sehen wir uns bald!

Der Junge wischt sich mit dem Rockärmel die feuchten Augen und sieht zu dem Legionär empor. Dieser nimmt ihn an der Hand und sagte: Gut, so komm mit mir, du sollst schon einen Dienst bekommen!

Sie nehmen ihn? sagt der Alte, Dank! Dank! Jetzt habe ich nichts mehr hier zu thun. — Junge, du wirst dich brav halten! — Der Junge küßt dem Alten die Hand. Und nun drücken der Legionär und der Alte sich die Hände. — Der Letztere küßt noch einmal seinen Sohn, eilt dann davon.

Der Junge erzählt noch, daß sie über Hietzing durch's Lager gekommen, daß sie Jellachich in rother und goldverzierter Uniform bei'm Schönbrunner Garten gesehen, daß sie es schon seit zwei Tagen umsonst versucht, hinein zu kommen, daß sein Vater von den Soldaten angehalten, vorgegeben, er lasse sich von seinem Sohne in's Spital führen. Der Junge erzählt auch, daß er schon zwei Nächte nicht geschlafen habe, immer umhergeirrt sei, ohne herein zu kommen. — er bittet nun um ein Gewehr, der Legionär gibt ihm eines und verspricht, ihn einzureihen. Im Augenblick ist's still, sagt der Kleine, ich werde ihn benutzen, mich zu stärken.

An der Wand lag Stroh hingestreut, der Junge streckte sich darauf, und mit dem Gewehr im Arm, dasselbe beinahe an die Brust gedrückt, lag er bald in tiefem Schlummer versunken da. Was aus dem Kleinen geworden, ist mir unbekannt — im Verzeichniß der Gefallenen las ich einen siebenzigjährigen Schulmeister am „Bömmelfeld" an Hieb- und Schußwunden — ob Soldaten sich an unserm Alten den Muth gekühlt, weiß ich nicht, aber ich fürchte es.

Kaum war der Alte fort, so kam mit raschen Schritten ein schlankes, junges, blühendes Weib, der Gegensatz des vorigen Gastes, in den Saal. War der letztere bleich, ruhig, gemessen, gebeugt, so bot Jene das sprechende Bild der Aufregung. Ihre Kleidung verrieth Wohlhabenheit. Ihr Auge glänzte, ihre Wange glühte, und das Roth derselben stach von dem Rabenschwarz der reichen Haare desto mehr ab. Mit raschen Schritten und wogender Brust kam sie heran, sie hielt einen blutigen grauen Rock in der Hand und warf in auf den Tisch.

Seht, das thun unsere Landsleute, kaiserliche Sol-

daten — es sind Räuber! Meuchler! Ich habe den alten armen Mann in der Gasse liegen gesehen, mit zerschmettertem Schädel, mit abgehackten Fingern, zerstochen und zerschnitten am ganzen Leibe — ich habe den Rock genommen, damit Ihr es auch sehet — entsetzlich! — gräßlich! — Das muß gerächt werden!

Das Weib gab vor, die Gemahlin eines kaiserlich königlichen Offiziers zu sein, an den äußern Linien in einem Rinnsal fand sie, wie sie behauptete, mehrere schändlich verstümmelte Leichname. Einem derselben, einem alten Manne mit schmerzverzerrtem Gesicht, nahm sie, als sie noch Mehrere herbeigerufen hatte, den Rock, um die Heldenthaten der Vaterlandsretter daran zu zeigen. Der Rock war mit Blut bedeckt. Rücken, Schulter und Hüfte waren mit Säbelstichen besäet und die Taschen waren — abgeschnitten sammt den Schooßstücken.

Mein Mann ist Offizier! rief sie, wenn sie aber Unmenschen zu werden anfangen, hört er auf, mir nahe zu stehen!

Das Weib hatte bald einen großen Kreis um sich, hoch den blutigen Rock in die Höhe haltend, rief sie fortwährend zur Rache auf — Rache! Kampf! Vernichtung! waren ihre steten Worte, und sie bot ein wahrhaft antikes Bild dar.

Die ohnehin rege Erbitterung wurde durch sie noch mehr gefacht. — Die Leidenschaft stieg, die Menge wuchs an — mit Einem Male erscholl dumpfer Kanonendonner, die Alarm-Trommeln rasselten heftig. — Alles stürzte mit Geschrei dem Ausgange zu — das Weib rief wieder: Kampf! Rache! ergriff ein Gewehr, das nahe an der Mauer stand und stürzte fort mit der Menge. Zugleich

sah ich den Jungen vom Stroh aufspringen und mit seiner Muskette von dannen eilen.

Ich habe beide nicht mehr gesehen und weiß nicht ob sie noch unter der Sonne wandeln oder ob das Grab sie birgt — ob sie der österreichischen oder der himmlischen Freiheit sich erfreuen. — — — — — — — — — —

„Bericht. 7½ Uhr Abends. Dem Comité wird von der St. Marxer-Linie berichtet: Fünfzehn Kartätschen und Granatenschüsse begrüßten uns, ohne Jemanden zu verletzen. Sie wurden von den Unserigen mit Erfolg beantwortet."

„Unter ungeheurem Lärmen und Schreien wird ein in rother Uniform gekleideter Herr in's Studentencomité gebracht, der nur mit Mühe durch die erbitterte Volksmenge geführt werden konnte. Es ist ein General, der als Spion hier war, hieß es. Man traf ihn bei der Linie, wo er eben mit einem großen Pack Briefe, die auch gebracht wurden, in's Lager gehen wollte. Er hatte sich zwar mit einem Ausweise vom Reichstage legitimirt, aber das Volk glaubte nicht daran, setzte ihn auf einen Wagen und brachte ihn so auf die Universität. Das Comité erbat sich seinen Namen, den Zweck seiner Mission und die Legitimation. Es war der k. k Postbeamte Trombetta, welcher mit Bewilligung der Reichstags-Permanenz Briefe in's feindliche Lager zu bringen hatte. Man bat ihn um Vergebung und that Alles mögliche, um diesen Mißgriff zu entschuldigen. Der Verdacht, daß er ein Spion sei, entstand im Volke dadurch, daß er in Uniform erschienen war und einen deutschen Hut auf hatte, seinen Degen und Staatshut aber auch mit sich führte. Er that es aus Bequemlichkeit. Abgeordneter Füster erschien auch im Comité und führte Hrn. Trombetta selbst

zür Postenverwaltung. Die Briefe wurden sogleich den Postdienern übergeben. Das Gerücht, als hätte das Comité die Briefe erbrochen, ist ein gänzlich unwahres."

„Bericht. An der Favoritten-Linie wurden zwei Postwagen mit Silbergeld, im Werthe von 9000 fl. C. M., angehalten. Das Geld war nach Triest bestimmt. Einem Beschluß des Ober-Commandos gemäß wird das Geld im Postamte deponirt."

Im Laufe des heutigen Tages erschien nachstehender Aufruf:

Tapferes Volk von Wien!

„Endlich naht er, der ersehnte Augenblick der Entscheidung, der dem drückenden peinlichen Zustande der letzten vierzehn Tage ein Ende machen, der unseren schweren Kampf zu einem herrlichen siegreichen Ausgange führen wird. Der Feind tritt uns offen entgegen, unser Kaiser hat uns verlassen und ist in den Händen einer volksfeindlichen Partei. Zu derselben Zeit, wo ein kaiserlicher Erlaß uns die Unantastbarkeit unserer Errungenschaften garantirt, die Berechtigung des Reichstages anerkennt, und von Freiheit und Gleichberechtigung aller Nationalitäten spricht, wird Feldmarschall Windisch-Grätz durch einen andern kaiserlichen Erlaß mit den unbeschränktesten Vollmachten ausgerüstet und von demselben gegen die Stadt, wo der Reichstag tagt, wo die Gesandtschaften aller Völker Europa's weilen, wo weder Anarchie, noch Parteiwuth, sondern ein Geist der Brüderlichkeit, Aufopferung und Freiheitsliebe herrscht, gesandt und von ihm der Belagerungszustand, das Standrecht, mit einem Worte offene Militär-Despotie proklamirt.

Brüder! Ihr müßtet nicht die Männer des März, Mai und Oktober sein, Ihr wäret nicht würdig des stolzen Titels „freier Bürger eines freien Staates", wenn Ihr jetzt, wo man schamlos die Maske abwirft und Eure blutig erkauften Errungenschaften antastet, nicht wie bisher wie ein Mann stündet für Eure Freiheit, für Euer Recht. Noch steht in Eurer Mitte der Reichstag, der lebendige Ausdruck der Volks-Souveränetät, die Frucht der Revolution, ihn müssen wir schützen und wahren, in ihm ist Euer, ist aller österreichischen

Nationen Recht angetastet, ihn zu schützen, die wahre Volksherrschaft zur Geltung zu bringen, das, Brüder, gilt's in diesem Augenblick.

Eben hat derselbe Reichstag, sich seines Rechtes und seiner Macht bewußt, die Zumuthung einer Militärherrschaft entschieden von sich gewiesen, und das Einschreiten des Feldmarschalls Windisch-Grätz und seiner Armee einstimmig für ungesetzlich erklärt.

Auf denn! Auf unserer Seite ist das Recht, wir kämpfen für das ganze Vaterland, und wir können nicht erliegen, so lange Muth, Selbstvertrauen und das Bewußtsein der Heiligkeit unserer Sache uns stärken. So wie in allen Zeiten Wien als ein mächtiger Damm dem heranbrechenden Strome der Barbarei entgegenstand, und Europa rettete, so wird auch jetzt Wien, als die erste Vormauer der Freiheit, unbesiegbar dastehen, und machtlos wird die Kraft der Despotie an seinen Wällen scheitern. Und jene selbst, die nun mit gewaffneter Hand gegen uns stehen, wer sind sie? — Söhne des Volkes. Sie werden im entscheidenden Augenblicke erkennen, daß sie gegen sich selbst, gegen ihre Freiheit kämpfen; sie werden nicht ihre Väter und Brüder morden wollen im Solde der Tyrannei und zu uns herübertreten, und siegen, herrlich siegen wird das Volk und sein heiliges Recht! — Auf denn zum Kampfe und Siege für **Freiheit**, **Recht** und **Vaterland**!"

Wien, den 24. Oktober 1848.

Vom Ausschuß der Studenten.

Dem Comite kam am heutigen Tage nachstehende Adresse zu:

Edle Wiener!

Ihr habt zum dritten Male gekämpft, zum dritten Male gesiegt, ihr habt der frechen Reaktion Halt geboten und zwei große Völker vor neuer Schmach bewahrt. Nicht verdorben durch den Quietismus eines lügenhaften constitutionellen Zustandes, nicht verweichlicht auf den Promenade-Wegen der sogen. Gesetzlichkeit habt ihr muthig die breite Heerstraße der Selbsthilfe der Volks-Justiz, der Volks-Gesetzgebung eingeschlagen. Deutschland, Europa dankt euch für diesen Sieg, und wir begrüßen euch freudig als mächtige Bundesgenossen unseres Strebens; denn wir sind überzeugt nur praktische

Rücksichten, Rücksichten der äußern Politik, Rücksichten auf die Freiheitsbestrebungen der ehedem an der gleichen Kette gelegenen Nachbarvölker waren es, welche euch von der Proklamation der Republik abhielten. Die Erfahrung, daß das constitutionelle System keine Garantien der Freiheit bietet, den Wohlstand Aller, die Hebung der untern Volksklassen nicht befördert, die Erfahrung, daß das Fürstenthum unverbesserlich ist, nichts lernt und nichts vergißt, die Erfahrungen, welche das constitutionelle Europa in Jahrzehnten gemacht, sind bei Euch die Früchte weniger Monate. Der Geist der Republik weilt in Wien, die Republik existirt faktisch, die Monarchie hat sich durch ihren Verrath zu Grunde gerichtet, das Mißtrauen des Volkes blieb weit hinter den enthüllten Thaten zurück, ihre Schandthaten überboten die Gerüchte. Was bedarf aber ein edles freiheitliebendes Volk mehr als Bewaffnung, um die Fürstenherrschaft unmöglich zu machen; die entlarvte Sünde wird nicht nur gehaßt, sie wird verachtet, und die Verachtung eines bewaffneten Volkes ist der Tyrannei tödtlich. Tapfere Wiener, Ihr fechtet seit dem 6. Oktober mit weggeworfener Scheide, vergeßt es nicht; kein Friede ohne vollständigen Sieg der Freiheit, und keine dauernde Freiheit, kein Volksglück als in der Republik. Im Namen der deutschen demokratischen Legion in Frankreich und der Schweiz. Mit republikanischem Gruße.

Der Präsident: Johann Ph. Becker.
Der Schriftführer: Alfred Michel.

Den 25. Oktober herrschte vom frühen Morgen eine ungeheure Lebendigkeit in der Stadt, Garden und Legionärs zogen nach der Tabor- und Praterlinie hinaus, um den Kampf mit verstärkter Kraft fortzusetzen. Die akademische Legion begann den Angriff an der Praterlinie und brachte Anfangs die Truppen zum Weichen, da die Letztern aber Unterstützung erhielten, wurde die Legion wieder zurückgedrängt. Ein zweiter Angriff der Legion brachte die Truppen nochmals zum Weichen. Die muthige Legion verfolgte den Feind zu hitzig und wurde von neuen zahlreichen Truppen, die den Geworfenen zu Hülfe eilten, in der Flanke angegriffen. Viele hoffnungsvolle Jüng-

linge fanden hier ihr frühes Grab; aber auch viele von den Feinden fanden ihren Tod, da man sich mit der größten Verzweiflung schlug. Die Legion zog sich hierauf mit einem ansehnlichen Verluste nach der Leopoldstadt zurück, ohne daß es der Feind gewagt hätte, sie zu verfolgen. Während der Kampf auf dieser Seite wüthete, begann gegen 10 Uhr Morgens das Gewehrfeuer und der Kanonendonner auch wieder an der Tabor- und Eisenbahnbrücke lebhaft zu werden. Diese Punkte waren bereits durch das Gefecht am 6. Oktober merkwürdig geworden. Die Leopoldstätter-Garden hielten wacker Stand und die Artillerie machte den Wienern keine Schande, da die Geschütze sehr gut gerichtet und bedient wurden, was der Feind auch sehr nachdrücklich empfinden mußte. Erbittert über den Widerstand der Wiener, ließ Windischgrätz eine furchtbare Kanonade gegen die erwähnten Brücken eröffnen, wodurch mehrere Geschütze demontirt wurden und der Feind endlich nach sieben Uhr Abends die Brücken erstürmte und drei Kanonen eroberte. Die in der Nähe liegenden Häuser wurden theils stark beschädigt, theils eingeäschert.

Studenten-Comite-Sitzung.

„Ein Buchdrucker bringt ein Plakat, welches der gemeine Quirin Endlich in Neustadt drucken ließ. In diesem Plakate bezeichnet er alle jene Männer, die sich in den glorreichen Tagen der Revolution auszeichneten, als Juden und als Schurken. Unter allgemeinem Gelächter wird es ad acta gelegt.“

„Vom Reichstagsausschuß kommt eine Anfrage an

das Comité, ob es wahr wäre, daß gestern alle Privatbriefe auf die Aula gebracht und dort geöffnet wurden. Es wird geantwortet, daß die Aula, die stets für Freiheit gekämpft, nie das Briefgeheimniß verletzen wird, und daß übrigens dergleichen Gerüchte von einer Partei ausgesprengt werden, welche schon längst der allgemeinen Verachtung preisgegeben ist."

„Die Garden der Vorstädte verlangen, da sie sich auf ihre Anführer nicht verlassen könnten und wollten, daß man ihnen Anführer aus den Reihen der akademischen Legion geben möge. (Wird angenommen.)"

„Es wird gemeldet, daß Herr Plattensteiner an die Landstraßer-Garden eine begeisternde Rede hielt und sie aufforderte, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen."

„Telegraphischer Bericht vom Stephansthurm. 10¼ Uhr. Bei Nußdorf hört man Kanonendonner. Die Kroaten fassen beim Lagerberg Wäsche."

10½ Uhr. Im Vorposten-Lager der Kroaten am Lagerberg ist ein Bataillon Kroaten eingerückt. Im Lager herrscht sonst eine große Bewegung.

12½ Uhr. „Die früher angeführte Kanonade bei der Nußdorferlinie hat ¾ Stunden angedauert. Die Schanzarbeiten bei den sieben Ziegelhütten am Wienerberge sind schon so weit gediehen, daß sie sich bald mit denen bei der Spinnerin am Kreuze vereinigen werden. Vor denselben stehen noch immer Cavallerie-Vorposten, sowie auch bei den Schanzen bei der Laxenburger-Allee. und beim Laaerberge. Die Posten stellen sich bei jedem Kanonenfeuer in Reih und Glied auf. Die ungarischen Vorposten bei Schwechat sind auch heute noch sichtbar. Von dem Lager bei Jedlersee ist bloß ein einziger Cavallerie-Vorposten zurückgeblieben, sonst ist im Lager gar

nichts zu bemerken. Die Pontonbrücke bei der schwarzen Lacke, gegenüber von Nußdorf, ist am Ufer von einigen Posten besetzt. Jetzt ist alles ruhig und das Schießen in der Umgegend hat aufgehört."

„Der Ausschuß der Studenten macht mittelst Plakate bekannt, daß die Spitäler durch gelbe Fahnen, alle in denselben beschäftigten Personen durch gelbe Bänder am Arme kenntlich gemacht werden, damit sie in Zeiten der Gefahr überall ungehindert passiren könnten."

Telegraphischer Bericht vom Stephansthurm:

„$4\frac{1}{2}$ Uhr. So eben marschiren einige tausend Mann (wahrscheinlich Jäger), 2 Batterien Cavallerie, Geschütz und Pulverwagen, dann einige hundert Mann Cavallerie von Nußdorf über den kleinen Donauarm zum Jägerhause in die Brigrittenau. Von da gehen sie im Sturmschritt über den Damm gegen den Augarten am Tabor."

$4\frac{3}{4}$ Uhr. Beim Lagerberg ziehen sich die abgelösten Croaten ein Bataillon, nach Kaiser-Ebersdorf. Bei Nußdorf wird heftig mit Kanonen u. Musketen geschossen.

„Ein Offizier wird unter starker Begleitung von bewaffneten Arbeitern zur Universität geführt. Derselbe soll bei einem Versuche, die Mariahilfer-Linie zu passiren Gefangen worden sein."

Das Comité sieht sich zu folgender Erklärung veranlaßt:

„Gestern am 24. Oktober wurde ein Herr Postbeamter, Namens Trombetta, von Garden arretirt und auf die Universität zum Studentenausschusse gebracht. Auf dem Wege dahin hatte er von dem den Zug begleitenden Volke mancherlei Unbilden zu erdulden, unter anderm hat man ihn mit dem Namen Spion beschimpft und verdächtigt.

Der Ausschuß erklärt hiermit, daß Herr Trombetta, sich mit einer Vollmacht des Reichstags-Ausschusses vollkommen

legitimirt, und seine Verhaftung in Folge eines bedauerlichen Irrthums Statt gefunden habe.

Der Ausschuß der Studenten.

Nachstehender Aufruf erging heute an die Bevölkerung:

Dringender Aufruf!

Von den 48 Stunden, die Windischgrätz der Stadt **Wien** zur Bedenkzeit gab, ob sie der Freiheit oder dem Korporalstocke gehorchen will, sind bereits 12 Stunden verflossen. Noch 36 Stunden und der Feind pocht an unsere Thore und wir werden aus freien Bürgern wieder Sklaven des Metternich'schen Systems und dahin sind alle Früchte, die wir seit dem 13. März bis 6. Oktober gepflanzt, und die wir kraft unseres gesetzlichen Reichstages endlich ruhig zu genießen gedachten. Freunde, Brüder, Mitbürger! Das Vaterland und die Freiheit ist in äußerster Gefahr. Noch schweben zwar friedliche Verhandlungen über dem gezückten Schwerte des Krieges: der Reichstag hat Protest gegen den Belagerungszustand eingelegt, und die deutschen Reichskommissäre Welker und Moslé unterhandeln in Olmütz; wir dürfen einer Wendung zum Guten vertrauen, aber wir dürfen uns nicht unbedingt auf sie verlassen. Windischgrätz kann mit frecher Gewaltthat alle Hoffnungen der Guten zu nichte machen; und nur zu wahrscheinlich ist es — er wird es. Also auf, auf zur Rüstung, zur Vertheidigung der Stadt, die, von Heersäulen und Kanonen umlagert, mit jeder Stunde näher der Entscheidung ihres Schicksals entgegen geht. Kostbar ist der gegenwärtige Augenblick, denn nicht wissen wir mehr, wem die nächste Zukunft gehört. In äußerster Schnelle muß die Stadt an ihren bedrohtesten Punkten noch verschanzt und verbarrikadirt werden, keine Hand ruhe, dem Vaterlande seine dringendste Pflicht zu leisten, die unermeßliche Stadt, mit ihrer Fülle der edelsten Geistes- und Erdengüter, dem zerstörenden Tritte des feindlichen Kriegers unzugänglich zu machen. Eilet herbei, Männer, Weiber, Kinder, erste und letzte Kraft der Jugend und des Alters, reget und rüstet euch für die Rettung der Freiheit. Wien, gib der Welt ein Beispiel von Patriotismus, wie es **Paris**, wie es **Warschau**, wie es **Buda-Pest** in den Tagen höchster Bedrängnisse gethan hat: Schwache

Greise eilten herbei, zarte Kinder tummelten sich, vornehme Damen in Sammet und Seide gekleidet, stiegen aus ihren Equipagen, trugen Steine, Holz und Sparrwerk herbei, arbeiteten mit Spaten und Brecheisen, und verrammelten in wenigen Stunden eine offene Stadt in eine unüberwindliche Festung.

Wien, Bewunderung der Welt, die du Dankadressen der halben Erdkugel für den Heldenmuth deiner März- und Maitage empfangen hast, auf, bleibe jetzt nicht hinter dir selber zurück, zeige der Menschheit, daß du die Freiheit eben so standhaft behaupten, als welche erringen kannst. Für wenige Stundenschläge fordert die Freiheit deine Opfer, aber sie fordert sie ganz, sie fordert sie von allem, was Leben und Athem hat. „Energie! jetzt oder nie," riefen wir am heiligen Morgen des 13. März in der Aula, als wir in's Ständehaus zogen — Energie, jetzt oder nie! halle es auch heute wieder in jedem Herzen, das für die Freiheit schlägt, und wie der Ruf der Aula, damals die Stimme von ganz Wien wurde, und wie der Gott der Weltgeschichte damals unserer Schilderhebung den gerechten Sieg gab, so stehe auch jetzt wieder ganz Wien wie Ein Mann auf, kämpfe, arbeite, verschanze, verbarrikadire, wache, spende und opfere sich in den 36 wichtigsten Stunden der theueren Vorstadt, ganz dem öffentlichen Wohle. Ein Gott ist, ein ewiger Wille lebt, der uns hält und schützt, aber vertrauen wir nicht vermessentlich auf seine Hilfe, vergessen wir nicht, daß Gott alles Große und Unsterbliche durch menschliche Hände ausführt. Hilf dir selbst, dann hilft dir der Himmel, und günstig winken dir alle seine Sterne. Also auf, auf, die Stunde der Gefahr drängt, ganz Wien muß im Lager sein, und nach wenigen Stunden wird ganz Wien ein Dom sein, in welchem ein tausendstimmiges Te Deum laudamus zu Gott dem Befreier emporsteige. Wir werden für Euch bluten, aber wir werden siegen, glorreich triumphiren, wenn Einer für Alle, Alle für einen stehen, und ganz Wien Ein Mann und Ein Herz ist, für die heilige Sache der Freiheit.

Wien, im Oktober 1848.

Der Ausschuß der Studenten,

Am 26. Vormittags 9 Uhr begannen die Truppen von allen Seiten mit Uebermacht in die Vorstädte zu dringen. Ein heftiger Kanonendonner begleitete ihr Vor-

haben. Es war gleichsam das Vorspiel zu all den Schrecknissen, die noch kommen. Windischgrätz glaubte, bei der Nußdorfer-Linie ohne großen Widerstand eindringen zu können, allein die Arbeiter und Mobilgarden, welche dieselbe vertheidigten, mit der dort aufgestellten Batterie des polytechnischen Institutes, unterhielten ein mörderisches Feuer und schossen die von den kaiserlichen Pionieren aufgeworfene Belagerungsschanzen so zusammen, daß binnen einer halben Stunde Alles in Trümmern herumlag. Die Belagerer erhielten Verstärkung und als nach einstündiger Vertheidigung endlich die Mobilen zurückgedrängt waren; fiel die dortige, für die Stadt unentbehrliche Wasserleitung in die Hände der Truppen. Die Noth stieg immer höher. Milch und Butter gehörten schon zu den Seltenheiten und Fleisch war nur noch für einige Tagen vorhanden. Am hitzigsten war das Feuer gegen 6 Uhr Abends. Das Volk schoß mit Kanonen eine Tags zuvor vom Militär über die Donau geschlagene Brücke in Grund und Boden, und von den Basteien donnerte das Geschütz mit verheerender Macht. Indessen fiel trotz der tapfern Vertheidigung der Nordbahnhof durch den Verrath einer Compagnie schwarzgelber Garden in die Hände des Feindes. Diese Garden begannen nämlich plötzlich auf ihre eigenen Kameraden zu feuern. Dabei wurden zwar die Schwarzgelben gehörig zusammen gehauen und zusammengeschossen, aber mittlerweile hatte der Feind schon so große Vortheile errungen, daß der Nordbahnhof aufgegeben werden mußte. Der Kampf drängte nun gegen die Riesenbarrikade an der Jägerzeile. Das achte Jägerbataillon mußte sich hier, nachdem von seinen 1800 Mann kaum 160 Kampffähige übrig geblieben, zurückziehen. Windischgrätz ließ fortwährend Brandraketten in die Stadt werfen.

Am 26. Abends 9 Uhr standen die Zuckerraffinerie, das Schweizerhaus, ein großer Zimmerplatz mit vielem Bauholze, sowie mehrere Kohlenmagazine, Holzlager und Privathäuser in Flammen. Die Legionärs geriethen in heftigen Kampf mit den Croaten, welche aus der Dampfmühle getrieben wurden, dieselbe jedoch vorher in Brand steckten. Mit gleichen Erfolgen kämpften die Nationalgarden im Prater und trieben die Sereschaner hinaus. Wo diese wilden Horden kämpften, ließen sie Mord- und Brandmahle zurück. Das Schießen dauerte von beiden Seiten fast die ganze Nacht hindurch. Der Kampfplatz, durch Flammen, welche hoch in den dunkeln Horizont hinaufwirbelten, beleuchtet, bot das Bild der gräßlichsten Verwüstung dar. Hier hörte man das Schreien der Verwundeten, dort das Donnern der Geschütze, hier das Wimmern schutzloser Frauen und Kinder, dort das Kommando der Führer, hier sah man ein den Flammen preisgegebenes Gebäude, dort eine von den feinsten Möbeln hoch erbaute Barrikade

Es war eine unbeschreiblich furchtbar großartige Scene, die die Phantasie noch in der Erinnerung mit Schrecken und Entsetzen erfüllt! —

Vom Studenten-Comité erging folgende Aufforderung an die Bevölkerung:

Dringende Aufforderung an die Bewohner Wiens.

Der wichtigste, entscheidende Moment in unserem begeisterten Freiheitskampfe, der Barrikadenkampf steht uns bevor. In diesem Kampfe liegt unsere größte Stärke, wir werden unüberwindlich sein, wenn wir den Aufbau der Barrikaden, wo solche in strategischer Hinsicht nothwendig sind, mit rührigen Händen zu Ende führen. Das Studenten-Comité hat sich der Leitung dieser Arbeiten unterzogen, und es wird Folgendes bekannt gemacht:

1) Bei jedem Arbeitsplatze wird ein Ingenieur den Bau leiten, und ein Mitglied des Studenten-Comités wird dabei beständig gegenwärtig sein.

2) Die sich meldenden Arbeiter werden aufgeschrieben und erhalten folgenden Taglohn: die Männer 40, die Weiber 30 und die Kinder 10 Kr. C. M.

3) Der Ingenieur verfaßt die Zahlungsliste und übergibt selbe dem Studenten-Comité, welches die Auszahlungen selbst bewirkt, wodurch jede Unzukömmlichkeit beseitiget wird.

Auf, Mitbürger! zum Barrikadenbau, an diesen Bollwerken werden die Schädel unserer mordenden und sengenden Feinde zerschellen! Auf und laßt uns nicht zu anderen Maßregeln schreiten, wo wir an Eueren welthistorisch gewordenen Patriotismus uns wenden.

Wien, am 26. Oktober 1848.

Vom Studenten-Comité.

Folgende Zuschrift ist am 26. Oktober dem Comité zugekommen:

Edle Männer Oesterreichs!

Mit Hoffen und Bangen sind die Blicke aller Deutschen auf Wien und seine nächsten Thaten gerichtet. Jedes ächte deutsche Herz fühlt, daß dort einer der wichtigsten Abschnitte der großen Bewegung des Jahres 1848 sich naht, jedes deutsche Herz ist sich bewußt, daß der große Kampf des Volkes gegen seine Unterdrücker, daß die Lebensfrage, ob im österreichischen Lande der Deutsche herrschen soll, oder der Slave, in den nächsten Tagen in Wien ihrer Lösung entgegen geht. Tapfere Männer Oesterreichs! Die bisher mit unerschütterlichem Muthe gekämpft und gesiegt für das Princip der Freiheit und der Herrschaft des Volkes, möge auch in der Stunde der Gefahr, in der Minute der Entscheidung der Muth des freien Mannes Euch nicht verlassen, möget Ihr nicht kämpfen nur, und bluten für die heilige Sache des Volkes, nein, möge Euer Sieg, den diese große Sache verdient, möge er das ängstlich harrende deutsche Land bald mit Jubel erfüllen. Edle Männer Oesterreichs, unsre Herzen sind Euch, unsere heißesten Wünsche begleiten Euch, eilet zum Kampfe, eilet zum Siege, Ihr kämpft, Ihr siegt für uns Alle.

Dresden, den 20 Oktober 1848.

Der deutsche Vaterlandsverein.

Der 27. Oktober verfloß in Ruhe und in Vorbereitung auf den 28. Oktober, der als der Tag des eigentlichen Kampfes von dem Feinde bestimmt worden.

Windischgrätz erließ eine Proklamation folgenden Inhalts: „Nachdem die gegebene Frist von 48 Stunden erfolglos abgelaufen, begnüge er sich nicht mehr mit den „früher gestellten Bedingungen, er verlange die Auslieferung des Generals Bem, des ungarischen Staatssekretärs Pulszky, des Dr. Schütte und der Mörder „Latours; er mache jeden Hauseigenthümer dafür verantwortlich; was in dessen Hause vorgehe. Fällt ein „Schuß daraus oder wird ein Angriff auf die kaiserlichen „Truppen gemacht, so soll das Haus sofort niedergebrannt „werden und alle darin befindlichen Personen müssen über „die Klinge springen!" — —

So behandelt dieser Soldat ein tapferes muthiges Volk, dessen ungeheure Opfer für die Freiheit und dessen ehrenhafte Standhaftigkeit von der ganzen Welt anerkannt wurde.

An diesem Tage war ein Document an den Mauern Wiens zu lesen, das sowohl für die damaligen Zustände bezeichnend, als auch sonst viel Bemerkenswerthes enthält, ein zu interessantes Document, als daß wir es unsern Lesern vorenthalten wollten:

Ein historisch-ehrenvolles Document des Kaisers Napoleon an die P. T. Bewohner Wiens.

In unserer gegenwärtigen, so intensiv erschütterten Zeitperiode, wo die Unternehmungen der Wiener für die heilige Aufrechthaltung der Errungenschaften von so Manchem mißdeutet, verkannt, und selbst in den Provinzen aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt werden, dürfte die nachstehende, historisch-denkwürdige Adresse des Kaisers

Napoleon an die Bevölkerung und namentlich an die damalige Nationalgarde Wiens gerade jetzt am rechten Platze stehen, wenn diese, dem Meere der Vergangenheit entrissen, im buchstäblichen Wortlaute hier offiziell mitgetheilt wird, und wovon eine beliebige Einsicht des Orignals in deutscher und französischer Sprache in der Buchdruckerei des Herrn U. Klopf sen. und A. Eurich, Wollzeile Nr. 782, genommen werden kann. Die Proklamation lautet wie folgt:

Proklamation.

Bewohner Wiens!

Ich habe den Frieden mit dem Kaiser von Oesterreich unterzeichnet. Da ich bereit bin, nach meiner Hauptstadt abzureisen, so will ich, daß euch die Achtung, die ich für euch hege, und die Zufriedenheit, die mir euer Betragen während der Zeit, da ihr unter meinen Gesetzen stundet, gewährt hat, kund werde. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, das bis jetzt in den Jahrbüchern der Völker seines Gleichen nicht hatte. Zehntausend Mann eurer Nationalgarde sind bewaffnet geblieben und haben eure Thore bewacht; euer ganzes Zeughaus blieb in eurer Gewalt, während dessen ich das ungewisse Glücksspiel des Krieges verfolgte. Ich habe mich eurem Ehrgefühle, eurer Redlichkeit, eurer Aufrichtigkeit anvertraut; ihr habt meinem Zutrauen entsprochen.

Bewohner Wiens, ich weiß, daß ihr alle den Krieg tadelswürdig fandet, den an England verkaufte Minister auf dem festen Lande angezettelt haben. Euer Oberhaupt ist von den Umtrieben dieser bestochenen Minister unterrichtet; er überläßt sich ganz den hohen Eigenschaften, welche ihn auszeichnen, und ich hoffe, daß in Zukunft für euch und für das feste Land überhaupt glücklichere Tage kommen werden.

Bewohner Wiens, ich habe mich wenig unter euch gezeigt, nicht etwa aus Verachtung oder eitlem Stolze; nein, sondern bloß um keines der Hochachtungsgefühle von dem Monarchen abzulenken, mit dem ich Willens war, einen schleunigen Frieden zu schließen. Da ich euch verlasse, so empfanget als ein Geschenk, das meine Achtung für euch beweist, euer Zeughaus wieder unberührt zurück, welches durch die Gesetze des Krieges mein Eigenthum geworden war: bedienet euch dessen immer zur Erhaltung der Ordnung. Alle Drangsale, die ihr erlitten habt, müßt ihr den von dem Kriege unzertrennlichen

Uebeln zuschreiben und jede Art von Schonung, mit welcher meine Armeen diese Gegenden behandelt haben, müßt ihr der Achtung zuschreiben, die ihr verdient habt.

Schönbrunn, den 6. Nivos, Jahr 14.

Napoleon.
Auf Befehl des Kaisers,
Der General-Major:
Marschall Berthier.

„So äußerte sich der damals mächtige Kaiser Napoleon, als er den Wiener Frieden geschlossen und von Schönbrunn im Jahr 1809 aus Oesterreich schied. „Ich habe mich — so sprach sich damals der Dictator Europas aus — eurem Ehrgefühle, eurer Redlichkeit, eurer Aufrichtigkeit anvertraut; ihr habt meinem Zutrauen entsprochen!" Zehntausend Wiener National-Garden blieben damals bewaffnet und der französische Dictator ließ das ganze Wiener Zeughaus in ihrer Gewalt. Er stellte dieses als ein Geschenk der Hochachtung an die Bewohner der Residenz zurück und versicherte sie schließlich seiner kaiserlichen Werthschätzung, der sie sich ihres Betragens nach würdig gemacht haben."

„Wenn in jener Epoche die treue Bevölkerung Wiens und ein Theil ihrer damaligen National-Garde für einen fremden Potentaten des Gesetzes nöthigen Schutz, die feste Aufrechthaltung der heiligen Ordnung und alle schönen Pflichten eines wackern Staatsbürgers so treu erfüllten, — wer kann, — darf — und wird zweifeln, daß die ewig gleiche treue Liebe des Wieners gegen seinen angestammten Monarchen auch nur einen Augenblick in seiner felsenfesten Hingebung und Treue für Kaiser, Vaterland und constitutionelle Freiheit wanken könnte!! Nein! so gewiß, als dieses Document vom größten Manne des Jahrhunderts ertheilt, eine ewig ehrenvolle Stelle in den

Annalen Oesterreichs einnimmt; so gewiß wird Oesterreichs Bürger für seinen geliebten Kaiser und heilbringenden Institutionen sein Blut und Leben willig opfern! — Möge nach dem Schlusse des Reichstages, wenn der Ordnung heiliges Band Oesterreichs verbrüderte Länder umschließen wird, eine Proklamation, von unserm heißgeliebten Kaiser ertheilt, auch ein bleibend geschichtlicher Lohn unserer Bemühnngen sein." —

Der 28. Oktober war einer der furchtbarsten und entscheidendsten der Revolutionstage. Die ersten Morgenstunden vergingen in dumpfer Ruhe, Schaaren von Bewaffneten durchzogen die Straßen; kein wehrhafter Mann durfte sich ohne Waffen sehen lassen; alle Läden waren geschlossen, auf allen Gesichtern las man den Ernst des Tages. Ein Tagesbefehl von Messenhauser machte auf den bevorstehenden schweren Kampf aufmerksam. General Bem entwarf in größter Stille seine Vertheidigungsmaßregeln, und wandte mit richtigem militärischem Takte seine besondere Aufmerksamkeit den Eingängen der Leopoldstadt zu, wo man den Polenfeldherrn schon am frühen Morgen zu Pferde sah. Gegen zehn Uhr ertönte der erste Kanonendonner; es ward Generalmarsch geschlagen und auf den Thürmen der Verstädte und von St. Stephan die Sturmglocken als Zeichen des ersten Angriffs geläutet. Jetzt eilte Alles zu den Waffen, schaarenweise und mit Hast drängten sich Bewaffnete zu den Barrikaden. Ordonnanzen mit weißen Federbüschen sprengten durch die Straßen, polnische Reiter von den mobilen Corps mit ihren weißen, roth verbrämten Mützen gallopirten aus den Vorstädten, besonders aus der Leopoldstadt, zum Obercommando in die Stallburg und von da zurück, die Basteien füllten sich mit Bewaffneten, die in der Stadt

noch anwesenden mobilen Garden eilten auf die ihnen angewiesenen Posten in den Vorstädten; es galt neue Opfer für die Freiheit zu bringen. Von der Höhe des Stephansthurmes sah man sämmtliche Linien mit einem doppelten Ringe von Pulverdampf umgeben, durch welche die Blitze der Geschütze leuchteten. Gegen 12 Uhr schwoll das Kleingewehrfeuer zu ungewohnter Stärke; es war ein Krachen, ein Lärmen, ein betäubendes, sinnverwirrendes Durcheinander von allen Seiten. — Jedoch schien das Militär durch einen besonders starken Angriff auf St. Marx und Mariahilf die Aufmerksamkeit der Vertheidigung von dem Hauptpunkte des Angriffs, von den Grenzen der Leopoldstadt ablenken zu wollen, was ihm auch theilweise gelang, indem die Doppelbarrikaden am Praterstern außer Acht gelassen wurden. Gegen diese wandte sich plötzlich der Hauptangriff. Jäger, Grenadiere und Croaten, welche sich in der Waldung des Praters verborgen hielten, drangen plötzlich nach einander und immer unterstützt von einer Batterie von 12 und 18 Pfündern auf den Praterstern ein, und nahmen die erste vortrefflich gebaute Barrikade in der Jägerzeile. Nun setzten sie von dieser Barrikade aus das Feuer ohne Unterbrechung fort und der Angriff auf die zweite Barrikade begann. Die Vertheidigung war hier viel heftiger und ruhmvoller. Hinter der Barrikade kämpften Abtheilungen steierischer Studenten. Das Elitencorps unter Hauptmann Haus und die beiden Compagnien der demokratischen Freikorps. General Bem leitete in eigener Person und mit wahrer Todesverachtung die Vertheidigung. In der Jägerzeile wogte der Pulverdampf manchmal in so dicken Wolken, daß der Feind, wiederholt in der Vermuthung, daß die Vertheidiger gewichen seien, den vollen Salven derselben gerade

entgegenging. Der Kanonendonner, bemerkte ein ergrauter Krieger, war ein so furchtbarer und anhaltender, wie man ihn kaum in großen Schlachten hören konnte. Das dumpfe Getöne der Sturmglocken, deren eherne Stimmen von den Thürmen der Stadt und Vorstädte ohne Aufhören zum Kampfe riefen, das Gekrach des Kleingewehrfeuers, das Wirbeln der Trommeln, die einzelnen Trompetenstöße, von Zeit zu Zeit das Geschrei der Streitenden oder Fliehenden, das Jammern der Frauen und Kinder, welche sich aus den am heftigsten beschossenen Häusern in entferntere retteten und das Geklirre der zertrümmerten Fensterscheiben — trugen weit über die Stadtmarken die Botschaft des entbrannten, brudermörderischen Kampfes. Der Kampf an dieser zweiten Barrikade dauerte volle sechs Stunden. Das Militär wurde dreimal zurückgeschlagen. Auch dann noch würde es dem Feinde nicht gelungen sein, den ihm entgegengestellten Widerstand zu überwinden, hätten nicht Sturmcolonnen von Grenadieren (hauptsächlich aus den Regimentern Schönhals und Nassau), begleitet von Sappeurs, in die rechts und links von jener Barrikade gelegenen Häuser, in welche die Artillerie zuvor Bresche geschossen, Eingang gefunden, und von den Fenstern herab auf die Barrikaden-Vertheidiger Feuer gegeben, die dann von den Kämpfern verlassen wurde, da es Wahnsinn gewesen wäre, gegen eine zehnfache Uebermacht des Feindes den Kampf fortzusetzen. Hier bewies es sich, weß Geistes Kind die Retter der österreichischen Monarchie — die Croaten waren. Trotz der Befehle der Offiziere, welche ihren Worten, d. h. kräftige Säbelhiebe — Nachdruck gaben, konnten nur fünf Croaten vermocht werden, die blutige Arena zu betreten.

Während des Kampfes hatte sich eine erdrückende

Angst aller Bewohner der Leopoldstadt bemächtigt, schaarenweise, mit Sack und Pack beladen, eilten sie in die innere Stadt und heulten und jammerten während des Weges, daß es jedes Menschengefühl ergreifen mußte. Fürchterlich ist für Alle der Tod, von Altersher der König der Schrecken genannt.

Während die Leopoldstadt und die Jägerzeile angegriffen wurden, fand ein nicht minder heftiger Angriff gegen die Landstraße, fast zu gleicher Zeit, nur noch etwas früher statt. Hier hielt ebenfalls die akademische Legion, die Mobilgarde und ein kleiner Theil der Nationalgarde ein furchtbar heftiges Feuer aus, und die Croaten mußten in Sturmkolonnen vordringen, um die Hauptbarrikaden an der St. Marxerlinie zu nehmen. General Zeisberg drang nun weiter vor, stürmte mehrere Barrikaden bis er auf den Hauptplatz der Landstraße kam. Erst gegen Abend gelang es dem kaiserlichen Militär feste Positionen zu fassen und das Schanzenbergische-Palais, das Veterinär-Institut, das Invalidenhaus und die Zollhalle, (welche die Croaten für die Universität hielten, und der sie sich ganz furchtsam und spähend näherten), zu besetzen; dadurch wurde das Vorrücken einzelner Colonnen durch die Weißgerber in die Leopoldstadt möglich, wo sie den dort noch Kämpfenden in den Rücken fielen.

Die Erstürmung des Glognitzer Bahnhofes namentlich kostete viel Blut; die Vertheidiger daselbst wurden auch dort umgangen und meistens Studenten und Proletarier, welche da kämpften, niedergemacht. Dieses barbarische Verfahren wurde fast an allen Vertheidigungsanstalten eingehalten, indem die Soldaten Alles niedermachten, was ihnen in den Weg kam.

Die Kampfscenen und das Getümmel in hundert

Gassen inmitten eines bis zum Himmel ragenden Feuerreifes von sechs und dreißig Bränden, von welchen mehrere eine bedeutende Ausdehnung hatten, gaben uns ein Kriegsgemälde, welches weite Vorzeit nicht geboren. Die Helle dieser Brände beleuchtete bis tief in die Nacht hinein all' die grauenhaften Details der Kampfschauplätze und Verwüstungen, und ihr Reflex färbte Wolken und Donaustrom mit einer Röthe, deren Tinten an manchen Stellen wechselten, vom düstern Gelbroth übergehend in die dunkelrothe Farbe des Purpurs und des Blutes.

Wie diese Feuersäulen ringsum am Himmels-Gewölbe leckten, als wollten sie die allwaltende Gerechtigkeit aus ihrem Schlummer erwecken — wie das Röcheln und Stöhnen der Sterbenden — das Winseln und Klagen der hinterbliebenen Waisen und Wittwen schauerlich die allmälig eingetretene Stille der Nacht unterbrechend — zerschneidend an je des noch menschliche Ohr drangen — sammelten sich haufenweise auf den Basteien und öffentlichen Plätzen und stießen Flüche und Verwünschungen gegen die Urheber solcher That aus, und es schwang sich in feierlicher Stille ein ernstes Gebet, ein ernster Schwur zu den Höhen des Allmächtigen empor — und ein allgewaltiger Trost bemächtigte sich aller Herzen. Das Gebet war: Freiheit. Der Schwur war: Rache. Aller Trost war: Deutschland! Armes Wien, wenn dir kein besserer Trost geblieben ist! Sehen wir einmal fast gegen unsern Willen hin nach dem Frankfurt und wenden wir unsere Blicke nach der Pauluskirche.

Während in den Mauern Wiens ein furchtbarer und verzweifelter Kampf geschlagen wird, streitet man dort in der Pauluskirche darüber, ob dieser Kampf ein nationaler oder ein demokratischer sei und faßt Beschlüsse — um Er-

klärungen abzugeben. — Unglückliche Verwirrung! Eitles und verächtliches Wortgefecht! Sind das die Thaten eines Parlaments, dem ein ganzes Volk sein Schicksal in die Hände gegeben? — Was wird die Nachwelt von einer Versammlung sagen, die berufen, die Größe, Einheit und Freiheit des deutschen Volkes zu begründen, in dem Augenblicke, wo deutsche Brüder den mörderischen Waffen slavischer Horden preisgegeben werden, nichts anderes zu thun vermochte, als Phrasen zu drehen? — O Schmach, o Schande! Ihr Schriftgelehrten und Wortheldem! — Ihr seid Leute geschickt im Advokatengefecht. Man sollte euch wohl die Jesuiten der Revolution nennen. Ist es nicht deutsche Erde, die mit deutschem Blute gefärbt wird, und ist es nicht Euere Pflicht, Ihr Vertreter des verrathenen deutschen Volkes, die Sache der unterdrückten Freiheit zu der Euren zu machen?

Ihr prüft, ob der Kampf ein nationaler oder ein demokratischer sei. Aber vergebens haben wir in euern Debatten geforscht, was ihr unter dem demokratischen Kampfe versteht. Meintet ihr damit den Kampf der Republik? Dann war der Irrthum leicht zu beseitigen; denn die zahlreichen Adressen und Deputationen an den Kaiser bezeugen laut genug, daß das Ziel des Kampfes nicht die euch so verfehmte „Republik" ist. Nicht nur der Reichstag, auch die gesammte Bevölkerung Wiens hat keinen Augenblick ein republikanisches Gelüste gezeigt. Soll der demokratische Kampf aber ein Kampf für die Freiheit und die Rechte des Volkes bedeuten — nun dann, so mußtet Ihr Alle in der Pauluskirche um so eher wie Ein Mann für diesen Kampf in die Schranken treten, so mußte das um so eher ein Signal für Euch sein, in einen begeisterten Jubelruf auszubrechen, Ihr, die

Ihr selber erst aus einem solchen Kampfe hervorgegangen seid! —

Welche Gründe können die Gagern, Bassermann, Schmerling und Vincke mit all' den Biedermännern ihres nachbetenden Troßes gegen einen Kampf für Nationalität und Freiheit in die Waagschale legen? Sind das nicht die edelsten Güter, für die die ganze Nation ihr Herzblut vergießen soll? Aber jene Herren läugnen die nationale Bedeutung des Kampfes und setzen für Freiheit das dem Parlemente so verhaßte Wort „demokratisch." Die Konsequenz, die Herr Bassermann hieraus zieht, lautet ganz einfach, man müsse die Ruhe durch Croaten herstellen, um stark nach außen zu sein — und das Haus ruft ihm ein „Bravo" zu. — Dieser Wunsch des Parlaments — wir sprechen es mit schmerzlich bewegtem Herzen aus — ist in Erfüllung gegangen; Windischgrätz, der große Polizeimeister, der Alba unserer Zeit, hat seinem Amte keine Schande gemacht. — Aber über diese Vertreter des deutschen Volkes wird die Geschichte strenges Gericht halten! —

Nachdem ich nun oben einen der furchtbarsten und entscheidensten Revolutionstage beschrieben habe, füge ich hier noch einige einzelne Scenen hinzu.

Zwischen sieben und acht Uhr Abends erschien in der Jägerzeile an der Ecke von Mosee's Kaffehaus das erste k. k. Militär, ein paar Züge von Mazzuchelli Grenadieren, welche sich mit dem Rücken an dieses Kaffehaus postirten. Die Straßen waren menschenleer; da kamen, es war schon dunkel, zwei Männer des Weges und wurden von den Grenadieren mit „Halt! Wer da?" angerufen; „Gut Freund!" war die Antwort. „Nur her" rief eine Stimme, und beide Männer gingen hierauf zu

den Grenadiren. Beide wurden gefragt, wohin sie wollten, sie äußerten sich, daß sie in die Rossau gingen, wo sie wohnen. „Visitiren, visitiren!“ erscholl es aus dem Haufen der Grenadiere; dann: „Sie haben Patronen.“ „Patronen?“ entgegnete eine Stimme, vermuthlich jene des commandirenden Offiziers: „Drei Schritte vorwärts! fertig! Feuer!“ — Es fielen sechs bis acht Schüsse, und beide Opfer stürzten tödlich getroffen auf das Straßenpflaster. Gleich darauf kam ein Mann an der Seite des Gasthauses zum goldenen Lamm herauf; „Halt!“ schrien die Grenadiere, allein der Mann hielt nicht an; es wurde noch ein Mal „Halt!“ gerufen, doch dieser fing an zu laufen; darauf folgten einige Schüsse und das Opfer fiel; die Grenadiere liefen zu der Stelle hin, man fand den Mann nicht getödtet, sondern bloß verwundet. Ein Grenadier schoß ihn hierauf noch in die Brust, und so hauchte dieser Unglückliche seine Seele aus. Kurz nach dieser Gräuelscene kam wieder eine Gestalt desselben Weges, es war schon Nacht; die Grenadiere riefen: „Wer da!“ — „Zivio!“ war die Antwort. Doch mit dieser Antwort waren die Grenadiere nicht zufrieden; es fiel ein Schuß und die Gestalt stürzte todt zur Erde. Als man sich überzeugen wollte, wer der Gefallene sei, erscholl es aus mehreren Kehlen: „Da ist ja einer der Unsrigen!“ und siehe da, man erschoß einen Croaten in der Tracht der sogenannten Rastelbinder. Am Morgen des andern Tages sah man die so gefallenen Opfer noch auf der Straße todt liegen.

Bemerkenswerth jedoch ist es, daß einer der beiden zuerst Erschossenen zwei Stunden später aufstand, jedoch wieder auf's Straßenpflaster fiel, dennoch aber noch so viel Kraft hatte, auf allen Vieren gegen die Taborstraße

zu kriechen, wo er wahrscheinlich in das Spital der Barmherzigen gebracht wurde. — Alle Häuser in der Jägerzeile wurden von den Grenadiren geplündert. In dem Hause des Europabekannten Anatomen Prof. Hyrtel, welcher reiche Sammlungen der seltensten Präparate und werthvollsten Instrumente besaß, die er im Laufe von sechszehn Jahren zusammengebracht hatte, wurde ebenfalls geplündert und Alles niedergebrannt. Um jene Schätze zu retten, waren sie in einen Keller gebracht worden, aber auch hier drangen die plündernden Soldaten ein und zerstörten Alles. — Einem Studenten, der in die Hände der Soldateska fiel, schnitt man die Zunge heraus, löste ihm die Lippen ab, hackte ihm die Hände und Füße weg, steckte ihm sodann eine Patrone in den Mund, zündete diese an und versprengte ihm so den Kopf. — Dem Eigenthümer eines Hauses und seiner Frau wurden Hände und Füße abgehackt, der Frau die Augen ausgestochen, die Brüste abgeschnitten und dann die verstümmelten Körper in Matratzen genäht und diese angezündet: eine That der Sereschaner. — Die Masse der im Odeon liegenden Verwundeten, welches die polnischen Grenadiere in Brand steckten, wurde, als sie dem Flamentod entrinnen wollte, von den Soldaten wieder in's Odeon zurückgetrieben und in demselben eingeschlossen, bis das Metalldach hinunterstürzte und die Unglücklichen zerschmetterte. — An mehreren Orten wurden Frauenzimmerleichen mit verstümmelten Brüsten und aufgeschnittenem Bauch gefunden. Frauen, Mädchen, ja selbst Kinder wurden geschändet und gemordet. — Slavische und deutsche Soldaten wetteiferten mit einander in solchen Gräuelthaten. — Große Banknoten, werthvolle Ringe, Uhren, Geschmeide, Silberzeug, ganze Leinwandstücke u. dgl. wurden um einige Zwanziger aus-

geboten — doch das Civil traute sich dem Militär nicht zu nahen, oder etwas von ihnen zu kaufen, daher fiel das meiste in die Hände der Offiziere und ihrer Frauen. Unter den manigfaltigsten Diebstählen kam sogar ein Knabenraub vor. Ein Sereschaner stahl einen wunderschönen Knaben von 9—10 Monaten, in die feinste Wäsche gewickelt. Ein Offizier bot ihm 10 fl. an für das Kind, und Andere suchten ihn auf alle Art zu überreden, es ihnen zu überlassen, aber er war nicht dazu zu bewegen, und erklärte, daß er das Kind lieber „braten" und „fressen" werde, als es hergeben. — —

So reich an tragischen Momenten die ganze Zeit der Revolution auch war, es fehlte ihr wahrhaftig an komischen Elementen auch nicht. Der Wiener ist ein geborner Humorist. Selbst im Tod verläugnet er seine Natur nicht, am wenigsten im Schmerz — man mußte nur die Aeußerungen der Verwundeten hören.

Wer hinter der Barricade, während die Kugeln von allen Seiten sausen, ruhig da sitzen und Karten spielen kann, wie dieß geschehen, wenn man den Feind nicht direct vor sich hatte, ist ein Humorist. Selbst Kanonen und Kugeln waren ein Gegenstand des Spottes. Die Araber unterhalten sich oft damit, den Sprung des Löwen oder des Tigers ihrer Wüste nachzuahmen. Die Wiener hatten sich ähnliche Späße ersonnen. Hinter den Barrikaden wurden Scenen aufgeführt, in welchen Personen Kugeln vorstellten und die Bewegungen derselben nachahmten. Man hatte es bald entdeckt, daß jede Kugel, die Kartätsche, die Musketenkugel, der Schrapnell, eine andere Bewegung und andern Ton hat, und dieß wurde nachgeahmt. Selbst an Robert Blum's Barrikade gab es solche Künstler, und er konnte nicht genug lachen, als

Einer seines Corps sich auf dem Boden zischelnd mit Purzelbäumen fortwälzte, nachahmend, wie eine Musketenkugel es mache. — Kehren wir wieder zu unsern ernsten Betrachtungen zurück.

Am 28. Oktober erschien nachstehender Aufruf:

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt jetzt die Hände noch feig in den Schoß?

Tapfere Wiener!

Würdige Nachfolger Eurer Vorfahren, die in zwei schweren Belagerungen Wien gegen andrängende Barbarenheere vertheidigten, Ihr steht auch jetzt gerüstet da, und kämpft todesmuthig gegen einen mächtigen Feind.

Brüder! Bei Euch bedarf es keines Wortes der Aufmunterung und Ermuthigung, denn wir wissen, daß Ihr eher sterben, als schmachvoll nachgeben werdet, und daß Ihr jeden, der Euch nur die empörende Zumuthung einer Uebergabe Wiens machte, als einen schändlichen, feigen, niederträchtigen Verräther an der Ehre und der Freiheit des Volkes behandeln würdet. Doch nein, wir glauben es nicht und wollen es nie glauben, daß es in Wiens Mauern auch nur einen Mann gebe, der von schmachvoller Unterwerfung ein Wort zu sprechen wagte. Männer von Wien, Ihr habt Euern Muth, Eure Ausdauer, Eure Todesverachtung bewährt, Ihr habt mit wehrlosen Händen Kanonen und Waffen erobert, Ihr standet fest, wie oft erprobte Krieger beim Donner der Geschütze, beim Prasseln der Kartätschen, Ihr werdet dieses, Eures Ruhmes würdig bleiben. Daß wir, die akademische Legion, in Euren Reihen, an Eurer Spitze kämpfen, siegen oder fallen werden, wißt Ihr, denn selbst unsere Feinde können uns unseren Muth nicht bestreiten, und wir halten es für unsere heilige Pflicht in dem herrlichen Kampfe für die Freiheit auszuharren bis auf den letzten Mann. Jetzt Freunde gibt es ja nur eine Volkswehr; Bürger, Nationalgarde, Arbeiter, Soldat und Student stehen Hand in Hand und haben gleichen Antheil an Gefahr und Ruhm, denn wir alle folgen dem Banner der Freiheit der wahren Volksherrschaft und unter diesem Banner müssen und werden wir siegen, denn die Idee der Freiheit ist unbesiegbar und wirbt unter ihren getäuschten, betrogenen Gegnern schnell ihre wärmsten Freunde.

Auf denn, Brüder, zu den Waffen, alt und jung, reich und arm, wer nur ein Schwert zu schwingen vermag, bewaffne sich und eile in den Kampf, und jene selbst, die nicht zu kämpfen vermögen, können doch arbeiten, Barrikaden bauen, Verwundete pflegen, Schanzen graben u. s. f., in solcher Zeit darf keine Hand müßig bleiben, oder sie verdient nicht mehr, als abgehauen zu werden. Selbst Frauen und Mädchen mögen sich am großen Werke der Freiheit betheiligen; bereitet Labung dem Verwundeten, pflegt ihn, belebt durch Wort und That des Mannes Muth, beschämt ihn, wenn er feige oder lässig ist. Mit einem Worte das ganze Volk rüste sich zum Kampf, und kein Jellacic, kein Auersberg, kein Windischgrätz wird etwas dagegen auszurichten vermögen und ein, wenn auch blutiger Sieg, wird in den Tafeln der Geschichte den Namen Wien mit unauslöschbarem Ruhm bezeichnen. Auf denn, das Vaterland, die Freiheit ist in Gefahr, rettet sie, rettet Euch selbst.

Hoch das unbesiegbare, freie Wien!

Wien, im Oktober 1848.

Im Namen des mobilen Universitäts-Corps.

Habrofsky,

Corps-Commandant.

Der 29. Oktober war ein Tag der Ruhe, ein Sonntag; aber die Glocken zu St. Stephan läuteten nicht zur Predigt, es herrschte die Ruhe des Grabes, denn man begrub viele Leichen und senkte sie ohne Gebet und Gesang schweigend in die kalte Erde. Der friedliebende Theil der Bürger, und diese Zahl war nicht gering, zog sich in die schützenden Wohnungen zurück und harrte ängstlich dem Ausgang entgegen, während die bewaffneten Proletarier, aus welchen die Mobilgarde größtentheils bestand — alle Anstalten zur Fortsetzung eines verzweiflungsvollen Kampfes machten und neue Verschanzungen und Verhaue auf den Basteien bildeten. Die Kanonen aus den übrigen Vorstädten wurden dort aufgeführt, lustige Lieder wurden gesungen, um den Muth wieder frisch zu beleben, die Vorposten des Militärs wurden mit allen

erdenklichen Sachen geneckt und bespöttelt und so vertrieb man sich die Zeit, um des Unglücks zu vergessen. — Morgens 9 Uhr wurde vom Gemeindrathe eine Deputation von sechs Mitgliedern in das Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz gesendet. Es trat während der Parlamentation Waffenruhe ein. Die Deputation erklärte sich im Namen der akademischen Legion mit deren Auflösung, ebenso mit der Entwaffnung der Mobil-Garde und des Proletariats einverstanden, es wollen die Wiener Kasernirung und Verpflegung von 12,000 Mann deutschen Militärs übernehmen — verweigerte aber die Auslieferung der bezeichneten Geißeln um so mehr, da General Bem kein polnischer Emissär sei und sich nicht unberufen in die Wiener Angelegenheit eingemischt habe, sondern in Lemberg geboren, in der dortigen Nationalgarde eingereiht und von den hiesigen Behörden zur Vertheidigung der Stadt Wien aufgefordert worden, auch sei es dem Völker- und Menschenrechte nach den jetzigen Begriffen der Freiheit ganz zuwider, in einem civilisirten Staate Geißeln zu geben oder zu fordern. — Ferner erklärte die Deputation, der ungarische Staatssekretär Pulsky habe schon seit acht Tagen Wien verlassen, Dr. Schütte habe erst gestern die Erklärung abgegeben, daß er sich zu jeder Zeit, wenn es der Gemeindrath für nöthig erachte, zu seiner Verfügung stellen werde, indem er sich gar Nichts zu Schulden kommen ließ. Die Entwaffnung der Garden könnte der Gemeinderath durchaus nicht zusichern, ebenso unbillig wäre es, die Freiheit der Presse auf eine so strenge Weise zu beschränken, und diese letzte Aufforderung allein könnte die größten und traurigsten Folgen herbeiführen und die ohnehin für eine Revolution sich geeigneten Elemente in völlige Gährung bringen." Allein Windischgrätz ging auf

keine Vermittlungsvorschläge ein, beharrte fest und unerschütterlich auf seinen Forderungen, welche der Gemeinrath unmöglich gewähren konnte, und gab der Deputation eine noch fernere Bedenkzeit und verlängerte den Waffenstillstand bis 12 Uhr Nachts.

Während diese Friedens-Unterhandlungen durch die Stadtbehörden nach Außen vermittelt wurden, fühlte sich auch oder wurde der Kommandant der Nationalgarde Messenhauser veranlaßt, die schwierige Lage Wiens und den Umfang der Vertheidigungsmittel gegen den Feind klar darzulegen. Es erschien bald darauf folgender

Dringender Aufruf!

„Es haben alsogleich von allen Kompagnien der Nationalgarde, der akademischen Legion und der Mobilen die Vertrauensmänner bis längstens 4 Uhr Nachmittags im Bureau des Obercommandos mit unumschränkter Vollmacht sich einzufinden. Das Votum eines Jeden muß einfach Ja oder Nein sein, nämlich: der Kampf mit allen seinen unabsehbar schrecklichen Folgen wird fortgesetzt, oder er wird durch die übliche Convention einer capitulirenden Besatzung unbeschadet der feierlichen Verwahrung unserer heiligen unveräußerlichen Rechte aufgegeben. Diejenige Compagnie, welche keinen Vertrauensmann schickt, von derselben wird angenommen, daß sie mit einer Uebergabe der Stadt unter den obwaltenden Verhältnissen einverstanden sei.

Dieses Plakat ist von jedem gutgesinnten Bürger und jedem aufrichtigen Freunde unserer Errungenschaften auf das schnellste zu verbreiten.

Der Feldmarschall hat eine vorläufige Waffenruhe bis 12 Uhr Mitternachts bewilligt, falls von unserer Seite kein Angriff erfolgt.

Wien, am 29. October 1848.

Messenhauser,
provis. Obercommandant.

Bald darauf, nachdem dieser Aufruf erschien, war im Studentencomité geheime Sitzung, um zu berathen, ob man den Kampf fortsetzen solle oder nicht. Die Stimmen

theilten sich, es entstand eine heftige Debatte. Als ich nebst einem Collegen auf dem Gange vor dem Zimmer stand, wo das Comité versammelt war und Robert Blum mit Fröbel sprechend fand, wandte sich Blum, den ich schon früher einigemal gesprochen, an mich und sagte: „Sehen Sie doch Lieber, daß diese Leute von dem Wahnsinn abstehen möchten, noch länger an eine Vertheidigung zu denken!" Ich hingegen sagte ihm, daß die Worte aus seinem Munde eine größere Wirkung haben würden, als die meinigen, und bat ihn, in's Comité einzutreten und führte ihn zu gleicher Zeit in die Sitzung. Dort wurde er mit ehrerbietigem Stillschweigen empfangen; denn der Moment war zu ernst, um freudigen Empfindungen Raum geben zu können. Er und Fröbel setzten sich und als Blum das Wort ertheilt wurde, begann er:

Meine Herren!

„Ich bin hierher gekommen, von Bewunderung erfüllt über die Thaten, die Sie vollbracht. Man hat mich erwählet, Ihnen die herzlichsten Grüße der Frankfurter Linken zu überbringen. Ich freute mich innigst seit langer Zeit auf den Moment, wo ich in den Mauern Wiens der ersten Vorkämpferin der Freiheit, mich befinden würde; aber mit eben so viel Hoffnung und großer Vorstellung von dem Kampfe, der mit Begeisterung unter Ihren Mauern geführt wird, ich diese Stadt betrat, eben so sehr und bitter wurde ich enttäuscht, als ich unter Ihren Brüdern selbst als Kämpfer gestanden und die ganze Bewegung mit angesehen hatte. Die Worte, meine Herren, die ich spreche, werden Ihnen bitter klingen; aber ich muß sie sagen, damit Sie sich nicht selbst täuschen über die Lage, in der sie sich befinden. Sie haben hier viele Leute, die Waffen tragen, aber wenig Kämpfer; Sie

haben einen großen Theil, dessen Beweggrund ihres Heldenmuthes nur die 15 oder 30 kr. täglicher Löhnung, oder eine sehr gut bezahlte Offizierstelle ausmachen! Sie können nur auf einen Theil der Arbeiter, sowie auf einige Compagnien der Vorstadtnationalgarden und wie sich von selbst versteht, die ganze akademische Jugend rechnen. Wo nicht eine allgemeine Begeisterung ist, die Jeden ohne Unterschied beseelt, ist es in einer Lage, wie die jetzige, Thorheit, einen Kampf fortzusetzen, der nur das traurigste Ende haben kann."

„Es gibt Momente, wo auch der Tapfere seinem Feinde gegenüber sagen darf: „Ich bin besiegt, nicht weil ich Unrecht hatte, sondern weil Du der Stärkere warst." — Ich habe die Vertheidigungs-Anstalten gesehen, meine Herren, sie sind lächerlich; an wem die Schuld liegt, daß bisher so wenig geschehen, aber so viel gesagt wurde, will ich nicht ergründen. Sie sehen schon allmählig die schwarzgelbe Partei kecker hervortreten und wer bürgt dafür, daß sie nicht die Waffen bei erneuertem Kampfe noch einmal gegen Sie gebraucht, wie Sie dies ja schon theilweise am 6. haben erfahren müssen! — Sie haben sich würdig gezeigt, meine Herren, des großen Rufes, den Sie überall genießen; zeigen Sie auch jetzt sich in würdiger Haltung! Ich weiß, es liegt bei Ihnen, mit einem Worte das Volk zum letzten verzweifelten Kampfe anzuregen; aber bedenken Sie auch die Folgen davon. Schonen Sie die edlen Kräfte, wir brauchen sie für bessere Zeiten! Ich mache Sie noch aufmerksam, daß es vielleicht möglich sein wird, die entehrenden schmählichen Bedingungen, die Windischgrätz gestellt hat, geändert zu sehen!"

„Ich danke Ihnen nochmals, daß Sie mir die Ehre

verschafft haben, in Ihren Reihen zu kämpfen; aber eben deßwegen hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen offen meine Ansicht auszusprechen"

Diese Rede wurde schweigend angehört; Herr Ferd. Kürnberger nahm das Wort zur Entgegnung. Er wälzte den Vorwurf ab, daß ein Theil der Arbeiter und Nationalgarden aus schnöder Geldsucht die Waffen ergriffen hätte, daß wohl Einige feige gewesen sein mögen, aber doch das ganze Volk von Wien sich der Freiheit würdig gezeigt habe, und er glaube, daß diese Anschauung von dem geehrten Redner nicht ganz die richtige sei, indem er in den wenigen Tagen seiner Anwesenheit nicht die genaue Kenntniß der Bevölkerung haben könne. Robert Blum entgegnete hierauf, „daß es durchaus nie seine Absicht war, der Ehre der edlen Bevölkerung Wiens zu nahe zu treten, daß er selbst an Kampfstellen stand, wo mit einem bewunderswürdigen Muthe gefochten wurde, und daß er diese Worte bloß in der Absicht ausgesprochen habe, damit das geehrte Comité genau die Kräfte in Betracht ziehe, auf die man rechnen dürfe und sie nicht überschätze"! — Nach ihm sprach Herr Julius Fröbel auch für die Capitulation. Die Worte Robert Blums verfehlten ihre Wirkung nicht. Im Comite wurden nun zwei Mitglieder erwählt, die bei der stattfindenden Abstimmung nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu stimmen hatten, und sie gaben ihre Stimme auch dafür ab.

Kurze Zeit darauf erschienen folgende Kundmachungen:

Mitbürger!

Nachdem der Herr Obercommandant soeben dem Gemeinderathe die Nachricht überbracht hat, daß die stabile und mobile Nationalgarde, so wie die akad. Legion sich entschlossen habe, die Waffen niederzulegen, und in die vom Herrn Fürsten Windischgrätz gestellten Bedingungen sich zu fügen, ist so-

gleich eine aus Gemeinderäthen und Miegliedern der gesammten Volkswehr bestehenden Deputation zum Herrn Fürsten abgegangen, um ihm die betreffende Mittheilung zu machen.

Wien, den 29. October 1848.

Vom Gemeinderathe der Stadt Wien.

Mitbürger!

Ich habe die Vertrauensmänner der Compagnien versammelt gehabt, ich habe mit ihnen gesprochen, ob ein Verzweiflungskampf stattfinden solle, oder die Unterwerfung unter die nun einmal nicht zu leugnende Uebermacht des Gegners. Der Verzweiflungskampf, um es mit der nackten Wahrheit des Soldaten zu sagen, hieße so viel, als die Blüthe der Bevölkerung unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Schlachtbank zu führen. Jetzt, da es kein politisches Geheimniß mehr ist, das ich mit bekümmertem Herzen in meiner Brust zu verschließen hatte, kann ich unsere Schwäche offen darlegen, nämlich: mit der angestrengtesten Thätigkeit, mit der Schwendung von Geldmitteln haben wir nur so viel Munition erzeugen können, daß für 4 Stunden allgemeiner Vertheidigung Vorrath mehr da ist.

Unter solchen Verhältnissen kann man es auf keinen Sturm ankommen lassen. Die Verantwortung vor Gott und den Menschen wäre unerläßlich, ich kann sie nicht auf mein Gewissen nehmen.

Mitbürger! vertraut mir, als ehrlicher Mann habe ich bloß den Verhältnissen gemäß gestimmt.

Es wird jetzt meine Angelegenheit sein, mit männlicher Offenheit mich an den Herrn Feldmarschall zu wenden, und ihm beim Abschlusse der Convention den vollen Inhalt der Verheißungen Sr. Majestät zu Gemüthe zu führen.

Wien, am 29. Oktoler 1848.

Messenhauser,
prov. Oberkommandant.

Nachdem Wien drei Wochen von seinen eigenen Behörden hingehalten worden, während der Feind mit allen Mitteln gegen eine Stadt sich rüstete, als ginge es zum Kampfe gegen das mächtigste Reich eines äußern Feindes, hatten die Behörden selbst nichts für die Vertheidigung der Stadt gethan. Denn daß ein heldenmüthig Volk sein Leben daran setzte, war nicht ihr Verdienst, ja nicht

einmal ihr Wille, aber da, wo die Kenntniß des Volkes aufhörte, da zeigte sich der Verrath. Wien hatte Männer und Waffen, aber es hatte keine Munition für sie. Mit Proclamatioen, Adressen, schönen Worten und Verhandlungen hatte man die Zeit verschwendet, aber für Munition und Proviant war nicht hinlänglich gesorgt. Man hatte die Stadt einschließen lassen, um sie zu verderben! Es ist unstreitig ein Fehler Bem's, denn er mußte als kriegserfahrner Mann wissen, wo es Noth that und noch als es Zeit war, ohne Reichstag (welcher sich von seinem herrlichen Schuselka Buch führen läßt über den Verlauf der Revolution) und Gemeinderath, deren Getriebe stets dasselbe bleibt, Sorge tragen, daß nicht bloß für Tage, sondern für Wochen die Vertheidigungsmittel da waren. An Männern fehlt es nicht, wohl aber, wie sich nun plötzlich herausstellte, an Mitteln für diese Männer, sich zu vertheidigen. Messenhauser war gewiß ein Ehrenmann, aber ihm fehlte die Erfahrung, er war verrathen wie seine Kameraden.

Welch' ein Sturm der Aufregung dieses Geständniß der Schwäche im Augenblicke der größten Gefahr in der Bevölkerung Wiens hervorrief, kann nicht beschrieben werden. Die Plakate, welche die vorhergehenden Beschlüsse anzeigten, wurden an allen Straßenecken heruntergerissen. Das Volk raste vor Wuth. Die Stimmung der einzelnen Volkshaufen machte sich hin und wieder in sehr bezeichnenden Ausdrücken Luft. „Warum will man die Stadt übergeben?“ fragte ein neben mir stehender Gardist seinen Nachbar. — Wegen Mangel an Munition — antwortete der Gefragte. „Nein, wegen Ueberfluß an Verrath!“ fiel ein Dritter ein. An diesem Tag hörte man in allen Formen, Arten, Zeiten 2c. 2c. das Wort „verrathen“ ab-

wandeln. Ich bin verrathen, du bist verrathen, er ist verrathen, wir sind verrathen, ihr seid verrathen, sie sind verrathen. Der Tag verging, wie schon gesagt, in Waffenruhe und Bemühungen, den Frieden durch Kapitulation der Stadt herzustellen. Ja, es war das Gerücht verbreitet, die Uebergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade sei bereits dem Windischgrätz zugesichert. Schon spielten die Telegraphen, flogen die Courrire, in welchem Windischgrätz seinem Kaiser, dem Lande und Europa anzeigte, er rücke den 30. October als Sieger in Wien ein, da änderte ein längst erwartetes Ereigniß noch ein Mal die Lage der Dinge und der Vernichtungskampf entbrannte am 30. (Oct.) von Neuem. —

Werfen wir jedoch zuvor zum letzten Male noch einen Blick auf das Studentencomité.

Das menschliche Innere ist ein unendlicher Schacht voll des reinsten Goldes, aber auch des verderbensten Giftes. Es kommt darauf an, nach welcher Seite hin das Schicksal gräbt, ob es mit seinem Hammer das Gold oder das Gift zu Tage fördert. Täusche man sich nicht, Beides ist in Jedem, nur das Geschick ist der rastlose Bergmann.

Die vorwaltende Natur des Wieners, ja seine auffallendste Eigenschaft war bisher die Gutmüthigkeit, und plötzlich finden wir ihn dürstend nach Blut, gierig nach Rache, mit Leben gegen Leben va banque spielend! — Und es ist doch dieselbe Bevölkerung, deren Kindlichkeit bei dem Einen Liebe, bei dem Andern Spott wachrief. Wie kommt das? — Wie gesagt, jedes Herz ist die Welt im Kleinen, es birgt den See und den Vulkan; aber die Wetter machen es, ob der See die Sonne spiegelt, oder ob er in schäumende Wogen Menschenleben

vergräbt, ob auf der Lava des Vulkans üppiges Grün keimt, oder ob dessen Donner und weitgeschleuderte Brände Generationen vernichten.

Wien ist der beste, der schlagendste Beweis hiefür, und wie weit das menschliche Herz, das im Frieden vor der leisesten Berührung mit den Fühlfäden der Leidenschaft zusammenzuckt, im Kampf den härtesten spitzesten Dornen der Empörung sich willig hingibt — davon ein Beispiel.

Es war am Abend des 29. Oktobers. Ueber die Universität lagerte eine dumpfe Stille. Das Studentencomité hatte sich aufgelöst. In der Mitte der Aula, die die glänzendsten Tage erlebte, die Gesandtschaften und Deputationen, oft aus mehreren hundert Personen bestehend, und Huldigungen beinahe aller Völker und Stämme Oesterreichs empfing, saß an einem kleinen viereckigen Tischchen, auf welchem ein Talglicht in einem blechernen Leuchter einen matten Schimmer verbreitete, auf beiden Ellbogen das Haupt gestützt, ein Mann in Legionärs-Uniform

Tiefer Ernst lagerte auf seinem bleichen Antlitz; ein kleiner, hellblonder Schnurrbart bedeckte seine gepreßten Lippen. Er schien über seine Lage vollkommen im Klaren zu sein. Ringsum im Saale lagerten Mobilgarden auf Stroh und befanden sich in tiefem Schlafe. — Auf einmal erhebt sich ein dumpfer Lärm in der Halle; ein Trupp Bewaffneter wälzte sich unter dem Geschrei: „Aufhängen! Latourisiren!" Ein Schwarzgelber! „Aufhängen!" über die kleine Stiege herauf; man brachte einen Gefangenen; bald darauf einen zweiten. Das Geschrei und Gepolter weckte die Schlafenden; sie sprangen auf, ergriffen ihre Waffen, Alles drängte sich um das Tischchen und viele schrien: „Latourisiren!" „Aufhängen!" —

Der Gefangene, den man zuerst hereingeführt hatte, schien dreißig Jahre noch nicht zurückgelegt zu haben; er hatte blondes Haar und Bart, sein ganzes Wesen zeugte von Unbefangenheit und Geistesgegenwart. Der andere Gefangene war ein Mann über dreißig Jahre, unter der mittlern Größe, hatte schwarzes Haar und Bart, sein Gesicht trug den Ausdruck von Entschlossenheit.

Was gibt's? was gibt's? ist die stürmische Anfrage des Legionärs. — Die aufgeregten Arbeiter schrien: „Die Gefangenen suchten das Volk zu bereden, die Waffen niederzulegen; beide sind Verräther, Schwarzgelbe!" — Das war in jenen Tagen der größte und härteste Schimpf. „Was," rief der Legionär, „Sie verleiten das Volk, die Waffen niederzulegen, während wir hier auf die Ungarn warten? da kann ich Ihnen nicht helfen." Vergebens suchte der Zuerstgebrachte sich als Gemeindrath Dr. Kubenik zu legitimiren, der sich nur in der Absicht zur Universität verfügt, um sich von dem Zustande der Stadt Kenntniß zu verschaffen. Vergebens zeigte der andere Gefangene seinen Paß vor, indem er erklärte, daß er der Abgeordnete Trampusch von der Frankfurter Linken sei, und auf dem Universitätsplatze auf Robert Blum wartete, der ihn um 11 Uhr dahin bestellt habe. Immer war die Antwort: man könne nicht helfen! — Die Menge wurde immer aufgeregter; die Gefahr für die Gefangenen immer größer. Auf einmal ertönte der Ruf: „Platz, Platz!" — Ein Legionär drängte sich durch die Bewaffneten. Der Angekommene war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren mit starkem Vollbart, kurz geschnittenem Haar. Die Art seines Auftretens zeigte, daß er zu befehlen gewohnt sei; sein Benehmen war ernst und ruhig. Er begann selbst das Verhör der Gefangenen. Doch die Soldaten, welche

Dr. Kubenik zur Niederlegung der Waffen zu bewegen versucht haben soll, waren nicht zu finden. Ueber Trampusch gaben die, welche ihn angehalten haben, zu, er sei ruhig beim Thore gestanden; sie hätten aber geglaubt, daß sie beide zusammengehörten und haben ihn ebenfalls arretirt. Nachdem dieses erörtert war, verwies er den beiden Gefangenen ihre Unvorsichtigkeit, ohne Waffen mit einem Cylinder auf die Universität zu kommen und sprach ihre Freilassung aus. Sie entfernten sich über die kleine Stiege. Der Sturm hatte ausgebraust und im Saale ward es wieder ganz stille. —

Ein Theil der Bewaffneten entfernte sich, der Andere kehrte auf das verlassene Lager zurück. — Der Morgen fing zu grauen an, ein Trupp nach dem andern verließ den Saal, um auf die Wälle zu eilen. Als der Morgen schon die Fenster röthete und keine Mobilen mehr im Saale sich befanden — da regte sich noch ein Mann in einem Winkel der weiten Aula; er saß, sein linkes Knie war heraufgezogen, und er zog ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche und schrieb:

Republikanische Prophezeiung eines Despoten!

„Ehe fünfzig Jahre vergehen, wird Europa republikanisch oder kosackisch sein. — Alsdann, wenn mein Sohn lebt, wird er unter dem Jubel des Volkes zum Throne gerufen werden; wenn er nicht mehr lebt, wird Frankreich wieder eine Republik werden; denn keine Hand würde es wagen, sich eines Scepters zu bemächtigen, den sie nicht halten könnte. — „Der Zweig Orleans, obgleich angenehm, ist zu schwach; er hat zu viel von den andern Bourbonen und er wird das nämliche Schicksal haben, wenn er es nicht vorzieht, einfach bürgerlich zu leben.

welche Veränderungen immhin eintreten mögen. — Einmal noch wird Frankreich Republik sein, und die andern Länder werden seinem Beispiele folgen. Deutsche, Preußen, Polen, Italiener, Dänen, Schweden und Russen werden sich ihr anschließen in einem Kreuzzuge zu Gunsten der Freiheit. Sie werden sich gegen ihre Fürsten bewaffnen, die sich beeilen werden, ihnen Bewilligungen zu machen, um einen Theil ihrer ehemaligen Macht zu behalten. Sie werden sich selber constitutionelle Könige nennen, mit beschränkter Gewalt. So wird das Feudal-System seinen Todesstoß erhalten; wie der Nebel in der Mitte des Oceans, wird es beim ersten Strahle der Freiheitssonne verschwunden sein. — Aber die Dinge werden nicht dabei bleiben; das Rad der Revolutionen wird nicht in diesem Punkte inne halten; sein Ungestüm wird sich verfünffachen und seine Schnelligkeit verhältnißmäßig zunehmen. Wenn ein Volk ein Theil seiner Rechte wieder erlangt, wird es durch den Sieg begeistert, und je mehr es die Süßigkeiten der Freiheit gekostet, um so unternehmender wird es, um noch mehr zu erlangen. Die Staaten Europa's werden vielleicht während einiger Jahre in beständiger Aufregung sein, gleich dem Boden im Augenblicke vor dem Erdbeben; aber endlich bricht die Lava hervor und der Ausbruch beendet alles. — Der Bankerott Englands wird die Lava sein, welche die Welt erschüttern, die Könige und die Aristokratien verschlingen, aber durch ihren Ausbruch die Interessen der Demokratie besiegeln soll. Glauben Sie mir, Las Cases, gleichwie die Rebe in der Asche, welche den Fuß des Aetna und Vesuv bedeckt, den köstlichen Wein hervorbringen, eben so wird der Baum der Freiheit unerschütterlich werden, wenn er seine Wurzeln in dieser Revolutionslava haben wird, welche alle Monarchien

überströmen soll. Möge er Jahrhunderte lang blühen! — Diese Gefühle scheinen Ihnen vielleicht seltsam in meinem Munde und doch sind sie die meinigen. — Ich war als Republikaner geboren, aber die Geschicke und der Widerstand Europa's haben mich zum Kaiser gemacht. Ich erwarte nun die Zukunft.

Napoleon."

Wir kommen nun zu den letzten Kampfscenen.

Der Kampf Oesterreichs gegen Ungarn, obgleich schon länger beiderseits vorbereitet, und indirekt schon lange an den Gränzen Kroatiens und in den untern Donaugegenden im Gange kam erst, wie schon bekannt, zu offenem Ausbruch durch das kaiserl. Manifest vom 3. Oktober, wodurch der Krieg erklärt und Jellacic, der nationale Feind der Magyarenthums, zum Civil- und Militär-Gouverneur von Ungarn ernannt worden. Damals war die militärische Macht der Ungarn noch höchst unbedeutend, obgleich der ungarische Reichstag schon am 11. Juli auf Kossuth's Antrag dem ungarischen Kriegsministerium einen Kredit von 42,000,000 fl. C. M. und die Aushebung von 200,000 Rekruten bewilligt hatte.*) In ganz Ungarn stand nicht mehr als etwa 40,000 reguläres k. k. Militär unter dem Kommando der Generale Hrabowsky, Telecki, Puchner, Blomberg, Csanyi und Moga, von welchen etwa 24,000 Mann sich unbedingt für den Reichstag erklärten und statt der schwarzgelben die weißrothgrüne Nationalfahne Ungarns aufpflanzten.

Diese 24,000 Mann reguläre Infanterie, worunter sich besonders einige Bataillone der Regimenter Prinz

*) Siehe „Ludwig Kossuth," als Mensch, Schriftsteller und Politiker, von Albert Rosenfeld. Karlsruhe, 1849.

von Preußen, Großfürst Michael und Prinz Wasa auszeichneten, bildeten sammt sechs vollständigen übergetretenen Husaren-Regimentern den Kern und die erste Grundlage der jetzt auf 160,000 Mann reguläre Truppen angewachsenen ungarischen Armee. Anfangs ging die Organisation und Rekrutirung der durchaus neu zu schaffenden Truppenkörper langsam voran; viele Offiziere der Regulären traten noch immer, weil sie ihren Fahneneid zu verletzen glaubten, theils aus dem Dienst, theils zu den Oesterreichern über; einige Besatzungen, wie die von Arad, Szegedin und Peterwardein erklärten sich für neutral, und als Kossuth am 24. Oktober trotz aller Schwierigkeit ein Armeekorps von 30,000 Mann, darunter 12,000 Reguläre und 8000 komorner Landsturm, worunter er selbst im grünen Militärmantel als Gemeiner diente, zusammenbrachte, um damit Wien zu Hülfe zu kommen, war der Geist der Insubordination und der Mangel an Entschiedenheit noch so groß, daß ein Theil des Offizierskorps der regulären Truppen (gegen 70 Offiziere) erklärte: sie würden nicht die Leitha und die österreichische Gränze überschreiten, obgleich sie bereit seien, für Ungarn Gut und Blut zu opfern. In Folge davon wurde eine Anzahl Offiziere ihrer Posten entsetzt, viele gefangen nach Pesth geführt, einige kriegsrechtlich erschossen, und der kommandirende General Moga selbst in Anklagestand versetzt. Aber das Armeecorps war für den Augenblick desorganisirt und nicht im Stande, gegen die reguläre, jetzt vereinte Macht von Jellacic, Auersperg und Windischgratz das offene Feld zu behaupten. — Als es aber Kossuth in wenigen Tagen mit unsäglicher Mühe dennoch gelungen, nicht allein die Ordnung wieder herzustellen und die Begeisterung zu wecken, sondern sogar das gegen

Wien bestimmte Armeekorps um viele Tausend Mann zu verstärken — war es zu spät. Die um Wien herumliegende, durch Brücken über die Donau verbundene Armee belief sich ihrer Stärke nach auf 120,000 Mann Infanterie mit 270 Kanonen, 4 Regimenter schwere Kavallerie, 6 Bataillone Jäger, zu 1200 Mann jedes, und einer sehr gut geschulten Artillerie; die Stärke des ungarischen Armeecorps dagegen nur auf 15,000 Mann reguläres Militär mit 48 Kanonen, 10 – 12 Tausend Mann Landsturm und Sensenmänner und 1200 Husaren. Dennoch ließen sich die Ungarn, um Wien ihren guten Willen zu zeigen, am 30. Oktober in eine Schlacht ein, welche Anfangs günstig, endlich aber, als die Ungarn von Parendorf vordringend, zwischen die Verschanzungen bei Schwechat geriethen, entschieden ungünstig für sie ausfiel. General Moga stürzte während des Rückzuges mit dem Pferde, der vielversprechende Major Arthur Görgey wurde von Kossuth, mit Ueberspringung aller Zwischengrade, zum ungarischen General und Oberbefehlshaber ernannt, in welcher Eigenschaft er auch den Rückzug kommandirte. — Soviel zum bessern Verständniß des folgenden.

Am 30. Oktober, Vormittags, nachdem die Capitulation bereits geschlossen war, herrschte in der Stadt eine äußerst gedrückte Stimmung. Haufen von bewaffneten Arbeitern durchzogen die Straßen, rissen die Proklamationen des Obercommandanten Messenhauser, welche die nähere Erklärungen über die Capitulation enthielten, von den Mauern herab und zerstampften sie unter Lachen und höhnendem Jubelrufe. Nur der Universitätsplatz war, seit langer Zeit zum ersten Male, leer von Bewaffneten. Die Calabreser mit den flatternden Federn waren ver-

schwunden, einzelne Legionäre schlichen in Civil-Kleidung und mit alten Cylindern auf dem Haupte still und gedrückt dahin. Von Zeit zu Zeit hielten Wagen mit Waffen der Vorstadtgarden beladen, vor dem Convictgebäude. Plötzlich wurde vom Stephansthurme aus die Ankunft der Ungarn signalisirt. Von Neuem durchschallte ein Jubel die ganze Stadt. Freudenschüsse, Rauchfeuer und Raketten wechselten in der Höhe des Stephansthurmes auf und ab, und in allen Gassen ertönte es mit einem ungeheuren Hurrah: „Die Ungarn kommen, sie kommen uns zu Hülfe, jetzt ist es wahr, kommt Brüder nochmals zu den Waffen!" Viele küßten sich vor Freude und Jubel, und die allgemeine Stimmung war wieder die fröhlichste und muthigste geworden; denn noch einmal schien Wien gerettet. An eine Capitulation war nun nicht mehr zu denken. Die Legion, das Eliten-Corps, die Polen-Legion rückten von allen Seiten herbei, und belebt war wieder der Universitätsplatz. Die Mitglieder des bereits aufgelösten Studenten-Comités betraten wieder den Versammlungssaal und constituirten sich auf's Neue. Jeden Augenblick kamen neue Deputationen der noch waffentragenden Corps und forderten das Comité auf: die Waffen nicht zu strecken. Es wurde ihnen geantwortet: sie möchten sich so lange ruhig verhalten, bis man Näheres über das Anrücken der Ungarn erfahren werde. Endlich um 1 Uhr Nachmittags erschien ein telegraphischer Bericht vom Stephansthurme, folgenden Inhalts: „Die Schlacht scheint sich gegen Oberlaa und Inzersdorf zu ziehen. Der Nebel verhindert eine klare Ansicht. Bis jetzt scheinen die Ungarn im siegreichen Vorschreiten begriffen zu sein. Im Falle ein geschlagenes Heer sich den Mauern der Stadt nähern.

sollten, so wird es Pflicht aller Wehrkörper sein, sich auch ohne Commando unter das Gewehr zu stellen.

Wien, am 30. Oktober 1848. 12¾ Uhr Mittags.

Messenhauser,
prov. Obercommandant.

Dieser und noch folgender Zettel elektrisirte die kampflustige Bevölkerung auf eine solche Weise, daß für eine Unterwerfung Niemand nur ein Wort gewagt hätte.

Vom St. Stephansthurme.

„Unterhalb dem Neugebäude steht ein Truppenkörper; wegen dem Nebel läßt sich nichts Näheres bestimmen, ob es Cavallerie oder Croaten sind. Links von der Schwechat, in der Mitte zwischen Kaiser-Ebersdorf und Mannswörth, ist in diesem Augenblicke der Kampf concentrirt. Die Kanonenblitze sind so deutlich, daß wir die Anzahl der Batterien darnach fast beurtheilen können. Seit einer halben Stunde zieht sich die Schlacht offenbar immer näher gegen uns."

Wien, am 30. Okt. 1848, 2 Uhr Nachmittags.

Messenhauser,
prov. Obercommandant.

Jetzt waren die Massen nicht mehr zurückzuhalten: „Die Basteien besetzen!" rief Alles und den Worten folgte alsbald die That. Die Sturmglocke wurde gezogen, die Lärmkanonen gefeuert; ganz Wien ist ein tobendes Meer. Sogar Frauen und Mädchen sieht man bewaffnet, auf die Wachen ziehen, das Gewehr auf der Schulter; fliegen doch schwache Gluckhennen in der Verzweiflung dem Kettenhund in's Gesicht und bezwingen ihn — durch die Gewalt des Charakters. – Das Studenten-Comité wurde nun auf's Neue von allen Seiten bestürmt, seine Vermittlungen und Anordnungen zu treffen. Zuvörderst

wurde der Antrag gemacht, man möge dem Oberkommandanten Messenhauser ein Mißtrauensvotum schicken, und dem Feldadjutant Fenneberg das Obercommando übertragen, ferner: das Obercommando soll nicht mehr in der Stallburg seinen Sitz haben, sondern in die Aula verlegt werden. — Fenneberg wurde in's Comité berufen; auf den ihm gemachten Antrag, das Obercommando zu übernehmen, antwortete er: er könne nur dann darauf eingehen, wenn Messenhauser schriftlich seine Abdankung in die Hände des Comité's niederlege.

Das Comité schickte hierauf eine Deputation an Messenhauser, welche ihm im Namen der academischen Legion und verschiedener anderer bewaffneten Corps, die schriftliche Erklärung überreichte, daß er, da er das allgemeine Vertrauen verloren habe, abdanken möge. Messenhauser erklärte: „daß er nur in die Hände jener Behörde, welche ihn erwählt habe, seine Abdankung niederlegen könne.“ Es wurde neuerdings eine Deputation an den Obercommandanten abgeschickt, welche ihn daran erinnerte, daß es die academische Legion war, die ihn vor 14 Tagen für das Obercommando vorgeschlagen, und daß es überhaupt mit der militärischen Ehre nicht vereinbar wäre, daß er, nachdem er bereits von mehreren Seiten Mißtrauensvota erhalten, noch länger das Oberkommando führen wolle. Jetzt erst unterschrieb er die Aufforderung des Comité's, in dem er sagte: es sei gegen sein Gewissen, gegen das kaiserliche Heer zu kämpfen, wenn er nicht auf sichere Hülfe von Außen rechnen könne, in dem er glaube, daß die Ungarn entweder geschlagen seien oder sich zurückgezogen hätten, da der Kanonendonner jetzt schweige. Diese Erklärung, welche in directem Wider-

spruche mit der vorhergehenden stand, erzeugte allgemeine Erbitterung. *)

Einem unglückseligen Verhältnisse mußte Messenhauser unterliegen — der Schein sprach gegen ihn, sein Inneres

*) Schütte beschreibt diesen Vorgang in folgender Weise: „Da wir Messerhauser auf dem gewöhnlichen Observatorium nicht fanden, so mußten wir noch höher hinaufsteigen und sahen ihn auf dem Plateau des letzten Gerüstes, wo er mit Goldmark an einem Holzpfeiler lehnte und stillschweigend die Umgebung betrachtete. Bevor wir noch zu ihm kamen, mußten wir noch einige Gerüste übersteigen. Messenhauser fragte ganz theilnahmlos, was der Wunsch der Herren sei. Einer, wie uns schien, aus dem bewaffneten Arbeitercorps, trat gleich vor, ohne Jemanden Andern das Wort nehmen zu lassen, und sprach in höchst brutalem Tone: „Herr Obercommandant, wir kommen im Auftrage mehrerer bewaffneten Körperschaften und auch im Namen der academischen Legion; wir wünschen, daß Sie abdanken, da Sie unser Vertrauen verloren haben.“ Messenhauser erwiderte darauf sehr ruhig „Meine Herren, es ist gegen meine Ueberzeugung und mein Gewissen, einen Kampf fortzusetzen. Zudem wurde schon die Convention mit Fürst Windischgrätz hinsichtlich der Uebergabe der Stadt geschlossen; auf einen Sieg der Ungarn dürfen Sie schwerlich rechnen, und ohne diesen ist die Fortsetzung des Kampfes das schreienste Unrecht, da nur neues Unglück und Verderben der Stadt droht.“ Goldmark bestätigte die Ansichten Messenhausers und setzte noch hinzu, daß der Obercommandant seine Abdankung nur in die Hände jener Behörde niederlegen könne, die ihn erwählt hätte. Hierauf entstand ein lebhafter Wortwechsel, an dem Alle Theil nahmen. Becher sprach begütigend, sowie noch Andere, aber der Mann, der Messenhauser zuerst angeredet, drang fortwährend in Messenhauser ein, sagte: daß es in dem Benehmen eines Ehrenmannes liege, wenn ihm von mehreren Seiten mißtraut wird, von selbst abzudanken, unbekümmert, wem er abzudanken habe. Mit drohender Stimme und Geberde verlangte dieser Mann die sogleiche Abdankung. Messenhauser entgegnete ihm mit derselben Ruhe und Gelassenheit, wie vordem: „Wohlan, geben Sie mir Feder und Papier, ich werde die Abdankung unterzeichnen.“ Da beides nicht bei der Hand war, so versprach Messenhauser, er werde sich in die Stallburg verfügen und dort seine Abdankung schriftlich ausfertigen. Die Deputation stellte sich zufrieden und kehrte zurück in's Studentencomite.

wollte Friede, Ausgleich — seine Handlungen, besonders seine Dispositionen der letzten Tage waren mit ihm so widersprechend, so unklar und wieder so ehrlich und aufrichtig gemeint, daß man den Geist und das Gemüth dieses Mannes nicht enträthseln konnte! —

Inzwischen begab sich eine andere Deputation des Studenten-Comités zu der Permanenz des Reichstages und Gemeinderathes, um von ihnen die Bestätigung der Wahl Fennebergs zu erlangen. Die Permanenz des Reichstages antwortete: Sie könne die Wahl nicht bestätigen, da eine neue Wahl nur im Vereine mit dem Ministerium und dem ganzen Reichstage geschehen könne; sie werden übrigens ihr Votum Fenneberg nicht versagen." Der Gemeinderath hingegen antwortete: „Es sei nicht nöthig, einen neuen Obercommandanten zu wählen, um so weniger auf Aufforderung der academischen Legion, da dieselbe bereits das Recht des Diktirens verloren und alle übrigen Bezirkschefs sich feierlichst gegen die Abdankung Messenhausers ausgesprochen hätten." Jetzt wurde von Seite des Comité's ein Mittelweg versucht, welcher darin bestand, Messenhauser möge mit Fenneberg das Commando theilen, welcher Vorschlag auch von beiden Herren angenommen ward.

So verging der Tag in fortwährender Aufregung und Unruhe. Die Ungarn schlugen sich unweit Schwechat, 2—3 Stunden vor Wien, in einer mit zwei geringen Hügelketten umsäumten Ebene, wie Löwen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen, aus Cavallerie bestehend, engagirte die Schlacht und ward in ein hitziges Gefecht mit den ungarischen Husaren verwickelt. Während dieses Reitergefechtes entspann sich im Centrum der eigentliche Kampf und zwar mit dem Bajonnet und entscheidend günstig für

die Ungarn. Major Guyon griff die Höhen bei Mannswörth, auf welchen sich der Feind stützte, mit Ungestümm an und durchbrach die kaiserl. Linie. Schon begannen die österreichischen Colonnen, von der jungen ungarischen Artillerie hart bedrängt, zu wanken. Da ergriff General Zeisberg, Chef von Jellacic's Generalstabe, abermals die Offensive: es gelang ihm, den rechten Flügel der Ungarn zu umgehen. Im Rücken bedroht und in Gefahr, in die Donau gesprengt zu werden, an welche sich dieser rechte Flügel lehnte, mußten die Ungarn unverweilt ihren Rückzug antreten.

Die Kunde von dem Unfalle der Ungarn wurde in Wien durch Parlamentäre bald bekannt und Messenhauser zeigte in einer Proklamation an die Garden an, daß man ihm in kürzester Frist anzuzeigen habe, ob man die Waffen nach diesem letzten verunglückten Kampf strecken wolle oder nicht, da, wenn bis Abend um acht Uhr die Unterwerfung der Stadt nicht dem Feldmarschall angezeigt sei, derselbe entschlossen sich erklärt habe, die noch nicht besetzten Stadttheile zu erobern und müßten sie in Schutthaufen verwandelt werden.

Mit neuer Macht stürmten jedoch gleich darauf die Truppenmassen wieder gegen die unglückliche Stadt an, deren Vertheidiger sich zurückziehen mußten. Nun begann eine Kanonade, wie sie noch nie erhört worden, indem gegen 400 Feuerschlünde ihre Ladungen gegen die innere Stadt und die noch vom Volk besetzten Vorstädte speiten, bis 7 Uhr, wo dann die Geschütze ein wenig schwiegen, um gleich darauf wieder um so fürchterlicher die ganze Nacht hindurch zu donnern, während welcher eine neue Deputation des Gemeinderathes Windischgrätz unbedingte Unterwerfung anbot. Der Fürst nahm die Deputation

nicht an, sondern ließ das Bombardement ununterbrochen fortsetzen, indem er erklärte, die Stadt müsse bis am Morgen um jeden Preis genommen werden. Die ganze Nacht hindurch stiegen vom Stephansthurme Signale auf, um theils die Ungarn, theils die Provinz zu Hülfe zu zu rufen, aber Niemand erschien, der Trost und Rettung brachte, und so ging die unglückliche Stadt dem sichern Verderben entgegen, von ihrem Kaiser der Gnade eines Tyrannen und der Plünderung wilder Horden überlassen.

Am 31. Oktober war eine Kundmachung des Fürsten Windischgrätz d. d. Hetzendorf, 30. d. M., angeschlagen: „Ein Corps der ungarischen Insurgenten habe gewagt, den österreichischen Boden zu betreten und bis gegen Schwechat vorzurücken. Er habe, vereint mit den Truppen des Banus, dasselbe angegriffen und mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Ein Theil seiner Truppen sei in der Verfolgung begriffen. Dies den Wohlgesinnten zur Nachricht, zur Warnung den Uebelmeinenden, die, auf jenen Einfall lauernd, die bereits eingegangene Unterwerfung auf die schmählichste Weise hinterlistig gebrochen.“ Der letzte Termin, bis zu welchem nun die Stadt übergeben sein mußte, war der 31. Oktober, Mittags zwölf Uhr, und zum Zeichen der Unterwerfung sollte die schwarzgelbe Fahne statt der Schwarz-roth-goldenen auf dem Stephansthurme aufgezogen werden. Diesem widersetzten sich jedoch die Freiheitskämpfer, und ließen Wien nicht so beschämen. Wien danke ihnen, denn sie haben Deine Ehre gerettet, sie haben dich verhindert, dich selbst zu beschimpfen. Die Forderung, daß Wien, in welcher der Kaiser mit eigener Hand die deutsche Fahne geschwungen, und aus seinem Fenster wehen ließ, daß diese ächt deutsche Stadt dieselbe in den Koth herabreißen und ihre heiligsten

Empfindungen verläugnen, ertödten solle, das war auch zugleich eine Kriegserklärung, welche Windischgrätz im Auftrage des Hofes, um das separatistische Streben der Dynastie auszusprechen, dem ganzen großen Deutschland frech entgegenschleuderte, und er konnte es wagen, da die „Friedensboten" Welker und Mosle sich in Olmütz so erbärmlich benahmen.

In banger Ahnung blickten die Kämpfer den ganzen Vormittag auf das hohe Observatorium, als käme ihnen von da aus Heil und Segen.

Auf der Universität sammelten sich die Schaaren und begehrten Weisung vom Studenten-Comité. — Die Gratzer welche bei der Hernalserlinie postirt waren, sowie noch andere Mobilgarden kamen zurück, und zeigten die schriftlichen Befehle vor, daß kein Kampf fortgesetzt werde.

Ein Rest des demokratischen Freikorps erschien gleichfalls, und der Kommandant dieser Truppe, der es erst den letzten Tag geworden war, verlangte vom Studentenkomité eine schriftliche Weisung, daß er die Sturmglocke läuten lassen dürfe.

Das Comité erklärte: „daß es keine weiteren derartigen Befehle mehr ertheilen könne, indem die Kapitulation geschlossen sei. Der Kommandant aber erwiederte aufgeregt: „Gut, wenn auch Ihr uns schon verlaßt und schwarzgelb und feige geworden seid, so werden wir uns selber zu helfen wissen."

Er marschierte hierauf mit seiner Colonne am Stephansplatz, und bald darauf ertönte in schauerlichen Tönen die Sturmglocke vom St. Stephansthurme, als das Zeichen zum Beginne des Kampfes.

Adjutanten ohne Ordre, bald mit bald ohne Pferde, eilten auf die Basteien und befahlen den Angriff. Doch

um 1 Uhr war die Kanonade schon wieder beendet. Es wurde wiederum unterhandelt; die Erbitterung erreichte den höchsten Grad, jemehr sich die Nachrichten in der Stadt verbreiteten, welche Gräuel und Schandthaten die Croaten in den eroberten Vorstädten ausübten; die Behörden sollten durchaus nicht kapituliren, die Kämpfer wollten sich unter den Trümmern der Stadt begraben. Da plötzlich mit dem Schlage drei Uhr begann eine furchtbare Kanonade in der Gegend des neuen Burgthores, welche die Stadt in ihren Grundfesten zu erschüttern drohte. Der schönste Herbsttag leuchtet dem furchtbaren Werke der Zerstörung, unter der eine Stadt fallen sollte, an der Jahrhunderte bauten. — Das Militär hatte sich nämlich vom Rennwege, wo es den Durchzug frei hatte, bis auf das Burg-Glacis gezogen, und hier wurde nun gegen das neue Burgthor und in die Barrikade, welche dasselbe sperrte, Bresche geschossen. Der Angriff war absichtlich von dieser Seite geschehen, theils weil diese Stelle beinahe gar nicht vertheidigt war, theils weil die Truppen im Besitze der Stadt waren, ohne sich in einen Straßenkampf einlassen zu müssen. Drei volle Stunden donnerte das schwere Geschütz, flogen Raketten, Bomben, Glühkugeln mit dem jeder von ihnen eigenthümlichen Lärm bei'm Auffallen, Zerspringen und Zünden, später dann in der Hitze und Annäherung des Sturms hörte man nur den belfernden, knatternden Lärm des Kleingewehrfeuers, ein unheimliches Gepolter und das hagelwetterartige Herabkollern und Sickern der Kugeln von den Dächern und Mauern. Furchtbare Rauchwolken wälzen sich über die unglückliche Stadt. Plötzlich erscholl der Ruf: „Die Burg brennt!“ Der Feind hatte Brand-Ratten in die Stadt geworfen; mehrere derselben wurden auf den Dächern von

Privathäusern gelöscht, doch die unheilvollste von allen zündete in der Burg, und zwar in jenem Theile, der für Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen bestimmt ist. Das Dach der Bibliothek und des Naturallen-Cabinets stand bald in vollen Flammen; die Kuppel des Stephansthurmes leuchtet golden im Wiederschein des Brandes. Die Augustinerkirche, an das Gebäude des Naturalien-Cabinets angebaut, fing Feuer, der Thurm und die Kuppel stürzten in sich selbst zusammen. So hat der Vandalismus eines Windischgrätz zwei unersetzliche Monumente der Kunst und Wissenschaft dem Verderben nahe gebracht. Die Augustiner-Kirche birgt das Meisterstück Canova's: das berühmte Mormor-Grabmahl der Erzherzogin Christine, und die Bücherschätze der Bibliothek sind der ganzen gelehrten Welt heilig. Auch das k. k. Naturalien-Cabinet wurde hart betroffen, die ganze Sammlung für vergleichende Anatomie ist ein Raub der Flammen geworden; von der entomologischen Sammlung verbrannten an Doubletten allein über 100,000 Exemplare.

Das Bombardement Wiens war ein Act bloßer Grausamkeit, denn die Stadt hat sich darum nicht um eine Stunde früher ergeben, und diese Grausamkeit war zugleich zwecklos oder doch verfehlt, denn sie betraf zunächst kaiserliches Eigenthum und die Grundstücke gutgesinnter Schwarzgelber. Die fahrende Habe der Studenten und Proletarier wußte sich vor den Bomben und congrevischen Raketten leicht zu verbergen.

Während dem der Sturm auf das Kärnthner- und Burgthor gerichtet war, ging der Dichter Ludw. August Frankl auf den Universitätsplatz. Die vier Ecken des Gebäudes waren von bewaffneten Frauenzimmern bewacht, so daß je zehn von der Ecke zur entgegengesetzten Mauer

der März- und Studentenstraße aufgestellt waren. Frankl wendete sich an die Frauenzimmer und bat sie, den Posten zu verlassen, indem sie bei'm Heranrücken des Militärs doch nichts beschützen, und halten, wohl aber der Aula die historische Schmach anthun könnten, daß diese, welche so lange die tapfere Legion barg, zuletzt von Frauenzimmern bewacht wurde. Die Frauenzimmer zogen sich darauf in einen Hörsaal im Gebäude zurück. Auch diesen bat er sie zu verlassen; sie folgten, und der Dichter der „Universität" des ersten zensurfreien Liedes in Oesterreich lehnte die Thüren des Gebäudes, da Niemand anwesend war, zu. Es war, als hätte er einer geliebten Todten die Augen zugedrückt! *) —

Nachdem der Sturm auf das Burgthor mehrere Stunden andauerte, bekam das Thor ein Loch, und gleich darauf drangen zwei Sturmkolonnen Kroaten gegen dasselbe, wurden aber von den letzten vier Kartätschenschüssen im Kreuz gefaßt, und mußten mit großem Verluste zurückweichen.

Nur als das Thor bereits gänzlich in Brand gesteckt wurde, war es dem Feinde möglich, bei dem Umstande, daß die Vertheidiger keine Munition mehr hatten, gegen Abend in die Stadt zu dringen, bald darauf gelang es

*) Nicht uninteressant ist es, daß „Ludw. Aug. Frankl" am 13. März, Abends zehn Uhr, den ersten Wachtposten auf der Universität bezog, die Losung war: „Sturm." In der Wachtstube (der Versammlungssaal der Professoren, wenn sie zum Rigorosum gingen) waren auf einem Täfelchen die Tage verzeichnet, an denen in den einzelnen Wissenschaften geprüft werden sollte. Seltsam genug fügte es sich, daß es hieß:

„Am 13. März aus der Staatswissenschaft."

Der Dichter schrieb resolut hinzu:

„Der Fürst Metternich schlecht bestanden."

auch dem Militär durch das Kärnthnerthor einzudringen. Jetzt erscholl auf dem Universitätsplatze der Ruf: „Das Militär ist da! Das Militär ist da!“ Ich und mein College, Hr. Klupak (ein Deutschböhme), die einzigen zwei Mitglieder, die noch im Studenten-Comité anwesend waren, wir nahmen schnell die Protokolle, Akten, Siegel rc. rc. mit uns und verließen in größter Eile, aber nicht ohne Rührung und Wehmuth — das Convictgebäude. —

Es war Nacht geworden, die Finsterniß hatte ihre unheimlichen Schleier über Wien gebreitet. Noch immer tönte wilder Lärm aus der Ferne. Als es endlich stille wurde, lagerte sich die Grabesstille der Erschöpfung über Wien, noch grauenvoller, in ihrem Schweigen als das wildeste Toben der Schlacht. — Wohin das Auge blickte, Scenen der Trauer und des Entsetzens! Auf dem Universitätsplatze, wohin ich mich noch spät Abends heimlich schlich, war es still und leer. Zertrümmerte Gewehre, Säbel, Pulverwagen, Patrontaschen und die gefürchteten Calabreser-Hüte lagen auf dem Platze zerstreut, — ehrwürdige Monumente einer für unbestimmte Zeit zersprengten Heldenschaar. Der Fahnenschwur der Legion ist und bleibt bis dahin derselbe, er faßt sich in drei Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

Diese Devise bleibt in unser Herz geschrieben, unabänderlich, unvertilgbar; dieser Schwur bindet uns bis zur Stunde, da die scheintodte Freiheit aus ihrem Sarge wieder aufersteht! — — —

Die Nacht verschwand und ein neuer blutiger Tag stieg empor. Von allen Fenstern und Dächern wehten weiße Fahnen, und schon früh Morgens hörte man von allen Seiten die Kroaten krächzen: „Ola,“ „Ola!“ Sie hielten die berühmte Aula für eine böse Frau, die Mutter

vieler bösen Buben ist, der man den Kopf abschneiden müsse zum Frommen des Banus.

Von dem Stephansthurme flatterten anstatt der seit dem 1. April denselben zierenden schwarz-roth-goldenen Fahne die Farben des alten Oesterreichs, begrüßt mit Hurrahs vom Militär, und der von seinem Musik-Corps gespielten Hymne: „Gott erhalte unsern Kaiser!“

Aufgepflanzt war das Panier der Militärherrschaft, fest standen wieder die Säulen des österreichischen Kaiserhauses! Der Absolutismus war „gerettet!“ Ein unnennbares Gefühl bewegte mein Herz, ein Gefühl, wie wir es empfinden, wenn wir in der Geschichte bei einer jener großen Völkertragödien verweilen. Die Ereignisse seit dem 13. März zogen wie ein furchtbares Traumgebilde vorüber! — —

Die alt-österreichische Partei, die nun ihren Sieg gesichert glaubte, hielt nun weitere Schonung überflüssig und begann mit den standrechtlichen Erschießungen, im Glauben mit den Führern der Revolution auch die Revolution zu tödten. Messenhauser, Robert Blum, Dr. Jellinek und Becher, und noch viele Andere fielen durch die Kugeln des Standrechts. General Bem entkam glücklich nach Ungarn. Schändung von Weibern und Kindern, Tödtung und Verwundung von Wehrlosen, und Einkerkerungen ohne Zahl erfolgten in Wien unter dem Commando von Leuten, welche sich zu den Gebildeten zählen. Man hat der Jugend stets die Schreckens-Bilder der französischen Revolution vorgehalten, um die Freiheit zu verdächtigen, um das kindliche Gemüth zu verderben, man hat ihr die bestraften Verräther als Heilige und ihre Richter als Tiger gezeichnet, und sagte: das ist Freiheit! Wird man ihr von den Greueln Wiens sagen können:

Das ist Ordnung?! In Wien war es die feine Welt selbst, welche den Mordgesellen des Jellachich zujauchzte, in Wien waren es Fürsten, Grafen und Barone, welche am Morgen lächelnd die edlen Akademiker das eigene Grab graben ließen und am Abend parfümirt und zierlich in den nobeln Salons zum Tanz engagirten; in Wien war es der seidene Pöbel, welcher jene Schändlichkeiten gegen gefangene Feinde, gegen Weiber und Kinder beging oder begehen ließ, der seidene Pöbel, auf dessen Erziehung jene Millionen gewendet worden, welche die fürstliche Gewalt jährlich aus den Hütten der Armuth stiehlt! Und diese Greuel geschahen unter dem „gütigen" Ferdinand, ja er theilte Orden an die Helden dieses Schandzuges aus!

Die Militärherrschaft führte das Schweigen des Todes ein, alle Regungen sind ihr unbequem, mit den Aeußerungen des strebenden Menschen weiß sie nichts anzufangen: ihre einzigen Mittel sind Belagerungszustand, Mord und Zensur. So hat man ein tapferes muthiges und edles Volk wieder schweigen und gehorchen gelehrt; denn der Despotismus ist disciplinirt, die Freiheit aber ist undisciplinirt. Die Fürsten sind groß, die Völker sind klein und schwach, sind Würmer, Plebejer, Kanaille, welche von den Herren von „Gottes Gnaden" in den Staub getreten werden müssen; dazu haben ja die Fürsten ihre Soldaten, d. h. ihre Verrichtungswerkzeuge, ihre Ehrenmänner, d. h. ihre Schlachtherren, deren ganze Ehre nur eine Gladiatorenehre, deren Herz nur ein gefrorner Blutstropfen ist, gestempelt mit einer Fürstenkrone. Ein Windischgrätz, ein Wrangel, die Brandenburge, Haynau, Schwarzenberge und ähnliche Creaturen, das sind die militärischen civilistischen Oberschergen der sogen. consti-

tutionellen Freiheitsfürsten mit ihrem „väterlichen Herzen“ ihren „lieben getreuen Unterthanen“ und ihren heißen Wünschen für das Glück und Wohl der Völker.“

Die Antwort der Fürsten auf jedes Wort, auf jeden Schrei, auf jeden Seufzer nach Freiheit ist und wird für die Völker sein: „Bomben, Kartätschen und Blutgerüste. Der Despotismus ist disciplinirt, die Freiheit aber ist undisciplinirt. —

Und die Universität, die keusche Braut des Studenten, sein Haus, seine Kirche, sein Altar — diese Pflanzschule der Wissenschaften und Künste ist jetzt zu einer Caserne umgewandelt worden. Mit vandalischem Uebermuthe hat Windischgrätz befohlen, das Gedächtniß der Aula bis auf die todten Wände zu verfolgen. Minerva ist hinaus gejagt uud Mars einquartirt worden. Ich wundere mich, daß man nicht das ganze Gebäude niederreißen, Salz auf die Stelle streuen und eine Säule aufrichten ließ mit der Inschrift:

„Die Musen sind Rebellen gewesen gegen ihren Kaiser,
Die Musen sind nicht mehr!“

Fundator*)

Steht Nachts die Riesenkirche in Mondlicht
eingehüllt,
So wie in Silberlinien ein Königsmumien-
bild,
Und schlägt vom kühnen Thurme die Mitternacht
herab,
Hebt ein gewappneter Ritter im Dom
sich aus dem Grab.
Er schreitet schwer und langsam den weiten
Dom entlang,
Es gibt die Eisenrüstung gar wundersamen
Klang,
Es spielt um Chor und Bilderwerk ein monden-
heller Schein
Und Schatten fallen wankend von Gräber-
statuen drein.
Er schaut zu den dunkeln Bogen, zur
Wölbung hoch hinan,
Und faßt die Riesenpfeiler mit mächtigen
Armen an,
Und rüttelt dran gewaltig und schüttelt
keinen doch:

---

*) Der Verfasser dieses ironischen Gedichtes (Herr Lud. Aug. Frankl) wird es uns verzeihen, wenn wir ohne ihn zu fragen dasselbe aufnehmen. Im J. 1842 in seinen „Sonntagsblättern" erschienen, durfte es die angedeutete Tendenz am Schlusse nicht schärfer aussprechen; in einem Buche, das die Aula in Wien zum Gegenstande hat, durfte es aber auch nicht fehlen, indem es das einzige uns bekannte Gedicht ist, das den Gründer der Wiener Universität und den Vollender des Stefansthurmes besingt. Daher er den Namen: «Fundator» und auch «Ingeniosus» führt.

„Nach so viel hundert Jahren steht
meine Kirche noch.“
Geht dann die Marmortreppe zum
Thurme hoch hinauf,
Es hallen die schweren Schritte langsam
empor zum Knauf.
Er schaut nach allen Winden in's weite
Land hinaus,
Ein silberheller Garten dehn't sich's im
Mondlicht aus.
Es liegt so still und ruhig, in tiefen Träumen
ganz
Nur schwebt auf jedem Kirchhof ge-
spensterhafter Tanz.
Es wogt im reichen Marchfeld das
gold'ne Aehrenmeer,
Es spielt ein rother Schimmer, wie
Irrlicht drüber her.
Und auf dem Strome wallt es, mit
Flaggen roth und weiß
Und hüllt sich wie der Donner in Feuer-
wolken heiß
Und durch die Flächen brauset die
wilde Geisterfahrt
Mit den Funken sprühenden Rossen
der kühnen Gegenwart.
Es herrscht so flüchtige Eile, so
wetterschnelle Hast,
Daß es mit freudiger Ahnung der
bleiche Mann erfaßt:
„Heil sei dem jungen, neuen,
gewaltigen Geschlecht,
Vom Sturme lernt es fliegen, es macht
den Blitz zum Knecht.“

Aufrollt es weiße Flaggen im
sehnsuchtsvollen Flug —
Beginnt es zum heiligen Grabe den
Karvaanenzug?
Und Pilger seh' ich landen an jeder
heiligen Statt —
Wo Kunst und Weisheit sieghaft die Fahnen
geschwungen hat?"
„Und Nord und Süd verschlungen in
Eines sind sie bald?
Ha, wie es von Gedanken auf allen
Bahnen wallt!
Heil mir! daß ich es schaue, wie ihre
Sehnsucht stark,
Wie eisern ist ihr Wille, wie gesund
ihr Glaubensmark!"
Am Morgen an den Ufern wirft
Anker das dampfende Haus
Und Säcke mit feiner Wolle und
Hopfen laden sie aus;
Zum Bahnhof eilt der Lasttrain, so
flüchtig wie noch nie —
Und bringet frische Austern und
Güter der Industrie!

Sinnstörende Druckfehler.

In den ersten 9 Bogen dieser Schrift haben sich vorzüglich viele Druckfehler eingeschlichen, von welchen hier folgende bezeichnet werden:

	Zeile	von	oben	lies	statt	
Vorrede	2	„	„	„	„	um, als.
Seite						
9	4	„	„	„	„	tiefbegründete Stellung, tiefbegründete Bedeutung.
10	10	„	„	„	„	Kurfürsten v. Posen, Kurfürsten von Hessen.
17	3	„	„	„	„	abgesonderter Körper, abgesonderte Körperschaft.
18	8	„	„	„	„	Fremdenwart, fremder Ort.
23	7	„	„	„	„	die Anfangsbuchstaben, der Anfangsbuchstabe.
23	11	„	„	„	„	Vertretung ins, Vertretung im.
23	10	von	unten	„	„	jeder, jener.
27	4	„	oben	„	„	volksthümlichen, volksthümlichen Politik.
27	5	„	unten	„	„	sanctionirt, zu sanctioniren.
35	3	„	„	„	„	war der, daß er der.
36	2	„	oben	„	„	den, dem.
36	7	„	unten	„	„	und wie, und erzählte wie.
39	10	„	„	„	„	vorherrschen, vorhersehen.
47	14	„	oben	„	„	der, an die.
49	7	„	„	„	„	die Radikalen, die Studenten.
49	11	„	unten	„	„	beizutreten, beizutragen.
50	8	„	„	„	„	welche, welche sechs.
50	3	„	„	„	„	Patente, Plakate.
58	16	„	„	„	„	einen, ein.
59	7	„	oben	„	„	sammelte, stachelte.
59	15	„	„	„	„	im, und
59	14	„	unten	„	„	welthistorischen, welthistorischen Revolution.
59	3	„	„	„	„	sind's, ist's.
63	2	„	oben	„	„	statt Bürger, Garde, Arbeiter Bürgern, Garden, Arbeitern.
63	13	„	unten	„	„	Studentenbewegungen, Sturmbewegungen der Revolution.
64	7	„	„	„	„	sei, seien.

Seite	Zeile	von	oben	lies	statt
65	3	"	"	"	entzückender, erschütternder.
73	12	"	"	"	leuteten, läuteten.
74	8	"	"	"	Eisenbahnwegen, Eisenbahnwagen.
89	1	"	"	"	daß er, daß es.
95	5	"	unten	"	des alles aufopfernden, der alles aufopfernde Patriotismus kann.
104	8	"	"	"	auf 5 Kr., um 5 Kr.
106	10	"	oben	"	ihn, sie.
106	11	"	"	"	er es, sie es schulterten, präsentirten.
106	12	"	"	"	anlegte, anlegten.
106	13	"	"	"	oder dabei, und dabei.
106	15	"	unten	"	revolutionären, revolutionärer
107	13	"	"	"	Bivenot, Vivenot.
107	3	"	unten	"	waren, kamen.
108	10	"	"	"	blanken, blankem.
109	15	"	"	"	erwehrt, verwehrt.
109	12	"	"	"	Garde, Garden.
110	5	"	"	"	dieselben, dieselbe.
114	5	"	oben	"	Ungarn, Ungarns.
114	5	"	unten	"	dieß, und dieß.
115	8	"	"	"	belaufen, beliefen.
118	9	"	"	"	Achtung, Aechtung.
119	2	"	"	"	stehende, stehenden.
120	5	"	"	"	darnach, darum.
121	14	"	"	"	datirles, dotirtes.
123	2	"	"	"	galt, gilt.
125	8	"	oben	"	und, und er.
126	8	"	"	"	Klaud, Klaudi.
128	3	"	"	"	Bioland, Violand.
128	13	"	unten	"	Bioland, Violand.
128	15	"	oben	"	prieß, pries.
128	7	"	unten	"	der Abgeordnete, die Abgeordneten.
325	7	"	"	"	Haus, Hauf.
327	15	"	"	"	Schanzenbergische, Schwarzenbergische.
333	4	"	"	"	Schrapnel, Shrapnell.
366	2	"	oben	"	Silberlinien, Silberlinnen.
366	7	"	"	"	Bilderwerk, Bildwerk.

Unbedeutende Fehler und unrichtige Interpunktionen ꝛc. wird der geehrte Leser von selber finden und leicht verbessern. —